

III Die Keramik aus der Bauzeit des Kölner Domchores im Vergleich mit externen Funden des nördlichen Rheinlandes

III.1 Zum Stand der Erforschung spätmittelalterlicher Keramik im Rheinland

Die Methoden, die Möglichkeiten, aber auch die Grenzen des noch recht jungen Faches Mittelalter-Archäologie wurden in den letzten Jahren mehrfach ausführlich dargestellt⁵²¹. Einen wesentlichen Anteil an dieser Disziplin hat die übergreifend verstandene Stadtarchäologie für sich gewinnen können, allmählich die zuvor dominierende Rolle der im Siedlungsgefüge isolierten Kirchen- und Burgengrabungen übernehmend. Hierin wird nicht nur eine veränderte Auffassung von der Archäologie des Mittelalters sichtbar, die in ihren Anfängen der punktuellen Erforschung der geistlichen und politischen Oberschicht gedient hatte. Mehr oder weniger zwangsläufig, in vielen Fällen leider erst mit großer zeitlicher Verzögerung, wurde diese Entwicklung von der rasant fortschreitenden Zerstörung der historischen Sachquellen in den Innenstädten bewirkt. Die arbeitende und produzierende Bevölkerung vergangener Zeiten, der sogenannte Kleine Mann, rückte dementsprechend zunehmend in den Mittelpunkt des Interesses, so daß schließlich die Notwendigkeit einer interdisziplinären Zusammenarbeit der Mittelalter-Archäologie mit Historikern, Naturwissenschaftlern, Volkskundlern, Numismatikern, Geographen und Vertretern weiterer Disziplinen erkannt und in zunehmendem Umfang genutzt wurde und wird.

Die wesentlichen Fragestellungen zu der Produktion, der formalen und technologischen Entwicklung in Raum und Zeit, den Vertriebssystemen und den Funktionen der nordwestdeutschen Gefäßkeramik des Mittelalters wurden von Uwe Lobbedey und Walter Janssen formuliert⁵²². *„Unter den mittelalterlichen Realien sind wenige Sachgruppen hinsichtlich Typologie und Chronologie so gut bekannt wie das keramische Geschirr des 12./13. Jahrhunderts im nördlichen Deutschland. Die Frage nach der jeweiligen Funktion und einstigen Rolle im Leben stößt indessen sogleich ins Unbekannte“*, schrieb Lobbedey 1986 in seiner Einleitung zum Kolloquiumsband „Stadt um 1200“. An diesem Zustand hat sich wenig geändert: Die Keramikforschung ist weiterhin auf formale und chronologische Fragestellungen konzentriert, während für tiefergehende Analysen des Gebrauchsgeschirrs eine theoretische Grundsatzdiskussion mangels der Vorlage von Sachquellen noch kaum in Gang gekommen ist. Sie werden jedoch durch die in ihrer Willkürlichkeit nicht konkret zu

⁵²¹ Stephan 1990; Fehring 1995. Vgl. auch die Berichte zu den Arbeitstagen der Mittelalter-Gesellschaft in Bamberg (1990) und Tübingen (1995).

⁵²² Lobbedey 1968; Walter Janssen 1983, S. 348-394.

umreißende Ausschnitthaftigkeit der archäologisch überlieferten Funde erschwert, die bei einer Analyse ständig im Bewußtsein bleiben sollte⁵²³.

Unbestritten stellt die Fundgattung Keramik die wesentlichste archäologische Sachquelle zur Datierung und damit zur Erforschung der früheren Lebensverhältnisse fast aller Bevölkerungsschichten bzw. der Genese von Ansiedlungen jedweder Art dar. Die Gründe dafür sind bekannt: Keramikgefäße wurden in großen Mengen produziert, unterliegen dabei einer technologischen und formalen, regional unterschiedlich verlaufenden Entwicklung und sind nach ihrem Verbrauch, d. h. im zerbrochenen Zustand nur in Ausnahmefällen für eine sekundäre Nutzung geeignet, dabei jedoch nahezu unbegrenzt in unverändertem Zustand im Boden haltbar. Die Erforschung der rheinischen Keramik des 13. bis frühen 14. Jahrhunderts ist nur anhand von Bodenfunden möglich. Die Schriftquellen dieser Zeit erlauben keine Rückschlüsse auf die Herstellung und die Verbreitung der Produkte. Ebenso lassen uns die bildlichen Darstellungen (Tafelmalerei, Miniaturen in Stundenbüchern etc.) bezüglich der Entwicklung der Gefäßformen während dieser Zeit im Stich, da aus der Zeit vor etwa 1350 als realistisch zu wertende Tischszenen fehlen⁵²⁴.

Die Literatur zur mittelalterlichen Keramik des nördlichen Rheinlandes ist mittlerweile kaum mehr zu überblicken. Der ständige Zuwachs durch neue Ausgrabungen bedeutete aber keineswegs einen entsprechende Vermehrung der Erkenntnisse; diese ist vielmehr von der jeweiligen Fundüberlieferung vor Ort und natürlich von der Qualität der Ausgrabung und besonders der Publikation abhängig. Trotz dieser vielleicht pessimistisch erscheinenden Einschätzung ist der Forschungs- bzw. Publikationsstand zur nordrheinischen Keramik des späten Mittelalters im europäischen bzw. deutschen Vergleich als relativ gut zu bezeichnen. Die Bearbeitung des vorliegenden Materials hat aber erneut gezeigt, daß aufgrund fehlender Materialvorlagen noch immer Schwierigkeiten bei der Provenienzbestimmung und der absolutchronologischen Ansprache mancher Warenarten und Einzelformen bestehen. Dies liegt nicht zuletzt in dem Umstand begründet, daß größere geschlossene, sicher datierte Fundkomplexe aus dem 13. und 14. Jahrhundert kaum bekannt bzw. publiziert sind. Einer großen Zahl von geborgenen, mittelalterlichen Fundkomplexen aus Städten, ländlichen

⁵²³ Hierzu zuletzt Scholkmann 1995.

⁵²⁴ Zur Verwertbarkeit der meist religiösen Darstellungen auf Tafelbildern des späten Mittelalters für die Realienkunde vgl. Lobbedey 1986b, S. 180-182; Erdmann 1989b, S. 334-340; Erdmann 1991. Seit etwa 1320/40 begegnen in den Interieurs der wenigen Innenraumszenen (Verkündigung Mariae, Anbetung der Könige, Letztes Abendmahl) vorrangig Zinn- und Silbergefäße, während solche aus Keramik erst seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert und vereinzelt erscheinen: Bornheim gen. Schilling 1940; Deusch 1940, Abb. 18, 23 und 38 bzw. 46, 75 und 78-79; Stange 1934; Stange 1964; Vor Stefan Lochner 1974, S. 111 f. und 18 f.

Siedlungen, Burgen und Klöstern, im Arbeitsgebiet außerdem besonders aus Töpfereien, steht eine sehr geringe Zahl an umfassenden Materialvorlagen gegenüber. Die zahlreichen Produktionsorte⁵²⁵ erleichtern trotz oder gerade wegen ihrer im Vergleich mit anderen deutschen Regionen ungewöhnlich reichen Materialbasis die Arbeit allerdings nicht gerade, da auch bei weiter voneinander entfernten Töpfereien sehr ähnliche Formen und Herstellungstechniken vorkommen können: Bereits im späten Mittelalter ist mit dem Ortswechsel von Töpfern zu rechnen, die sowohl ihre technologischen Kenntnisse als auch den vertrauten, heimischen Formenschatz an den neuen Arbeitsplatz mitnahmen⁵²⁶. Die formale Abgrenzung des unverzierten Gebrauchsgeschirrs wird hierdurch sehr erschwert. Eine Zuweisung archäologischer Funde, meist nur in Bruchstücken überkommener Gefäße, an einen bestimmten Herstellungsort kann angesichts der engen Verflechtung innerhalb der rheinischen Töpfereien meist nur durch den kombinierten Vergleich von Machart, Gefäßform und Dekor erfolgen, bleibt jedoch selbst dann in manchen Fällen unsicher⁵²⁷. Die schwierige Abgrenzung der Produkte wird deutlich, wenn beispielsweise eine Scheuer mit fleckig-brauner Salzglasur auf der Außenseite und wulstigem Ringhenkel, die sicher der Raerener bzw. Langerweher Produktion angehört, nach Siegburg verwiesen wird⁵²⁸.

Die Keramiksammlungen in Köln, Frechen, Siegburg, Düsseldorf, Langerwehe und Raeren können auf eine große Zahl vollständiger Gefäße zurückgreifen. Diese Funde stammen jedoch überwiegend aus dem Kunsthandel oder Privatsammlungen, günstigstenfalls aus den „Ausgrabungen“ in den Scherbenlagern vom Ende des 19. Jahrhunderts, die besonders F. Hetjens in Raeren und Siegburg sowie E. Zais im Westerwald vornahm. Doch blieben diese Unternehmungen weitgehend auf die Bergung kunsthandwerklich hochstehender Stücke des späten 15. bis 17. Jahrhunderts beschränkt⁵²⁹. Auf die meist unverzierten Stücke aus der Frühzeit der jeweiligen Produktion, eine Trennung von Fundkomplexen oder gar stratigraphische Verhältnisse wurde in der Regel nicht geachtet. Es handelt sich folglich weitgehend um undatierte Stücke mit allenfalls ungefähr bekannter Provenienz.

⁵²⁵ Vgl. J. Hähnel 1987, S. 104-118 (mit Karte).

⁵²⁶ Zu Beispielen aus der frühen Neuzeit vgl. Falke 1908, 1 S. 9, 24, 26 und 30-33; Klein 1954, S. 23; Reineking von Bock 1986, S. 55.

⁵²⁷ Vgl. etwa Stephan 1983.

⁵²⁸ So geschehen in der Stuttgarter Ausstellung „*Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch*“ bei einem „um 1300“ datierten Fund aus der Münzgasse in Konstanz. Vgl. Hurst 1988, sowie Stephan 1988.

⁵²⁹ Abgesehen von Langerwehe werden bereits von Falke 1908, 1 S. 6, derartige „Ausgrabungen“ in allen rheinischen Töpferorten mit Steinzeugproduktion erwähnt. Vgl. auch Koetschau 1924, S. 3 f. Eine Ausnahme stellt die frühe Arbeit von Dornbusch (1873) dar, in der auch ältere Keramiken ohne Verzierungen in größerer Zahl vorgelegt wurden.

Entsprechend sind die bisher erschienenen Arbeiten zur rheinischen Keramik des späten Mittelalters im wesentlichen mit den Bestandskatalogen der hiesigen Museen identisch, als welche auch die älteren, noch immer grundlegenden Werke von Otto von Falke und Karl Koetschau betrachtet werden müssen⁵³⁰. Diese waren jedoch im wesentlichen an kunsthistorischen Gesichtspunkten orientiert und bedürfen deshalb besonders bei den unverzierten Typen einer Überprüfung der jeweiligen Datierung. Seit den 1950er Jahren gewannen zwar Schürfungen und Ausgrabungen von sehr unterschiedlichem Umfang in den Abwurfhalden der großen Töpfereien (Frechen, Pingsdorf, Brühl, Siegburg, Langerwehe, Aachen, Raeren, Brüggel) immer mehr an Gewicht. Trotz der riesigen Mengen des geborgenen – zumeist unstratifizierten – Materials wurden jedoch, von Siegburg (Taf. 19-23), Meckenheim (Taf. 25-26) und Brüggel (Taf. 28-30) abgesehen⁵³¹, Funde aus den Abwurfhalden kaum veröffentlicht. Die Publikationen der Nachkriegszeit waren stattdessen weit überwiegend auf Ofenbefunde ausgerichtet.

Demgegenüber kann der Forschungs- bzw. Publikationsstand im deutschen Rheinland noch nicht als befriedigend bezeichnet werden, da trotz zahlreicher Notbergungen und Ausgrabungen in den Abwurfhalden bisher nur von wenigen Produktionsorten Material in größerem Umfang vorgelegt worden ist. Insbesondere für Pingsdorf, Brühl und Langerwehe macht sich der bisher fehlende technologische und typologische Überblick negativ bemerkbar, der für Aussagen zur Verbreitung der jeweiligen Erzeugnisse unbedingt notwendig wäre. Die westlich benachbarten Regionen sind jedenfalls in dieser Hinsicht schon wesentlich weiter gekommen: Die ausgedehnten Untersuchungen in der südlimburgischen Töpfereiregion um Brunssum/Schinveld (NL) sowie in Andenne (B) wurden rasch aufgearbeitet, die gut stratifizierte Keramik mit zahlreichen Abbildungen publiziert und ihre absolute Chronologie begründet⁵³². Die offenbar sehr enge Bindung an René Borremans bzw. Anton Bruijn führte allerdings in der Folgezeit zum weitgehenden Stillstand der dortigen Forschung. Selbst die Publikation der Funde aus dem Scherbenhügel in der Siegburger Aulgasse durch Bernhard Beckmann⁵³³, für sich genommen der wichtigste bisherige Beitrag aus dem engeren Arbeitsgebiet, kann keinen Ausgleich bieten, solange der angekündigte

⁵³⁰ Falke 1908, dessen sehr eingehende Arbeit so manche Information enthält, die zwischenzeitlich wieder in Vergessenheit geraten zu sein scheint; Koetschau 1924; Reineking von Bock 1986.

⁵³¹ Siegburg: Beckmann 1975. – Meckenheim: Stilke 1996. – Brüggel: Loewe 1971, S. 48-52, 164-166, Taf. 47-50 und 52-54; Rech 1982.

⁵³² Südlimburg: Bruijn 1959; Bruijn 1960-61; Bruijn 1962-63; Bruijn 1964; Bruijn 1965-66. – Andenne: Borremans und Lassance 1956; Borremans und Warginaire 1966; Clarke 1975.

⁵³³ Beckmann 1975. Vgl. Dornbusch 1873; Hänel 1987a; Hänel 1992.

zweite Band über die Stratigraphie des Scherbenhügels, der eine Einarbeitung externer, absolutchronologisch datierter Funde enthalten soll, nicht erschienen ist.

Eine bedeutende Schwierigkeit bei der Einordnung unseres Fundmaterials besteht in der beinahe völligen Unkenntnis der stadtkölnischen Keramikproduktion des späten Mittelalters. Im zweiten und dritten Viertel des 16. Jahrhunderts werden in zahlreichen Ratsprotokollen Irdenware- und Steinzeugtöpfer erwähnt, doch konnte ein archäologischer Nachweis der sicher anzunehmenden, spätmittelalterlichen Töpfereien in der eponymen Ulregasse bisher nicht erbracht werden. Der Fund eines Töpferofens für glasierte Irdenware aus dem 15. Jahrhundert an der Severinstraße hat hier völlig neue Erkenntnisse gebracht, die es jedoch erst am Siedlungsmaterial zu überprüfen gilt⁵³⁴. Nicht zuletzt die langjährige Vernachlässigung der Publikation hoch- und spätmittelalterlicher Ausgrabungen zugunsten jener der römischen Epoche in dem überregional wichtigen Wirtschaftszentrum Köln wirkt sich hierbei aus; bislang wurde in Köln „Siedlungsgeschichte mit Kirchenarchäologie“ geschrieben⁵³⁵. Erst in den letzten Jahren deutet sich ein Umschwung mit den Grabungen am Gürzenich, in der Breiten Straße (WDR-Gelände), in der Stolkgasse und besonders auf dem Heumarkt an⁵³⁶. Eine Stadtarchäologie, die sich mit der mittelalterlichen Siedlungsgenese bzw. den Funden dieser Epoche befaßt, wurde im nördlichen Rheinland seit den 1980er Jahren lediglich in Duisburg⁵³⁷, mit gewissen Abstrichen auch in Wesel, Siegburg, Aachen und Neuss betrieben, war und ist aber offenbar vom persönlichen Engagement des jeweils zuständigen Bodendenkmalpflegers abhängig⁵³⁸.

Doch sind Aussagen zur absoluten Datierung der Keramik und zur sozialen Stellung ihrer Benutzer nur anhand von Siedlungsfunden möglich, die noch unbefriedigender als die Funde aus den Produktionsstätten vorgelegt sind. Vor und nach dem Zweiten Weltkrieg sind zwar von zahlreichen Burgen sowie aus städtischen und ländlichen Siedlungen, also in sozialer Hinsicht sehr heterogenen, profanen Objekten, mehr oder weniger umfangreiche

⁵³⁴ Neu 1990. Es handelt sich überwiegend um gedrungene Einhenkeltöpfe mit Drehriefen auf der Wandung und grünlich-bräunlicher Blei glasur auf der Innenseite.

⁵³⁵ Vgl. die kritischen Bemerkungen von Steuer 1987 (bes. S. 91-102), Steuer 1988 (der Aufsatz wurde bemerkenswerterweise in Freiburg im Breisgau verfaßt!), sowie Döry 1984. Zum Glück hat sich die „archäologische Katastrophe Rheinufertunnel“ nicht wiederholt; vgl. dazu Steuer 1983, S. 286 f.; Steuer 1987, S. 94-97; Steuer 1993.

⁵³⁶ Die beiden erstgenannten, noch unpublizierten Grabungen enthalten nach einer kursorischen Durchsicht, für deren Ermöglichung ich Matthias Riedel danke, sehr reiches Fundmaterial des hohen und besonders des späten Mittelalters. Zum Heumarkt vgl. die Vorberichte bei Gechter und Schütte 1995 (S. 131-133: Phase XI, 1194-ca. 1360/70); Aten et al. 1997. Vgl. Kapitel III.2: Köln.

⁵³⁷ Krause 1981; Krause 1983a; Krause 1983b; Krause 1985; Krause 1986; Krause 1987; Gaimster 1988; Krause 1988a; Krause 1988b; Ruppel 1989; Krause 1992; Schoenfelder 1994.

Fundkomplexe des 13. Jahrhunderts publiziert worden, die zumindest punktuelle Einblicke in das Formenspektrum und die Datierung der dort vorhandenen Keramik erlauben (Taf. 17)⁵³⁹. Sie widmen sich aber durchweg einem einzelnen Fundort; vergleichende Untersuchungen zur Keramik eines bestimmten Zeitraumes über mittlere oder gar größere Distanz, d. h. über mehr als zwei bis drei Tagesreisen (r = 60-80 km) hinweg, sind erst in Ansätzen vorhanden⁵⁴⁰. Die Forschungsgeschichte zur rheinischen Keramik des Mittelalters soll hier jedoch nicht ausführlicher dargestellt werden, da mehrere neuere Arbeiten zu diesem Thema vorliegen⁵⁴¹. Es sei nur kurz die Situation für das 13. Jahrhundert geschildert sowie die wesentlichen Fundkomplexe aus dieser Zeit vorgestellt.

Otto Doppelfeld mußte in den späten 1940er Jahren bei der Auswertung der stratifizierten mittelalterlichen Keramik aus der Achskapelle des Kölner Domes auf die von ihm vor dem Zweiten Weltkrieg bearbeiteten Funde der Burg Zantoch an der Warthe zurückgreifen, etwa 130 km ostnordöstlich von Berlin (heute Republik Polen)⁵⁴². In der von ihm in salische Zeit datierten Gräberschicht e unter dem Kölner Dom (Taf. 49-51) fand sich eine größere Anzahl reduzierend gebrannter Kugeltöpfe, die anhand der Beschreibung nicht genauer als in das 11. bis 13. Jahrhundert zu datieren sind⁵⁴³. Auch Gefäße mit Wellenfüßen treten in dieser Schicht erstmalig auf. Dieser Gefäßtyp wurde nach Doppelfeld in „staufischer“ Zeit (seiner Periode X) mit einer rötlichen Engobe versehen („*rotbraune Ware*“), seltener aus grauer Irdenware gefertigt. Schließlich verweist Doppelfeld in diesem Zusammenhang zu Recht auf die früheste Keramikproduktion in Siegburg („*Galgenberg-Ware*“). Das gelbgraue Siegburger Steinzeug tritt in den von ihm ohne genauere Differenzierung als „gotisch“ angesprochenen Schichten d

⁵³⁸ Wesel: Müller 1988. – Siegburg: Rech 1985c; Rech 1987. – Aachen: Koch 1986; Koch 1987; Koch 1987/88. – Neuss: Rech 1985b; Rech und Sauer 1987; Hupka 1988; Sauer 1994a; Sauer 1994b.

⁵³⁹ Bloemersheim: Untermann 1987, darin (S. 414-434) Beitrag von A. Soffner zur Keramik. – Wachtendonk: Wegner 1991. – Dhünnenburg: Rech 1991, bes. S. 47-56 und S. 193-208, Taf. 6-16 und 25 f.

⁵⁴⁰ Friedrich 1988; Heege 1995; Bauche 1997.

⁵⁴¹ Zur Forschungsgeschichte: Kerkhoff-Hader 1980, S. 12-14; Reineking von Bock 1986, S. 44-61; Heege 1995, S. 3-14; Friedrich 1998, S. 4 f.

⁵⁴² Doppelfeld 1950a, S. 135. Zu Zantoch: Doppelfeld 1936, S. 115-117 mit Abb. 28 f. und S. 120 f. mit Abb. 34. Vgl. auch Knorr 1939, S. 73 und 77, sowie Grabungstagebuch Doppelfeld, Eintrag vom 5. Juni 1946: „*Die Schuttschicht [...] enthielt ausser hochgewählten römischen [...] hauptsächlich ziemlich dünne „blaugrüne“ Scherben, die auch in den Formen sehr an das bekannte blaugrüne Geschirr erinnern, wie es beispielsweise durch sein Auftauchen in ostdeutschen Kolonisationsschichten ziemlich genau bekannt und datiert ist. Die heute gefundenen Scherben sind aber von etwas hellerer Färbung und rauherer Oberfläche. Der wesentliche Unterschied aber liegt darin, dass hier Teile besonders Ränder eine primitive Glasur tragen. Daneben kommen auch die Steinzeugformen schon vor (gekniffener Fuss) aber nur mit jenem matten schokoladenbraunen Überzug, der die Vorstufe des ma. Steinzeugs zu bilden scheint.*“

⁵⁴³ Hinweis auf „*Bombentöpfe [...] aus bläulichem Ton mit ausgebogenem Rand*“ bei Doppelfeld 1956, S. 16.

und c auf, während das geflammte Siegburger Steinzeug (W 64) erst in den obersten Schichten b und a der Achskapelle vorkommt.

Den ersten größeren rheinischen Fundkomplex aus dem 13. Jahrhundert legte 1958 Adolf Herrnbrodt von der Burg Alt-Hochstaden (*Husterknupp*) bei Frimmersdorf (Kreis Neuss) vor (Taf. 34-36)⁵⁴⁴. Die für unser Material relevanten, nach unbekanntem Kriterien von ihm ausgewählten „*kennzeichnenden Ausschnitte*“ des sehr umfangreichen Fundmaterials aus dem Zerstörungshorizont über der Schicht IIID und der jüngsten Periode IV (*suburbanum*) wurden von ihm allerdings nur sehr ausschnitthaft publiziert⁵⁴⁵. Weitere Materialvorlagen unterschiedlichen Umfangs stammen von der Burg Isenberg bei Hattingen (Taf. 31), aus einem Brunnen in Zieverich (Taf. 34) sowie aus Grubenhäusern in Köln-Lövenich (Taf. 39,5-10), Morken (Taf. 41), Köln-Junkersdorf (Taf. 39,1-4) und Königshoven (Taf. 32-33). Die Funde aus den Schichten 4 und 5 vom Alten Markt in Duisburg wurden 1983 durch Günter Krause (Taf. 37-38), ein Neusser Grubenfund 1987 durch Markus Sommer (Taf. 40) publiziert. Aus dem frühen 14. Jahrhundert sind Funde von Burg Uda in Oedt (Taf. 42) und aus dem Kölner Dom (Taf. 43) veröffentlicht.

Seit den 1970er Jahren wurde die Erforschung der formalen Ausgestaltung der Keramikgefäße zugunsten von Untersuchungen vernachlässigt, die sich auf die Warenarten konzentrieren⁵⁴⁶. Eine das Verständnis nicht gerade erleichternde Steigerung erfuhr dieses System durch die abstrakte Aufnahme, Darstellung und Analyse größerer Fundkomplexe durch EDV⁵⁴⁷. Dieser gewissermaßen mathematischen Zerlegung der Gefäßkeramik wurde in der Folge bewußt entgegengesteuert und eine Rückkehr zu marktorientierten Fragestellungen angestrebt, die wieder stärker auf die Beziehungen zwischen dem Hersteller und dem Benutzer von keramischen Gefäßen eingingen und auch den sozialen Status der letzteren anhand der Zusammensetzung des Fundmaterials einzuordnen versuchten. Auch im Töpferhandwerk bestimm(t)en die Qualität der Erzeugnisse und die Optimierung ihrer vom Verbraucher gewünschten Funktion die Wettbewerbsfähigkeit. Das internationale Symposium zur „Keramik am Niederrhein“ (1988) hat mit der gleichzeitigen Ausstellungsfolge in

⁵⁴⁴ Herrnbrodt 1958.

⁵⁴⁵ Herrnbrodt 1958, S. IX. Eine Neubearbeitung des umfangreichen Materials hat Reinhard Friedrich vorgelegt: Friedrich 1998, S. 15-95 und 235-279, Taf. 1-31.

⁵⁴⁶ Stephan 1981a; Stephan 1986; Peine 1988; Röber 1990.

⁵⁴⁷ Vychitil 1991. Die zunehmend praktizierte Veröffentlichung ganzer Monographien bzw. die Beigabe von Anmerkungsapparat, Literatur und Katalog auf Mikrofiches (vgl. Mathias 1988; Thier 1994; Büscher 1996) wird sich hoffentlich nicht durchsetzen, zumal dieses Medium schnell an Bedeutung verlieren dürfte; vgl. Fehring 1995, S. 16. Die Verfasser solcher Arbeiten werden dem Leser ihrer meist umfänglichen Werke kaum zumuten, sich zur Lektüre in eine öffentliche Bibliothek zu begeben. Angesichts der bereits erreichten Dichte

mehreren rheinischen Städten und dem begleitenden Kataloghandbuch⁵⁴⁸ einen starken Aufschwung in der rheinischen Irdenwaren-Forschung gebracht, doch setzte sich dieser in der Folgezeit nicht in entsprechender Form fort. Mit chronologischen Aspekten zur rheinischen Keramik des 13. Jahrhunderts hat sich zuerst Reinhard Friedrich eingehender beschäftigt, der die bereits publizierten Funde dieser Zeit zusammengestellt und einer typologischen Analyse unterzogen hat⁵⁴⁹. Andreas Heege und Rolf Bauche haben dieses Grundgerüst ausgebaut und verfeinert⁵⁵⁰. Beide Verfasser haben erneut nachdrücklich die stärkere Berücksichtigung von formalen Kriterien der Keramik verlangt sowie auf die Gattung des „geschlossenen Fundes“ aufmerksam gemacht. Sie zeigten außerdem auf, daß – unter Berücksichtigung münz- bzw. dendrodatierter Funde sowie stratigraphisch gegliederter Komplexe – die Verknüpfung der prozentualen Zusammensetzung der Warenarten mit jener der Gefäßtypen und Detailformen für die Chronologie der spätmittelalterlichen rheinischen Keramik durchaus neue Erkenntnisse liefern kann. Ein Herstellungs- und Benutzungszeitraum mit einer gewissen Unschärfe der Datierung bestimmter keramischer Formen wird jedoch bestehen bleiben. Es hängt im Einzelfall letztendlich an den nicht näher bekannten Ablagerungs- und Überlieferungsbedingungen sowie der Situation während der Bergung bzw. Befunddokumentation, diesen Zeitraum enger eingrenzen zu können. Die jahrgenaue Datierung der Ablagerung eines umfangreichen keramischen Fundkomplexes aus sich selbst, d. h. ohne zusätzliche Anhaltspunkte wie etwa dendrochronologische Datierungen, beigefundene Münzen oder Schriftquellen, wird Utopie bleiben.

Der besondere Wert der Heege'schen Arbeit liegt in der erstmaligen, schlüssigen Korrelation der relativen Abfolge der frühen Produktion in Siegburg-Aulgasse (Perioden 1 bis 3 nach Beckmann) mit den südlimburgischen Töpfereien in Brunssum und Schinveld⁵⁵¹ und dem belgischen Produktionsort Andenne an der Maas⁵⁵². Ihm standen jedoch die datierten Funde (1248 bis ca. 1255/60) aus der Domgrabung Köln noch nicht für eine Diskussion der absoluten Chronologie der Warenarten und Gefäßformen während des zweiten Drittels des 13. Jahrhunderts zur Verfügung. Die weitgehende Vernachlässigung dieses Centenniums gerade

von Personalcomputern wird der Pressung gerade sehr umfangreicher Arbeiten auf CD-ROM die Zukunft gehören.

⁵⁴⁸ Naumann 1988. Vgl. auch Naumann 1989.

⁵⁴⁹ Friedrich 1988. Lobbedey 1968, S. 82-89, behandelt die Entwicklung des hohen und späten Mittelalters im nördlichen Rheinland nur ganz am Rande.

⁵⁵⁰ Heege 1995; Heege 1997; Bauche 1997.

⁵⁵¹ Bruijn 1962-63.

⁵⁵² Borremans und Lassance 1956; Borremans und Warginaire 1966.

im nördlichen Rheinland muß angesichts der großen Bedeutung von Pingsdorf auch in seiner Spätphase (Taf. 18) sowie von Brühl und Siegburg (Taf. 19-23) um so unverständlicher erscheinen, da seinerzeit der technologische Wandel von den sehr hart gebrannten Irdenwaren über das olivgraue und das braune, geriefte Protosteinzeug sowie die Faststeinzeuge zum vollständig gesinterten Steinzeug ohne Magerung stattgefunden hat. Auch Gefäße aus Protosteinzeug haben das Rheinland in großer Zahl als Handelsware verlassen, und wiederum wird hier die Forschungssituation bezüglich der Chronologie im Herstellungsgebiet deutlich: Sie steht mit ihren Ergebnissen weit hinter den Exportregionen, also den Niederlanden, Norddeutschland, Großbritannien und Skandinavien, zurück. Die Grundlagen der Datierung sind bislang weitgehend dort erarbeitet worden, woraus nicht zuletzt die Diskrepanzen in der absolutchronologischen Stellung der Waren und Gefäßtypen verständlich werden. Auf den umfangreichen Export der mittelalterlichen rheinischen Keramik kann hier nicht näher eingegangen werden⁵⁵³. Kompliziert wird die Situation durch die parallel verlaufende technologische Entwicklung in den östlich angrenzenden Gebieten Mitteldeutschlands: Hier hatten im 13. oder im 14. Jahrhundert mehrere Orte die Produktion von engobiertem Protosteinzeug und/oder Faststeinzeug mit deutlicher Beeinflussung durch rheinische Formen aufgenommen und für dessen z. T. überregionale Verbreitung gesorgt⁵⁵⁴. Im südlichen Niedersachsen sind Duingen, Bengerode und Coppengrave⁵⁵⁵, in Hessen Großalmerode⁵⁵⁶, Dreihausen bei Marburg⁵⁵⁷, weiter südlich Aulhausen und Düppenhausen bei Rüdesheim sowie Frankfurt-Sachsenhausen zu nennen⁵⁵⁸, weiter östlich die Werkstätten in Altenburg, Zeitz und besonders im sächsischen Waldenburg⁵⁵⁹. Vor einer unkritischen Zuweisung der

⁵⁵³ Vgl. hierzu Walter Janssen 1987; Lütke 1989a; Reineking von Bock 1980. Die Verbreitung der rheinischen Keramik dürfte kaum ihrer Verwendung als Transportbehälter zuzurechnen sein, da der Wein in Holzfässern in den Norden Europas verschifft worden ist. Vielmehr hat es sich bei den bemalten Gefäßen Pingsdorfer Art wie auch beim Steinzeug des späten Mittelalters bereits um echten Export von Trinkgeschirr gehandelt: Lütke 1989a, S. 55-58. Zu einer Schiffsladung von Siegburger Krügen und Trichterhalsbechern aus den Rhein bei Hüthum vgl. BJB 155/156, 1965/56, S. 524-526 mit Abb. 58 (A. Herrnbrödt).

⁵⁵⁴ Stephan 1983; Stephan 1988; Stephan 1991 (bes. S. 228 ff.); Heine 1986, S. 222; Glüsing und Röber 1992, S. 139 f. und 146. Zu rheinischem Import: Döry 1978, S. 15-25 und S. 30-32; Beckmann 1979/80.

⁵⁵⁵ Duingen: Busch 1975; Löbert 1977; Löbert 1980a; Löbert 1980b; Löbert 1981. – Bengerode: Walter Janssen 1966, S. 18 f. und 131-136, Taf. 18-20; Grote 1976, S. 245-304; Leinweber 1982, S. 62-64 und 75. – Coppengrave: Stephan 1981a.

⁵⁵⁶ Stephan 1986.

⁵⁵⁷ Rumpf 1960, S. 251-259 und 265 f.; Höck 1966; Klinge 1979, S. 81-85; J. Hähnel 1987, S. 107; Austermann 1990, S. 85 Anm. 93.

⁵⁵⁸ Brückner 1926, S. 15-52. Dortige Produkte sind in englischen Fundkomplexen nachgewiesen und demnach auch in Köln zu erwarten: Biddle 1962-63.

⁵⁵⁹ In Waldenburg ist 1388 eine Töpferzunft belegt: Horschik 1978, S. 45-128; Klinge 1972, S. 105-122. Neben Sachsen, Thüringen und Sachsen-Anhalt lagen die Absatzgebiete in Franken, der Oberpfalz und Böhmen: Döry 1978, S. 28-30; Endres und Loers 1981, S. 49 f. und 67 mit Abb. 24,179; Procházka 1989, S. 59

mittel- und ostdeutschen Bodenfunde aus grauem geflammtem Steinzeug⁵⁶⁰ nach Siegburg ist daher zu warnen: Bei Gefäßen aus Chemnitz und Dresden⁵⁶¹ würden die Beschaffenheit und Farbe der geflammten Oberfläche und auch die formalen Details eine makroskopische Unterscheidung von Siegburger Erzeugnissen nahezu unmöglich machen, wenn an den bewußten Stücken nicht der für Waldenburg charakteristische, flache Standfuß mit konzentrisch-elliptischen Abschneidespuren auf der Unterseite vorhanden wäre.

Einschränkend muß angemerkt werden, daß bei weitem nicht das gesamte Formenspektrum der nordrheinischen Töpfereien in den Norden exportiert worden ist. Vielmehr blieb der Handel seit dem 12. Jahrhundert weitgehend auf Schankgeschirr beschränkt, während das Koch- und Vorratgeschirr aus grauer Irdenware vorrangig einen lokalen bis regionalen Absatz erfahren hat. Doch spielen selbst in gut erforschten Regionen die Überlieferungsbedingungen eine Rolle: So liegen aus dem Bereich der Braunkohlen-Archäologie geschlossene Fundkomplexe aus Grubenhäusern sowie aus dendrochronologisch datierten Brunnen nur bis in das erste Drittel des 13. Jahrhunderts und dann wieder ab dem mittleren 14. Jahrhundert vor⁵⁶².

Bei der Besprechung der am Kölner Dom vertretenen Warenarten des späten Mittelalters sind deren mögliche Herstellungsorte und die Problematik einer eindeutigen Zuweisung bereits behandelt worden. Im Anschluß soll Material aus Fundkomplexen des 13. bis frühen 14. Jahrhunderts von Töpfereien und Siedlungsplätzen des nördlichen Rheinlands vorgestellt werden. Daneben wird aufzuzeigen sein, welche Waren und Formen des 13. Jahrhunderts unter dem Fundmaterial vom Kölner Dom nicht vertreten sind. Die wenigen Fundkomplexe der Zeit zwischen etwa 1200 und 1350 aus rheinischen Siedlungen, die zum chronologischen und formalen Vergleich mit der bauzeitlichen Keramik vom Domchor herangezogen werden können, fanden im vorangegangenen Kapitel Erwähnung. Es handelt sich hauptsächlich um Funde von Burgen und aus ländlichen Grubenhäusern, die zuletzt als Abfallgruben dienten.

mit Abb. 4,2, sowie in Südkandinavien: Wahlöö 1976, Abb. 470; Liebgott 1978, S. 70 f. Nr. 32, S. 84 f. Nr. 40 und S. 88 f. Nr. 42.

⁵⁶⁰ Rötting 1985, S. 40 f. und S. 135; Ring 1990, S. 32 und 48, Taf. 17,9-14; Horschik 1978, S. 22 und S. 45; Nickel 1960, S. 81, Taf. 42,b (Mitte); Becke 1986, S. 128 Abb. 5 vorn Mitte. Noch weiter im Osten liegende, mögliche Fundorte von Steinzeug Siegburger Art bei Mechelk 1967, S. 13 mit Abb. 28 und Anm. 17-19.

⁵⁶¹ Chemnitz: Lange 1995, S. 229-239. – Dresden: pokalartiger Becher mit horizontalen Drehstufen und gewölbter Unterseite (wie Beckmann 1975, Taf. 80,5) von der Grabung am Taschenberg; Mitteilung Andreas Büttner. Dieser Typ ist bisher aus Waldenburg nicht bekannt.

⁵⁶² Mitteilung Bernd Päßgen (Schreiben vom 15. Januar 1996).

Sowohl die Funde aus Töpfereien als auch diejenigen von Siedlungsplätzen sind überwiegend relativchronologisch datiert und meist nur ausschnitthaft, nach unbekanntem Kriterien publiziert; sie bergen daher in mehrfacher Hinsicht ein hohes Risiko der Fehldeutung. Bislang liegen nur zwei dendrochronologisch datierte Bauwerke des mittleren 13. Jahrhunderts aus dem nördlichen Rheinland vor, nämlich der auf 1254 datierte Pfahlrost von der Rimbürg bei Aachen sowie mehrere, in das mittlere 13. Jahrhundert datierte Fundamenthölzer von der Wachtendonker Stadtbefestigung; beiden Befunden ließen sich jedoch keine archäologischen Funde zuordnen⁵⁶³. Hinsichtlich der räumlichen Distanz zu Köln wäre dort zudem ein anderes Keramikspektrum mit hohen Anteilen von Erzeugnissen aus Jüngersdorf/Langerwehe, Brunssum/Schinveld und der Brüggener Region zu erwarten⁵⁶⁴. Die heterogene Beschreibung der Warenarten vor allem in der älteren Literatur schränkt deren Vergleichbarkeit mit den Funden vom Dom sehr weitgehend auf die in Abbildungen feststellbaren Merkmale, also vor allem auf charakteristische Detailformen ein, da die publizierten und hier diskutierten Stücke nicht in allen Fällen am Original überprüft werden konnten. Angesichts der meist sicheren Zuordnung einzelner Randprofile zu bestimmten Gefäßformen und häufig sogar zu bestimmten Warenarten kann dieser Umstand aber vernachlässigt werden, geht es doch an dieser Stelle nicht um die Aufarbeitung der gesamten nordrheinischen Keramik des 13. bis frühen 14. Jahrhunderts.

Zumindest in Bezug auf die Keramik des mittleren 13. Jahrhunderts ist es schwer gefallen, sich von den im wesentlichen typologisch begründeten Datierungsansätzen von Andreas Heege⁵⁶⁵ zu lösen und dessen relativ- und absolutchronologische Ergebnisse nochmals zu hinterfragen. In einigen Punkten hatte dies auf der Materialbasis der Domgrabung jedoch durchaus Erfolg. Angesichts der Langlebigkeit zahlreicher Formen für den hier behandelten Zeitabschnitt, ja für das gesamte Spätmittelalter können aber nur weitere, durch ihren Befund eindeutig datierte Inventare eine wesentliche Verfeinerung der bereits erarbeiteten Chronologie erbringen. Das vermeintlich erste Auftreten neuer Typen in innerstädtischen

⁵⁶³ Rimbürg: Hollstein 1980, S. 111 (ohne weitere Literatur). – Wachtendonk: Hollstein 1980, S. 173.

⁵⁶⁴ Ansätze zur Abgrenzung von keramischen Provinzen des hohen und späten Mittelalters finden sich bei Verhoeven 1990 (bes. S. 271-276) sowie bei Bauche 1997, S. 52-62 und 68 f. mit Abb. 25. Letzterer konnte – neben formalen Details, auf die hier nicht weiter eingegangen werden soll – für das 12. und frühe 13. Jahrhundert eine westliche Aachener Region definieren, in der sehr überwiegend grobgemagerte, oxydierend gebrannte Gefäße mit Bemalung vertreten sind, während eine östliche Kölner Region durch feingemagerte, oxidierend gebrannte Waren mit Bemalung sowie einen deutlichen Anteil von Gefäßen aus grobgemagerten, grauen Irdenwaren geprägt ist. Für weitere Untersuchungen in dieser Richtung im Bereich der nördlichen Niederrheinischen Tiefebene zwischen Krefeld und Xanten ist der Publikationsstand noch unzureichend.

⁵⁶⁵ Heege 1995.

Fundkomplexen bzw. Stratigraphien birgt für eine chronologische Auswertung immer die Gefahr, daß die Stücke in diesen intensiv genutzten Arealen sekundär verlagert worden sind. Erst die statistische Analyse der Warenarten, Gefäßtypen und Einzelformen aus größeren Fundkomplexen wird – unter Abwägung von eventuellen, sozial bedingten Unterschieden – eine zunehmende Verfeinerung der Chronologie ermöglichen⁵⁶⁶. Ein Anfang soll mit den hier vorgelegten Funden vom Kölner Dom gemacht werden.

III.2 Töpfereien

Das nördliche Rheinland zählte im gesamten Mittelalter zu den bedeutenden Töpfereiregionen Mitteleuropas⁵⁶⁷. Die ungleichmäßige Verteilung der Herstellungsorte ist durch die naturräumlichen Gegebenheiten bedingt: Neben den notwendigen Vorkommen an Ton, Sand und Wasser mußten Holz in genügender Menge und spezialisierte Arbeitskräfte zur Verfügung stehen. War einer der Rohstoffe erschöpft, führte dies zur Einstellung bzw. Verlagerung der Produktion. Schriftliche Quellen über die nordrheinischen Töpfereien des 13. Jahrhunderts sind nicht erhalten. Erst aus späterer Zeit liegen Nachrichten über einzelne Töpfer und Betriebe aus Siegburg, Brühl, Paffrath und Meckenheim vor.

Köln

Bereits im 12. Jahrhundert wird die „platea figolorum“, die spätere „ulregasse“ und heutige Ulrichstraße im Südwesten der Stadt in den Schreinsbüchern erwähnt, die damals wegen der Feuergefahr der Betriebe – ähnlich wie die Siegburger Aulgasse – noch außerhalb der um 1106 erweiterten Ummauerungen in jenem Areal gelegen war, durch das der Blaubach auf die Stadt zugeflossen ist⁵⁶⁸. Angesichts der enormen Bevölkerungszahl von schätzungsweise 10.000 bis 20.000 Einwohnern sind für das 13. Jahrhundert in der seinerzeit größten Stadt Mitteleuropas vor Ort produzierende Töpfereien vorauszusetzen. Selbst nach der Errichtung der staufischen Stadtbefestigung, seit etwa 1180, lagen hier noch sehr ausgedehnte

⁵⁶⁶ Bei dieser Methode sind mehrere, eng beieinander liegende Perioden eines Kleinraumes sowie große Fundmengen mit mindestens dreistelliger Individuenzahl aus den einzelnen Perioden erforderlich; vgl. Müller 1996b, S. 55-57.

⁵⁶⁷ Zusammenstellungen mittelalterlicher Töpfereiorde im nördlichen Rheinland bei J. Hänel 1987, sowie Walter Janssen 1987, S. 76-113. – Neben den hier behandelten gibt es eine ganze Anzahl von hochmittelalterlichen Töpfereien im Bergischen Land, über die fast nichts bekannt ist: Duisburg, Werl, Hösel, Selbeck, Römlinghoven, Oberdielfen, Wahlbach, Wilnsdorf; vgl. Tromnau 1978; Tromnau 1979; Tromnau 1983; J. Hänel 1987, S. 107 f., 110, 112, 114-116 und 118. Sie blieben unberücksichtigt, da ihre Produkte nicht zu identifizieren waren. Zu Breitscheid s. S. 233.

⁵⁶⁸ Keussen 1910, 2 S. 202; Rademacher 1925, S. 176 Anm. 2; Lung 1959, S. 58 und 63 Anm. 92.

Freiflächen innerhalb der Mauern. An der Ulregasse ist ein archäologischer Nachweis der zu erwartenden Werkstätten jedoch noch nicht erfolgt.

In einer knappen Meldung vom Ende des vergangenen Jahrhunderts heißt es anlässlich der Publikation des Kruges aus dem Chorgewölbe von St. Severin (vgl. Kapitel III.3): *„In Form, Farbe, Technik ähnliche Gefäße werden hier in Köln häufig ausgegraben, kamen auch beim Abbruch der Stadtmauer zum Vorschein, die bekanntlich aus dem Beginne des XIII. Jahrhunderts stammte. Da von den in den altrömischen Befestigungsgräben zahlreich aufgefundenen Exemplare sehr viele beim Brennen entstandene Mängel zeigten, die sie für den Gebrauch ungeeignet machten, so wird die Annahme berechtigt sein, daß sie in Köln selber angefertigt sind, wo noch in neuester Zeit ein (freilich spätmittelalterlicher) Ofen mit seinem Inhalte aufgedeckt worden ist.“*⁵⁶⁹ Weder zur genauen Lage dieses Ofens noch zum Formenschatz der dort hergestellten Keramikgefäße werden weitere Informationen gegeben. Sicher geht aus dieser Mitteilung nur hervor, daß es während der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts offenbar eine stadtkölnische Töpferei zur Befriedigung des lokalen Marktes gegeben hat.

Erst 1987 konnte eine Töpferei an der Severinstraße aufgedeckt werden, in der während des späten 15. Jahrhunderts Henkeltöpfe aus heller Irdenware mit farbloser oder grüner Bleiglasur auf der Innenseite (W 83) hergestellt worden sind⁵⁷⁰. Die Gefäße gleichen im Scherben und der Glasur sehr den spätmittelalterlichen Kölner Ofenkacheln, da die Kölner Töpfer nachweislich ihren Ton aus Frechen bezogen haben, wie aus einem 1551 vom Rat erlassenen Einfuhrverbot für „Erde“ hervorgeht⁵⁷¹. Wahrscheinlich hat bereits im späten Mittelalter eine handwerkliche Beziehung zwischen beiden Orten bestanden. Selbst bei gut stratifizierten Siedlungsfunden wäre also der Nachweis der ersten Anwendung von Bleiglasur im späten 15. Jahrhundert nicht sicher für Köln oder Frechen in Anspruch zu nehmen.

Die Herstellung von qualitativem Steinzeug in Köln seit etwa 1500 ist seit geraumer Zeit durch entsprechende archäologische Funde bekannt; auffallenderweise lagen diese Töpfereien nicht an der Ulrestraße, sondern innerhalb der mehr oder weniger geschlossenen Bebauung an der Komödienstraße, der Streitzeuggasse und der Maximinenstraße; eine weitere Werkstatt am Eigelstein läßt sich lediglich durch die stilistische Analyse ihrer Produkte, verknüpft mit

⁵⁶⁹ Schnütgen 1888, Sp. 249.

⁵⁷⁰ Neu 1990; Roehmer 1998, S. 47, 51, 53 f., 56, 261 und 268. – Sie finden ihre Fortsetzung in den glasierten Gefäßen und besonders in der bekannten Ofenkachelproduktion des 16. Jahrhunderts: Strauß 1976; Unger 1988.

⁵⁷¹ Falke 1898, S. 200; Falke 1908, 1 S. 46.

schriftlichen Nachrichten, erschließen⁵⁷². Für die frühe Zeit der Kölner Steinzeugproduktion vor/um 1500 fehlt noch jeglicher Beleg.

Frechen (Erftkreis)

Die Frühphase der Frechener Produktion ist kaum erforscht. Im Jahr 1984 konnten auf einer Parzelle an der Ecke Alte Straße/Dr. Tusch-Straße im Bereich eines Töpferofens Keramik der Zeit um 1500 sowie einzelne, wahrscheinlich sekundär hierher verlagerte Fragmente des 13. und 14. Jahrhunderts geborgen werden⁵⁷³. Unter den letzteren ist vor allem das Fragment eines Kruges mit dreifach geripptem Rand (etwa RF 29) und gekehltem, unterraständigem Bandhenkel aus sehr hart gebrannter Irdenware interessant, das auf der Schulter eine rotbraune Engobebemalung in Form von unregelmäßigen Klecksen aufweist⁵⁷⁴. Die Innenseite des hohen, zylindrischen Halses ist eng gerieft. Der graugelbe Scherben ist grob gemagert, der Bruch stark geklüftet und leicht geschichtet. Die braungraue Oberfläche ist grobkörnig-rauh. Das Stück ist in seiner Qualität demnach nicht, wie zunächst vermutet, mit unserer W 40 in Verbindung zu bringen. Da eine Neutronenaktivierungsanalyse die Beurteilung „ähnlich einem Pingsdorfer Muster, Import“ ergeben hat⁵⁷⁵, Form und Qualität dem Formenspektrum des Vorgebirges jedoch fremd sind, dürfte es sich um ein Produkt des Langerweher/ Jüngersdorfer Raumes handeln. Eine Keramikproduktion in Frechen bereits im 13. Jahrhundert ist damit nach wie vor nicht zu belegen. Vgl. auch W 2 und W 49.

Im 15. Jahrhundert soll in Frechen Steinzeug mit geflammter Oberfläche hergestellt worden sein, das makroskopisch den Siegburger bzw. Brühler Erzeugnissen sehr nahe käme⁵⁷⁶. Seit etwa 1510/20 wird in Frechen, den Ortsteilen Bachem, Bottenbroich und möglicherweise Benzlath, braunes Steinzeug mit Salzglasur hergestellt⁵⁷⁷. Frechener „Kannenbäcker“ werden aber erstmals 1544 und 1551 erwähnt⁵⁷⁸. Bislang wurden fast ausschließlich

⁵⁷² Falke 1908, 1 S. 42-65; Koetschau 1924, S. 19-24; Lipperheide 1961, S. 10 f. und 17-21; Brill 1969; Klinge 1979, 10-23; Reineking von Bock 1986, S. 56-59 und 226-251.

⁵⁷³ Jürgens 1985b, S. 220 und 222; Jürgens 1989b, S. 33 und 36.

⁵⁷⁴ Keramikmuseum Frechen, Inv.-Nr. 84/0848 E34/84 (Ofen 1). Frau Dorette Kleine danke ich für die Möglichkeit zur Autopsie der Funde.

⁵⁷⁵ Mommsen et al. 1995b, 57-59.

⁵⁷⁶ Ein konischer Becher des 15. oder frühen 16. Jahrhunderts aus Steinzeug dieser Machart mit aufgelegten Beerennuppen, der offensichtlich ein Glasgefäß imitieren soll, wurde zwar vermutlich (!) in Frechen gefunden, scheint aber nach Autopsie und den Ergebnissen einer Neutronenaktivierungsanalyse eher nach Siegburg oder Brühl zu gehören: Mommsen et al. 1995b, S. 58 f.

⁵⁷⁷ Falke 1908, 1 S. 42-52 und 64 f.; ebd. 2 S. 3; Deneken 1914, S. 82-86; Koetschau 1924, S. 19-24; Klein 1954, S. 9-11; Lipperheide 1961, S. 10 f. und 17-21; Göbels 1971, bes. S. 119-121 und 137-139; Kermann 1972, S. 840; Klinge 1979, S. 10-23; Göbels 1980; Reineking von Bock 1986, S. 56-60.

⁵⁷⁸ Göbels 1971, S. 119. – Historisches Archiv der Stadt Köln, St. Klara, Akt 18a I fol. 3v. Wensky 1978, S. 9.

neuezeitliche Ofenbefunde publiziert, die Vorlage der dort hergestellten Irdenware und des Steinzeugs steht erst am Beginn⁵⁷⁹.

Die Töpfereien des Rheinischen Vorgebirges (Stadt Bornheim, Rhein-Sieg-Kreis, bzw. Stadt Brühl, Erftkreis)

Die sehr ausgedehnte Töpfereiregion reicht entlang des Ostanges der Ville von Walberberg über Eckdorf und Badorf bis nach Pingsdorf. Die einzelnen Betriebe haben ein sehr ähnliches Spektrum an Gefäßen und Dekoren hervorgebracht⁵⁸⁰. Die Herstellungszeiten und Formenspektren sind im Einzelnen noch nicht untersucht und zueinander in Beziehung gesetzt, doch scheint mit Ausnahme der Betriebe in der Stadt Brühl im wesentlichen der Beginn im 9. Jahrhundert und das Ende der Keramikproduktion um 1230/50 eingetreten zu sein. Eine Zusammenfassung unter dem Begriff Vorgebirge ist daher angeraten; wenn im Folgenden von „Pingsdorf“ die Rede ist, so schließt dies eine Produktion der entsprechenden Waren bzw. Formen in einem anderen Betrieb des Vorgebirges keineswegs aus.

Die klassische „Pingsdorfer Gattung“ des hohen Mittelalters wurde von Constantin Koenen bereits im späten 19. Jahrhundert definiert⁵⁸¹. Es handelt sich um eine oxidierend hart gebrannte, helle Irdenware mit rötlichbrauner Engobe-Bemalung. Die wesentlichen Schritte bei der Erforschung dieser Keramik stellen die Arbeiten von Walter Janssen, Hartwig Lüdtker, Reinhard Friedrich und die Beiträge des 6. Kolloquiums zur mittelalterlichen Keramik in Schleswig (1988) dar, die wesentlich auf der intensiven Diskussion von stratifizierten Funden

⁵⁷⁹ Göbels 1976; Rech 1979b; Kleine 1982; Jürgens 1983a; Jürgens und Bös 1983; Jürgens 1985b; Jürgens et al. 1985; Jürgens 1987, S. 17-19 mit Abb. 8-9; Jürgens 1988; Jürgens und Kleine 1988; Jürgens 1989a; Rech 1990; Roehmer 1998, S. 105 f. – Fundmeldungen: BJB 164, 1964, S. 551 (H. Weingarten); ebd. 167, 1967, S. 471 f. (H. Weingarten); ebd. 169, 1969, S. 516 f. (H. Weingarten); ebd. 170, 1970, S. 433 (H. Weingarten und W. Piepers); ebd. 171, 1971, S. 545 f. (H. Weingarten); ebd. 174, 1974, S. 662-664 (K. Göbels, H. Schnitzler und W. Piepers); ebd. 181, 1981, S. 578 (M. Rech); ebd. 182, 1982, S. 531 (M. Jürgens und A. Jürgens); ebd. 183, 1983, S. 674 f. (A. Werner, M. Jürgens und A. Jürgens); ebd. 186, 1986, S. 648 f. (W. M. Koch); ebd. 188, 1988, S. 453 (A. Jürgens) und S. 454 f. (J. Tzschoppe und A. Jürgens); ebd. 190, 1990, S. 519 (Th. Vogt und J. Weiner); ebd. 192, 1992, S. 423 f. mit Abb. 47 (J. Tzschoppe); ebd. 194, 1994, S. 435 f. (J. Tzschoppe).

⁵⁸⁰ Lung 1959, S. 50 und 57; Walter Janssen 1983, S. 353-373; Jürgens et al. 1985; Rech 1989. – Eine Töpferei in Mutscheid (Kreis Euskirchen) mit ähnlichen Produkten läßt sich nicht in diese Zusammenhänge einordnen: BJB 159, 1959, S. 455 (T. Hürten); Walter Janssen 1975, I S. 149-151; ebd. II S. 106, 114 f. und 158. Ebenso wurden von einem anderen Produktionsort mittelalterlicher Keramik auf dem Gebiet der Stadt Erftstadt, „*etwa 500 m östlich des Rotbaches*“, bisher keine Funde publiziert; vgl. BJB 185, 1985, S. 495 (B. P. Schreiber).

⁵⁸¹ Koenen 1887; Koenen 1895, S. 141-144 und Taf. XXI,3.5.7-8.13.16; Koenen 1898. Seine zu frühe Datierung der Pingsdorfer Ware in die (spät)karolingische Zeit wurde in den Nachkriegsjahren durch Kurt Böhner berichtigt: Böhner et al. 1950, S. 207-221; Böhner 1951, S. 119 Anm. 7; Böhner 1955/56, S. 373 f. mit Anm. 6 und S. 387. – Allgemein zur Vorgebirgs-Produktion: Lung 1951; Tischler 1952; Böhner 1955/56, S. 372-387; Lung 1955a; Lung 1955b; Lung 1956; Lung 1959, S. 57 und 63 Anm. 79; Hussong 1966, S. 252-261; Lobbedey 1968, S. 73-75; Walter Janssen 1970b; Walter Janssen 1975, II S. 179 f.; Walter Janssen 1977; Jürgens 1981, S. 36 f. mit Abb. 21; Jürgens und Jürgens 1982; Walter Janssen 1983, S. 362 f. mit Abb. 8; Jürgens et al. 1985; J. Hänel 1987, S. 106 und 108; Walter Janssen 1987, S. 80 f.; Rech 1989; Hauser 1989; Heege 1995; Höltker 1996; Bauche 1997; Friedrich 1998; Roehmer 1998, S. 13-16, 18, 20-24, 27, 92-98.

im nordeuropäischen Bereich basieren⁵⁸². Trotz zahlloser Funde aus Notbergungen⁵⁸³ wurde erst vor wenigen Jahren ein umfassender Überblick über das Spektrum der Warenarten, der Gefäßtypen und ihrer Dekore innerhalb des etwa 350jährigen Produktionszeitraumes erarbeitet⁵⁸⁴.

Der Produktionsbeginn im Ortsbereich von Pingsdorf selbst (Euskirchener Straße, Alte Bonnstraße, Badorfer Straße, Burgpfad, Buschgasse, Friedhofsgelände) liegt sicher im 9. Jahrhundert: In dieser Zeit wurden Linsenbodengefäße in Steinzeugqualität mit Rollstempelverzierungen hergestellt, deren Variante mit einer zusätzlichen roten Bemalung als Hunneschansware bezeichnet wird. Vom frühen 10. bis zum frühen 13. Jahrhundert schloß sich die Herstellung der klassischen Pingsdorfer Ware an, wobei tendenziell die härter gebrannten, olivbraunen Stücke im Anteil gegenüber den gelben Gefäßen zunehmen. Die Magerung, auch die der Grauen Irdenwaren und Protosteinzeuge, ist in der Regel fein (dagegen in Siegburg eher mittelfein bis grob⁵⁸⁵, in Paffrath und Meckenheim bei der grauen Irdenware grob). Die Oberfläche ist dementsprechend körnig-rau oder glatt. Der Typenschatz umfaßt hauptsächlich Gefäße mit Wellenfüßen: diverse Becher, Walzenbecher, Doppelhenkelflaschen⁵⁸⁶, Schüsseln und große Töpfe (Amphoren) mit Bandhenkeln und Ausgußstülle. Neben diesen bemalten Gefäßen wurden im Vorgebirge in größerem Umfang auch solche aus gelber, hellroter oder orangeroter Irdenware ohne Bemalung (Walzenbecher, Kugeltöpfe, Becherkacheln) sowie in sehr großer Zahl Kugeltöpfe und andere Formen aus grauer Irdenware hergestellt. Die Formen der reduziernd gebrannten Irdenwaren aus der

⁵⁸² Walter Janssen 1983, S. 364-368 mit Abb. 10; Walter Janssen 1987, S. 95 und 97-102; Friedrich 1988; Lütke 1989a, S. 59-61. Zur Verbreitung der Pingsdorfer Ware vgl. Selling 1968; Bencard 1972; Verhoeven 1990, S. 269 f.; Lütke 1988; Lütke 1989b; Lütke 1991. Zu lokalen Nachahmungen im 11. bis 13. Jahrhundert: Haarberg 1964/64; Nahrgang 1965; Mechelk 1975; Mangelsdorf 1991.

⁵⁸³ Fundmeldungen: Germania 16, 1932, S. 230 f. (F. Fremersdorf); BJB 108/109, 1902, S. 355; ebd. 135, 1930, S. 183 (J. Hagen); ebd. 151, 1951, S. 218; ebd. 155/156, 1955/56, S. 530-536 (W. Haberey); ebd. 157, 1957, S. 460 und 462 (H. Waffenschmidt; K. Böhner; Düffel); ebd. 159, 1959, S. 457 (Düffel; W. Haberey); ebd. 163, 1963, S. 557 f. (H. Hinz; H. Waffenschmidt); ebd. 165, 1965, S. 466 (H. Waffenschmidt und P. J. Tholen); ebd. 166, 1966, S. 598 f. (H. Waffenschmidt und W. Janssen); ebd. 167, 1967, S. 469 (H. Waffenschmidt); ebd. 168, 1968, S. 488 f. (H. Waffenschmidt und F. Münten); ebd. 169, 1969, S. 514 f. (H. Waffenschmidt und P. J. Tholen); ebd. 170, 1970, S. 317; ebd. 171, 1971, S. 541 f. (H. Waffenschmidt); ebd. 172, 1972, S. 436 und 548 (H. Waffenschmidt); ebd. 173, 1973, S. 459 f. (W. Janssen und H. Waffenschmidt); ebd. 176, 1976, S. 430/432-434 (W. Janssen); ebd. 178, 1978, S. 659 und 742-744 (H.-D. Dawid und A. Jürgens; R. Diete und A. Jürgens); ebd. 182, 1982, S. 519-522 (M. Jürgens und A. Jürgens); ebd. 183, 1983, S. 664 (P. B. Groll und M. Rech); ebd. 184, 1984, S. 633-635 (M. Rech; H.-E. Breudel und J. Giesler); ebd. 189, 1989, S. 417 f. mit Abb. 30 (N. Andrikopoulou-Strack und M. Rech); ebd. 196, 1996, S. 600 (W. M. Koch); Rech 1983, S. 23; Jürgens 1983b, S. 44 und 53/57; Jürgens 1985a, S. 49; Walter Janssen 1987, S. 94.

⁵⁸⁴ Sanke 1995.

⁵⁸⁵ Entsprechend Roehmer 1998, S. 24.

⁵⁸⁶ Tischler 1944/50, S. 84 mit Abb. 2, 4; Walter Janssen 1977, S. 137 Abb. 131. Sie wurden auch in Siegburg/Aulgasse hergestellt: Hähnel 1987b, S. 16.

Spätphase der Pingsdorfer Produktion sind noch nicht umfassend herausgearbeitet⁵⁸⁷. Unter den letzteren sind die verschiedenen Varianten der Paffrather Ware unterschiedlich stark vertreten (vgl. W 17); auch andere Ausprägungen kommen hier vor. Der hellgraue Scherben ist geschichtet und besitzt in einigen Fällen einen dunkelgrauen bis schwarzen Kern.

Um 1200/10 kam das olivgrüne bzw. braune, geriefte Protosteinzeug auf, das die gelbe Irdenware mit roter Bemalung bald verdrängte⁵⁸⁸. Typische Vertreter der Produktion in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts sind kugelige Urnenbecher mit Sichelrändern (RF 24), Walzenbecher mit leistenartig verdickten Dreiecksrändern (RF 33) und Krüge mit Dreiecksrändern (RF 32 und 38) aus braunem Protosteinzeug mit dunkelgrauem Scherben und matter bis hochglänzender Engobe auf der geriefen Außenseite (W 42); auch Grapengefäße mit Henkel und Linsenboden kommen vor⁵⁸⁹. Ein Fundkomplex von der Alten Bonnstraße umfaßte neben den genannten, unbemalten Gefäßtypen – ein Becher weist eine Rollrädchenverzierung auf – in geringerem Umfang hohe, geriefte Becher, Doppelhenkelflaschen, Kugeltöpfe aus grauer Irdenware (davon ein Exemplar mit Henkel) und Schüsseln⁵⁹⁰.

Nach Andreas Heege ist das vermehrte Auftreten der engobierten Ware in Siegburg typisch für das zweite Drittel des 13. Jahrhunderts⁵⁹¹. Die stark profilierten Krugränder, die für Siegburg im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts typisch sind (Taf. 19,7-9), kommen in Pingsdorf dagegen nur in wenigen Stücken vor (Taf. 18,1)⁵⁹². Sofern also Pingsdorf bei der Verwendung von Engoben keinen deutlichen zeitlichen Vorsprung gegenüber Siegburg besessen haben sollte, wäre das weitgehende Fehlen dieser Randform wohl mit der gegenüber Siegburg eingeschränkten Produktpalette zu erklären. Aus demselben Fundkomplex des 13. Jahrhunderts wie der rollstempelverzierte Krug stammen geriefte zweihenklige Flaschen und Urnenbecher aus hart gebrannter Irdenware und Protosteinzeug (Taf. 18,2-6). Über die Ursachen (Holzverknappung?) der Verlagerung der meisten Vorgebirgs-Betriebe in die

⁵⁸⁷ Roehmer 1998, S. 24, erwähnt die Herstellung von „*sehr großen Kugeltöpfen*“.

⁵⁸⁸ Walter Janssen 1983, S. 353; ebd. S. 354 wird das Produktionsende der „*Keramik vom Pingsdorfer Typ*“ noch in das 14. Jahrhundert gesetzt. Auch in Ribe und in Bergen (Brandschicht 5 von 1248) ist bemalte Keramik Pingsdorfer Art noch bis in das zweite Viertel des 13. Jahrhunderts hinein im Fundgut reichlich vertreten: Lüdtko 1989a, S. 21-24 mit Fig. 6, S. 32, 42 und 53 f.

⁵⁸⁹ Rheinisches Freilichtmuseum Kommern, Inv.-Nr. 85/249 (Burgpfad). Hänel 1987b, S. 18; Jürgens und Jürgens 1982, S. 11 und 26. Krüge mit dieser Randform sind bisher aus Siegburg/Aulgasse nicht bekannt.

⁵⁹⁰ Unpubliziert. Jürgens und Jürgens 1982, S. 26.

⁵⁹¹ Heege 1995, S. 21, 26 und 86. Vgl. W 42, W 43, Kapitel III.2: Siegburg sowie Jürgens und Jürgens 1982, S. 11.

⁵⁹² BJB 184, 1984, S. 634 f. mit Abb. 34 (H.-E. Breudel und J. Giesler).

Brühler Innenstadt (um 1285?) ist wenig bekannt. Ein Fortbestand einiger Pingsdorfer Werkstätten zumindest bis in das 14. Jahrhundert wird aber durch stark gebauchte Zylinderhalskrüge mit Steilrand aus vollentwickeltem Steinzeug in den Abwurfhalden belegt, bei denen es sich wohl nicht um „Importe“ aus Brühl handelt⁵⁹³.

Kierberg (Stadt Brühl, Erftkreis)

Im Tal des Mühlenbaches (An der Lohmühle; Uhlpfad; Am Kirchberg) östlich von Kierberg wurden vom 11./12. bis zum 13. Jahrhundert gelbe Irdenware mit roter Bemalung Pingsdorfer Art, Kugeltöpfe aus grauer Irdenware sowie gerieftes Protosteinzeug produziert⁵⁹⁴. Über das Spektrum der Spätphase ist wenig bekannt; sicher bezeugt sind Krüge mit stark profilierten Rändern⁵⁹⁵.

Liblar (Stadt Erftstadt, Erftkreis)

Walter Janssen berichtete über diesen 4 km westlich von Pingsdorf liegenden Fundort⁵⁹⁶: *„Auf dem Grundstück Hauser, Hotel Conatus, südlich des Bahnhofes von Oberliblar (TK 5106 Kerpen, r 25 58 270, h 56 31 740), wurden bei Neubauarbeiten große Mengen von Töpferschutt mit Fehlbränden und Ofenresten angeschnitten. Die keramischen Funde gehören dem 12. und 13. Jahrhundert an. Es handelt sich um zwei Arten von Keramik:*

a) blaugraue Kugeltopfware,

b) hellgrundige, rot bemalte Ware der Pingsdorfer Art.

Grundrisse oder aufgehende Teile von Öfen wurden nicht mehr festgestellt; die zugehörigen Öfen müssen jedoch in unmittelbarer Nähe der Halden mit Töpferabfall gelegen haben.

Weitere zahlreiche Keramikfunde von einer Abfallhalde wurden bei Ausschachtungsarbeiten auf dem Gelände der Schlachtereier P. Felten, Heidebroichstraße 14-17 in Oberliblar, geborgen⁵⁹⁷.

⁵⁹³ Hänel 1987b, S. 22. Dieser Typ wurde dort auch aus Irdenware hergestellt. Vgl. Jürgens und Jürgens 1982, S. 11 und 26 f. mit Anm. 18; Walter Janssen 1983, S. 368; Jürgens 1989b, S. 35.

⁵⁹⁴ Fundmeldungen: BJB 133, 1928, S. 291; ebd. 155/156, 1955/56, S. 517 (H. Waffenschmidt); ebd. 159, 1959, S. 457 (W. Haberey); ebd. 166, 1966, S. 597 f. (H. Waffenschmidt und W. Janssen); ebd. 189, 1989, S. 418 f. (A. Jürgens). – Lung 1959, S. 64 Anm. 94; Walter Janssen 1983, S. 350 Abb. 6 und S. 368-370; Jürgens et al. 1985, S. 22 f.; Krüger 1987, S. 10.

⁵⁹⁵ Hänel 1987b, S. 17.

⁵⁹⁶ RLMB, Inv.-Nr. 35,394. Walter Janssen 1975, II S. 106. – Fundmeldungen: BJB 142, 1937, S. 260, Taf. 64 Abb. 2-3 (W. Kersten); ebd. 185, 1985, S. 495 (B. P. Schreiber); Tischler 1944/50, S. 82 f. – Von Walter Janssen 1983, S. 355, wird die dortige Produktion bereits in das 10.-12. Jahrhundert gesetzt.

⁵⁹⁷ Verbleib: RLMB, Inv.-Nr. 37, 539.

Liblar liegt auf der Westseite des Vorgebirges (Ville), und zwar nur 4 km von Pingsdorf entfernt, das direkt gegenüber auf der Ostseite des Vorgebirges liegt. Die in Pingsdorf von C. Koenen erstmalig vorgefundene hellgrundige, rot bemalte Keramik, nach diesem frühesten Fundort gemeinhin als Pingsdorfer Keramik bezeichnete Ware, wurde auch an etlichen anderen Orten der näheren und weiteren Umgebung von Pingsdorf produziert. Außer in Liblar ist rot bemalte Keramik auch in Wegberg-Wildenrath (Kreis Erkelenz), Siegburg, Paffrath bei Bergisch Gladbach (Rheinisch-Bergischer Kreis), Mutscheid (Kreis Euskirchen)⁵⁹⁸ und Meckenheim (Rhein-Sieg-Kreis) hergestellt worden. An allen Orten erweist sich die mittelalterliche Töpferei als treibende Kraft der Siedlungsentwicklung.“

Im Inventar dominieren Kugeltöpfe aus hart gebrannter, grauer Irdenware; daneben kommen Becher, Flaschen und Töpfe (Amphoren) aus gelber Irdenware mit rötlich-brauner Bemalung Pingsdorfer Art vor.

Fischenich (Stadt Hürth, Erftkreis)

Auf dem Grundstück Schmittenstraße 83 wurden aus einem Brennofen Fehlbrände einer Töpferei geborgen, die dem 13.-14. Jahrhundert zugerechnet werden. Es handelt sich um *„helltonige Kannen und Krüge mit schmirgelartig rauher Wand, Henkel, Dornrand und Rollrädchendekor in sogenanntem römischem Zahlenmuster.“*⁵⁹⁹ Wahrscheinlich über denselben Fundkomplex schreibt Elsa Hähnel: *„In diese erste Phase [Hälfte?] des 13. Jahrhunderts wäre vielleicht auch der unveröffentlichte Fund von Fischenich zu stellen, der neben [...] Walzen- und Urnenbechern Tüllentöpfe (-schüsseln) mit ausgestellttem Kragenrand und Krüge und Kannen mit rechteckig verdicktem Rand enthält, mit Parallelen in Brunssum/Schinveld und in Langerwehe. [...] Auffällig ist in Fischenich die häufige Verzierung durch Rollstempelfriese, und zwar aus mehrzeiligen Rechtecken, sowie eingeritzte Wellenbänder.“*⁶⁰⁰

Brühl (Erftkreis)

Im gesamten Gebiet der Innenstadt ist hochmittelalterliche Töpferei nachgewiesen, die im 12. Jahrhundert, möglicherweise bereits im späten 11. Jahrhundert eingesetzt hat. Das Spektrum entspricht dem der üblichen Vorgebirgs-Produktion dieser Zeit. Die überwiegende Anzahl der Pingsdorfer Betriebe wurde angeblich (bald) nach der 1285 erfolgten Stadtrechtsverleihung

⁵⁹⁸ Zu Mutscheid vgl. Anm. 580.

⁵⁹⁹ Walter Janssen 1975, II S. 155; Walter Janssen 1977, S. 135; Walter Janssen 1987, S. 105 f.

⁶⁰⁰ RLMB, Inv.-Nr. 57/73. Jürgens et al. 1985, S. 99 Nr. 39; Hähnel 1987b, S. 18.

nach Brühl verlegt⁶⁰¹. In die Frühzeit der dortigen Produktion dürften geriefte Kugelbecher mit Sichelrand aus (engobiertem) Protosteinzeug, hohe bauchige Krüge mit konischen, gerippten Hälsen und Kugeltöpfe aus grauer Irdenware gehören⁶⁰². Das Ende der (städtischen?) Brühler Töpfereien setzte Walter Janssen in das 14. Jahrhundert⁶⁰³. Erst an dessen Ende ist aber der Handel mit „*amphora Brulensis*“ überliefert⁶⁰⁴ und noch im Jahr 1446 wird *Hermann der Ulner auf der Oylstrass* erwähnt⁶⁰⁵. Der verheerende Stadtbrand des Jahres 1530 könnte die Einstellung der Töpferei bewirkt haben⁶⁰⁶.

Kurze Hinweise und Fundmeldungen zu der spätmittelalterlichen Keramikherstellung im Bereich von Uhlstraße, Tiergartenstraße, Schloßstraße, Markt und Böninger Gasse wurden wiederholt, doch durchweg ohne Abbildungen publiziert⁶⁰⁷. Die Vorlage der Funde von der nach 1373 errichteten Burg Friedestrom in Zons, von denen ein beträchtlicher Anteil aus Brühl stammt, durch Marion Roehmer hat die Kenntnisse über das dort im späten Mittelalter hergestellte Geschirr aus Steinzeug und gelber Irdenware auf sichere Füße gestellt⁶⁰⁸.

Die Ausgrabungen des Jahres 1993 in den Abwurfhalden haben ein reiches Spektrum der spätmittelalterlichen Brühler Produktion zutage gefördert, das hauptsächlich Krüge mit hohen Zylinderhälsen, Doppelhenkelkrüge, Feldflaschen und Töpfe aus Steinzeug, häufig mit einer großflächigen Anflugglasur oder (besonders im 15. Jahrhundert) einer braunen Engobe, sowie große Krüge und Schüsseln mit Kragenrändern aus gelber Irdenware umfaßt⁶⁰⁹. Die

⁶⁰¹ Walter Janssen 1983, S. 353 und 369-372; Prasuhn 1996, S. 264. Allerdings gibt es Hinweise auf die Produktion von gelber Irdenware mit roter Bemalung der Zeit um 1200 (?) im Gebiet der späteren Brühler Altstadt: Krüger 1987, S. 10.

⁶⁰² Jürgens et al. 1985, S. 103 Nr. 44 und S. 116 f. Nr. 67-68. Die geriefen Becher wurden in sehr ähnlicher Form auch Siegburg/Aulgasse hergestellt: Hähnel 1987a, S. 16 und S. 124 f. Kat.-Nr. 13-15.

⁶⁰³ Walter Janssen 1983, S. 370.

⁶⁰⁴ Flink 1972b, V,4. Vgl. Krüger 1987, S. 10.

⁶⁰⁵ Historisches Archiv der Stadt Köln, Kölner Zivilprozesse 22. Harleß 1867, S. 310. Flink 1972b, V,4; Prasuhn 1996, S. 264.

⁶⁰⁶ Krüger 1987, S. 10. Das von Hähnel 1987b, S. 10, für das Ende der Brühler Töpferei angegebene Jahr 1536 ließ sich nicht verifizieren. Jürgens und Jürgens 1982, S. 26 f. mit Anm. 18, setzen die Einstellung der städtischen Brühler Betriebe erst in das 17. Jahrhundert.

⁶⁰⁷ Fundmeldungen: BJB 151, 1951, S. 207 f. (H. Waffenschmidt); ebd. 155/156, 1955/56, S. 516 f. (H. Waffenschmidt); ebd. 157, 1957, S. 459 f. (H. Waffenschmidt); ebd. 159, 1959, S. 457 (W. Haberey); ebd. 162, 1962, S. 586 f. (H. Waffenschmidt); ebd. 163, 1963, S. 557 (H. Waffenschmidt); ebd. 166, 1966, S. 597 (H. Waffenschmidt); ebd. 167, 1967, S. 469 (H. Waffenschmidt); ebd. 169, 1969, S. 513 f. (H. Waffenschmidt bzw. P. J. Tholen); ebd. 171, 1971, S. 541 (H. Waffenschmidt); ebd. 172, 1972, S. 548 (H. Waffenschmidt); ebd. 183, 1983, S. 665 (A. Jürgens); ebd. 186, 1986, S. 646 (A. Jürgens); ebd. 188, 1988, S. 445 (A. Jürgens). – Jürgens 1983b, S. 44; Jürgens 1985a, S. 49; Jürgens et al. 1985; Jürgens 1987, S. 19; Walter Janssen 1983, S. 350 Abb. 6; Walter Janssen 1987, S. 105; Hähnel 1987b, S. 10, 19, 22 und 119; Stephan 1994, S. 238. Vgl. außerdem Jürgens 1988, S. 134.

⁶⁰⁸ Roehmer 1998, S. 25, 35 f. und passim (bes. S. 104 f.).

⁶⁰⁹ RAB, Zü 93/1001. – Müssemeier 1994; Müssemeier 1995. Vgl. Prasuhn 1996, S. 264. Heinrich Schnitzler, Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Bonn, sei für die Möglichkeit einer Autopsie der Funde gedankt.

umfangreiche Produktion des 14. und 15. Jahrhunderts beinhaltet nach Autopsie dieser Funde vor allem Schankgeschirr unserer Warenarten 54, 57, 58, 65, 66, 67, 68, 73 und 75. Typisch sind ein ocker- bis olivfarbener Scherben und eine olivbraune Oberfläche, die eine (beidseitige) Engobe aufweisen kann. Eine relativ große Zahl von schwarzen Magerungspartikeln und eine kräftige, großflächige und ungleichmäßige Anflugglasur sind dagegen keine vollkommen sicheren Kriterien zur Unterscheidung der Brühler von den Siegburger Produkten⁶¹⁰. Sowohl für den olivfarbenen Scherben mit Magerungspartikeln als auch für die ausgeprägte Anflugglasur gibt es sehr vereinzelte Belege aus der Frühphase (?) der Siegburger Steinzeugproduktion, und andererseits finden sich in Brühl (Stadt) auch einzelne Gefäße in der Qualität des Siegburger Steinzeugs (W 64). Auch bei größeren Fundkomplexen ist daher eine Aussage zur Provenienz nur auf statistischer Basis möglich. Das Typenspektrum von Brühl ist jedoch wesentlich begrenzter als dasjenige von Siegburg: Besonders die vielfältigen Becherformen fehlen hier fast völlig, und die wenigen Exemplare weisen auf der Bodenunterseite konzentrisch-elliptische Abschneiderillen auf. Dagegen sind die Wellenfüße der Krüge in Brühl mehrheitlich nachlässig ausgeführt und weisen Auszipfelungen am oberen Rand auf. Die gelbe Irdeware aus Brühl (unsere Warenart 1) umfaßt hauptsächlich Kragenrandschüsseln mit Wellenfuß sowie Töpfe mit einziehendem Rand (RF 15).

Honrath (ehem. Horrem, Stadt Kerpen, Erftkreis)

An diesem vor mehreren Jahrzehnten abgebaggerten Ort ist zumindest für die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts Keramikproduktion nachgewiesen: In der Grube Fischbach wurden um 1921 *„bei Sprengarbeiten im Abraum Töpferöfen mit vielen Töpfen zerstört“*. Erhalten hat sich lediglich eine bauchige Kanne (Höhe 18 cm, größter Bauchdurchmesser 15 cm) mit stark profiliertem Rand, randständigem Wulsthenkel und Wellenfuß⁶¹¹. Das Gefäß wird als *„rau, grau“* beschrieben, könnte also Protosteinzeug-Qualität besitzen. Formal steht es zwischen den Jüngersdorfer und Pingsdorfer Produkten der Zeit. Über das Spektrum der Produktion ist ansonsten nichts bekannt.

Im Zusammenhang mit der Töpferei Honrath stehen möglicherweise Funde, die im Mai 1986 etwa 200 m südwestlich des ehemaligen Adelssitzes Alt-Schlenderhan bei Bergheim in heute abgebaggertem Gelände geborgen werden konnten. Es handelt sich um Fragmente von Kugeltöpfen aus verschiedenen Varianten der grauen Irdeware mit ausbiegenden, deutlich

⁶¹⁰ Hähnel 1987b, S. 21 f., hat für diese Brühler Ware den Begriff des „gemagerten Steinzeugs“ verwendet.

verdickten Dreiecksrändern, die teilweise eine Innenkehle besitzen. Sie sind relativ dünnwandig, mittelfein bis grob gemagert und vorwiegend hart bis steinzeugartig hart gebrannt, die Matrix ist häufig gesintert. Die Oberfläche ist in einigen Fällen kreidig, jedoch sehr überwiegend körnig-rauh bis grobkörnig-rauh und weist in der Regel eine mittelgraue bis hellbraungraue Farbe auf; der Scherben ist meist hell- bis mittelgrau, doch kommt auch ein deutlicher Anteil mit gelbbraunem bis rotbraunem Bruch vor. Weiß(gelbe) Irdenwaren, dunkelgraue bis schwarze Oberflächen mit mattem Glanz sowie engobiierte Stücke begegnen unter den Funden nicht. Eines der Fragmente weist an drei Bruchkanten eine jeweils unterschiedliche Qualität seiner Matrix auf, was auf einen Fehlbrand – und somit auf örtliche Töpfereien – hindeutet. Die Lage weist darauf hin, daß die Keramikfragmente im Zuge des Abbruches von Pferdeställen etwa 200 m südwestlich des Adelssitzes, bei denen „um 1920 viele Scherben beobachtet“ wurden und auch ein vollständiger Kugeltopf geborgen werden konnte⁶¹², bzw. bei den Abschiebungsarbeiten im Vorfeld des Tagebaues Fortuna 1922/23 an die Fundstelle gelangt sind. Vgl. W 21.

Paffrath und Katterbach (Stadt Bergisch Gladbach, Rheinisch-Bergischer Kreis)

Die Zuweisung von reduzierend gebrannter Keramik des 10. Jahrhunderts, die technologisch der jüngeren Paffrather Ware ähnlich ist, an diese nur 2 km voneinander entfernt liegenden Orte ist fraglich, da ihre Genese doch wohl in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der Erschließung des Bergischen Landes seit dem 12. Jahrhundert zu sehen ist. Die Herstellung von Gefäßkeramik ist durch Bodenfunde besonders entlang der Dellbrücker Straße belegt⁶¹³. Drei wesentliche Varianten der grauen Irdenware aus diesem Produktionsort lassen sich unterscheiden⁶¹⁴:

⁶¹¹ Hinz 1969b, S. 254, Taf. 42,26; Walter Janssen 1983, S. 350 Abb. 6. Das Gefäß erinnert formal sehr an die Erzeugnisse von Langerwehe/Jüngersdorf aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

⁶¹² BJB 151, 1951, S. 196 (R. von Uslar); Hinz 1969b, S. 337, Taf. 42,28; Jansen 1996, S. 11, S. 117 (vielleicht zu Unrecht in einer unmittelbaren Beziehung zum Adelssitz gesehen), S. 200 Abb 2 und S. 203 Abb. 5. Kulturgeschichtliche Sammlung des Erftkreises, Inv.-Nr. 31. Klein 1987, S. 79 Nr. 136.

⁶¹³ Lung 1955d; Lung 1955/56; Lung 1958; Lung 1959, S. 50 und 58; Walter Janssen 1983, S. 373-375; Grabert und Zeischka 1987; Walter Janssen 1987, S. 102 f. und 352 Abb. 7; Francke 1993, S. 153 f. mit Abb. 139; Roehmer 1998, S. 14, 16, 18 f., 21 und 98 f. – Fundmeldungen: BJB 140/141, 1936, S. 481 (W. Hagen); ebd. 169, 1969, S. 511-513 mit Abb. 7 (P. J. Tholen); ebd. 185, 1985, S. 489 mit Abb. 37,3 (M. Bonk und M. Rech); Rech 1985a, S. 29; BJB 188, 1988, S. 440 (H. Brühl und M. Rech); ebd. 194, 1994, S. 433 (U. Francke).

⁶¹⁴ Soweit ich sehe, haben erstmals Grabert und Zeischka 1987, S. 22, auf die unterschiedliche Beschaffenheit der in Paffrath hergestellten Grauen Irdenwaren hingewiesen. Vgl. Roehmer 1998, S. 98, sowie W 17.

1. eine hart hell- bis mittelgraue Irdenware mit schwarzen Sprenkeln im Bereich der oberflächlich hervortretenden Magerungspartikel und hellgrauem Scherben mit geschichteter Struktur;
2. eine hart gebrannte Irdenware mit dunkelgrau geschmauchter, metallisch schimmernder Oberfläche und hellgrauem, geschichtetem Bruch;
3. eine (sehr) hart gebrannte Irdenware mit durchgängig dunkelgrauer Farbe der Oberfläche und des Scherbens.

Selten sind Gefäße aus gelber bis hellroter Irdenware. Das Farbenspektrum unterscheidet sich damit deutlich von den Kugeltöpfen aus Siegburger Produktion. Welche der drei Varianten, die in zahlreichen anderen nordrheinischen Töpfereien in ganz entsprechender oder zumindest sehr ähnlicher Qualität hergestellt worden sind, in größerem Umfang in den Export gelangte(n), und ob die für Paffrath in Anspruch genommenen Funde aus dem Bereich der Nordseeküste und Südkandinaviens tatsächlich von hier stammen, ließe sich nur durch Autopsie der Originale unter Einbeziehung naturwissenschaftlicher Untersuchungen ermitteln⁶¹⁵.

Die Produktion umfaßte beinahe ausschließlich unverzierte Kugeltöpfe aus mittelfein bis grob gemagerten, reduzierend gebrannten Irdenwaren. Neben den üblichen, ausbiegenden Dreiecksrändern kommen auch ausbiegende Ränder mit rundlichem Abschluß sowie Gefäße mit einer kurzen, dreieckigen Ausgußtülle vor (Taf. 24). Charakteristische Produkte waren außerdem halbkugelige Schalen mit horizontal abgestrichenen Rändern, die vielleicht im Montanwesen des Bergischen Landes als Öllämpchen verwendet wurden, und länglich-ovale Bräter mit bleiglasierter Innenseite. Die Verzierung mit Rechteck-Rollstempeln und gelbe Irdenware mit roter Bemalung sind dagegen lediglich in wenigen Einzelstücken belegt⁶¹⁶.

Der um 1225 vergrabene Münzschatz von Zierikzee war in einem Kugeltopf Paffrather Art untergebracht⁶¹⁷. Weitere Funde deuten auf ein Ende der Paffrather Betriebe im Verlauf des 13. Jahrhunderts hin⁶¹⁸, doch stammen die ältesten schriftlichen Nachrichten über dortige

⁶¹⁵ Vgl. W 17 sowie Hähnel 1987b, S. 13 f. – Durch Neutronenaktivierungsanalysen an einschlägigen Funden aus Emden ist deren Herstellung in Paffrath belegt: Stilke 1996, S. 195. Bis zum mittleren 13. Jahrhundert ist die „Paffrather Ware“ auch im norwegischen Bergen gut vertreten: Lütke 1989a, S. 21-25 mit Fig. 6, S. 29 f. mit Fig. 8 und S. 97 Diagramm 22 (dort keine Warendefinition). Verhoeven 1990, S. 269, machte auf die Herstellung einer der Paffrather Ware sehr ähnlichen Keramik in Wildenrath (Kreis Heinsberg) aufmerksam.

⁶¹⁶ BJB 169, 1969, S. 511 und 513 Abb. 7,21 (P. J. Tholen). Auch die bei Lung 1955/56, S. 364 Abb. 5, gezeigten Kugeltöpfe mit Verzierungen gehören innerhalb der Gesamtproduktion zu den großen Ausnahmen.

⁶¹⁷ Sarfatij 1979, S. 498 Nr. 2.

⁶¹⁸ Lütke 1989a, S. 21-24 und 29 f.; Roehmer 1998, S. 21.

Töpfer erst aus dem späten 14. und dem 15. Jahrhundert; dieser Zeit können bisher keine Funde zugeordnet werden⁶¹⁹.

Siegburg (Rhein-Sieg-Kreis)

Der rechtsrheinische Töpferort Siegburg nimmt durch die ausgedehnten Lagerstätten eines sehr qualitätvollen Tones⁶²⁰ im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit die zentrale Stellung unter den rheinischen Produktionstätten ein. Dennoch setzen auch hier die Schriftquellen erst relativ spät ein: *Henzen Cremer der ulener* wird 1356 und 1359 namentlich genannt, in den Jahren 1372 und 1385 lassen sich weitere *ulner* in Siegburg nachweisen, 1384 werden eine Erbschaft *quondam dicti Stigenap sita inter figulos* und schließlich zu Beginn des 15. Jahrhunderts diverse Immobilien *in vico figulorum dicto vylgassen* erwähnt⁶²¹. Die relevanten Stellen über den Einkauf und den Transport von *anforis Siebergensibus* in den Kölner Stadtrechnungen des späten 14. Jahrhunderts und anderen spätmittelalterlichen Quellen hat Wolfgang Herborn zusammengestellt⁶²².

Die Grundlagen der Beschäftigung mit den Siegburger Töpfereien bieten die Arbeiten von Johann Baptist Dornbusch und Otto von Falke sowie mehrere Aufsätze des Sammlers Jakob Böckem⁶²³. Über das spätmittelalterliche Formengut sind wir durch die von 1961 bis 1966 durchgeführten Ausgrabungen von Bernhard Beckmann am Scherbenhügel in der Aulgasse zumindest in einem wesentlichen Ausschnitt informiert (Taf. 19-23)⁶²⁴. Die beiden hierzu angekündigten Bände, die „*die Auswertung der Befunde, der Stratigraphie des Scherbenhügels einschließlich der Töpferöfen und den Grabungsbericht*“ bzw. „*den Katalog aller Grabungsfunde und eine Typentafel mit einer Diskussion der Beziehungen der Siegburger Formen untereinander, ihrer Einwirkung auf Formen anderer Produktionsgebiete und des Einflusses fremder Formen auf die Siegburger Ausformungen*“ enthalten sollten⁶²⁵, sind bislang nicht realisiert worden, so daß seine Periodengliederung nur ein grobes,

⁶¹⁹ Lung 1955d, S. 166; Lung 1955/56, S. 370 f. mit Anm. 36; Grabert und Zeischka 1987, S. 23.

⁶²⁰ Lohr 1953.

⁶²¹ Dornbusch 1873, S. 13; Lau 1907, S. 44*; Schmitz 1908, S. 425 Nr. 364, S. 433 Nr. 379 und S. 461 Nr. 421; Felten 1926, S. 5; Heyen 1956, S. 116; Wisplinghoff 1964, 1 S. 521 und 555; Herborn 1982, S. 127 f.; Herborn et al. 1987, S. 75 und 79.

⁶²² Herborn 1982, S. 134 f.

⁶²³ Dornbusch 1873; Falke 1908, 1 S. 66-138; Böckem 1956; Böckem 1957; Böckem 1963; Böckem 1967; Böckem 1974.

⁶²⁴ Beckmann 1963; Beckmann 1964; Beckmann 1967; Beckmann 1968; Beckmann 1974; Beckmann 1975; Beckmann 1996. – Der nicht vollständig ausgegrabene Scherbenhügel liegt in der Seehofstraße 18-24. Die umfangreichen Bestände des Rheinischen Freilichtmuseums Kommern und des 1990 eröffneten Stadtmuseums Siegburg rekrutieren sich im wesentlichen aus den Funden dieser Grabung.

⁶²⁵ Beckmann 1975, Vorwort S. I.

relativchronologisches Raster darstellt. Festzuhalten ist außerdem, daß der von Beckmann untersuchte Scherbenhügel keineswegs das gesamte Spektrum der Siegburger Produktion des 13. Bis 15. Jahrhunderts umfaßte⁶²⁶.

Über die spätmittelalterlichen und die frühneuzeitlichen Siegburger Produkte liegen mehrere Bestandskataloge rheinischer und auswärtiger Museen vor, zu denen weitere Untersuchungen mit speziellen Fragestellungen kommen⁶²⁷. In den beiden von Elsa Hähnel bearbeiteten Katalogen des Rheinischen Freilichtmuseums Kommern wurden die bisher erzielten Kenntnisse zusammengefaßt und durch die Vorlage umfangreichen weiteren Materials noch erweitert⁶²⁸. Trotz andauernder und sehr umfänglicher Neufunde aus dem Bereich der Aulgasse⁶²⁹ liegt aber keine Darstellung vor, in der die verschiedenen Gefäßtypen nach ihrer Zeitstellung und geographischen Verbreitung aufgeschlüsselt wären und auf diese Weise etwa Aussagen über die zeitlich sehr unterschiedlichen Exportströmungen ermöglicht würden.

Siegburg-Lendersberg

Am Fuß des Lendersberges bei Siegburg-Kaldauen wurden um die Jahrhundertwende von F. Schulte sowie im Jahr 1925 durch den Siegburger Geschichtsverein Ausgrabungen in den heute zerstörten Abwurfhalden durchgeführt⁶³⁰. Im 12. Jahrhundert, noch vor dem Beginn der Ablagerung des Scherbenhügels in der Aulgasse – oder allenfalls während dessen frühester Periode 1a –, wurden hier Gefäße aus gelber Irdenware mit rotbrauner Bemalung Pingsdorfer Art, nämlich bauchige zweihenklige Töpfe (Amphoren) mit Ausgußtülle und Wellenfuß

⁶²⁶ Vgl. etwa die nur von einer Abwurfstelle in der Aulgasse bekannten Becher mit sehr hohem, schlankem Hals bei Böckem 1974, S. 50 mit Abb. 41, sowie Hähnel 1987b, S. 12-14. – Für die Möglichkeit zur Autopsie der Funde in den Magazinen des Stadtmuseums Siegburg, unter denen sich auch ein Teil der Beckmann'schen Ausgrabungsfunde befinden, möchte ich Herrn Dietrich danken.

⁶²⁷ Koetschau 1924, S. 25-37; Lipperheide 1961, S. 11 f. und 21-40; Klinge 1972; Klinge 1977; Herborn 1982; Stephan 1982a, S. 103-108; Walter Janssen 1983, S. 379 Abb. 17 und S. 391 f.; Klinge 1984; Reineking von Bock 1986, S. 50-56 und 160-224; Rech 1987, S. 83-87; Walter Janssen 1987, S. 96 f.; Korte-Böger und Hellenkemper Salies 1991; Korte-Böger 1995; Heege 1995, S. 22 f. und 27 f.; Mommsen et al. 1995a, S. 109 f.

⁶²⁸ Hähnel 1987a (hierin bes. Hähnel 1987b); Hähnel 1992.

⁶²⁹ Fundmeldungen: BJB 131, 1926, S. 364 f. (H. Lehner und F. Oelmann); ebd. 138, 1933, S. 156 f.; ebd. 140, 1935, S. 485 (J. Hagen); ebd. 149, 1949, S. 372 (E. Schmitz); ebd. 155/156, 1955/56, S. 530 f. (A. Herrnbrodt; Wieland); ebd. 177, 1977, S. 732 (H. Roggendorf, M. Groß und M. Gechter); ebd. 178, 1978, S. 756 (M. Groß und W. Janssen); ebd. 179, 1979, S. 722 f. (M. Bruckner und W. Janssen); ebd. 189, 1989, S. 447 (M. Rech); ebd. 190, 1990, S. 540 (L. Lichtenthal); ebd. 191, 1991, S. 600 (J. Göbel); ebd. 195, 1995, S. 552 (U. Francke).

⁶³⁰ BJB 131, 1926, S. 364 f. (H. Lehner und F. Oelmann); Schürmann 1927, S. 70 f. und Abb. nach S. 64; Lung 1959, S. 50, 58 und 64 Anm. 99; Beckmann 1975, S. 19; Walter Janssen 1987, S. 96; Heege 1995, S. 27 Anm. 13. Die wenigen erhaltenen Funde (der überwiegende Teil der Slg. Schulte wurde 1943 in Berlin zerstört) befinden sich im Stadtmuseum Siegburg, im Rheinischen Landesmuseum Bonn (Inv.-Nr. 30.657) sowie in der Slg. Böckem: Hähnel 1987b, S. 13.

sowie gedrungene geriefte Becher mit Schrägstrichen auf Schulter und Hals⁶³¹ hergestellt. Die im Stadtmuseum Siegburg gezeigten Gefäße aus gelber Irdenware lassen sich makroskopisch von den zeitgleichen Produkten des Vorgebirges kaum unterscheiden. Bei der Bemalung scheinen allerdings neben den üblichen Girlanden und Schrägstrichen (bei Bechern) lediglich Gruppen von kurzen, vertikalen Strichen auf Amphoren und Kugeltöpfen in Siegburg häufiger vorzukommen. Außerdem umfaßte die Produktion am Lendersberg Kugeltöpfe mit schräg nach außen abgestrichenem Dreiecksrand und Schulterrillen aus meist helloranger, selten aus hellgrauer oder dunkelgrauer Irdenware⁶³². Die Produktion von Protosteinzeug an diesem Platz ist bisher nicht gesichert⁶³³.

Siegburg-Galgenberg

Am Galgenberg, etwa 1,5 Kilometer nordwestlich der Siegburger Aulgasse im heutigen Stadtteil Brückberg gelegen, wurde bereits 1926 anlässlich des Straßenbaus im Bereich der Abwurfhalden gegraben; die Scherbenhügel sind damals zum Straßenbau abgefahren worden⁶³⁴. Die Töpfereien wurden vermutlich von dem nahen Uhrrather Hof, einem ehemaligen Adelssitz, aus betrieben. Die in ihrer Machart nicht näher erläuterten Fehlbrände wurden vom damaligen Ausgräber dem 14. Jahrhundert zugewiesen, gehören jedoch nach den wenig detaillierten Zeichnungen in das ausgehende 12. und vor allem in das 13. Jahrhundert. Jüngste Untersuchungen an der Straße Am Uhlenhorst, etwa 50 m nordöstlich des alten Fundplatzes, erbrachten weitere Reste dieser Töpfereien in Form eines Ofens und zweier Scherbenlager⁶³⁵.

Das innerhalb der Siegburger Produktion relativ früh anzusetzende Gefäßspektrum umfaßt Walzenbecher (RF 33), üblicherweise aus W 41, sowie bauchige Krüge mit stark profilierten Rändern (RF 29 und 30) und unterrandständigen, breiten Wulsthenkeln (HF 4), deren beide Enden in Wandungslöcher eingezapft sind. Daneben kommen schlankere Krüge mit

⁶³¹ Die strenge Eingrenzung dieser Form auf das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts durch Friedrich 1988, war durch den Forschungsstand bedingt und ist mittlerweile etwas relativiert: Stilke 1996, S. 190 mit Anm. 58.

⁶³² Hähnel 1987b, S. 13 und 119.

⁶³³ Lung 1959, S. 58. In der Slg. Schulte (Stadt Meschede) sind Fragmente aus W 41 vom Lendersberg enthalten (Mitteilung Marion Roehmer).

⁶³⁴ Wiedemann 1895; BJB 132, 1927, S. 279 f. (F. Oelmann); Schürmann 1927, S. 71-73 und Abb. nach S. 64; Lung 1959, S. 58 f. und 64 Anm. 100; Jürgens 1976. Im Siegburger Stadtmuseum sind von diesen Funden „*nur noch ein Kugeltopf und ein Gefäßfuß aus Faststeinzeug*“ durch ihre Beschriftung zu identifizieren: Mommsen et al. 1995, S. 109. Weitere Funde in den Slg. Schulte und Böckem.

⁶³⁵ RAB, OV 97/126. Francke 1998, S. 151 mit Abb. 129. Am 15. März 1999 konnte in Overath-Eichthal ein Teil der Funde aus der Ofenkonstruktion (5-11) und den beiden Scherbenlagern (3-6; 4-42, 4-55, 4-89) durchgesehen werden, wofür Ursula Francke gedankt sei.

dreieckigen Dornrändern (RF 32 und 38) vor. Die Krüge sind zu jeweils etwa 15-20 % aus brauner Irdenware mit rötlichem Kern (W 31) und braunem Protosteinzeug mit olivfarbenem Kern (W 39), jedoch weit überwiegend aus braunem Protosteinzeug mit mittelfeiner bis grober Quarzmagerung und dunkelgrauem Scherben hergestellt (W 43)⁶³⁶. In geringerer Menge (zusammen etwa 10 %) sind die Warenarten 42, 47, 48, 49 und 56 vertreten.

Daneben kommen relativ häufig (ca. 20-25 % der gesamten Produktion) Kugeltöpfe (RF 3, 4 und 7) – vereinzelt auch Krüge (RF 29, 30, 32 und 38), Walzenbecher (RF 33) und geriefte Urnenbecher mit Sichelrand (RF 23) – aus gelber, orangefarbener oder rötlich-brauner Irdenware mit grober Quarzmagerung vor, die häufig zwei bis drei Rillen auf der Schulter aufweisen (selten aus W 43). Die Krüge und Becher besitzen eine teilweise kräftige Anflugglasur. Die Töpfereien wurden wahrscheinlich in der frühen zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts aufgegeben⁶³⁷. Bei den Krügen mit Dreiecksrand findet sich häufiger ein Rollstempelmuster (Wolfszahn- und römisches Zahlenmuster) auf dem Rand und der Schulter; bemerkenswert ist das beinahe völlige Fehlen der für diese Produktionsphase in der Aulgasse typischen, mehrzeiligen Rechteck-Rollstempel.

Siegburg-Aulgasse

Die Produktion in der Siegburger Aulgasse setzte wahrscheinlich im ausgehenden 12. Jahrhundert ein. Insgesamt fügt sich das dortige Formengut des späten 12. und des 13. Jahrhunderts – wie auch jenes der Töpfereien am Lendersberg und am Galgenberg – derart vollständig in den Kanon der nordrheinischen Töpfereien ein, daß die sichere Zuordnung einzelner Gefäße bzw. Bruchstücke anhand der formalen Ausbildung, ja selbst durch die Qualität des Scherbens oft unmöglich ist und nur aufwendige naturwissenschaftliche Untersuchungen hier Abhilfe schaffen könnten. Besonders in den nordeuropäischen Exportgebieten ist dieser Umstand bei der Beurteilung des rheinischen Imports unbedingt zu berücksichtigen. Erst im späten 13. Jahrhundert werden mit dem Faststeinzeug, kurz nach 1300 mit dem vollentwickelten, ungemagerten Steinzeug neue Typen geschaffen, deren Zuweisung nach Siegburg wesentlich sicherer möglich ist.

⁶³⁶ Hinweis auf die „reichlich mit Quarzkörnchen durchsetzte“ Matrix der frühen Produktionsphase bei Böckem 1956, S. 12. Vgl. Lung 1959, S. 50.

⁶³⁷ Beckmann 1974, S. 184; Walter Janssen 1983, S. 379 Abb. 17; Walter Janssen 1987, S. 97; Heege 1995, S. 27 Anm. 13.

Bernhard Beckmann hat die mittelalterliche Keramikproduktion der Aulgasse in die Perioden 1 bis 5 untergliedert⁶³⁸ und ist dabei maßgeblich nach technologischen Kriterien vorgegangen, die in seiner Betrachtung offenbar nur zweitrangig von dem Formengut, das er als repräsentativ für die gesamte Siegburger Produktion des späten 12. bis frühen 15. Jahrhunderts erachtete, und der stratigraphischen Situation im Scherbenhügel unterstützt werden⁶³⁹. Seine Periode 1 (etwa 1150/65 bis 1200) umfaßt Gefäße aus Irdenware mit grober Magerung, die teilweise den Pingsdorfer und Paffrather Produkten gleichen. In der Periode 2 (etwa 1200 bis 1250) sind „*ausschließlich eigenständige Siegburger Formen*“ aus Irdenware vertreten⁶⁴⁰. Der Periode 3 (etwa 1250 bis 1290/1300) werden nur noch wenige Gefäße aus Irdenware zugewiesen; die formal sehr veränderten Produkte aus „Faststeinzeug“ (Protosteinzeug und Faststeinzeug nach unserer Definition) überwiegen deutlich⁶⁴¹. Die Periode 4 (Beginn etwa 1300) wird schließlich durch das Steinzeug repräsentiert⁶⁴².

Elsa Hänel hat diese Gliederung modifiziert: Ihre Periode I (etwa 1180 bis 1200) entspricht noch der (späten) Beckmannschen Periode 1, während die Periode II das gesamte 13. Jahrhundert und damit die Perioden 2 und 3 nach Beckmann, die Periode III etwa das 14. Jahrhundert, also den älteren Abschnitt von Beckmanns Periode 4 umfaßt; die Periode IV beinhaltet das 15. bis frühe 16. Jahrhundert, d. h. den jüngeren Abschnitt der Periode 4 nach Beckmann⁶⁴³. Andreas Heege wiederum hat die Beckmann'sche Periode 1 in die beiden Abschnitte a und b unterteilt, deren Ende er um 1240 ansetzte und mit dem vermehrten

⁶³⁸ Beckmann 1968, S. 16-18. Später etwas modifiziert: Beckmann 1974, S. 188 f.; Beckmann 1975, S. 19 f. Gefäße seiner Perioden 5 und 6 aus der sog. Blütezeit des späten 15. bis frühen 17. Jahrhunderts waren in dem untersuchten Scherbenhügel nicht vertreten: Beckmann 1975, S. 6 und 19.

⁶³⁹ Beckmann 1975, S. 2-12 und 19 f. Publiziert wurde etwa ein Achtel der vollständigen Gefäße, während zu den über zwei Millionen Fragmenten keine Angaben gemacht werden (Beckmann 1975, S. 2 Anm. 9 und S. 7 Anm. 21). Auf die Mängel dieser Materialvorlage, die Angaben zu der Häufigkeit der Formen und insbesondere zu den Warenarten weitgehend vermissen läßt – lediglich die Verwendung von Engobe wird im Katalogteil vermerkt –, hat Hänel 1987b, S. 12 und 20, aufmerksam gemacht.

⁶⁴⁰ Von Beckmann 1968, S. 17, wurden innerhalb der Periode 2 noch ein älterer Abschnitt mit überwiegend sehr stark verdickten Rändern bei den Krügen und Kannen sowie eine jüngere Phase mit zumeist einfach verdickten Rändern bei diesen Gefäßtypen unterschieden.

⁶⁴¹ Lediglich drei Gefäße aus Irdenware werden konkret der Periode 3 zugewiesen: Ein geriefter Kugeltopf mit Henkel, ein geriefter Grapen mit Henkel sowie ein Krug mit Dreiecksrand (Beckmann 1975, Taf. 4,5; 6,3; 29,3). – Beckmann 1968, S. 17, hatte die Periode 3 nach formalen Kriterien ursprünglich in einen älteren Abschnitt mit gerieften Urnenbechern und dominierenden Krügen mit Dreiecksrand sowie einen jüngeren Abschnitt mit meist unverdickten Steilrändern unterteilt. Bei der Materialvorlage (Beckmann 1975, S. 19) wurden dagegen in der Periode 3, „*die hinsichtlich des stratigraphischen Befundes, des Scherbens und der Form eine geschlossene Periode darstellt*“, sämtliche Gefäße aus „Faststeinzeug“ zusammengefaßt. Angesichts des Formenspektrums sind hierunter wohl nicht nur Gefäße aus Protosteinzeug (unserer Definition), sondern auch solche aus Faststeinzeug vertreten. Vgl. Hänel 1987b, S. 15 f.

⁶⁴² Beckmann 1975, S. 19 f. Auch diese Periode 4 hatte Beckmann (1968, S. 18) zunächst in zwei Abschnitte unterteilt, in deren jüngeren er die Gefäße mit Reliefauflagen und die Gefäße mit rotbrauner Engobe setzte. Vgl. Hänel 1987b, S. 19.

⁶⁴³ Hänel 1987b, S. 11-19.

Auftreten von Engoben begründete. Seine Periode 2 reicht etwa von 1240 bis 1280. Solange keine eindeutigen Stratigraphien aus Siegburg vorgelegt worden ist, empfiehlt sich ein Verzicht auf eine absolutchronologische Periodengliederung der dortigen Produktion.

Die ältesten Funde aus dem Scherbenhügel stammen aus der untersten Schicht des Schnittes D 2 in dessen Westteil. Es handelt sich um Gefäße aus gelber Irdenware mit rotbrauner Bemalung, darunter Krüge mit rechteckig oder „zipfelig“ verdicktem Rand und Kugeltöpfe, die sich in das ausgehende 12. oder frühe 13. Jahrhundert datieren lassen (Taf. 19,1-6)⁶⁴⁴. Ihre Bewertung – Produktions- oder Siedlungsabfall – ist in jüngster Zeit wohl zu Unrecht angezweifelt worden⁶⁴⁵, da die frühen Herstellungsphasen im Scherbenhügel nicht repräsentativ vertreten waren: Die Fehlbrände wurden bis etwa zur Mitte des 13. Jahrhunderts nicht auf obertägigen Abwurfhügeln, sondern in den im unmittelbaren Bereich der Aulgasse gelegenen Tonentnahmegruben entsorgt⁶⁴⁶. Die hohen Walzenbecher gehören zumindest teilweise in diese Phase (Taf. 19,5)⁶⁴⁷. Daneben finden sich Kugeltöpfe mit ausbiegenden, dreieckig verdickten Rändern aus sehr hart gebrannter Irdenware. Sie weisen überwiegend eine gelbe, orange oder rotbraune Farbe auf, während weißgraue bis hellgraue und dunkelgrau geschmauchte Stücke der Paffrather Art mit geschichtetem hellem Bruch offenbar die Ausnahme darstellen und solche mit einer durchgängig mittel- bis dunkelgrauen Farbe der Oberfläche und des Scherbens ganz zu fehlen scheinen⁶⁴⁸.

Die rotbraune Bemalung war in Siegburg während des zweiten Viertels des 13. Jahrhunderts offenbar nicht mehr gebräuchlich (vgl. W 11). Da das Ende des Maldekors auch von Elsa Hähnel (bereits) um 1200 angesetzt wird, schließt sie konsequenterweise auf einen

⁶⁴⁴ RLMB, Inv.-Nr. 856. Beckmann 1964, S. 329-332 mit Abb. 4; Beckmann 1967, S. 565 Abb. 41 (zur Lage von Schnitt D 2); Beckmann 1968, S. 16; Beckmann 1975, S. 5 mit Anm. 14 f. – Von Koetschau 1924, S. 25, und Beckmann 1975, S. 19 f., sowie diesen folgend Klinge 1972, S. 8 f., und Reineking von Bock 1986, S. 46 f., wird der Beginn dieser Phase wohl zu früh „um 1150/60“ angesetzt.

⁶⁴⁵ Hähnel 1987b, S. 13 und 19; Heege 1995, S. 27. Böckem 1974, S. 57 mit Abb. 56, erwähnt die Auffindung einer großen „Menge bemalter Pingsdorfer Scherben“ in der Aulgasse (Bereich der Tankstelle Breitbach) im Jahr 1972, die wohl Produktionsabfälle darstellen dürften. – Zu einem Bajonettdeckel mit hohem Griffknäuf aus gelber Irdenware mit roter Linienbemalung Pingsdorfer Art, der angeblich in Siegburg gefunden wurde, vgl. BJB 191, 1991, S. 605 f. mit Abb. 38 (J. Göbel).

⁶⁴⁶ Hähnel 1987b, S. 23. Die ohne weitere Dokumentation bereits um 1908/10 bzw. kurz nach dem Zweiten Weltkrieg abgeräumten „Katzwinkels Scherbenberg“ (Ecke Aulgasse/Bambergstraße) und „Merzenichs Scherbenberg“ (Aulgasse) – Gefäße daraus in der Slg. Böckem – hatten ihren Schwerpunkt wohl im 13. Jahrhundert: Böckem 1974, S. 49; Hähnel 1987b, S. 12 und 18; Stephan 1994, S. 237.

⁶⁴⁷ Beckmann 1975, Taf. 63,10-12; 64; 65,1-3.

⁶⁴⁸ Beckmann 1968, S. 16. Bei Beckmann 1975, S. 11 mit Anm. 32, werden geschmauchte Gefäße (aus der Aulgasse?) erwähnt. Vgl. Böckem 1957, S. 43, und Hähnel 1987b, S. 13 f.; bezieht sich ihre Angabe (ebd. S. 119) „Zwar gibt es einzelne graue Kugeltöpfe auch vom Fundplatz Lendersberg“ auf die Siegburger Produktion in ihrer Gesamtheit? Nach Beckmann 1968, S. 16, dominieren rote, dunkelbraune und gelbe Farbtöne in seiner Periode 2 deutlich.

entsprechend frühen Beginn dieser Siegburger Produktionsphase, nämlich um 1210⁶⁴⁹. Die Möglichkeit einer Lücke in der Überlieferung, von ihr an anderer Stelle durchaus erwartet, wird nicht in Betracht gezogen. Als charakteristischen Gefäßtyp dieser Phase der Aulgassenproduktion hat Andreas Heege den bauchigen Krug mit stark profiliertem Rand (RF 29 und 30) und knapp unterrändständigem Bandhenkel (HF 4) herausgestellt (Taf. 19,7-9)⁶⁵⁰. Der Hals ist meist glatt, der untere Henkelansatz liegt auf der Gefäßschulter. Die Ansatzstellen der Henkel sind wie in Siegburg-Galgenberg in kleine Öffnungen der Wandung eingezapft worden, worauf Mulden auf der Gefäßinnenseite hindeuten. Einige Stücke sind (noch) aus hart gebrannter, gelber Irdenware gefertigt. Bisher ist kein Exemplar dieser Krugform mit Bemalung bekannt geworden. Man wird den Gefäßtyp daher in die Zeit nach etwa 1215/20 setzen müssen. Bauchige Krüge mit dieser Randform begegnen selten auch in Pingsdorf und Langerwehe⁶⁵¹. Eines der von Beckmann aus Siegburg abgebildeten Exemplare zeigt Verzierung durch Rollstempel⁶⁵².

Krüge und Walzenbecher mit dreieckig verdicktem Rand (RF 32 bzw. RF 33) sowie geriefte Urnenbecher mit Sichelrand (RF 24) wurden in Siegburg wie in anderen nordrheinischen Töpfereien während des mittleren 13. Jahrhunderts in großer Zahl aus Protosteinzeug produziert; bei allen drei Gefäßtypen werden die Proportionen allmählich schlanker (Taf. 20)⁶⁵³. Das erweiterte Siegburger Spektrum umfaßt nun auch konische Becher, Pokale, Grapen, Kruken, Deckel, Stöpsel, Fußflaschen⁶⁵⁴, Pilgerflaschen, Miniaturgefäße und Kacheln. Überhaupt treten in dieser Phase erstmalig eigenständige Formen auf: *„Es handelt sich um rauhwandig-geriefte Ware mit rotem, dunkelbraunem, grauschwarzem oder graubraunem, aber auch dunkelgelbem Scherben und grobem Bruch; sie ist teilweise sehr hart gebrannt. Als Verzierung findet sich vereinzelt Ritzdekor, häufig Rollstempelverzierung und plastische Leisten.“* [...] *Außer Rechteckornamenten treten in Siegburg auch verschiedene Winkelbandmuster auf, für die bisher in Pingsdorf keine Beispiele bekannt sind. Sie scheinen vorwiegend auf Krügen mit dreieckig verdicktem Rand angebracht zu sein und wären damit*

⁶⁴⁹ Hähnel 1987b, S. 16.

⁶⁵⁰ Heege 1995, S. 22 f. Gemeint ist der Typ Beckmann 1975, Taf. 15-17, den dieser in einem früher erschienenen Artikel noch einer jüngeren Periode zugeordnet hatte: Beckmann 1968, S. 17. Vgl. Böckem 1974, S. 50 mit Abb. 38, und Hähnel 1987b, S. 14; sie kennt (ebd. S. 19) keine Gefäße aus Protosteinzeug mit dieser Randform, wodurch die Lücke im Beckmann'schen Scherbenhügel in der Zeit um 1240/50 offenbar wird.

⁶⁵¹ Hähnel 1987b, S. 17.

⁶⁵² Beckmann 1975, Taf. 17,2.

⁶⁵³ Krüge: Hähnel 1987b, S. 17 und S. 131-136 Kat.-Nr. 37-51. – Walzenbecher: Hähnel 1987b, S. 17 und S. 136-138 Kat.-Nr. 53-58. – Urnenbecher: Hähnel 1987b, S. 17 und S. 139-143 Kat.-Nr. 62-74.

⁶⁵⁴ Hähnel 1987b, S. 16. Sie wurden in größerer Zahl auch in Pingsdorf hergestellt: Walter Janssen 1977, S. 137 Abb. 131; Tischler 1944/50, S. 84 mit Abb. 2, 4.

*jünger als die Rechteckstempel. Ähnlicher Rollstempeldekor findet sich [...] in Brunssum/Schinveld, Langerwehe und Elmpt [...] erst später, [...] im 14. Jahrhundert, [...] während er in Siegburg anscheinend bereits in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wieder aufgegeben wurde.*⁶⁵⁵ Die in Siegburg-Aulgasse insgesamt seltene Stempelverzierung durch horizontal umlaufende Wolfszahnmuster auf dem Rand und der Schulter ist auf Krüge und einen Becher aus Irdenware beschränkt⁶⁵⁶.

Das Formengut und das Warenspektrum der im 13. Jahrhundert aus Irdenware hergestellten Siegburger Gefäße sind noch kaum bekannt. Insbesondere äußerte sich Beckmann nicht über die im Scherbenhügel vertretenen Warenarten. In der Aulgasse wurde jedoch die *„Herstellung von zunächst grauer, seit Mitte des 14. Jahrhunderts auch helltoniger, bleiglasierter Irdenware als Küchen- und Vorratsgefäße“* betrieben⁶⁵⁷. Die weiten Schüsseln des 13. Jahrhunderts mit Kragenrand und Griffklappen oder auch mit keulenförmig verdicktem Rand aus dem Scherbenhügel bestehen aus gelber Irdenware und sind zu Zwecken der Gefäßherstellung (Wasserbehälter) produziert worden⁶⁵⁸. Während der fortgeschrittenen ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts sind die mittelgroßen und großen Kugeltöpfe mit der Hand aufgebaut und anschließend der Schulter- und Randbereich nachgedreht worden, während sie etwa ab der Jahrhundertmitte vollständig aufgedreht worden sind⁶⁵⁹. Ausbiegende Dreiecksränder überwiegen; Stielgriffe sind dagegen in Siegburg ausgesprochen selten (Taf. 19,11). Das Ende dieser Phase wird nach Andreas Heege durch das vermehrte Auftreten von engobiertem braunem Protosteinzeug sowie von Krügen mit ausgeprägten Dreiecks-, Leisten- oder Dornrändern (Taf. 20-21) gekennzeichnet, bei denen die randständigen Wulsthenkel nun vollständig durch die bereits früher vorkommenden unterrandständigen, gekehlten

⁶⁵⁵ Hähnel 1987b, S. 15 und 18. Auf die relative Häufigkeit der Rollstempelverzierung in der Aulgasse während des (mittleren) 13. Jahrhunderts hat Böckem 1956, S. 11, und ders. 1974, S. 54 f. mit Abb. 52, hingewiesen. Die dreizeiligen Rechteckbänder scheinen am Galgenberg zu fehlen.

⁶⁵⁶ Beckmann 1975, S. 90 f. Abb. 13, S. 230 Abb. 24 und S. 337 Abb. 28; Taf. 30, 1.

⁶⁵⁷ Hähnel 1987b, S. 10.

⁶⁵⁸ Beckmann 1975, S. 316-325, Taf. 86,9-11; 87-93. – Hähnel 1987b, S. 12 und 14. Böckem 1967, S. 19, erwähnt Schüsseln aus *„grauem Ton oder in Tauchwarenausführung“*, letztere wohl aus Steinzeug. Zu Farbe und Qualität der Irdenware-Schüsseln sind derzeit keine verbindlichen Aussagen möglich: Das einzige in den Beständen des Stadtmuseums Siegburg vorhandene Stück war nicht auffindbar (Beckmann 1975, S. 316; Taf. 86,9), und von den Teilnehmern an einem Keramik-Kolloquium in Meschede (29. April 1999; anwesend waren u. a. Ursula Francke, Elsa Hähnel, Georg Hauser, Thomas Höltken, Bernd Päßgen, Marion Roehmer und Sabine Sauer) hat niemand diese Stücke bisher in der Hand gehabt. Das dort gezeigte Stück weist eine durchgehend hellgelbe Farbe und einen geschichteten, schwach geklüfteten Bruch auf, ist aber grober gemagert als die Brühler Produkte; vgl. W 1.

⁶⁵⁹ Hähnel 1987b, S. 16.

Bandhenkel verdrängt worden sind⁶⁶⁰. Der Hals ist mit horizontalen, engen Rillen und Riefen versehen. Daneben kommen weiterhin kugelige, geriefte Becher vor.

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts wurde die Produktion nochmals gesteigert. Die Gliederung dieses Produktionsabschnittes hat Beckmann nicht versucht. Kennzeichnend ist neben der ausgedehnten Verwendung von rotbraunen Engoben die um 1255/60 neu auftretende Form des unverdickten, vertikalen Randes (Steilrand) bei Krügen und Bechern (Taf. 22,6-10.14-15); sie begegnet in den Baugruben der Kölner Sakristei (1248/49) noch nicht. Daneben wurden weiterhin Krüge mit Dreiecksrand (RF 32) und geriefte Urnenbecher mit Sichelrand (RF 23)⁶⁶¹, seltener mit Kragenrand (RF 25), in größerer Zahl hergestellt, die nun etwas schlankere Proportionen aufweisen (Taf. 22,2-3.11-13.16). Die Produktion von Walzenbechern läuft wahrscheinlich in dieser Zeit aus, da Beckmann von diesem Typ – im Gegensatz zu den Krügen mit Dreiecksrand, die außerdem Rollstempelverzierungen aus Winkelbandmustern aufweisen können – lediglich ein Exemplar qualitativ dem Protosteinzeug seiner Periode 3 zugewiesen hat⁶⁶². Ganz offenbar meint auch Elsa Hähnel diese Phase, in der als Verzierungen „*nur noch Riefung und Profilierung durch Rippen und Drehstufen*“ vorkommen. „*Nach Augenschein besteht die überwiegende Mehrheit der späten Krüge mit dreieckig verdicktem Rand aus „buntem“ Ton, mit starker Magerung, Teilsinterung und Flammung oder Teilglasur der Oberfläche (= Faststeinzeug). Einzelne Exemplare zeigen jedoch auch hellen Ton und geringe oder feine Magerung. Im wesentlichen scheint die Herstellung dieser Gefäßform mit dem Übergang zum Frühsteinzeug zu enden.*“⁶⁶³ Man wird das Ende dieser Produktionsphase, in der Gefäße aus Protosteinzeug vorherrschen, daher etwa um 1265/70 ansetzen können.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde in Siegburg das graue Faststeinzeug entwickelt, dessen Matrix bereits vollständig gesintert ist, aber noch eine größere Menge von schwarzen Magerungspartikeln erkennen läßt (vgl. Kapitel II.3.3.3). An einigen Fragmenten ist zu beobachten, daß (braun) glasierte Bereiche vollständig, unbehandelte Teile desselben Gefäßes jedoch nicht durchgesintert sind. Die Herstellung vergleichbarer Keramik ist bisher

⁶⁶⁰ Heege 1995, S. 20 und 22 f.; Beckmann 1975, Taf. 18,3-4; 19-30.

⁶⁶¹ Hähnel 1987b, S. 16 und S. 124 f. Kat.-Nr. 13-15. Sie wurden in ähnlicher Form im Vorgebirge (Brühl) hergestellt: Jürgens et al. 1985, S. 103 Nr. 44.

⁶⁶² Beckmann 1968, S. 17 und Taf. 64,2; Hähnel 1987b, S. 17, 19 und 143 Kat.-Nr. 75. Unter den Funden aus den Baugruben der Sakristei (1248/49) sind Walzenbecher aus Protosteinzeug (W 42, W 43 u. a.) durchaus vertreten.

⁶⁶³ Hähnel 1987b, S. 17.

nur für Siegburg belegt⁶⁶⁴. Der unverdickte Steilrand wurde um 1260/65, während des Übergangs vom Protosteinzeug zum Faststeinzeug, zur absolut dominierenden Form des Schankgeschirrs⁶⁶⁵. Typische (neue) Formen sind neben diversen Krugtypen besonders die gedrungenen, kugeligen Becher mit leicht ausladendem kurzem Rand und feiner Riefung der Außenseite sowie zylindrische Becher mit Steilrand (Taf. 22,6-10.14-15)⁶⁶⁶, die nahtlos in Stücke aus vollentwickeltem Steinzeug des frühen 14. Jahrhunderts übergehen. Auch Vierpaßmündungen scheinen in dieser Zeit bei niedrigen und hohen Bechern einzusetzen (Taf. 22,5)⁶⁶⁷. Der gekehlte, unterrandständige Bandhenkel ist ohne Einzapfloch glatt gegen den Hals und die Schulter gesetzt. Das Faststeinzeug erscheint in Siegburg, und hier ist Elsa Hähnel nachdrücklich zu widersprechen, bereits in der frühen zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts: Entsprechende Fragmente waren vereinzelt in den Baugruben der Kölner Domsakristei (1248/49), in Schicht 5 vom Alten Markt in Duisburg mit einem *terminus post quem* 1268, in einem Stadtbrandhorizont von Höxter aus (nach?) dem Jahr 1271, einer Kloake in Braunschweig mit einem wahrscheinlichen *terminus ante quem* „vor 1287“ sowie in einem „vor 1281“ datierten Fundkomplex aus Utrecht enthalten⁶⁶⁸. Das Faststeinzeug ist in ganz

⁶⁶⁴ Peine 1988, S. 44 (seine Warenart 47); Austermann 1990, S. 83 (seine Warenart 6); Spitzner-von der Haar 1993, S. 30 Tabelle 5 und S. 59 f. (seine Warenart 22).

⁶⁶⁵ Hähnel 1987b, S. 20-23. Beckmann 1975, Taf. 49,1, bildet lediglich einen Krug mit Steilrand aus Irdenware ab, dessen chronologische Stellung unklar ist. – Ein sehr umfangreicher Fundkomplex von 498 vollständigen Faststeinzeuggefäßen aus dem Lohmarer Wald bei Siegburg ist nur in Resten erhalten: Böckem 1951; Hähnel 1987b, S. 21 und S. 145 Kat.-Nr. 82. Vgl. hierzu auch BJB 171, 1971, S. 553 (H.-E. Joachim und F. Münten), ebd. 178, 1978, S. 756 f. (A. Jürgens), und ebd. 187, 1987, S. 655 (M. Rech).

⁶⁶⁶ Hähnel 1987b, S. 29 f.

⁶⁶⁷ Hähnel 1987b, S. 22 f. und S. 155 f. Kat.-Nr. 113-117.

⁶⁶⁸ Beckmann 1975, S. 20; Beckmann 1987; Hähnel 1987b, S. 15 und 19; Stephan 1983, S. 102 Fig. 8,5; Rötting 1985, S. 120-124; Peine 1988, S. 146; Sommer 1987, S. 259; Spitzner-von der Haar 1993, S. 61; Heege 1995, S. 28; Büscher 1996, S. 120.

Norddeutschland verbreitet⁶⁶⁹. Sowohl für das Faststeinzeug als auch für das vollentwickelte Steinzeug Siegburger Art ist eine braungelbe bis rötlichbraune Ascheanflugglasur (Flammung) charakteristisch; beide Waren wurden im frühen 14. Jahrhundert für einen gewissen Zeitraum nebeneinander produziert.

Um oder recht bald nach 1300 wurde in Siegburg das vollständig gesinterte Steinzeug ohne Magerungszusätze entwickelt⁶⁷⁰. Die hohe Bildsamkeit des Tones ermöglichte die Herstellung sehr dünnwandiger Gefäße mit dem charakteristischen schmalen, teilweise spitz zulaufenden Randabschluß (Steilrand), der bei anderen rheinischen Töpfereien in dieser ausgeprägten Form nicht begegnet. Ein weiteres Kennzeichen des Steinzeugs Siegburger Art (W 64) sind der aufgrund des eisenoxidarmen bzw. -freien Rohtones weiße, gelbliche oder hellgraue Scherben⁶⁷¹. Die rötlichbraune Anflugglasur kann in einzelnen Fällen auch in Siegburg in großflächiger und hochglänzender Ausbildung auftreten, wie sie für die Brühler Erzeugnisse des 14. und 15. Jahrhunderts typisch ist (vgl. u. a. W 66).

Seit dem frühen 14. Jahrhundert wurden in Siegburg zahlreiche neue Formen von Schankgefäßen aus Steinzeug entwickelt. Eine Aufgliederung der Gefäßtypen auf das 14. und das 15. Jahrhunderts ist aber derzeit kaum möglich⁶⁷². Charakteristische Siegburger Formen (der ersten Hälfte) des 14. Jahrhunderts sind relativ bauchige Frühformen der Jacobakanne, bauchige Krüge mit hohem Zylinderhals, (nur in Siegburg hergestellte?) hohe konische Becher mit Horizontalrippen sowie gedrungene kugelige Becher mit kurzem Vertikalrand (Taf. 23)⁶⁷³. Die Krüge mit dreieckigem Kragenrand und knapp unterrandsändigem Henkel (Taf. 23,10) werden noch in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts vollständig von solchen mit unverdickter Randlippe und halsständigen Henkeln abgelöst⁶⁷⁴. Der Trichterhalsbecher wird im späten 14. Jahrhundert entwickelt. Die frühen Ausformungen besitzen einen verhältnismäßig hohen und steilen, kaum erweiterten Rand und können bereits mit einem Ösenhenkel und plastischen Auflage(n) – hauptsächlich Medaillons mit Beerennuppen,

⁶⁶⁹ Von Bergmann 1989, S. 56 und S. 306 Abb. 64,12, wird die Ware als „hellgraues Faststeinzeug Siegburger Art“ bezeichnet; sie dürfte wegen ihrer Anordnung zwischen den Protosteinzeugen und dem echten Steinzeug mit dem Faststeinzeug unserer Definition übereinstimmen. Glüsing und Röber 1992, S. 140 und 152 Abb. 10,21.

⁶⁷⁰ Vgl. Kapitel II.3.3.4. Die Verwendung eines anderen Rohtones wird von Böckem 1956, S. 12, Böckem 1967, S. 18, Böckem 1974, S. 56 f., sowie Hähnel 1987b, S. 20, angenommen.

⁶⁷¹ Der Angabe von Klinge 1972, S. 13, der Scherben des Siegburger Steinzeugs weise zunächst einen meist dunkelgrauen Scherben auf, der im Verlauf des 16. Jahrhunderts hellgrau und erst im letzten Viertel dieses Jahrhunderts weißgrau bis gelblich werde, ist nicht zuzustimmen.

⁶⁷² Vgl. Hähnel 1987b, S. 19-31 und 119; Roehmer 1998, S. 33 f., 43 und 103 f. – Beckmann (1975) hat die Funde des 14. und 15. Jahrhunderts (seine Periode 4) nicht weiter untergliedert. Mit der Vorlage der Funde aus den Baugruben im Langhaus des Kölner Domes durch Thomas Höltken wird das Steinzeug Siegburger Art des 14. und 15. Jahrhunderts neue chronologische Fixpunkte erhalten; vgl. vorerst Hauser 1990.

⁶⁷³ Hähnel 1987b, S. 22 f. und 28 f.

seltener mit Buchstaben, Wappen oder Münzen, sowie gekerbte Bänder – versehen sein, die dann im mittleren 15. Jahrhundert an Häufigkeit stark zunehmen⁶⁷⁵.

Bei den spätmittelalterlichen Siegburger Trinkgefäßen handelt es sich überwiegend um weite Trinkschalen mit flach ansteigendem Boden auf schmalem Wellenfuß und senkrechter, spitz ausgezogener Randlippe⁶⁷⁶. Dieser Gefäßtyp wurde in Siegburg in unterschiedlichen Größen und Proportionen und in beträchtlichen Mengen produziert. Trinkschalen waren im Scherbenhügel der Aulgasse erst ab der Periode 4 enthalten, bestehen grundsätzlich aus Steinzeug und haben im Typenspektrum des Proto- bzw. Faststeinzeugs aus der Zeit vor etwa 1300 keine Vorgänger. Die Entwicklung führte von bauchigen Formen (Taf. 14,17-19; 43,9-10) zu größeren Stücken mit flacherem Umriß und deutlicher ausgeprägter Randleiste. Es scheint, als ob die kleinen Exemplare grundsätzlich ohne Handhabe hergestellt wurden, während Stücke ab etwa 17 cm Durchmesser oftmals einen zusammengedrückten Bandhenkel aufweisen⁶⁷⁷.

Konkrete Anhaltspunkte für den Produktionsbeginn des echten Steinzeugs liegen bisher kaum vor, zumal grundsätzlich mit der fehlerhaften Zuordnung von Brühler Produkten aus der Zeit nach 1285 zu rechnen ist⁶⁷⁸. Das früheste Steinzeug Siegburger Art ohne Magerung wird in Lübeck, allerdings mit unsicheren Datierungsgrundlagen, bereits in die Zeit um 1270/80 datiert⁶⁷⁹. Aus dem Mauerwerk des Rundturmes von Burg Uda in Oedt (Kreis Viersen) konnte ein Zylinderhalskrug aus vollentwickeltem Steinzeug geborgen werden, der sich durch

⁶⁷⁴ In Brunssum/Schinveld zu Beginn der Periode IV: Bruijn 1962-63, S. 404 f.

⁶⁷⁵ Böckem 1967, S. 20 f. mit Abb. 20-21; Klinge 1972, S. 18 und [39-72]; Böckem 1974, S. 48 mit Abb. 33 und S. 52; Beckmann 1975, Taf. 80-82, 70-73 bzw. 83; Baart et al. 1977, S. 240 Nr. 451; Hähnel 1987b, S. 29-31 und S. 206-211 Kat.-Nr. 315. Runde Beerennuppenauflagen kommen auf der bleiglasierten Aardenburgware vor, die in mehreren niederländischen Töpfereien zwischen 1250 und 1350 hergestellt worden ist: H. L. Janssen 1983c, S. 137-143.

⁶⁷⁶ Klinge 1972, S. 20 und [83 f.] Nr. 211-217; Beckmann 1975, Taf. 79, 3-29; Reineking von Bock 1986, S. 176 Nr. 128; Steeger 1938, S. 268 Abb. 27. („15. Jh.“). – Vereinzelt Trinkschalen wurden in Höhr-Grenzhausen hergestellt: Baaden und Fries 1975, S. 18 Taf. I Mitte.

⁶⁷⁷ Hähnel 1987b, S. 190 Nr. 234-235; Korte-Böger und Hellenkemper Salies 1991, S. 22 Abb. 9 rechts.

⁶⁷⁸ Hähnel 1987b, S. 19. Vgl. Kapitel II.3.3.4 und III.2: Brühl. Einzelne Funde entsprechender Qualität aus den Abwurfhalden von Pingsdorf, Frechen, Overhettfeld-Venekoten und Dortmund-Groppenbruch (Bergmann 1993b, S. 221) stellen wohl „Importe“ dar. – Dem Siegburger Steinzeug makroskopisch ähnliche Waren wurden im späten Mittelalter in Höhr-Grenzhausen (Baaden und Fries 1975, S. 16-18 mit Abb. I), Coppengrave, Bouffioulx (Stephan 1982a, S. 107) und in der Umgebung von Beauvais (Hurst 1988, S. 335; Cartier 1984, S. 207-209, 212 f. und 217 f.) hergestellt. Die dortigen Erzeugnisse weichen jedoch formal von den rheinischen Produkten ab und sind kaum als Import im Arbeitsgebiet zu erwarten. Zu Waldenburg (Sachsen) s. S. 197 f. mit Anm. 559 und 561.

⁶⁷⁹ Erdmann 1988, S. 305. Die Angabe bei Schulz 1990, S. 197, daß in Lübeck „vollentwickeltes Siegburger Steinzeug ab Mitte des 13. Jh. an mehreren Fundstellen belegt“ werden könnte, stellt offenbar einen Druckfehler dar; aus dem Kontext geht hervor, daß das 14. Jahrhundert gemeint ist.

den Bauzusammenhang um 1310/15 datieren läßt (Taf. 42,1)⁶⁸⁰. In Göttingen, Höxter, Hameln, Minden, Braunschweig und Lübeck gehören die ältesten entsprechenden Fragmente in das beginnende 14. Jahrhundert⁶⁸¹, während sie in Hannover in der ersten Hälfte, in Rostock um die Mitte des 14. Jahrhunderts auftreten⁶⁸². In den wesentlich näheren Niederlanden treten sie erst um 1325/30 auf, doch dürfte sich hierin das Fehlen absolut datierter Fundkomplexe aus dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts bemerkbar machen⁶⁸³. In Fundkomplexen von niederländischen Burgen aus der Zeit nach 1336 ist kein Protosteinzeug oder (gemagertes) Faststeinzeug mehr, sondern ausschließlich vollentwickeltes Steinzeug (ohne Magerung) vertreten⁶⁸⁴. Das Steinzeug dürfte demnach (spätestens) in den 1320er Jahren in Siegburg (und Brühl?) das Faststeinzeug verdrängt haben; im mittleren 14. Jahrhundert begann seine Ausbreitung über ganz Nordeuropa, die eng mit den Handelswegen der Hanse verknüpft ist⁶⁸⁵. Möglicherweise macht sich in dem raschen Auftreten der damals modernen Erzeugnisse im kurkölnischen Westfalen die Landeshoheit des Kölner Erzbischofs über die Siegburger Betriebe bemerkbar. Die Verhandlung des Siegburger Steinzeugs – und wohl auch der Steinzeugvorläufer des 13. Jahrhunderts – erfolgte in der Regel über den Wasserweg, also sieg- und rheinabwärts. Für die Ausbreitung auf dem Landweg nach Westen wäre eine genauere Untersuchung wünschenswert: Immerhin scheint auf den kurkölnischen Burgen Oedt und Wachtendonk das Steinzeug Siegburger Art geradezu massenhaft

⁶⁸⁰ Loewe 1971, S. 51 f. und 238, Taf. 59,6. Der frühe chronologische Ansatz dieses sonst ausschließlich aus vollentwickeltem Steinzeug bekannten Krugtyps (Beckmann 1975, Taf. 33,6-8) wird durch ein Gefäß aus Faststeinzeug bei Hänel 1987b, S. 21 und S. 148 f. Kat.-Nr. 92, unterstützt.

⁶⁸¹ Göttingen: Schütte 1984, S. 68; Schütte 1985, S. 557. – Höxter: Stephan 1978/79, S. 40; Stephan 1981b, S. 241 und 248-254; Heine 1986, S. 222; Ring 1990, S. 38; Stephan 1988, S. 96 und 107; Büscher 1996, S. 121. – Hameln: Heine 1986, S. 222 und 223/233. – Minden: Peine 1988, S. 147 f. und 145 Abb. 101; Austermann 1990, S. 11. – Braunschweig: Rötting 1985, S. 40 f. und 48. – Lübeck: Müller 1996a, S. 66 f., 84 f. und 130. Ähnlich frühe Datierungen liegen mittlerweile auch aus Nordwest-Pommern vor: Nawrołski und Rebkowski 1995, S. 170 f.

⁶⁸² Hannover: Plath 1958, S. 11, 17 und 27 f. („nach 1371“); Büscher 1996, S. 110, 121 und 124 (auf etwas erweiterter Basis von 40 Fragmenten, d. h. 0,42 % des von ihr untersuchten Materials). – Rostock: Schäfer und Paasch 1989, S. 148 – unter der Voraussetzung, daß keine Fehlzuweisung von Waldenburger Erzeugnissen vorliegt, was auch für entsprechende Funde aus dem mährischen Brünn gilt: Procházka 1989, S. 59 mit Abb. 4,1-2. – Im norwegischen Bergen erscheint vollentwickeltes Steinzeug (Siegburger oder Brühler Art?) im 14. Jahrhundert, verstärkt oberhalb der Brandschicht 4 des Jahres 1332: Lüdtke 1989a, S. 18-21, 33 und 69 Anm. 6.

⁶⁸³ Walter Janssen 1987, S. 17; H. L. Janssen 1983b, S. 190; H. L. Janssen 1988 (bes. S. 329-331) führt einige Komplexe an, die um 1300 oder an den Beginn des 14. Jahrhunderts datiert werden könnten. Baart et al. 1977, S. 231 und 234 (nach Heine 1986, S. 222), legten entsprechend früh – um 1300 – einsetzende Importe von vollentwickeltem Siegburger Steinzeug aus Amsterdam vor.

⁶⁸⁴ H. L. Janssen 1983c, S. 173-175.

⁶⁸⁵ Lieb Gott 1978, S. 69 Nr. 31, S. 78-81 Nr. 37-38 und S. 86 f. Nr. 41. Dagegen wird ein weiträumiger Export der Siegburger Produkte bereits im 13. Jahrhundert (Hänel 1987b, S. 9) noch der Überprüfung bedürfen.

vorzukommen⁶⁸⁶, während es z. B. auf der jülichischen Burg Kaster und der kurkölnischen Burg Brügggen fast völlig gegenüber dem Langerweher Steinzeug zurücktritt⁶⁸⁷.

Die Abgrenzung der Produkte des 14. Jahrhunderts von denen des folgenden Centenniums – diese Spätphase der Siegburger Produktion wird von Elsa Hähnel wiederum in zwei Abschnitte eingeteilt – ist bislang nicht in allen Fällen möglich; insbesondere verschiedene Typen von Trinkschalen, Bechern und Krügen, darunter schlankere Formen der sog. Jacobakannen, wurden wenigstens bis in das mittlere 15. Jahrhundert hergestellt⁶⁸⁸. Wesentliches Merkmal der Zeit nach etwa 1400 ist die nun beträchtlich zunehmende Verwendung von Engoben, die auf einige Gefäßtypen beschränkt gewesen zu sein scheint; auch die Weiche Ware (W 15) wird aus diesem Grund von Hähnel *„mangels datierender Anhaltspunkte in die Periode IV gestellt, obwohl mit dem frühen Auftreten [...] gerechnet werden muß.“*⁶⁸⁹ Als neue Formen treten die Fußtöpfe mit einziehendem, verdicktem Rand (RF 17), mit einem oder auch ohne Henkel, aus Weicher Ware, Steinzeug oder engobiertem Steinzeug, die meist engobierten Fußflaschen mit einem oder (seltener) zwei Henkeln, die engobierten Fußschüsseln sowie die linsenförmigen Feldflaschen auf⁶⁹⁰; die sog. Ratskannen lassen sich dagegen bisher nicht chronologisch fixieren⁶⁹¹.

⁶⁸⁶ Uda: Loewe 1971, S. 63 und 238 f., Taf. 59-61; Schietzel 1982, S. 44-47 und 148-153 Taf. 57-62; Siepen-Koepke 1992, S. 40/42. – Wachtendonk: Wegner 1991, S. 455-502. Der Anteil der ähnlichen Brühler Produkte an diesen Fundkomplexen bleibt zu untersuchen.

⁶⁸⁷ Brügggen: Rech 1979a, S. 576-579 mit Abb. 10-12. – Kaster: Herborn 1982, S. 136; Herborn und Mattheier 1981, S. 18 und 100; BJB 190, 1990, S. 503 f. (D. Hupka); ebd. 192, 1992, S. 404 (M. Rech). Eine größere Zahl von Funden konnte 1986 vom Verfasser aus dem nordwestlichen Hauptburggraben geborgen werden (Verbleib: RAB). Bereits im 13. Jahrhundert wurde die untere Erftregion mit Schankgeschirr aus der Langerweher Region versorgt, wie Funde aus Zieverich, Königshoven und von der Burg Alt-Hochstaden zeigen (vgl. jeweils Kapitel III.3).

⁶⁸⁸ Zur Produktion des 15. bis frühen 16. Jahrhunderts: Hähnel 1987b, S. 23-33. Weiterhin besteht die Gefahr einer Verwechslung mit Produkten aus Brühl sowie (möglicherweise) aus Neuss: Rech 1985b, S. 199; BJB 186, 1986, S. 662 (S. Sauer); Hähnel 1987b, S. 26.

⁶⁸⁹ Falke 1908, 1 S. 137; Baart et al. 1977, S. 240 f. („vor 1425“ datierter Fundkomplex aus Amsterdam); Reineking von Bock 1986, S. 53; Hähnel 1987b, S. 19 und 24 f. Diese hat (ebd. S. 21) auf das Vorkommen von Engoben bei Gefäßen aus Faststeinzeug aufmerksam gemacht. In die Zeit um 1400 gehören unpublizierte Funde: RLMB, Ortsakten 863/16. Hähnel 1987b, S. 24.

⁶⁹⁰ Hähnel 1987b, S. 25 und 30 f., S. 158-160 Kat.-Nr. 123-129, S. 161-165 Kat.-Nr. 135-145, S. 167 f. Kat.-Nr. 152-154 und S. 219 f. Kat.-Nr. 343-348.

⁶⁹¹ Hähnel 1987b, S. 27 und S. 182-184 Kat.-Nr. 202-207.

Jüngersdorf und Langerwehe (Kreis Aachen)

Die Orte liegen an der wichtigen Handelsstraße von Flandern (Antwerpen) über Aachen nach Frankfurt. Das Gebiet um Langerwehe bildete im späten Mittelalter quasi das jülichische Gegenstück zum kurkölnischen Steinzeug-Töpfereizentrum im rechtsrheinischen Siegburg. Wegen der vermeintlich geringen Qualität wurden die Langerweher Produkte von der Forschung vernachlässigt und sind auch in den meisten einschlägigen Sammlungen so gut wie nicht vertreten⁶⁹².

In Langerwehe, Rymelsberg, Jüngersdorf, Frenz, Oberzier und Niederzier wurden im 12. und 13. Jahrhundert Kugeltöpfe und Schüsseln aus grauer und gelber Irdenware, Krüge, Becher und Flaschen aus gelber Irdenware aus gelb-grauem Protosteinzeug mit rötlich-brauner Strichbemalung Pingsdorfer Art sowie geriefte bauchige, teilweise engobiierte Grapenkrüge hergestellt⁶⁹³. Das Formenspektrum weist enge Beziehungen zu den südlimburgischen Töpfereien auf. Ein Teil der Funde aus Pützlohn, Zieverich, Königshoven und von der Burg Alt-Hochstaden kann diesem Herstellungsgebiet zugewiesen werden⁶⁹⁴. In den Jüngersdorfer Betrieben scheint die Keramikherstellung im mittleren 13. Jahrhundert ausgelaufen zu sein, als in Langerwehe selbst eine erhebliche Steigerung der Produktion zu konstatieren ist.

Die Krüge des frühen 13. Jahrhunderts weisen randständige, rundstabile Wulsthenkel und (selten) eine flauere Ausformung des stark profilierten Randes⁶⁹⁵ oder außen gekahlte Kragenränder als besonders typische Form (oft mit Rollstempelverzierung) auf (Taf. 32,5.8.11; 34,1-3; 36,5). Die Bemalung befindet sich in der Regel auf der Schulter und

⁶⁹² Beuning 1979, S. 127-132; er wies (ebd. S. 128) auf die häufige falsche Zuschreibung von Langerweher Produkten an Raeren oder Frechen hin. Letztere scheint, nun zwischen den südlimburgischen und Langerweher Produkten des 13. Jahrhunderts, bei der Zuweisung englischer Funde Probleme zu bereiten: H. L. Janssen 1983c, S. 125-129.

⁶⁹³ Töpfereimuseum Langerwehe, Inv. K28D, K43D8, K51E7, K52E und K53E. Für die Möglichkeit der Durchsicht dieser Bestände möchte ich Burchard Sielmann danken. In der Schausammlung des Museums sind die Funde teilweise erheblich zu früh datiert. Vgl. Schwarz 1937, S. 7 und 12-14, Abb. 1-2 (nach S. 16). – Langerwehe: Hurst 1977; Päßgen 1995. – Jüngersdorf: BJB 180, 1980, S. 675 (A. Jürgens); Walter Janssen 1975, II S. 33 f.; Walter Janssen 1977; Jürgens 1979; Walter Janssen 1983, S. 349 Anm. 98; Walter Janssen 1987, S. 106-112 mit Abb. 19-24; Jürgens 1989b, S. 35 f.; Jürgens et al. 1993. – Frenz: Mitteilung Bernd Päßgen vom 29. April 1999. – Oberzier und Niederzier: BJB 159, 1959, S. 457 (W. Haberey); Walter Janssen 1983, S. 350 Abb. 6.

⁶⁹⁴ Pützlohn: Höltken 1996, bes. S. 27-29, 32, 35-36, 41 f. und 62 f. – Alt-Hochstaden: Friedrich 1998, Taf. 15-16, 22-24 und 29-30. – Unmittelbar an das Formen- und Warenspektrum von Jüngersdorf und Langerwehe anzuschließen sind die 1987/1989 aus der Verfüllung des römischen Kastell- bzw. des hochmittelalterlichen Burggrabens geborgenen Produkte einer Töpferei (?) des 13. Jahrhunderts in Jülich, bei denen es sich vorrangig um Krüge und Becher aus überwiegend engobiertem Protosteinzeug handelt: RAB, Zü 89/5, Stelle 51-2. BJB 191, 1991, S. 580 (R. Clemens und M. Perse). Marcell Perse möchte ich für die Möglichkeit der Autopsie sowie die Erlaubnis zur Einsichtnahme in das Manuskript von Reinhard Friedrich über diesen Fundkomplex, dessen Publikation vorgesehen ist, zu danken.

⁶⁹⁵ Hinweis bei Hähnel 1987b, S. 17.

besteht aus Gruppen kurzer vertikaler bzw. diagonaler Striche von geringer Breite oder auch aus unregelmäßig verteilten Tupfen.

Einer etwas jüngeren Phase, etwa dem mittleren Drittel des 13. Jahrhunderts, gehören geriefte Krüge aus gelb-grauem bis grau-braunem Protosteinzeug mit Anflugglasur an. Einige Stücke besitzen eine Randausformung, die zwischen den stark profilierten Rändern und den Kragerändern steht, und einen (knapp unter-) randständigen Wulsthenkel mit rundem oder ovalem Querschnitt. Üblich wurden jetzt Krageränder und besonders Dreiecksränder in verschiedenen Varianten sowie knapp unterrandsändige, breite Wulsthenkel. Daneben kamen geriefte Urnenbecher mit Sichelrand, pokalartige Becher mit Drehstufen (auch mit Rollstempelverzierung wie bei den Jüngersdorfer Produkten) aus grau-braunem Protosteinzeug auf. Die geriefen Grapengefäße besitzen z. T. eine flächige Engobe. Bei mehreren Gefäßtypen finden sich halbrunde, horizontale Leisten auf dem Gefäßkörper, die mit Rollstempelmustern verziert sein können. In diesen Zusammenhang gehört sehr wahrscheinlich das um 1230 vergrabene Münzschatzgefäß von Holzmülheim (Kreis Düren) aus „*stark gemagertem, klingend hart und braun-dunkelgrau gebranntem Ton*“⁶⁹⁶.

Im Jahr 1966 konnte etwa 250 m nordnordöstlich der Martinskirche ein Scherbenhügel ausgegraben werden, der den Ausschluß einer vom späten 13. bis 15. Jahrhundert produzierenden Werkstatt enthalten hat⁶⁹⁷. Die Verlegung der Mehrzahl der Betriebe – wahrscheinlich durch die Erschöpfung der Lagerstätten verursacht – in den erstmals 1324 erwähnten, nordwestlichen Ortsteil „*om Uhles*“ (Ulhaus), in dem die Steinzeugtöpfer des späten Mittelalters gesessen haben, dürfte zu Beginn des 14. Jahrhunderts ihren Abschluß gefunden haben. Die dortige Produktion läßt sich im Moment lediglich bis in das mittlere 14. Jahrhundert zurückverfolgen, und das Typenspektrum dieser Zeit ist noch ebensowenig zu überschauen wie die Verbreitung der Erzeugnisse⁶⁹⁸. Langerweher Produkte begegnen in größerer Zahl in Fundkomplexen des 14. bis 15. Jahrhunderts vom Burghof Belmen und dem

⁶⁹⁶ Hagen 1960, S. 497 und Abb. 20,B. Ein zugehöriges, jedoch nicht anpassendes Randfragment ist nicht abgebildet. AO: Heimatmuseum Blankenheim.

⁶⁹⁷ Schwarz 1937; Walter Janssen 1975, II S. 33 f.

⁶⁹⁸ Bernd Päffgen teilte mit (Schreiben vom 15. Januar 1996), daß einige frühe Formen von einer Raubgrabung vorliegen. Im britischen Hull sollen Langerweher Gefäße in Fundkomplexen aus der Zeit (kurz) vor 1300 vertreten sein: Watkins 1983, S. 253. Wahrscheinlich gehört auch ein nur teilweise vorgelegter Fundkomplex aus Lohn bei Eschweiler in das 14. Jahrhundert: Brandt 1985, S. 210 f. mit Abb. 114 (dort „um 1500“ datiert). Zu münzdatierten Steinzeuggefäßen des späten Mittelalters möglicher Langerweher Provenienz aus Dänemark s. Liebgott 1978, S. 72 Nr. 33, S. 82 f. Nr. 39 und S. 91 Nr. 44. – Den Langerweher Produkten des 14./15. Jahrhunderts ähnliche Ware wurde in Merode (BJb 130, 1925, S. 342; Walter Janssen 1975, II S. 35 und 509), Jülich (Friedrich, im Druck), Düren (BJb 163, 1963, S. 558, J. Gerhards; ebd. 169, 1969, S. 515, J. Gerhards) und Kerpen (Mitteilung Bernd Päffgen vom 29. April 1999) hergestellt.

benachbarten Hahnerhof (ehem. Stadt Jüchen, Kreis Neuss), während sie etwa in Köln, Zons und Neuss aufgrund der besseren Transportbedingungen für die Produkte aus dem Vorgebirge und (später) aus Siegburg weitgehend fehlen⁶⁹⁹.

Bisher wurden fast ausschließlich Ofenbefunde publiziert; eine Vorlage der Funde aus den zugehörigen Abwurfhalden ist nur in äußerst geringem Umfang erfolgt (Taf. 27)⁷⁰⁰. Tatsächlich fällt die Ware gegenüber sämtlichen sonstigen Herstellungsorten rheinischen Steinzeugs durch ihren wesentlich zurückhaltenderen (plastischen) Dekor auf. Im späten Mittelalter finden sich horizontal umlaufende Rollstempelverzierungen (Wolfszahnmuster und Römisches Zahlenmuster) im Rand- und Schulterbereich von Krügen. In den letzten 25 Jahren wurde das Augenmerk aber bei Untersuchungen zu den weitläufigen Handelsbeziehungen besonders in den Niederlanden und Großbritannien vermehrt auf archäologische Funde importierten Steinzeugs und besonders auf ihre Zuweisung an die jeweiligen Herstellungsorte gerichtet, so daß man der wichtigen Rolle von Langerwehe wenigstens dort gerecht wurde⁷⁰¹.

Die spätmittelalterliche Produktion umfaßte im wesentlichen schlanke und bauchige Krüge, Doppelhenkelkrüge und -tassen sowie verschiedene (auch gemündelte) Becher. Der Scherben ist wegen des höheren Eisenoxidanteils gegenüber dem Siegburger Steinzeug deutlich dunkler, von mittel- bis dunkelgrauer Farbe, und weist häufig einen gelblichen Kern auf. Der Randabschluß ist nicht so fein ausgezogen und stark verrundet. In technischer und formaler Hinsicht ähnelt das spätmittelalterliche Langerweher Steinzeug den Produkten der Töpfereiregion um Merode, Aachen⁷⁰², Neudorf-Raeren⁷⁰³, Hauset⁷⁰⁴, Heck, Eynatten⁷⁰⁵,

⁶⁹⁹ Belmen: Jansen 1994, S. 48-50, Taf. 101,1-6. – Hahnerhof: Paffgen 1994, S. 147 f. – In der jülichischen Landrentmeisterrechnung des Jahres 1398/99 werden umfangreiche Lieferungen von Langerweher Schankgeschirr für die Burgen Randerath und Kaster erwähnt: Herborn und Mattheier 1981, S. 18 und 100. Zu Kaster vgl. S. 224 mit Anm. 687. – Zons: Roehmer 1998, S. 35, 38, 105 und 116, Taf. 20,97. – Neuss: BJB 179, 1979, S. 720 f. (W. Giertz, D. Hupka, K.-H. Knörzer und W. Janssen).

⁷⁰⁰ Schwarz 1937; Walter Janssen 1975, II S. 33 f.; Hurst 1977; Schweltnus 1978; Müller und Wentscher 1981; Sielmann 1980; Stephan 1982a, S. 107-112; Brandt 1983; Jürgens und Bös 1983; Hurst et al. 1986, S. 184-190 und S. 227-229; Jürgens 1988, S. 125-149; Paffgen und Werner 1990; Paffgen und Werner 1993a; Paffgen und Werner 1993b. – Fundmeldungen: BJB 169, 1969, S. 518 (E. Schmitz und W. Sölter); ebd. 172, 1972, S. 553 (Ch. Schmitt und W. Sölter); ebd. 175, 1975, S. 363 (Ch. Schmitt und M. Groß); ebd. 182, 1982, S. 536 (G. Müller und J. Wentscher); ebd. 183, 1983, S. 678 f. (B. Bös und A. Jürgens); ebd. 191, 1991, S. 589 (B. Paffgen und A. Werner) und S. 595-597 mit Abb. 34,3-5 (H. Haarich und B. Paffgen).

⁷⁰¹ Die einzige Zusammenfassung brachte bezeichnenderweise ein Engländer: Hurst 1977. Vgl. auch Reineking von Bock 1986, S. 60 f.

⁷⁰² In Aachen (Franzstraße) ist die Herstellung von braunem salzglasiertem Steinzeug – Krüge mit Rollstempelverzierung – für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts nachgewiesen: Klein 1954, S. 19 Abb. 14; BJB 165, 1965, S. 465 (W. Sage); ebd. 173, 1973, S. 444-455 (W. Janssen); Hugot 1977; Koch 1986, S. 219; Koch 1987, S. 101; Koch 1987/88, S. 491; BJB 188, 1988, S. 501 (W. M. Koch); ebd. 189, 1989, S. 408 (W. M. Koch). Im Jahr 1457 wird eine Parzelle „Krugnofen“ in der Stadt erwähnt: Kalff 1899.

⁷⁰³ Falke 1908, 1 S. 12; Falke 1908, 2 S. 3-64; Koetschau 1924, S. 38-46; Lipperheide 1961, S. 12 und S. 40-47; Hellebrandt 1977; Mayer 1977; Hurst 1977, S. 224 und 237; Klinge 1979, S. 43-63; Kohnemann 1982;

Kettenis, Andrimont und Petit-Rechain, deren Produktion im großen Maßstab jedoch erst im 15. Jahrhundert einsetzte. Eine rotbraune bis manganviolette Engobe auf der Außenseite der Gefäße ist für die Langerweher Produkte des späten Mittelalters typisch. Daneben kam bereits im mittleren 14. Jahrhundert eine braune, recht grobe Salzglasur mit narbiger Oberfläche vor⁷⁰⁶. Dieser Umstand macht eine Unterscheidung zwischen den unverzierten Langerweher, Aachener und Raerer Formen in vielen Einzelfällen unmöglich, solange nicht durch Fundvorlagen der jeweilige Typenschatz überschaubar gemacht worden ist⁷⁰⁷.

Vorherrschender Gefäßtyp der Langerweher Produktion waren einhenkelige, unverzierte Krüge mit Wellenfuß. Sie sind derzeit chronologisch nicht näher zu gliedern. Neben schlanken Krügen mit hohen, ausgestellten Vertikalrändern kommen bauchigere Krüge mit Zylinderhälsen vor, die formal den Siegburger Produkten entsprechen (Taf. 27,2-3). Charakteristisch scheint neben der flächigen braunen Engobe bzw. Sprenkelglasur die relativ breite Riefung des Halses und Gefäßkörpers zu sein. Die Wellenfüße sind nach oben hin nur unsorgfältig am Gefäßkörper verstrichen, so daß eine mehr oder weniger vollständig umlaufende Nahtstelle erhalten geblieben ist. Der Henkel ist am unteren Ende mit einer Einzapfmulde in der Gefäßwandung angebracht, wie sie sich ähnlich auch bei den Siegburger Krügen des 13. Jahrhunderts finden. Auch die in geringer Stückzahl produzierten Trichterhalsbecher und Trinkschalen wirken wesentlich plumper als jene aus Siegburg.

Die horizontal umlaufenden Rollstempelverzierungen der frühen Langerweher Produkte aus dem 14. Jahrhundert bestehen meist aus einfachen, schmalen Dreiecken und kleinen, länglichen Rechtecken; doch kommen gleichzeitig auch kompliziertere Dekore wie das Römische Zahlenmuster in einzeliliger Ausführung vor (Taf. 27,1.5-6)⁷⁰⁸. Eine derartige Rollstempelverzierung begegnet – neben den gleichzeitigen, etwas geläufigeren dreireihigen Rechteckrollstempeln – bereits am Rand und auf der Schulter besonders von Krügen aus hart gebrannter Irdeware und Protosteinzeug der südlimburgischen und Siegburger Töpfereien, die in die Mitte und die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts gehören⁷⁰⁹. Später findet sich diese

Stephan 1982a, S. 109-113; Reineking von Bock 1986, S. 61-65 und 262-266; J. Hänel 1987, S. 115 (mit weiterer Literatur); Kohnemann 1989.

⁷⁰⁴ J. Hänel 1987, S. 110.

⁷⁰⁵ Mayer 1965.

⁷⁰⁶ Jürgens 1988, S. 135; Jansen 1994, S. 49.

⁷⁰⁷ Ein Vergleich der von Hurst 1977, S. 227-232 Abb. 2-5, Langerwehe zugeordneten Gefäße mit den bei Stephan 1983, S. 113 Abb. 34b,2-5, gezeigten Randprofilen macht die problematische Zuweisung nach formalen Kriterien deutlich.

⁷⁰⁸ Jansen 1994, Taf. 101,6.

⁷⁰⁹ Etwa Beckmann 1975, S. 91 Abb. 13.15, S. 228 Abb. 23 und S. 230 Abb. 24, Taf. 30,1 und 58,1-2; Reineking von Bock 1986, S. 163 Nr. 91. Vgl. auch Hänel 1987b, S. 18. Seltener auf bauchigen Fußbechern,

Verzierung auf Siegburger Steinzeug nicht mehr, doch hält sie sich bei den Langerweher Erzeugnissen noch mindestens bis in das späte 14. Jahrhundert auf den Dreiecksrändern und verschwindet erst mit deren Ablösung durch dünner ausgezogene Randlippen⁷¹⁰. Das ausgesprochen lange Verharren der Langerweher Töpfer bei den Dreiecksrändern dürfte seine Ursache wohl kaum (nur) in dem etwas größeren Rohton haben (vgl. Kapitel II.3.4.1: RF 31). Eine zweite wichtige Warengruppe der spätmittelalterlichen Langerweher Produktion waren die Gefäße aus gelber Irdenware mit gelb-grün gesprenkelter Bleiglasur: Grapen (Taf. 27,8-9), Saugfläschen, Miniaturgefäße verschiedenster Form (Schnapsbecher), Spardosen und Aachhörner.

Meckenheim (Rhein-Sieg-Kreis)

Die seit dem späten 19. Jahrhundert bekannten Töpfereien lagen nördlich der Altstadt am Ostufer des Swistbaches. Die Keramikproduktion am Ort ist bereits für das frühe Mittelalter durch Funde belegt⁷¹¹. Doch erst im Jahr 1374 wird in Meckenheim *Finemore der Vlner* erwähnt, der Bereich außerhalb der befestigten Siedlung am Ende des 14. Jahrhunderts als *Uhlkasse* bezeichnet und schließlich 1453 eine *alte Uhlkasse* erwähnt⁷¹². Noch in der frühen Neuzeit ist in der *Aulasse vor der Unterpforten*, die im Jahr 1599 insgesamt 37 oder 38 Hofstellen umfaßte, die Herstellung von Steinzeuggefäßen belegt⁷¹³. Nachdem mehrfach keramische Abfälle des hohen und des beginnenden späten Mittelalters zutage gekommen und publiziert worden waren⁷¹⁴, fanden schließlich 1968 umfangreichere Grabungen in der mittlerweile modern überbauten Flur An der Uhlkasse statt⁷¹⁵. Eine umfassende und differenzierte Vorlage des damals geborgenen Materials erfolgte jüngst durch Henning Stilke

Flaschen und Deckeln. Rollstempel begegnen sowohl auf Langerweher Steinzeugkrügen des mittleren 14. Jahrhunderts (Hartmann 1975, S. 30 und Taf. 20,1; Jansen 1994, S. 49, Taf. 101,1-6) als auch auf Aardenburger Funden des späten 14. Jahrhunderts, die aus Südlimburg stammen dürften (Trimpe Burger 1962-63, S. 544).

⁷¹⁰ Renaud 1976, S. 58 f. mit Abb. 29b. Ein Komplex aus Lohn, der wahrscheinlich in das 14. Jahrhundert zu datieren ist, enthielt einen Langerweher Krug mit einfachem Rollstempelmuster auf dem rundlich-dreieckigen Rand und der Schulter: Brandt 1985, S. 210 f. mit Abb. 114 unten rechts („um 1500“).

⁷¹¹ Koenen 1892, S. 148 und 209; Koenen 1895, S. 134-139 und Taf. XXI,1-2.11.17; Stilke 1996, S. 193. Fundmeldungen: BJb 164, 1964, S. 553 f. mit Abb. 32-33 (W. Piepers); ebd. 170, 1970, S. 422 (W. Janssen).

⁷¹² Historisches Archiv der Stadt Köln, Stift Mariengraden, Akten 14b; Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Kurköln Lehen 225, und ebd., Kurköln II 1570. Frick und Zimmer 1966, 2 S. 176; Flink 1972a, I.6 und IV.3; Walter Janssen 1975, I S. 147 f. und 151; ebd. II S. 157 f.

⁷¹³ Dietz 1958, S. 124; J. Hähnel 1987, S. 113.

⁷¹⁴ Koenen 1887, S. 356; Koenen 1892, S. 208 f.; Koenen 1895, S. 144 f. und Taf. XXI,14-15.18-19. Fundmeldungen: BJb 164, 1964, S. 553 f. mit Abb. 32 f. (W. Piepers); ebd. 165, 1965, S. 457-463 (P. J. Tholen und M. Müller-Wille).

⁷¹⁵ Walter Janssen 1975, I S. 146-151, Taf. 58,1-27; ebd. II S. 157 f., Taf. 58,28-29, 59,1-7 und 60,1-3; Walter Janssen 1987, S. 79 und 105; Heege 1995, S. 138.

(Taf. 25-26)⁷¹⁶. Jedoch erst die Begehung einer Ackerfläche westlich der Straße Im Wiesengrund hat, trotz der sehr starken Fragmentierung des Materials, detaillierte Aussagen zu den Warenarten ermöglicht. Die helle Irdenware mit roter Bemalung Pingsdorfer Art fehlt unter den dort gemachten Oberflächenfunden allerdings vollständig.

Die bereits von Wilhelm Piepers und Walter Janssen publizierten Stücke belegen die Herstellung von Gefäßkeramik am Ort während des 12. und 13. Jahrhunderts. Henning Stilke hat anhand der horizontalen Verteilung und der Vergesellschaftung der Warenarten und der Gefäßformen zwei Herstellungsperioden unterscheiden können: Die ältere Phase der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts⁷¹⁷ umfaßt sehr überwiegend die Herstellung von heller Irdenware mit roter Bemalung. Ein mit ca. 30 % ungewöhnlich hoher Anteil⁷¹⁸ der Fragmente (in Pingsdorf nach Stilke etwa 2-3 %, nach meinen Beobachtungen in der späten Phase wohl deutlich mehr) weist eine auffällige, rosa bis kräftig rötlich-orange Färbung der Oberfläche und häufig auch des Scherbens auf. Die helle Irdenware läßt sich wiederum in eine helle (ca. 40 %) und eine dunkle Variante mit härterem Brand (60 %) unterteilen. Das Formenspektrum umfaßt hauptsächlich Kugeltöpfe (ca. 60 %), allerdings nur selten solche mit roter Bemalung, daneben – sämtlich mit Wellenfüßen versehene – Töpfe mit Tüllen und Bandhenkeln (Amphoren), kugelige und hohe Becher sowie auffallend zahlreiche Schüsseln. In deutlich geringerem Umfang scheinen in dieser ersten Phase auch Kugeltöpfe aus grauer Irdenware hergestellt worden zu sein. Im Bruch der Gefäße aus heller Irdenware sind deutlich zahlreiche Bestandteile einer groben roten (Schamotte-?) Magerung zu erkennen, deren Partikel gleichfalls bei der grauen Irdenware enthalten sind, durch den Brand in reduzierender Atmosphäre allerdings eine schwarze Färbung angenommen haben⁷¹⁹.

Die Gefäße aus grauer Irdenware sind in aller Regel mit jenen aus Protosteinzeug vergesellschaftet und werden von Stilke einer zweiten Produktionsphase des mittleren bis

⁷¹⁶ Stilke 1996. Bereits Wilhelm Piepers (BJb 164, 1964, S. 554) hatte die Meckenheimer Produkte in „*hart gebrannte Gefäße Pingsdorfer Art*“, eine „*blaugraue, hart gebrannte Ware*“ sowie eine „*geriefte, steingutartig hartgebrannte Ware*“ differenziert.

⁷¹⁷ Stilke 1996, S. 189-192.

⁷¹⁸ Nach Stilke 1996, S. 166 mit Anm. 20 (unter Berufung auf Sanke 1995), macht die rötliche Irdenware in Pingsdorf etwa 2-3 % aus; nach Roehmer 1998, S. 18 („*diese Färbung in Pingsdorf selbst häufig*“), und eigenen Beobachtungen ist sie zumindest in der Spätphase (12./13. Jahrhundert) mit deutlich höherem Anteil vertreten.

⁷¹⁹ Stilke 1996, S. 166 und 168.

späten 13. Jahrhunderts zugewiesen (Taf. 25). Erstere umfassen vorrangig Kugeltöpfe (ca. 83 %) mit ausbiegenden oder abgesetzten Rändern, bei denen nach innen abgeschrägte, meist auf der Oberseite gekehrte Abschlüsse dominieren. Daneben begegnen bei diesem Gefäßtyp schwach ausbiegende, unverdickte Ränder mit schräg nach außen abgestrichenem oder gerundetem Abschluß, während umgelegte, verdickte Ränder mit beinahe vertikal nach außen abgestrichenem Abschluß selten sind und die klassischen dreieckig verdickten, nach außen abgestrichenen Ränder, die sonst in den Betrieben des 12. und 13. Jahrhunderts massenhaft vertreten sind, fast völlig fehlen. Daneben wurden große Schalen mit stark verdickten Rändern, deren Außenseiten horizontale Rillen aufweisen können, steilwandige Schüsseln mit Wellenfüßen und große Vorratsgefäße hergestellt, deren einzeln stehende Exemplare von Walter Janssen als Wasserbehälter interpretiert wurden.

Die hellgraue Variante der grauen Irdenware mit schwarzen Sprenkeln im Bereich der oberflächlich hervortretenden Magerungspartikel ist mit der grauen Irdenware Paffrather Art (vgl. W 17) identisch⁷²⁰. Überhaupt zeichnet sich die reduzierend gebrannte Irdenware aus Meckenheim durch eine reichliche, mittelfeine bis grobe Quarz(sand)magerung und eine körnig-rauhe bis grobkörnig-rauhe Oberfläche aus, die häufig einen Stich ins Violette aufweist. Eine andere, von Stilke aus den Meckenheimer Töpfereien beschriebene Variante der grauen Irdenware zeigt „eine gleichbleibend graue Färbung der matten Oberfläche und des Bruchs“, wobei letzterer oft geschichtet ist⁷²¹. Deren Gefäßtypen ähneln in formaler Hinsicht den Elmpter Produkten – lediglich die in Meckenheim und auch in Siegburg seltenen, vertikalen Zierleisten mit Fingerdellen kommen dort nicht vor –, unterscheiden sich aber nach Stilke von diesen durch die im Schwalmgebiet übliche, bei dunkelgrauer Farbe der Oberfläche deutlich hellere Färbung des fein gemagerten und dichten Scherbens. Insgesamt weisen die verschiedenen Varianten der grauen Irdenware aus Meckenheim ein deutlich von den Kölner Funden abweichendes Spektrum auf.

Das Protosteinzeug, die dritte große Gruppe, machte etwa 30 % des Meckenheimer Produktionsumfanges aus (Taf. 26). Die Abgrenzung sowohl von der dunkleren Variante der gelben Irdenware Pingsdorfer Art als auch von der grauen Irdenware erfolgte durch Stilke

⁷²⁰ Auch von Stilke 1996, S. 168, angedeutet („ein sehr heller Kern mit einer schichtigen Bruchstruktur und eine manchmal schwach metallisch glänzende Oberfläche [...], die als charakteristisch für die Paffrather Ware gelten.“), der aber das Vorkommen dieser Ware in Pingsdorf nicht erwähnt.

⁷²¹ Stilke 1996, S. 168, 183 und 185.

hauptsächlich anhand formaler Kriterien⁷²². Wiederum finden sich die durch reduzierenden Brand schwarz gefärbten Magerungspartikel aus Schamotte. Auch hier überwiegen die Kugeltöpfe mit 45 % Anteil innerhalb der Ware deutlich. Sie weisen meist einen ausbiegenden Randabschluß mit Kehlung auf der Oberseite auf, und gelegentlich findet sich eine horizontale Riefung im Schulterbereich. Seltener sind mit etwa 35 % Formen des Schankgeschirrs beim Protosteinzeug vertreten. Es handelt sich hauptsächlich um Krüge mit profilierten Rändern in einer recht flauen Ausbildung, ausgestellten Dreiecksrändern oder auch Kragenrändern mit Innenkehlung sowie schwach gekehlten, leicht unterrändständigen Bandhenkeln, die oftmals eine Riefung im Hals- bzw. Schulterbereich aufweisen (Taf. 26,5.8-9.11-14)⁷²³. Daneben sind mit wenigen Exemplaren gestreckte Urnen- bzw. Kragenrandbecher und Zweihenkelflaschen vertreten (Taf. 26,6). Die Krüge bestehen aus sehr hart gebrannter grauer Irdeware mit einem leichten metallischen Schimmer der Oberfläche und oftmals ockerfarbenem Scherbenkern bzw. aus grauem Protosteinzeug; einzelne Stücke zeigen Rollstempel-Verzierungen (Taf. 26,13-14).

Die Verarbeitung der Meckenheimer Erzeugnisse ist noch wenig erforscht. Sie dürfte aber nur lokalen bzw. allenfalls regionalen Charakter erreicht haben. Die umfangreichen Lesefunde von der Tomburg bei Rheinbach, verschiedenen Wüstungen in ihrer Umgebung, den Wüstungen Rheinbachweiler und Rode sowie von weiteren ehemaligen Siedlungsplätzen der Rheinbacher Platte bei Neukirchen und Altendorf dürften nach ihrem Formenspektrum zum überwiegenden Teil aus Meckenheim stammen⁷²⁴. Außerdem wäre neben Meckenheim selbst die Versorgung der im 13. Jahrhundert wichtigen Städte Rheinbach und Bonn in Betracht zu ziehen. Ein einzelnes Fragment konnte unter dem umfangreichen Fundmaterial des Wüstweilerhofes im Hambacher Forst nachgewiesen werden⁷²⁵. Im Material vom Kölner Dom sind nur sehr wenige Fragmente aus hart gebrannter Irdeware und aus Protosteinzeug vertreten, bei denen eine Herkunft aus Meckenheim möglich ist.

⁷²² Zu der hauptsächlich nach formalen Kriterien als „Faststeinzeug“ bezeichneten Ware mit dunklerem, häufig geschichtetem Scherben vgl. Stilke 1996, S. 168 und 179.

⁷²³ Heege 1995, S. 14, hat auf die „typologische Verwandtschaft“ zwischen den Meckenheimer und den südlimburgischen Produkten hingewiesen.

⁷²⁴ Walter Janssen 1975, I S. 138-142 und 152-154, Taf. 56-57, 62, 67 und 78; ebd. II S. 162-164, 172-174 und 186. Vgl. Stilke 1996, S. 195 f. In einer bereits im frühen 12. Jahrhundert aufgegebenen Siedlung bei Rheinbach konnten keine sicheren Meckenheimer Produkte festgestellt werden (Keller et al. 1996, S. 526 f.), da dort erst im späten 12. bis mittleren 13. Jahrhundert wieder produziert wird.

⁷²⁵ Mitteilung Henning Stilke.

Breitscheid und Lintorf (Stadt Ratingen)

Die Töpfereien am Kokeschbach (Breitscheid) und am Dickelsbach (Lintorf) sind seit einigen Jahrzehnten bekannt, die umfangreichen Funde aber noch unpubliziert⁷²⁶. Hergestellt wurden vom mittleren 12. bis zum späten 14. Jahrhundert vorwiegend dickwandige, hart gebrannte Kugeltöpfe und große Vorratsgefäße aus dunkelgrauer bis brauner Irdenware. Seltener sind steilwandige Schüsseln und Typen des Schankgeschirrs vertreten, darunter Krüge mit rundstabigen Wulst- oder Bandhenkeln und Rollstempeldekoration (römisches Zahlenmuster) auf dem hohen Dreiecksrand. Der mittelfein bis grob gemagerte Scherben ist in der Regel durchgehend mittel- bis dunkelgrau, häufig aber auch farblich geschichtet: grau mit rötlich-braunem Kern, entspricht also unseren W 26 und W 28. Möglicherweise wurden auch W 27 und W 29 hier hergestellt. Auch eine feiner gemagerte Ware mit hell- bis mittelgrauem Scherben, die den Brüggener Produkten ähnelt, wurde hier produziert. Die Vorratsgefäße weisen einen einziehenden, stark verdickten Rand (RF 56-58) und beinahe immer Verzierungen auf der Schulter (Einzel- und Rollstempel, Fingertupfen etc.) auf. Die Produkte wurden hauptsächlich im Gebiet um Düsseldorf und Ratingen festgestellt, doch liegen einzelne Stücke auch unter den Funden vom Kölner Dom und vom Stift Vilich bei Bonn vor⁷²⁷. Das Exportgebiet bedarf daher noch der genaueren Erforschung; insbesondere die in der Stadt Siegburg ausgegrabenen Vorratsgefäße aus grauer Irdenware, die offenkundig nicht in der Aulgasse hergestellt worden sind, wären diesbezüglich zu überprüfen⁷²⁸.

Die Töpfereien der unteren Schwalmregion (Kreis Viersen)

Aus der Gegend um Brügg, Öbel und Overhetfeld liegt relativ umfangreiches publiziertes Material vor (Taf. 28-30)⁷²⁹. Relevante Schriftquellen zur dortigen mittelalterlichen Keramikproduktion sind nicht bekannt. Die Bezeichnung „Elmpter Ware“ hat sich recht

⁷²⁶ BJB 142, 1937, S. 261 (R. Stampfuß); ebd. 146, 1941, S. 403 (Steinebach); Tischler 1944/50, S. 79; BJB 169, 1969, S. 520 (Boscheinen); Francke 1993, S. 154 f. mit Abb. 140; Lohuizen 1999.

⁷²⁷ Lohuizen 1999. – Mitteilung U. Francke.

⁷²⁸ Etwa Bergstraße 1 (Ausgrabung 1959), Markt 1, Zeughausstraße (1984) und Mühlenstraße (1986): BJB 160, 1960, S. 515 Abb. 47,1 und S. 519 (A. Herrnbrodt); Rech 1985c, S. 202 mit Abb. 109; Rech 1987, S. 91.

⁷²⁹ Fundmeldungen: BJB 146, 1941, S. 405-408 mit Abb. 110-111 (W. Kersten); ebd. 151, 1951, S. 216-218 mit Abb. 30-30a (K. Böhner); ebd. 159, 1959, S. 457 (W. Haberey); ebd. 164, 1964, S. 548 (A. Herrnbrodt); ebd. 178, 1978, S. 754 f. mit Abb. 45 (M. Rech und W. Janssen); ebd. 193, 1993, S. 319 (G. Gerlach). – Böhner 1951; Loewe 1963; Loewe 1971, S. 48-53, S. 95 und S. 164-172, Taf. 43-62; Rech 1982; Schwinzer und Reichmann 1985, S. 6-9; Piepers 1989, S. 252 und S. 656 f. Abb. 180 f.; Roehmer 1998, S. 98 f. – Braat 1937, S. 174 f. mit Abb. 14-15, H. L. Janssen 1983c, S. 126 und S. 130-133 mit Fig. 9,4.2, sowie Brongers 1983 weisen auf Ubach, Ubbergen, Winterswijk und Oosterbeek bei Arnheim als weitere Töpfereien dieser Region für graue Irdenware hin. Anzuschließen sind mögliche Töpfereifunde von Vorratsgefäßen aus grauer Irdenware

unglücklich in der Literatur etabliert: Charakteristisch für das unter diesem Begriff eingeführte Geschirr sind bestimmte dickwandige F o r m e n aus grauer Irdenware mit geschmauchter bzw. metallisch schimmernder Oberfläche und hellgrauem Scherben. Die markantesten Typen sind große, ovoide Vorratsgefäße mit Manschettenrand oder rundlich verdicktem Randabschluß sowie weite Schüsseln mit Wellenfuß und Randdurchmessern von 45 bis 60 cm⁷³⁰, die einen einziehenden Kragenrand oder einen keulenförmig verdickten, nur leicht einbiegenden Rand mit gekehlter Oberseite aufweisen.

Problematisch wird die Bezeichnung „Elmpter Ware“ durch mehrere Umstände: Zunächst ist sie nicht anhand technologischer, sondern primär nach typologischen Kriterien definiert. Die Produktion umfaßte jedoch neben den erwähnten Formen eine wesentlich umfangreichere Palette von Gefäßtypen, darunter Krüge, Kannen, Walzenbecher, Schüsseln mit vertikaler Wandung und Kugeltöpfe (Taf. 28-30)⁷³¹. Zwar stellen Gefäße mit geschmauchter, dunkelgrauer Oberfläche und hellgrauem Scherben den überwiegenden Teil der Erzeugnisse dar, doch kommen daneben solche mit durchgehend mittel- bis dunkelgrauem oder (selten) auch gelbgrauem Scherben vor; letztere weisen eine geringe Härte und eine kreidige Oberfläche auf. Die Schankgefäße bestehen nicht nur aus grauer Irdenware, sondern auch aus weißgrauer Irdenware mit Bleiglasur und aus dunkelgrauem Protosteinzeug mit matter violetter Engobe.

Ein Produktionsbeginn im ausgehenden 12. Jahrhundert ist durch das Vorkommen von Kragenrandschüsseln und von Vorratsgefäßen mit Manschettenrand in der Periode IIIC der Burg Alt-Hochstaden bei Grevenbroich⁷³² sowie durch (aus Südlimburg importierte?) Funde

und engobierten Kannen mit Rollstempelverzierung aus Geilenkirchen: BJB 143/144, 1938/39, S. 445 (W. von Negri).

⁷³⁰ Die am unteren Niederrhein verbreiteten, spätmittelalterlichen Xantener Schüsseln besitzen ebenfalls eine dunkelgraue Oberfläche und einen hellgrauen Scherben, unterscheiden sich aber durch ihren horizontal ausbiegenden Rand deutlich von den Elmpter Produkten: Hinz 1962, S. 246-253 mit Abb. 8-10; Hinz 1964, S. 337 f. mit Abb. 3,5.7 und S. 343 f. mit Abb. 6; BJB 167, 1967, S. 476 f. (G. Binding); Walter Janssen 1970a, S. 272 Abb. 11,13 und S. 274 f. (Elten); Hinz 1971; Loewe 1971, S. 239, Taf. 59,13.16-17 (Oedt); Wegner 1981, S. 443 Abb. 4,4-7.13.19.23.31-32.34.39-41.44.48.52.55 und S. 447, Taf. 5,6.14; BJB 181, 1981, S. 591 (H.-H. Wegner); Sommer 1987, S. 258 und S. 271 Nr. 162, Taf. 73,162 (Neuss); Wegner 1991, S. 499 Abb. 38,3; S. 501 Abb. 39,1.4.6.9.12.14 (Wachtendonk); Heiner 1991, S. 385 f. Abb. 6,13; 7,1-2 (Bocholt).

⁷³¹ Vgl. besonders Loewe 1971, S. 48 f. und 164-171, Taf. 47-50 und 52-54. – Zur methodisch fragwürdigen Verquickung technologischer und formaler Kriterien bei der Definition der Waren durch Walter Janssen 1975, I S. 158, sowie Roehmer 1998, S. 98 f., vgl. Heege 1995, S. 86 (bezüglich Elmpt), und Stilke 1996, S. 165 und 183 (bezüglich Meckenheim).

⁷³² Friedrich 1988, S. 273, 276 und 295; Verhoeven 1990, S. 277; Heege 1995, S. 40 und 144. Nach H. L. Janssen 1983b, S. 190-192 und S. 195, wäre die „graue Irdenware“ überwiegend gedreht, so daß er die „Elmpter Keramik“ trotz ihres grauen Kerns und der schwarzen Haut zur „blaugrauen Irdenware“ zählt; die „graue Irdenware“ würde die „blaugraue Irdenware“ etwa um 1330/40 ablösen. – Noch bei Dexel 1973, S. 149 Abb. 87 f., werden eine Elmpter Kragenrandamphore aus Aachen und eine Kragenrandschüssel als „karolingisch, 8./9. Jh.“, datiert, möglicherweise in Anlehnung an die seinerzeit noch zu frühe Datierung der bemalten Keramik Pingsdorfer Art.

von gelber Irdenware mit roter Bemalung in den Öbeler Abwurfhalden gesichert⁷³³. Allerdings ist eine Vergesellschaftung mit bemalter Keramik bisher selten beobachtet worden, so daß der Schwerpunkt der Herstellung erst nach etwa 1210/20 liegen dürfte. Die Schüsseln mit einbiegendem, keulenförmig verdicktem Rand erscheinen auf Burg Alt-Hochstaden erst in Periode IV (*suburbanum*), also nach 1192/1244, und kommen dort noch gemeinsam mit den Kragenrandschüsseln vor (Taf. 36,9-10)⁷³⁴. Auch andere niederrheinische und niederländische Funde weisen auf die Herstellung dieses jüngeren Schüsseltyps um und besonders nach 1300 hin, wobei jedoch regelmäßig eine Vergesellschaftung mit Kragenrandschüsseln zu beobachten ist⁷³⁵. Eine Übergangsform mit eingebogenem, jedoch unverdicktem Rand ohne Kragen, die zwischen beiden Schüsseltypen zu vermitteln scheint, liegt neben zahlreichen anderen Funden wahrscheinlich Brüggener Provenienz von der etwa 1308 begonnenen Burg Uda in Oedt vor (Taf. 42,18)⁷³⁶. Unter den Funden von dem um 1350 gegründeten Burghof in Belmen sind nur Schüsseln mit Keulenrand vertreten⁷³⁷. Die jüngsten Erzeugnisse der Brüggener Töpfereiregion reichen jedenfalls noch bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts: Sie sind mit vollentwickeltem Steinzeug vergesellschaftet⁷³⁸. Neben einzelnen (importierten?) Steinzeugfragmenten Siegburger Art mit brauner Anflugglasur, die unserer Warenart 64 entsprechen und die in den Abwurfhalden von Elmpt eingelagert waren, deuten

⁷³³ Rech 1982, S. 155; Roehmer 1998, S. 24 Anm. 75 und S. 27.

⁷³⁴ Herrnbrodts 1958, Taf. 19,210 und 20,213; Friedrich 1988, S. 276; Heege 1995, S. 47 Abb. 22,3.6-7. Entsprechende Funde aus den Grubenhäusern J und M von Morken gehören ebenfalls in das späte 12. bis frühe 13. Jahrhundert: Hinz 1969a, S. 99 f. Eine Baugrube im südlichen Langhausseitenschiff des Kölner Domes, die um 1330 verfüllt worden ist, enthielt ein Randfragment einer Kragenrandschüssel: Hauser 1990, S. 27 und 33 Abb. 7,1. Auch entsprechende Funde von der Burg Brügggen dürften dem frühen 14. Jahrhundert angehören: Rech 1979a, S. 574-577 mit Abb. 9,2; 10,1.

⁷³⁵ Loewe 1971, S. 166 f., Taf. 42,52; 45,4.6; 51,18; 56,8; Rech 1979a, S. 575 Abb. 9,5.7; H. L. Janssen 1983b, S. 195 und 197 Abb. 5,4-8.

⁷³⁶ Loewe 1971, S. 62 f. und 238 f., Taf. 59,20; Schietzel 1982, S. 45, Taf. 55,2. – Vier gedrungene Kugelbecher mit sichelartigem Rand aus einem zu Beginn des 14. Jahrhunderts verborgenen Münzfund unter dem späteren Karmeliterkloster in Bad Münstereifel (BJb 160, 1960, S. 514 f. mit Abb. 46,3-7; A. Herrnbrodts) werden von Roehmer 1998, S. 28, ohne ersichtlichen Grund für eine Datierung der Elmpter Ware herangezogen.

⁷³⁷ Jansen 1994, S. 27 f., Taf. 55-56.

⁷³⁸ Vgl. Walter Janssen 1970a, S. 271-275; Loewe 1971, Taf. 59; Schietzel 1982, S. 146 f. Taf. 55-56; Roehmer 1998, S. 24 und 27. Albert Steeger hatte am Brühl bei Kempen und auf der Pötenburg bei Grefrath (beide Kreis Viersen) die Vergesellschaftung von Keramik Elmpter Provenienz mit Siegburger Steinzeug des 14. Jahrhunderts festgestellt: Steeger 1954, S. 40 f.; BJb 155/156, 1955/56, S. 523 f. (A. Steeger). Dieser häufige Kontext belegt nach Friedrich 1988, S. 295, die Produktion des Elmpter Geschirrs „bis weit in das 14. Jh. hinein“. H. L. Janssen 1983c, S. 133, gibt als Herstellungszeitraum pauschal das späte 12. bis erste Hälfte des 14. Jahrhunderts an. Heege 1995, S. 41 und 103, rechnet „noch um 1300 mit einer Produktion in Elmpt“ bzw. setzt deren „Ende [...] sicher nach 1300“; das Fundgut des mittleren 14. Jahrhunderts wird von ihm nicht berücksichtigt. Gaimster 1988, S. 153, legte das Ende der Elmpter Produktion in das frühe 14. Jahrhundert. Zuletzt haben Bauche 1997, S. 14 und 47 f., sowie Friedrich 1998, S. 204-207, neue Aspekte zur Datierung großer (Elmpter) Vorratsgefäße vorgebracht.

noch andere Hinweise auf ein Ende der dortigen Produktion erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts hin⁷³⁹.

Eine Übersicht über die in Elmpt hergestellten Gefäßtypen und erst recht eine detaillierte Chronologie sind erst in Ansätzen erarbeitet, da fast alle Funde aus unkontrollierten Bergungen ohne stratigraphische Beobachtung stammen. Den bislang einzigen, als „geschlossen“ zu betrachtenden Fundkomplex hat Gudrun Loewe publiziert: Die Verfüllung einer Abwurfgrube bei Öbel enthielt neben Kugeltöpfen, Krügen und Vorratsgefäßen aus grauer Irdenware eine bleiglasierte Kanne aus Andenne, Periode IIIa, und läßt sich somit in die Zeit um 1240 datieren (Taf. 28)⁷⁴⁰. Untersuchungen zu den Absatzgebieten der teilweise sehr prägnanten Formen fehlen. Zwar ist eine Verbreitungskarte zur „Elmpter“ Keramik des 13. bis frühen 14. Jahrhunderts publiziert, die deren Absatz besonders in westliche und nordwestliche Richtung darlegt, d. h. in ein Gebiet, das während des 12. und 13. Jahrhunderts von den südlimburgischen Töpfereien mit Schankgeschirr versorgt worden ist⁷⁴¹. Allerdings hat Verhoeven nur Fundkomplexe mit einem Anteil von mehr als 50 % „Elmpter“ Keramik an der jeweils insgesamt enthaltenen Irdenware aufgenommen und keine Aufschlüsselung nach verschiedenen Gefäßtypen mit sehr unterschiedlicher chronologischer Stellung innerhalb des Produktionszeitraums von wenigstens zwei Jahrhunderten durchgeführt, so daß die Karte nur bedingt brauchbar ist. Immerhin läßt sich feststellen, daß hohe Prozentwerte in östlicher Richtung noch in der Umgebung von Mönchengladbach zu finden sind. Angesichts des Publikationsstandes – allzu häufig wird nur pauschal „Elmpter Ware“ ohne Beschreibung der Gefäße und ohne Abbildungen erwähnt – konnte die vorgesehene Verbreitungskarte nicht realisiert werden. Die südlich und östlich an das Hauptverbreitungsgebiet anschließenden Regionen scheinen aber wesentlich weiträumiger und in einem Kernbereich um die Niers auch deutlich intensiver mit Elmpter Keramik versorgt worden zu sein, als es nach der vorgelegten

⁷³⁹ In der Baugrube eines dendrochronologisch auf 1354 datierten Brunnens vom Burghof Belmen (Kreis Neuss) und von anderen Stellen der um diese Zeit gegründeten Hofanlage waren Fragmente von Elmpter Schüsseln mit keulenförmig verdicktem Rand und von Töpfen aus grauer Irdenware vertreten: Jansen 1994, S. 27, Taf. 54-56, während Amphoren und Kragenrandschüsseln dort fehlen.

⁷⁴⁰ Loewe 1971, S. 168-170, Taf. 53-54. Auf die chronologische Bedeutung dieses Fundes hat Heege 1995, S. 30-32 mit Abb. 15, aufmerksam gemacht. Allerdings stammen die bei Loewe abgebildeten Stücke aus mehreren Gruben, weshalb die hohen Schüsseln mit kurzem, einziehendem Rand nicht für diese konkrete Datierung herangezogen werden können.

⁷⁴¹ Verhoeven 1990, S. 273, S. 275 Fig. 12 und S. 277. Bezüglich Südlimburg s. ebd. S. 273 f. mit Fig. 11.

Karte den Anschein hat⁷⁴². Sowohl Hermann Hinz als auch Andreas Heege haben darauf hingewiesen, daß die in Schinveld/Brunssum (Periode III-IV) in den Scherbenhalden eingelagerten Stücke der Elmpter Ware, darunter auch Amphoren, nicht zu den dortigen Produktionsabfällen gehören dürften, sondern zum importierten Gebrauchsgeschirr der Töpfer zu rechnen sind⁷⁴³.

Die Töpfereien in Südlimburg (Niederlande)

Im Süden der niederländischen Provinz Limburg um Brunssum, Schinveld, Nieuwenhagen und Ubach, etwa 70 km westnordwestlich von Köln, wurden vom mittleren 11. bis zum späten 14. Jahrhundert in Massenproduktion Gefäße aus grauer Irdenware, gelber Irdenware mit roter Bemalung und mit Bleiglasur sowie – in einer späten Phase – auch aus (engobiertem) Protosteinzeug hergestellt. Bemerkenswert früh ist dabei das erste Auftreten von unverdickten Steilrändern an Krügen aus gelber Irdenware mit roter Bemalung bereits im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts festzustellen, die nach etwa 1225 (wieder) von profilierten Rändern abgelöst wurden. Die südlimburgischen Produkte sind, besonders in fragmentiertem Zustand, makroskopisch nur schwer von denen aus dem benachbarten Selfkantgebiet und dem Raum Jüngersdorf/Langerwehe zu unterscheiden⁷⁴⁴. Die seit dem Zweiten Weltkrieg systematisch durchgeführten Ausgrabungen an 15 Scherbenlagern und die umfassenden Materialvorlagen durch Jacques G. N. Renaud und Anton Bruijn in den 1950er und 1960er

⁷⁴² Vgl. etwa Roehmer 1998, S. 24. Auch aus Duisburg liegen Funde mit geschmauchter Oberfläche und hellem Scherben vor, die den Elmpter Erzeugnissen ähneln (Krause 1983a, S. 64 Abb. 41,7; Gaimster 1988, S. 153), jedoch wahrscheinlich aus Breitscheid stammen. – Das von Uwe Lobbedey vorsichtig als „Vorratsgefäß in der Art der Elmpter Ware“ bezeichnete Gefäßfragment aus grauer Irdenware von der 1225/26 zerstörten Burg Isenberg bei Hattingen (Taf. 33,16) würde das (nord-) östlichste bislang bekannte Exemplar dieses Gefäßtyps darstellen: Lobbedey 1983, S. 75 Abb. 59,26. Von Heege 1995, S. 24 f. mit Abb. 11,7, wird das Stück sehr viel konkreter als „Elmpter Amphore“ bezeichnet. Die Wandungsstärke von knapp 1 cm und der Randedurchmesser von 15 cm liegen aber am unteren Ende der aus der Schwalmregion bekannten Abmessungen; vgl. Loewe 1971, Taf. 47; 48,1-10; 53,10-12; 54,32.34-35. Zudem begegnet die mehrzeilige Tupfenverzierung unterhalb des Randes in Brüggeln nicht, so daß für das Isenburger Gefäß mit einer Herstellung vor Ort oder in Breitscheid zu rechnen ist.

⁷⁴³ Hinz 1969a, S. 96; Heege 1995, S. 37 mit Anm. 29. Dagegen hat H. L. Janssen 1983c, S. 130-133 die Ansicht vertreten, die südlimburgischen Funde gehörten zur dortigen Produktion und würden einen Zusammenhang zwischen diesem Herstellungsraum und Elmpt belegen. Bernd Päßgen teilte mit, daß auch bei Ausgrabungen in den Abfallhalden von Pingsdorf eine vollständig erhaltene Elmpter Amphore gefunden wurde. Vgl. auch das Vorratsgefäß aus Sechtem in BJB 148, 1949, S. 415 mit Abb. 34 (K. Böhner).

⁷⁴⁴ Heege 1995, S. 14. Diese sog. Landrassen der hochmittelalterlichen gelben Irdenware mit rotbrauner Bemalung wurden an zahlreichen Orten des deutschen und niederländischen Selfkantgebietes für den lokalen, allenfalls regionalen Bedarf hergestellt. Vgl. Rademacher 1927; BJB 132, 1927, S. 285 f. (W. Hagen); ebd. 151, 1951, S. 218 (A. Lentz); ebd. 155/156, 1955/56, S. 531 und 533-536 (R. von Uslar bzw. W. Haberey); Lung 1959, S. 57 und 63 Anm. 80; BJB 159, 1959, S. 446 f. mit Abb. 61 (A. Herrnbrödt); ebd. 163, 1963, S. 564 (A. Lentz); ebd. 166, 1966, S. 602 f. (W. Piepers); ebd. 169, 1969, S. 517 (A. Lentz); ebd. 178, 1978, S. 754/756 (J. Klaffen und W. Janssen); Brongers 1983; Walter Janssen 1983, S. 373; J. Hähnel 1987, S. 108; BJB 188, 1988, S. 495 (W. M. Koch); Piepers 1989, S. 144-146, 246-249, 272, 288, 387, 404 f., 412, 435 f., 438, 651 f. Abb.

Jahren machten die ausgedehnten Töpfereien zu dem am besten bekannten Produktionsgebiet im Rhein-Maas-Raum⁷⁴⁵. Die absolute Chronologie der in 12 Hauptphasen eingeteilten Entwicklung wurde zuletzt von Andreas Heege eingehend diskutiert⁷⁴⁶.

Die erste glasierte Keramik tritt während der Periode A (vor 1122?) auf, möglicherweise unter dem Einfluß der Produktion von Andenne, Periode I⁷⁴⁷. Am Ende des 12. Jahrhunderts, in dem der Absatz ganz überwiegend nach Norden und Nordwesten erfolgte, wurde die Fußtöpferscheibe (wieder) eingeführt⁷⁴⁸. In das 13. Jahrhundert gehören die Perioden II bis IV und das erste Drittel der Periode V, deren Ende – und damit das Ende der dortigen Produktion überhaupt – Heege auf ca. 1350 angesetzt hat. Besonders gut läßt sich die Grenze zwischen den Perioden II und III durch das umfängliche Auftreten von engobiertem Protosteinzeug bei fast allen Gefäßtypen bestimmen; besonders geläufig sind Krüge mit Dornrand, unterrandsändigem gekehlttem Bandhenkel und Rollstempelverzierung (Römisches Zahlenmuster). Der Wechsel von der tongrundigen, grau-gelben Ware mit Bemalung zu dem engobierten Geschirr wurde von Bruijn und Brongers in die Zeit um 1225, von Heege dagegen erst um 1240 datiert⁷⁴⁹, während der letztere wie bereits Bruijn den Beginn der Periode IV übereinstimmend um 1270/80 und deren Ende „*bald nach 1300*“ angesetzt haben⁷⁵⁰. Die Perioden III und IV würden damit chronologisch etwa der Periode 2 von Siegburg/Aulgasse und der Periode III von Andenne, Brunssum/Schinveld Periode V der Siegburger Periode 3 und der Periode IV in Andenne entsprechen⁷⁵¹. Das Formenspektrum der Periode IV umfaßte

175-176, S. 671 f. Abb. 171-172 und S. 658 Abb. 182; Verhoeven 1990, S. 269; BJb 194, 1994, S. 434 (W. M. Koch und P. Tutlies).

⁷⁴⁵ Renaud 1955; Bruijn 1959; Bruijn 1960-61; Bruijn 1962-63; Bruijn 1964; H. L. Janssen und Pape 1976; Brongers 1983; H. L. Janssen 1983c; Walter Janssen 1983, S. 375; Walter Janssen 1987, S. 103 f.; Verhoeven 1990, S. 265, 268, 270 und 273 f. mit Fig. 11. – Ein 1875 eingebneter Hügel im benachbarten Bronsheim enthielt große Mengen von Töpfereiabfällen und Reste mehrerer Öfen: Koenen 1887, S. 359 und 363.

⁷⁴⁶ Heege 1995, S. 14-34. Vgl. auch Bauche 1997, S. 36 f.

⁷⁴⁷ Bruijn 1960-61, S. 473-481; Bruijn 1962-63, S. 391 und 415; Verhoeven 1990, S. 265; Heege 1995, S. 14.

⁷⁴⁸ Bruijn 1962-63, S. 394 f.; Verhoeven 1990, S. 270 und 273 f. mit Fig. 11. Das Absatzgebiet mit Anteilen von mehr als 50 % entspricht auffallend der Verbreitung der Elmpeter Produkte im 13. und 14. Jahrhundert.

⁷⁴⁹ Bruijn 1959, S. 158-169; Bruijn 1962-63, S. 400 und 415 f.; Brongers 1983, S. 383. Heege 1995, S. 12 Abb. 4 und S. 21 f. Verhoeven 1990, S. 268, möchte der Periode III angesichts der relativ geringen Zahl von zuweisbaren Funden eine wesentlich kürzere Dauer als 40 Jahre zugestehen.

⁷⁵⁰ Bruijn 1962-62, S. 411 f.; Heege 1995, S. 12 Abb. 4 und S. 26-28. Mit Funden von Brunssum/Schinveld V war in den Scherbenlagern eine große Schüssel der Periode Andenne IV vergesellschaftet. Dieser Gefäßtyp besitzt zwar zu dieser Zeit an beiden Orten dieselbe Randgestaltung, doch weisen die südlimburgischen Produkte einen Stand r i n g auf, während in Andenne herausgedrückte Standlappen mit Eindellungen üblich waren. Auch die erstmals in Brunssum/Schinveld Periode V auftretenden kleinen Doppelhenkeltöpfe finden exakte Entsprechungen in Andenne Periode IV.

⁷⁵¹ Heege 1995, S. 12 Abb. 4 und S. 21 f.

ein- und zweihenklige Grapen, henkellose Tüllengefäße mit abgesetzten Standböden, Krüge mit Leistenrändern und leicht unterrandsändigen, gekehlten Bandhenkeln⁷⁵², zweihenklige Flaschen, verschiedene Bechertypen, Kasserollen mit Tüllengriffen, hohe bauchige Schüsseln und flache Schalen. Bauchige Töpfe mit flachen Linsenböden und ausgeprägten Hälsen, Schalenlampen sowie Napfkacheln mit Flachböden kamen sowohl in Periode IV als auch in Periode V vor. Auch die Krüge mit Dornrand wurden in gewisser Anzahl noch bis etwa 1300 hergestellt. Neu in Periode V erschienen schlanke Krüge mit hohen, unverdickten Rändern (Steilränder) als eine Anleihe bei den damals modernen Siegburger Formen, Doppelhenkeltassen, Flaschen und Feldflaschen, Aquamanilien, kleine Henkelgrapen mit Linsenböden, weite Schüsseln sowie Schüsseln vom Typ Andenne mit Standfüßchen.

Andenne (Belgien)

Der Ort gehört mit Amay, Huy, und Namur zu einer ausgedehnten mittelalterlichen Töpfereiregion an der mittleren Maas. Hergestellt wurden dort mehrere, durchweg sehr qualitätvolle Drehscheibenwaren, darunter auch ein dunkelgraues Protosteinzeug mit feiner Magerung, rotbraunem Scherben und glattem Bruch (vgl. W 46). Bei der weißen bis hellgelben Irdeware findet sich besonders während des 12. Jahrhunderts (bis Periode IIa) häufig eine gelbliche Bleiglasur auf der Außen- und/oder der Innenseite (vgl. W 78)⁷⁵³. Das Anbringen der Henkel mittels Einzapflöchern war in Andenne eine gebräuchliche Technik. Das Ende der Periode Andenne IIb, die durch Krüge mit gekehlten Dreiecksrändern, Wulsthenkeln, geriefen Hälsen und Flachböden charakterisiert ist, wird um 1240 angesetzt⁷⁵⁴. Die folgende Periode IIIa/b endete etwa 1270/80. Während dieses Abschnittes der Produktion führte die um 1240/50 in Siegburg erfolgte Ablösung der randständigen Wulsthenkel durch unterrandsändige, gekehlte Bandhenkel zu einem entsprechenden

⁷⁵² Bruijn 1962-62, S. 404 f. Nach Heege 1995, S. 20, wurde die Ablösung der randständigen, rundstabigen Wulsthenkel – er sieht hierin ein typologisch eher „westeuropäisches Element“ des Nordseeküsten-Bereiches – durch diese neue Form während der Periode IV durch die um 1240/50 erfolgte Durchsetzung derselben in Siegburg veranlaßt.

⁷⁵³ Immer noch grundlegend: Borremans und Lassance 1956; Borremans und Warginaire 1966. Vgl. Verhoeven 1990, S. 268, 270 und 273 f. mit Fig. 9; Heege 1995, S. 19, 25 f., 133 und 140-143.

⁷⁵⁴ Verhoeven 1990, S. 270 und 273 f. mit Fig. 9; Heege 1995, S. 17. Im Verlauf der Periode IIa, deren Produkte überwiegend in die nördlich gelegenen Gebiete verhandelt wurden, reduzierten sich bereits um 1200 sowohl der Produktionsumfang als auch das Absatzgebiet auf einen regionalen Rahmen. Auch die spätesten Funde aus Bergen (Norwegen) treten in Brandschicht 4 auf und gehören damit in das frühe 13. Jahrhundert: Lütke 1989a, S. 31 f. und 96 Diagramm 21.

Formenwandel in Andenne⁷⁵⁵. Mit der Periode IV lief die Produktion im 14. Jahrhundert allmählich aus, als die dort hergestellten Waren durch das Steinzeug verdrängt worden sind. Die Verbreitung der Keramik aus Andenne steht offenbar in einem recht engen Zusammenhang mit dem Nord- und Ostseehandel⁷⁵⁶. Der „Export“ in das nordrheinische Binnenland ist dagegen ausgesprochen spärlich, doch ist beispielsweise die glasierte Ware des 12. Jahrhunderts im Arbeitsgebiet auch auf ländlichen Siedlungsplätzen durchaus vertreten⁷⁵⁷. Die für Andenne charakteristischen, hohen Kragenränder des 13. Jahrhunderts und auch andere typische Detailformen fehlen unter dem Fundmaterial vom Dom dagegen völlig. Das Fragment 7/3502 (W 78) ist nicht sicher zu datieren; es könnte nach seiner Fundsituation in das 14. Jahrhundert gehören.

Mayen (Kreis Mayen-Koblenz, Rheinland-Pfalz)

Die Produktion ist vom 4./5. bis zum 14./15. Jahrhundert belegt⁷⁵⁸. Durch die dunklen Magerungspartikel vulkanischen Ursprungs ist die Mayener Keramik gut zu erkennen. Publiziert sind bislang jedoch fast ausschließlich frühmittelalterliche Funde; die Vorlage der Grabungsfunde aus der Siegfriedstraße (1986), die bis in das 13. Jahrhundert reichen, steht noch aus. Das Münzschatzgefäß aus Kottenheim (Kreis Mayen-Koblenz), vergraben um 1248, dürfte aus nahen Mayen stammen⁷⁵⁹. Bei dem stark beschädigten Gefäß handelt es sich um einen hart gebrannten, kleinen bauchigen Krug mit Bandhenkel und kräftig geriefte Außenseite. Die Oberfläche weist eine schwarze, der Bruch eine rotbraune Farbe auf. Von

⁷⁵⁵ Heege 1995, S. 20.

⁷⁵⁶ Nawrolski und Rebkowski 1995, S. 167 f. und 172.

⁷⁵⁷ Wüstweiler bei Jülich: Schweltnus et al. 1980, S. 227 mit Abb 191 links vorne (Krug mit gelb glasierter Innenseite); Heege 1997, S. 157-160 mit Abb. 39. – Walter Janssen 1983, S. 375 f. – Walter Janssen 1987, S. 96. – H. L. Janssen 1983b, S. 190 und S. 193-198. – Kanonissenstift Neuss: Sommer 1987, S. 260, S. 262 Nr. 9 f. und S. 271 Nr. 163 f., Taf. 69,9 und 73,163-164 (zwei kugelige Töpfe mit Linsenböden aus „rötlichbraunem Protosteinzeug bzw. Faststeinzeug, Scherben grau“, sowie zwei Schüsseln aus hellem Protosteinzeug (?) mit gelber Innenglasur). – Neuss, Markt 32: Hupka 1989, S. 20 f. – Wüstung Eschermühle, Erftkreis (kleines Wandungsfragment mit spärlicher Bleiglasur und kleinen Rollstempeln, unpubl.). – Burg Reifferscheid: BJB 194, 1994, S. 439 (K. Lynch) (Fragment mit Rollstempelverzierung und kräftiger gelber Glasur). Weitere Fundorte bei Mayer 1965, S. 86 mit Anm. 15, und bei Bauche 1997, S. 79 und 98, Taf. 28,14 (Elsdorf-Desdorf; HA 508 Grubenhaus 5; Komplex 13 Nr. 844), S. 82 f. und 111, Taf. 65,3 (Eschweiler-Pützlohn; WW 2 Grubenhaus 86; Komplex 42 Nr. 8), S. 84 und 114, Taf. 80,15 (Eschweiler-Lohn; WW 4 Grubenhaus 447; Komplex 48 Nr. 1251), S. 84 und 116, Taf. 87,20.24.29 (Eschweiler-Lohn; WW 5, Grubenhaus 123/124; Komplex 52 Nr. 424, 425 und 436) und S. 85 und 119, Taf. 96,12-13 (Weisweiler; WW 80, Grubenhaus 37; Komplex 57 Nr. 327 und 328).

⁷⁵⁸ Lung 1959, S. 50 und 55-57; Lobbedey 1968, S. 65-71; Eiden 1982; Redknap 1984; Redknap 1987; Redknap 1988, bes. S. 18-21; Wegner 1988, bes. S. 44/46 und 50; Wegner 1990, bes. S. 52, 63 Abb. 39, S. 78 und 81 Abb. 53; Roehmer 1998, S. 94 f.

⁷⁵⁹ Rheinisches Landesmuseum Bonn, Inv.-Nr. D 1060. Hagen 1960, S. 514, Abb. 20,A.

unseren Funden könnten die wenigen Fragmente aus W 14 und W 44 aus der Mayener Region stammen.

Speicher (Kreis Bitburg-Prüm, Rheinland-Pfalz)

Auch in der Region um Speicher, Herforst und Binsfeld ist bereits während spätrömischer und karolingischer Zeit die gleichsam industrielle Keramikherstellung nachgewiesen. Die Produktion lebte im 12. Jahrhundert mit Gefäßen aus grauer Irdenware (Kugeltöpfe, Kannen u. a.) wieder auf, doch sind die umfangreichen spätmittelalterlichen Töpfereifunde noch unzureichend publiziert⁷⁶⁰. In einer Urkunde von 1293 werden Töpferöfen (*fornaces figolorum*) in Speicher erwähnt⁷⁶¹. Im 14. Jahrhundert wurde eine steinzeugartige Ware mit hell- bis violettbrauner Engobe hergestellt. Die unbehandelte Oberfläche weist eine gelbbraune Farbe auf; der Scherben ist im Bruch hellgrau bis grau, z. T. mit gelbbrauner Rinde. Mit fortschreitender Zeit wird die Engobe zunächst auf Schulter und Hals beschränkt und verschwindet schließlich ganz. Das Formenspektrum umfaßt kugelige geriefte Becher sowie zylindrische und leicht bauchige Krüge und Kannen mit enger oder weiter Mündung; daneben kommen Trinkschalen mit Henkel, Feldflaschen, Grapen und größere Vorratsgefäße vor.

⁷⁶⁰ Jahresbericht des Provinzialmuseums Trier 1917/18. In: Rheinische Provinzialmuseen zu Bonn und Trier, Jahresberichte 1916-1918. Bonn 1919, S. 49-66 (55 f. und 62-64), Taf. XI,15-34; Loeschcke 1922, S. 139-141; Trierer Zeitschrift 6, 1931, S. 181 f. mit Abb. 8 (S. Loeschcke); Walter Janssen 1975, II S. 329 und 341; Kerkhoff-Hader 1980, S. 11-14, 34-56 und 67-70, Taf. 152-169; Walter Janssen 1983, S. 381 f.; Gilles 1983; Freckmann 1983, S. 10 f. und 76-78 Nr. 5-8; Stephan 1988, S. 113; Seewaldt 1990, S. 21-80. – Anzuschließen sind die teilweise jüngeren Töpfereien bei Niersbach, Bruch, Orenhofen und Zemmer (Kerkhoff-Hader 1980, S. 27 f.), Bollendorf, Alt-Kammerforst (bei Dudeldorf) und Spangdahlem-Reiflingen (Walter Janssen 1975, II S. 310, 311 f. und 363) sowie Kreuzweiler (Seewaldt 1992).

⁷⁶¹ Goerz 1886, 4 S. 485 Nr. 2169 (das Zitat „Lamprecht 1886, S. 102 f. Nr. 75“ konnte nicht aufgelöst werden). Walter Janssen 1975, II S. 329; Kerkhoff-Hader 1980, S. 36 f., Taf. 152-169. – Die Töpfereien im Gebiet von Speicher, Herforst und Binsfeld sollen sich nach Walter Janssen 1975, I S. 71 f., erst im späten Mittelalter „ganz neu“ entwickelt haben.

III.3 Siedlungsplätze

Trotz umfangreicher archäologischer Bodenforschungen in der Nachkriegszeit liegen bisher nur wenige keramische Fundkomplexe des 13. und beginnenden 14. Jahrhunderts aus Siedlungen des nördlichen Rheinlandes vor. Hiervon sind ländliche und städtische Lokalitäten ebenso betroffen wie Burgen und Klöster. Selbst aus dem flächenhaft untersuchten Braunkohlegebiet sind weder Grubenhäuser noch dendrochronologisch datierte Brunnen der Zeit zwischen etwa 1220 und 1340 zu belegen. Der relativchronologisch jüngste, von Rolf Bauche herangezogene Fundkomplex des Reviers aus Königshoven gehört in das fortgeschrittene erste Drittel des 13. Jahrhunderts und liegt in recht großer Entfernung von Köln, so daß mit einer anderen Zusammensetzung des Materials zu rechnen war.

Burg Isenberg (Stadt Hattingen, Ennepe-Ruhr-Kreis)

Die Einbeziehung der Funde von dieser südwestfälischen, etwa 50 km nordöstlich von Köln gelegenen Burg erfolgte, um zu klären, ob auf der Dombaustelle kurz vor der Mitte des 13. Jahrhunderts noch Warenarten und Keramiktypen in Verwendung gewesen sind, die bereits etwas früher zu belegen sind. Die Burg Isenberg ist der einzige bislang untersuchte Platz des frühen 13. Jahrhunderts in der Umgebung von Köln, bei dem ein sicherer *terminus ante quem* durch die historischen Nachrichten gegeben ist und anhand des Fundspektrums bestätigt werden konnte. Die Anlage wurde kurz vor 1200 durch Graf Arnold von Altena in einer Ruhrschleife westlich von Hattingen errichtet; unterstützt wurde er dabei von seinem Bruder, dem Kölner Erzbischof Adolf I. (1193-1205). Die große Bedeutung, die der Burg von Beginn an beigemessen worden ist, kommt darin zum Ausdruck, daß sich Arnold fortan „von Isenberg“ nannte. Nach der Ermordung des Kölner Erzbischofs Engelbert I. von Berg am 7. November 1225 durch seinen Sohn Friedrich von (Altena-) Isenberg und dessen Hinrichtung in Köln wurde die Burg 1226 durch Erzbischof Heinrich von Müllenark geschleift und nicht wieder errichtet⁷⁶².

Die Funde der in den 1970er Jahren archäologisch untersuchten Anlage wurden von Uwe Lobbedey kursorisch vorgelegt und erst durch Andreas Heege und Rolf Bauche intensiver in die Diskussion zur Chronologie der nordrheinischen Keramik eingebracht⁷⁶³. Sie gehören dem Zeitraum von etwa 1190/95 bis zur Zerstörung 1225/26 an. Neben handgefertigter und scheibengedrehter grauer Irdenware, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll (Taf.

⁷⁶² Flebbe 1955, S. 75-77. Zu den politischen Hintergründen: Vahrenhold-Huland 1968, S. 140 f. – Höroldt 1994, S. 87.

31,9-15)⁷⁶⁴, stammen von der Burg Gefäßreste aus „*Siegburger Irdenware*“, die wohl als Protosteinzeug interpretiert werden kann⁷⁶⁵. Es handelt sich um bauchige Krüge mit stark profiliertem Rand, Walzenbecher mit kräftigem Dreiecksrand und geriefte Urnenbecher mit Trichterrand (Taf. 31,1-8). Sie dürften sowohl wegen ihrer formalen Entsprechungen als auch wegen der geschilderten, (an)gesinterten Matrix mit mittelfeiner Quarzsand-Magerung aus Siegburg (Galgenberg?) stammen. Die Detailformen passen chronologisch gut in das erste Drittel des 13. Jahrhunderts.

Königshoven (ehem. Stadt Bedburg, Erftkreis; FR 76)

Im Vorfeld des Braunkohletagebaus Frimmersdorf-Süd wurde im Ortskern von Königshoven neben anderen Befunden ein Grubenhaus untersucht (Befund 98), aus dem die hier zu besprechenden, erstmals von Rolf Bauche analysierten Funde stammen⁷⁶⁶. Bauche konnte den Fundkomplex durch Seriation und (formale) Vergleiche mit anderen nordrheinischen Funden in die fortgeschrittene erste Hälfte des 13. Jahrhunderts datieren⁷⁶⁷. Er enthält das Unterteil eines Bechers aus gelber Irdenware mit roter Bemalung. Ein bauchiger Krug aus gelbbraunem Protosteinzeug mit rotbrauner Schrägstrichbemalung weist einen weiß-dunkelgrau-weiß gefärbten Bruch auf (Taf. 32,4). Ein eng geriefertes Bauchfragment aus olivfarbenem Protosteinzeug sowie ein Krugrandfragment aus hart gebrannter, olivgrauer Irdenware mit gelbem Scherben zeigen erhabene x-Rollstempel auf der Leiste am Schulterabsatz (Taf. 32,5.9). Auch Fragmente von rotbraunem (engobiertem?) Protosteinzeug mit dunkelgrauem, mittelfein gemagertem Scherben, der z. T. einen olivfarbenen Kern aufweist und damit W 39 entspricht, sind vertreten. Die bei Bauche gezeigten, kugeligen gerieferten Becher ohne Bemalung konnten nicht ausfindig gemacht werden (Taf. 32,12-13). Die Schankgefäße stammen offenbar aus den Töpfereien von Langerwehe/Jüngersdorf.

⁷⁶³ Lobbedey 1983. – Seibt et al. 1990, S. 154-159 (mit Abb.); Heege 1995, S. 24 f. mit Abb. 11; Bauche 1997, S. 33. Zu den Funden der 1233 zerstörten Burg Wilnsdorf bei Siegen, etwa 80 km südöstlich von Köln gelegen, vgl. Bauer 1979; Bauche 1997, S. 33.

⁷⁶⁴ Lobbedey 1983, S. 61-64 und 77 Abb. 61,12.39-40. Die Stücke könnten den ca. 25 km entfernten Töpfereien in Dortmund-Groppenbruch zugewiesen werden (Seibt et al. 1990, S. 207-210, mit Abb.; Bergmann 1993a; 1993b, S. 168 Abb. 38, S. 220 f. und 269-308), doch gibt es Töpfereien dieser Zeit unterhalb der Burg Isenberg; Lobbedey 1986b, S. 189 Anm. 33.

⁷⁶⁵ Lobbedey 1983, S. 61 f. und 73 Abb. 57,1-7.

⁷⁶⁶ Bauche 1997, S. 77 f., Taf. 17-20. Herrn Bernd Päßgen danke ich für die Erlaubnis zur Autopsie der Funde. – Ein anderer Fundkomplex dieser Zeitstellung (WW 72, Grubenhaus 140) aus der Nähe des Erbericher Hofes bei Eschweiler-Lohn (Bauche 1997, S. 85, Taf. 91-94) zeigt eine deutlich „westlich“ geprägte Zusammensetzung mit hohem Anteil Jüngersdorfer Produkte und wird hier nicht behandelt.

⁷⁶⁷ Bauche 1997, S. 20-23 mit Abb. 4-5, S. 30-32 mit Abb. 10 und S. 40-48 mit Abb. 12-15.

Ein hoher Krugrand mit randständigem Bandhenkel aus dunkelgrauer Irdenware mit hellem Bruch⁷⁶⁸ ist dagegen vermutlich ebenso wie die Kugeltöpfe und die Tüllengefäße aus grauer Irdenware und die Fragmente einer Amphore mit verdicktem Rand und rötlich-braunem Scherben in der Brüggener Region hergestellt worden (Taf. 33). Da in dem Komplex kaum engobierte Gefäße enthalten sind – Bauche schreibt ausdrücklich: „*da in keinem meiner Komplexe rotengobierte Ware eine Rolle spielt*“⁷⁶⁹ –, erscheint angesichts von deren noch nicht exakt fixiertem Herstellungsbeginn (in Brunssum/Schinveld um 1225 oder um 1240?) die Zeit zwischen etwa 1230 und 1240 für die Einlagerung dieser Funde am wahrscheinlichsten. In dieser etwa 35 km nordwestlich von Köln gelegenen Region dominieren im frühen 13. Jahrhundert offenbar Produkte aus den Töpfereigebieten um Langerwehe und Brüggem, wie auch die Funde von den beiden nachfolgend behandelten Plätzen zeigen.

Zieverich (Stadt Bergheim, Erftkreis)

Im Jahr 1960 wurde in Zieverich aus der Verfüllung eines Baumstammbrunnens eine Anzahl von Keramikfunden geborgen, die in das zweite Viertel des 13. Jahrhunderts zu datieren sind (Taf. 34,1-8)⁷⁷⁰. Drei vollständige „*Henkelkrüge (Siegburger- oder geriefte Ware), klingend hart gebrannt, Oberfläche durch die vortretende körnige, quarzige Magerung rau, Ton im Bruch grau bis graubraun, Gefäßhaut grau bis graubraun*“, zeigen Dreiecks- und hohe Kragenränder, Wulst- und gekahlte Bandhenkel sowie Rollstempelverzierung. Die übrigen Fragmente aus hart gebrannter, grauer Irdenware gehören zu drei Kugeltöpfen mit unterschiedlicher Randgestaltung, einer steilwandigen Schüssel sowie einer kleinen Schale. Außerdem wurde in der Verfüllung (?) eine „*kleine Wandscherbe der Pingsdorfer Keramik mit Drehriefen*“ gefunden, die einen Hinweis auf mögliche ältere Einschlüsse aus dem frühen 13. Jahrhundert darstellen könnte. Die Formen verweisen auf eine Herkunft der Krüge aus Jüngersdorf/Langerwehe, während zumindest ein Teil der Gefäße aus grauer Irdenware aus der Brüggener Region stammen dürfte. Der Komplex ist geringfügig jünger als jener aus Königshoven und wird in die Zeit um 1240/50 gehören.

⁷⁶⁸ Ein ganz entsprechendes Stück der Zeit um 1200/1210 stammt aus der Verfüllung eines Grubenhauses in Desdorf (Erftkreis): BJB 183, 1983, S. 670 f. mit Abb. 36,3 (D. von Brandt und J. Göbel).

⁷⁶⁹ Bauche 1997, S. 37.

⁷⁷⁰ BJB 162, 1962, S. 585-587 mit Abb. 29 (W. Piepers).

Burg Alt-Hochstaden (ehem. Stadt Grevenbroich, Kreis Neuss)

Die Burg Alt-Hochstaden (*Husterknupp*) lag etwa 30 km nordwestlich von Köln und wurde zwischen 1948 und 1951 im unmittelbaren Vorfeld des Braunkohlentagebaues Frimmersdorf großflächig ausgegraben. Eine sehr beschränkte Auswahl der Fundstücke (ca. 15 %), darunter einige kleinere geschlossene Komplexe, hat Adolf Herrnbrodt in seiner im wesentlichen baugeschichtlich orientierten Monographie vorgelegt⁷⁷¹. Eine Neubearbeitung des umfangreichen keramischen Materials von diesem Platz nahm Reinhard Friedrich in seiner Dissertation vor, bis zu deren kürzlich erfolgter Publikation die Funde auch durch Andreas Heege und Rolf Bauche analysiert worden sind⁷⁷².

In unserem Zusammenhang interessieren der Zerstörungshorizont (über der) Schicht IIID (Endphase der Hochmotte, nach 1192 bis ca. 1244?) und die Periode IV (*suburbanum*, nach etwa 1244). Die Periode IIID war im Befund nur durch den begonnenen, steinernen Ausbau der Vorburgbefestigung zu fassen; eine zugehörige Siedlungsschicht war weder im Gelände der Vorburg noch im Bereich der Hochmotte nachzuweisen, wie ausdrücklich betont wird⁷⁷³. Das Ende dieser „Bauphase“ IIID wird stattdessen durch einen ausgeprägten Brandhorizont gekennzeichnet, der stellenweise unmittelbar auf der Siedlungsschicht IIIC auflag. Die Datierung des Brandes ist den Schriftquellen allerdings nicht klar zu entnehmen: Irgendwann zwischen 1192 und 1244 wurde die Burg – wahrscheinlich gewaltsam – zerstört⁷⁷⁴.

Aus (dem Zerstörungshorizont über der) Schicht IIID konnte eine Anzahl von Randscherben und anderer signifikante Stücke geborgen werden, die allerdings ein relativ durchmischtes Material des frühen bis mittleren 13. Jahrhunderts darstellen (Taf. 35)⁷⁷⁵. Zwei Schulterfragmente weisen ein aufgemaltes Tannenzweigmuster auf. Die oxidierend gebrannte Irdeware besteht zu knapp 50 % aus der dunkleren, olivfarbenen Variante; *„die Zahl der Pingsdorfer Krüge nimmt erheblich zu, die Randformen sind weiterhin vielfältig (sehr häufig: kragenartig unterschnittener, verdickter Rand). In dieser Periode vollzieht sich die Ablösung der Pingsdorfer Ware durch das geriefte, teilweise schon engobierte Faststeinzeug“* (117

⁷⁷¹ Herrnbrodt 1958, S. 77-109, Taf. 5-7, 10-16 und 19-21. Zur Grabung vgl. BJB 151, 1951, S. 208 (A. Herrnbrodt); ebd. 155/156, 1955/56, S. 519 f. (A. Herrnbrodt).

⁷⁷² Friedrich 1998, S. 15-95 und 235-279, Taf. 1-31 (Teilaspekte bereits bei Friedrich 1988 und Friedrich 1989); Heege 1995, S. 34-44; Bauche 1997, S. 34-36.

⁷⁷³ Herrnbrodt 1958, S. 70. Vgl. Bauche 1997, S. 35, sowie Friedrich 1998, S. 55 und 94.

⁷⁷⁴ Kisky 1915, S. 134 Nr. 636 und S. 231 Nr. 1034; Herrnbrodt 1958, S. 70-72, 117 und 121.

⁷⁷⁵ Herrnbrodt 1958, S. 86-96 mit Abb. 50-53. Vgl. auch Bauche 1997, S. 35. Die unverdickten Steilränder der Periode IIID verweisen offensichtlich auf Jüngersdorf; vgl. Friedrich 1998, S. 216, Taf. 15-17.

Scherben)⁷⁷⁶. Die kugeligen Becher mit Sichelrand und Schrägstrichbemalung sind nicht mehr vertreten⁷⁷⁷. Bei der grauen Irdenware sind Kugeltöpfe mit Dreiecksrand kaum noch präsent, während die umgelegten und die rundlich verdickten Randformen der Elmpeter Art nun deutlich überwiegen⁷⁷⁸. Aus dem Bereich der Brücke stammen zudem ein gedrungener bauchiger Trinkbecher sowie zwei Krugränder mit Bandhenkeln⁷⁷⁹, die angesichts ihrer unverdickten Steilränder kaum vor die Mitte des 13. Jahrhunderts datiert werden können. Die Zerstörung der Hochmotte dürfte also sehr nahe am Jahr 1244 liegen.

Die alte Anlage wurde durch die Burg Neu-Hochstaden ersetzt (Periode IV: *suburbanum*), die auf Geheiß des Kölner Erzbischofs Konrad von Hochstaden seit/nach dem Jahr 1244 errichtet worden ist und die im Jahr 1251 als „*novum castrum Hostadim*“ urkundlich erscheint⁷⁸⁰. Auch wenn Adolf Herrnbrodt die auf der älteren Haupt- und Vorburg sowie im Bereich des nördlich davon gelegenen *suburbanum* festgestellten Befunde teilweise falsch interpretiert hat, bleibt das endgültige Ende dieser Anlage offen. Im Jahr 1262 werden „*bona nostra in Nuenberch*“ des Kölner Erzstifts erwähnt⁷⁸¹. Nach dem Übergang in kirchlichen Besitz und dem Tod Konrads von Hochstaden († 1261) als dem letzten Mitglied der gräflichen Familie scheint die Anlage also nicht direkt an Bedeutung verloren zu haben, mußte sie doch 1288 nach der Schlacht von Worringen erst von den Kölner Bürgern erobert werden⁷⁸². Doch war Neu-Hochstaden noch 1302 ein befestigter Platz⁷⁸³ und im Jahr 1328 mit einem Burgmann besetzt⁷⁸⁴. In diese Zeit gehören die spätesten Funde⁷⁸⁵. Die Funde oberhalb der Zerstörungsschicht wurden von Herrnbrodt nicht getrennt, sondern bis zur damaligen rezenten Oberfläche zu der „nach 1244“ datierten Siedlungsphase IV zusammengefaßt⁷⁸⁶. Wie gezeigt, hat es aber im 13. Jahrhundert z w e i Zerstörungen der Burg Hochstaden gegeben. Die

⁷⁷⁶ Friedrich 1989, S. 31 f.

⁷⁷⁷ Friedrich 1988, hat als Laufzeit für den signifikanten Typ die Zeit zwischen 1170/80 und 1200/10 ermittelt.

⁷⁷⁸ Herrnbrodt 1958, S. 95 Abb. 52,4.

⁷⁷⁹ Herrnbrodt 1958, S. 96 Abb. 53,6-8.

⁷⁸⁰ Lacomblet 1846, UB 2 S. 197 Nr. 371 (1251 *novum castrum Hostadim*); Harleß 1867, S. 1 f.; Knipping 1909, S. 179 Nr. 1239 und S. 180 f. Nr. 1249-1250; Knipping 1913, S. 203 Nr. 1434 (*in loco munitiori*) und S. 225 Nr. 1633.

⁷⁸¹ Knipping 1913, S. 5 Nr. 2201.

⁷⁸² Knipping 1913, S. 171 Nr. 3195 und S. 188 f. Nr. 3288. Vgl. Harleß 1867, S. 1 f. Als Ersatz käme die Burg Bedburg in Betracht, die (vor) 1291 durch die von Köln lehnsabhängigen Grafen von Reifferscheid neu erbaut worden ist.

⁷⁸³ Knipping 1913, S. 300 f. Nr. 3876 und S. 302 Nr. 3881.

⁷⁸⁴ Kisky 1915, S. 426 Nr. 1762.

⁷⁸⁵ Herrnbrodt 1958, S. 7; Friedrich 1989, S. 29 und 32.

⁷⁸⁶ Herrnbrodt 1958, S. 100 Anm. 51.

Funde sind von Herrnbrodt zudem derart ausschnitthaft publiziert, daß aus ihnen kaum weitergehende Schlüsse gezogen werden können. Es läßt sich lediglich feststellen, daß „in der Periode IV [...] die Pingsdorfer Ware, bis auf wenige, wohl verlagerte Stücke, verschwunden“ ist⁷⁸⁷. Die Keramik hat sich gegenüber der Schicht IIID völlig gewandelt (Taf. 36): Krüge aus Proto- und Faststeinzeug mit Wulsthenkeln und viereckig verdickten Rändern, Schüsseln mit einziehenden Kragen- und keulenförmig verdickten Rändern, innenglasierte Bratpfannen und große „Elmpter“ Vorratsgefäße haben das Schankgeschirr aus gelber Irdenware und die älteren Typen der Kugeltöpfe mit Dreiecksrand verdrängt⁷⁸⁸.

Köln, St. Severin

Am Ende des vergangenen Jahrhunderts wurde bei Restaurierungsarbeiten im Inneren des 1237 geweihten Chores der Kölner Stiftskirche St. Severin ein Gefäß von „schmutzig bräunlicher Färbung“ geborgen, das als Schallgefäß im Gewölbe vermauert war⁷⁸⁹. Es handelt sich um einen bauchigen Krug mit doppelt geripptem Rand aus braunem Protosteinzeug mit grober Quarzmagerung, der aus Siegburg (-Galgenberg?) stammen dürfte (Randdurchmesser 10 cm; größte Bauchweite 20 cm; Bodendurchmesser 20 cm; Höhe 33,5 cm). Der knapp unterrandsändige, rundstabile Wulsthenkel mit unterem (innerem) Längsschlitz ist 11 cm lang und 2,5 cm breit; er weist an beiden Enden Einzapfmulden auf der Innenseite des Gefäßes auf. Die Schulter ist auf der Außenseite kräftig gerieft. Das Gefäß gibt einen *terminus ante quem* für den Herstellungsbeginn der in den Baugruben der Kölner Sakristei (1248/49) sehr geläufigen W 43.

Duisburg

In den letzten beiden Jahrzehnten hat sich ausgerechnet am Industriestandort Duisburg die wohl erfolgreichste Stadtarchäologie im nördlichen Rheinland entwickelt. Im Bereich des Alten Marktes konnte zu Beginn der 1980er Jahre eine bis in das 5. Jahrhundert n. Chr. zurückreichende Stratigraphie ergraben werden⁷⁹⁰. In der erarbeiteten Chronologie wird das

⁷⁸⁷ Friedrich 1989, S. 32. Etwa der bemalte Krug mit rundstabigem Henkel bei Herrnbrodt 1958, Taf. 19,206.

⁷⁸⁸ Herrnbrodt 1958, S. 101-103 und 213, Taf. 19,206.210-211; 20,212-213.215.217-218; 21,223.225.

⁷⁸⁹ Museum für Angewandte Kunst Köln, Inv.-Nr. E 2827. Schnütgen 1888, Sp. 249; Rahtgens und Roth 1929, S. 274 f.; Jürgens et al. 1985, S. 44 und 104; Reineking von Bock 1986, S. 160 Kat.-Nr. 82 (nicht erst 1924 gefunden); Roehmer 1998, S. 21 f. – Herrn Gerhard Dietrich sei für die Möglichkeit einer Autopsie des Gefäßes gedankt. Vgl. auch Kapitel III.2: Köln.

⁷⁹⁰ BJB 183, 1983, S. 667-670 mit Abb. 34-35 (G. Krause); Krause 1981; Krause 1983a; Krause 1983b; Krause 1985, S. 188-190 mit Abb. 102; Krause 1992, S. 11-21. Die Keramik in den Laufsichten der Marktfläche ist sehr kleinteilig zerscherbt, so daß für chronologische Untersuchungen vorrangig die Warenarten heranzuziehen sind. Wegen einer im späten 13. Jahrhundert/um 1300 über steriler Sandbettung aufgetragenen Pflasterung besteht ein Hiatus bis in die frühe Neuzeit.

13. Jahrhundert von den Schichten 4 bis 6 (Zählung von oben nach unten) repräsentiert⁷⁹¹. Die Schicht 6 gehört in die frühe erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. Sie enthielt Krüge aus rotbrauner Irdenware bzw. aus Protosteinzeug mit stark profilierten Rändern (RF 29 und 30), doch dominieren die Dreiecksränder (RF 32) deutlich; an einzelnen Stücken begegnet noch eine rötlich-braune Bemalung⁷⁹². Außerdem treten Becher mit Sichelrand aus Irdenware und Protosteinzeug auf (RF 23). In der münzdatierten Schicht 5 aus dem dritten Viertel des 13. Jahrhunderts (Taf. 37) begegnen ebenfalls Krüge aus Proto- oder Faststeinzeug mit stark profilierten Rändern etwas untypischer Form, hohen ausgestellten Dreiecksrändern mit Innenkehlung (RF 38) sowie kurzen, stark verdickten Dreiecksrändern (RF 32). Neu sind die unverdickten Steilränder (RF 40), die auf eine Datierung nicht vor 1260 hindeuten⁷⁹³. Unter den Bechern sind sowohl typische Sichelränder (RF 23) als auch dreieckig verdickte Ränder (RF 24) vertreten⁷⁹⁴. Die Schicht 4 aus der Zeit um 1280 (Taf. 38) enthält überwiegend Krüge mit Steilrändern aus Faststeinzeug; daneben sind noch späte, schwach ausgeprägte Dreiecksränder und Sichelränder (RF 23 und 24) von geriefen Bechern vorhanden⁷⁹⁵.

Junkersdorf (Stadt Köln)

Im November 1977 wurde bei einer Sondierungsgrabung südlich des Statthalterhofes ein mittelalterlicher Grubenkeller angeschnitten (Befund 31), in dem neben einer größeren Anzahl von kulturgeschichtlich bedeutenden, eisernen Gebrauchsgegenständen Keramik aus dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts enthalten war⁷⁹⁶. Von Heiko Steuer wurden vier (fast) vollständige Gefäße aus diesem Keller veröffentlicht, zu den übrigen darin enthaltenen Stücken – „eine Reihe von Scherben“ – machte er keine Angaben⁷⁹⁷. Bei den publizierten

⁷⁹¹ Krause 1983b, S. 192 Abb. 103 und 194 f. mit Abb. 106; Krause 1992, S. 13 f. mit Abb. 9 und S. 64 f. Abb. 51; Krause 1993a, S. 34 Abb. 12 und S. 58-66. Neben den Schankgefäßen kommen in den Schichten 4-6 Kugeltöpfe, Schüsseln und Vorratsgefäße aus grauer Irdenware vor: Krause 1983a, S. 61 Abb. 38 und S. 64 Abb. 41,4-10.

⁷⁹² Krause 1983a, S. 64-66 mit Abb. 42.

⁷⁹³ Krause 1983a, S. 62-64 mit Abb. 39,1-11.15-17.19 (die Schicht 5 wird in der Bildunterschrift ebd. S. 34 Abb. 12 irrtümlich „um 1300“ datiert); ebd. S. 39 und 74 f. mit Abb. 54 zu den Silbermünzen.

⁷⁹⁴ Krause 1983a, S. 62 Abb. 39,22-23.

⁷⁹⁵ Krause 1983a, S. 60 Abb. 37. Die Bezeichnung als „Faststeinzeug“ könnte nach dem abgebildeten Formenspektrum mit der von uns verwendeten Definition übereinstimmen, doch dürfte es sich nach den Formulierungen von Krause (ebd. S. 63 f.) um Gefäße aus Protosteinzeug handeln.

⁷⁹⁶ Römisch-Germanisches Museum Köln, Fundbericht 77.54 (A. Otten). – Steuer 1980; Steuer 1987, S. 100.

⁷⁹⁷ Steuer 1980, S. 396 f. mit Abb. 10, Taf. 5,1. – Die vier publizierten Gefäße wurden an das Kölner Stadtmuseum abgegeben (Inv.-Nr. KSM 1981/40a-d); vgl. Wirth 1990, S. 114, 141 f. und 154 (mit Abb.). Die fragmentierten Stücke (RGM Inv.-Nr. 77,477.1-2 und 77,479.1-2) konnten am 27. April begutachtet, die vier übrigen Gefäße am 7. Juni 1999 in Augenschein genommen werden, wofür ich Herrn Matthias Riedel, Herrn Werner Schäfke und Herrn Horst Mauke danke.

Gefäßen (Taf. 39,1-4) handelt es sich um zwei bauchige Krüge mit zweifach geripptem Rand bzw. mit Dreiecksrand und einen geriefen Urnenbecher mit nicht ganz typischem Sichelrand, die aus violettgraubraunem Protosteinzeug (W 43) bestehen, sowie einen kugeligen Becher mit flachem Standfuß (Unterseite mit konzentrisch-elliptischen Abschneiderillen), mehrzeiligem Rollstempeldekori (Wolfszahnmuster) und engem Hals (Rand abgebrochen) aus oxidierend hart gebrannter, gelbbrauner Irdenware mit Anflugglasur (W 10). Der als geschlossener Fund zu wertende Komplex gehört aufgrund dieser Vergesellschaftung in die Zeit um 1240/50. Die noch unpublizierten Stücke umfassen: Oberteile von zwei bauchigen Krügen (RF 29; HF 4 mit zwei Einzapfmulden) aus rötlich-brauner Irdenware (W 12) bzw. aus hart gebrannter, brauner Irdenware mit gelb-braunem Bruch und Innenseite (ähnlich W 13); mehrere Wellenfüße von bauchigen bzw. schlanken Krügen und Walzenbechern aus hart gebrannter Irdenware und Protosteinzeug (W 4, W 35, W 41, W 42 und W 43); ein Randfragment eines Kruges (RF 38; W 32); ein Randfragment eines Walzenbeckers (RF 33; W 10/W 11); zwei Randfragmente eines Vorratsgefäßes (RF 60) mit dunkelgrauer, kreidiger Oberfläche und stark geklüftetem, ockerfarbenem Scherben; ein Randfragment eines Kugeltopfes (RF 11 ohne die innere Kehlung; W 17) mit zwei Rillen auf der Schulter sowie ein entsprechend geformtes, sehr hart gebranntes Randfragment mit dunkelgrauer, metallisch glänzender Oberfläche und ockerfarbenem Scherben; mehrere Fragmente von Schüsseln aus grauer Irdenware. Die heterogene Zusammensetzung des Schankgeschirrs entspricht den am Dom und bei den Fundkomplexen von der Breiten Straße in Köln festgestellten Verhältnissen.

Lövenich (Stadt Köln)

Etwa 1957 wurde bei Bauarbeiten im Bereich der Volksschule ein Grubenhaus angeschnitten, in dem ein vollständiges Vorratsgefäß aus grauer Irdenware angetroffen wurde (Taf. 39,10)⁷⁹⁸. Neben dem Randfragment eines Kugeltopfes und eines weiteren Vorratsgefäßes aus grauer Irdenware war auch ein größeres Randbruchstück eines „rotgelb gebrannten Kugeltopfes“ in der Verfüllung enthalten. Wesentlich für die Datierung dieses Fundkomplexes in das späte zweite Viertel des 13. Jahrhunderts sind das Fragment eines engobierten Kruges mit stark profiliertem Rand („Oberfläche rotbraun, erdglasiert“) sowie ein geriefter Urnenbecher mit Sichelrand („Oberfläche außen schwach erdglasiert“) (Taf. 39,5.6).

⁷⁹⁸ BJB 159, 1959, S. 449-451 mit Abb. 64-65 (A. Herrnbrod).

Neuss

Der umfangreiche Fundkomplex wurde im Herbst 1971 aus einer Grube geborgen, die etwa 20 m östlich der ehemaligen Nordostecke der Klausur des Kanonissenstiftes St. Quirin bzw. etwa 40 m nördlich des Chores in ehemaligem Gartengelände lag⁷⁹⁹. Angesichts des in der (Kalklösch-?) Grube enthaltenen Bauschuttes ist ein Zusammenhang mit den Bauarbeiten an St. Quirin zu vermuten⁸⁰⁰. Der Komplex (Taf. 40) umfaßt neben zahlreichen keramischen Fragmenten und einigen Hohlgläsern die folgenden, weitgehend vollständigen Keramikgefäße: 17 Kugeltöpfe mit ausbiegendem Rand, 36 Urnenbecher mit Sichelrand, 3 Kragenrandbecher, 52 Walzenbecher, 43 Krüge mit Dreiecksrand, 8 gedrungene Kannen, 4 Schüsseln (davon zwei aus hellgelber Irdenware mit gelber Bleiglasur auf der Innenseite) sowie 5 Miniaturgefäße (z. T. mit äußerer Bleiglasur). Ein geriefter Kugeltopf in Faststeinzeug-Qualität und eine bauchige Kanne sind auf der Außenseite engobiert (Taf. 40,2.8). Von chronologischer Bedeutung ist außerdem das stark profilierte Randfragment eines Kruges (Taf. 40,1).

Die Zusammensetzung entspricht eher einer Gastwirtschaft als einem städtischen Haushalt. *„Die angeführten Vergleichsfunde setzen dem Neusser Geschirrfund [...] einen zeitlichen Rahmen von ca. 1200 bis in die ersten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts. Eine genauere Datierung innerhalb dieser Zeitspanne ist über Vergleichsfunde nicht möglich.“*⁸⁰¹ Da jedoch lediglich ein stark profilierter Rand und andererseits keine unverdickten Steilränder vertreten sind, wird man angesichts der relativ großen Individuenzahl den Zeitraum vor etwa 1245/50 und nach etwa 1255/60 ausschließen können. Die Kragenrandbecher und die Qualität der Stücke – fast alle Gefäße bestehen aus sehr hart gebrannter, grauer Irdenware bzw. aus braunem Protosteinzeug – weisen ebenfalls in diese Zeit. Ein Zusammenhang mit der Münsterbauhütte wird hierdurch unterstützt. Die Kugeltöpfe mit zweifach gerillter Schulter und die Formen des Schankgeschirrs sowie die reichliche, mittelfeine bis grobe Quarzmagerung deuten auf die Siegburger Provenienz der Mehrheit der Gefäße hin.

Morken (ehemals Stadt Bedburg, Erftkreis)

Bei den Ausgrabungen auf dem Kirchberg in Morken wurden mehrere hochmittelalterliche Grubenhäuser freigelegt, von denen hier nur das jüngste Grubenhaus C (Befund 100)

⁷⁹⁹ Rech und Sauer 1987, S. 157 f.; Sommer 1987.

⁸⁰⁰ Sommer 1987, S. 255 und 261.

⁸⁰¹ Sommer 1987, S. 260; jedoch ebd. S. 261, Hinweis auf eine Datierung kurz nach Mitte des 13. Jahrhunderts.

interessiert⁸⁰². Die Verfüllung besitzt durch eine Münze des Kölner Erzbischofs Engelbert II. (1261-1274) einen *terminus post quem*. Ein Teil der mittelalterlichen Keramik mag jedoch älter sein, wie vereinzelte römische Fragmente anzeigen. Nur ein Teil der gefäßkeramischen Funde ist bisher mit Abbildungen vorgelegt (Taf. 41). Es handelt sich um Kugeltöpfe, Schüsseln und Vorratsgefäße aus grauer Irdenware, einen Urnenbecher mit birnenförmigem Gefäßkörper und Sichelrand sowie mehrere, z. T. rotbraun engobierte Krüge mit Dreiecksrand. Nach einer Autopsie des Materials durch Rolf Bauche (27. Juli 1994) sind noch Fragmente von „3 *Elmpter Amphoren*, 3 *Elmpter Schüsseln*, [...] 11 *rotengobierten Gefäßen* (davon einige sichere Krüge, z. T. Rollstempeldekoriert), 7 *Grauwarekrügen*, 11 *sonstigen Krügen*, 3 *kugeligen Bechern* (2 gerieft), 1 *glasierten Standring*, 11 *Kugeltöpfen mit Rillen auf der Schulter*, 10 *Kugeltöpfen mit Deckelfalz* (6 mit Rillen), 1 *Grauwarenamphore*, 6 *Standringböden* sowie 3 *bemalte Scherben* (Gitter- bzw. Strichdekoriert)“ vorhanden⁸⁰³. Die Kugeltöpfe mit Kehlung auf der Randoberseite, die Krüge mit (gekehlten) Dreiecksrändern sowie der Urnenbecher weisen darauf hin, daß die Verfüllung des Grubenhauses wohl noch zu Lebzeiten des Erzbischofs Engelbert II. erfolgt ist.

Burg Uda in Oedt (Gemeinde Grefrath, Kreis Viersen)

Dendrochronologisch und historisch läßt sich der Baubeginn dieser klevischen Burg in das Jahr 1308 datieren⁸⁰⁴. Die nicht stratifizierten Funde aus den Wassergräben und Brunnen hat Kurt Schietzel nur sehr ausschnittsweise vorgelegt. Wichtig ist das Fundmaterial aus Brüggener und Siegburger Produkten besonders deshalb, weil mit ihm eine absolut-chronologische Datierung des Faststeinzeugs und des vollentwickelten Steinzeugs Siegburger Art gelingen könnte: Im Mauerwerk des erhaltenen Eckturmes war ein Krug aus vollentwickeltem Steinzeug Siegburger Art eingelassen, der durch diesen Befund in die Zeit um 1310/15 datiert werden kann (Taf. 42,1).

⁸⁰² Morken, Pfarrgarten Schnitt XI-XII/100. Hinz 1962, S. 243 f. mit Abb. 7,10-23; Hinz 1969a, S. 91-102, 105 und 193-195 (Inv.-Nr. 55,349, 55,350, 55,351, 55,352 und 55,353), Taf. 20,1-3.5-11.16.19-20. Ein Teil der Funde aus Schnitt XI (Nummer 305; Inv. 55,351) konnte nicht mehr mit Sicherheit dem Grubenhaus C zugeordnet werden (Hinz 1969a, S. 193 f., Taf. 19,2-4.10-11). – Münze (Inv. 55,352a): Fragment eines Quadrans, Erzbistum Köln, Engelbert II. (1261-1274); Münzstätte Köln. Vgl. Hävernich 1935, Nr. 696; Sydow 1949, S. 265, Taf. 20,8 (Obol). Zur chronologischen Einordnung des Fundkomplexes vgl. Heege 1995, S. 40; Bauche 1997, S. 31 f.; Stilke 1996, S. 192.

⁸⁰³ Bauche 1997, S. 31 Anm. 92. Einige Stücke, z. B. das Randfragment eines Kugeltopfes mit Schultertülle und ein Krughals mit Dreiecksrand (Hinz 1969a, Taf. 20,4.11), waren nicht (mehr) auffindbar. Hinz 1962, S. 244, erwähnt „einen gelblichgrauen Pingsdorf-Fuß und im Abraum noch eine Pingsdorf-Scherbe mit Gittermuster, deren Zugehörigkeit zur Füllung daher nicht gesichert ist“.

⁸⁰⁴ Loewe 1971, S. 63 und 238, Taf. 59,6; Hollstein 1980, S. 105 f.

III.4 Die Keramik aus der Bauzeit des Kölner Domchores im Vergleich mit Funden aus Töpfereien und Siedlungen: Chronologie und Provenienz

Der vorstehende Überblick über die im nördlichen Rheinland des 13. Jahrhunderts hergestellte und verwendete Keramik macht deutlich, daß die Funde aus den Baugrubenverfüllungen des Kölner Domchores mit dem *terminus ante quem non* 1248 fast ausschließlich aus der aktuellen Produktion der engeren Umgebung stammen. Die „Laufzeit“ eines Typs bzw. Merkmals umfaßt sowohl den Herstellungszeitraum als auch die Dauer der Benutzung, ist also bei unterschiedlicher Beanspruchung unterschiedlich lang. Hiernach wird es beim Fehlen externer Datierungen (Dendro-Daten, Schriftquellen, Münzen) unmöglich sein, ein einzelnes Keramikgefäß oder Fragment anhand seiner technologischen und formalen Ausprägung genauer als auf 30-40 Jahre zu datieren. Nur bei der günstigen Kombination mehrerer Merkmale oder innerhalb eines größeren Fundkomplexes mit differenzierter Zusammensetzung wird man sich näher an ein konkretes Datum für die jeweilige endgültige Niederlegung der Stücke heranwagen können.

Am Kölner Dom sind diese Voraussetzungen zumindest für einen Teil der Funde gegeben: Die Herstellungsorte der Keramik liegen in geringer Entfernung, so daß Neuerungen in typologischer und technologischer Hinsicht ohne wesentliche zeitliche Verzögerung auftreten. Überdies war die Lebensdauer der Keramik auf der Baustelle gering. Einschränkend könnte allenfalls bemerkt werden, daß die zeitgenössische Keramik eine gewisse Zeit auf den Aushubhaufen zwischengelagert wurde, bevor sie zusammen mit geringfügig jüngeren Stücken in eine Baugrube oder in eine Auffüllungsschicht gelangt ist. Die Einheitlichkeit der Funde aus den Baugruben der Sakristei, jener aus den Baugruben und auch aus den Auffüllungsschichten im Chorraum weist aber auf einen sehr zügigen Baufortschritt bei den Fundamenten hin. Die Krugformen aus den Baugruben der Sakristei umfassen stark profilierte Ränder (RF 29 und 30) und Dreiecksränder (RF 32 und 38). Die Becher weisen rundlich verdickte (RF 21) und Sichelränder (RF 23) auf. Daneben kommen Kugeltöpfe mit ausgepägter Kehlung auf der Randoberseite (RF 11) und verschiedene Typen von Schüsseln und Vorratsgefäßen vor. Eine ganz entsprechende Zusammensetzung zeigt das geringe Material aus den Baugruben und Auffüllungsschichten im Chorbereich. Während qualitativ als „Faststeinzeug“ anzusprechende Fragmente mit wenigen Stücken in den Baugruben der Sakristei (1248/49) vorkommen, begegnen im Chorbereich kaum unverdickte Steilränder (RF 40) aus dieser Warengruppe. Fragmente aus Faststeinzeug finden sich etwas häufiger im Binnenchor. Wesentlich ist vor allem das Fehlen der Siegburger Becher- und Krugtypen aus dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts. Die Erdarbeiten im Bereich des

Chores sind demzufolge nach etwa 10 Jahren beendet gewesen. Innerhalb dieser kurzen Zeitspanne eine detaillierte, (horizontal-) stratigraphisch oder mit formalen Kriterien begründete Gliederung der Keramik zu erwarten, wäre vermessen. Das vollentwickelte Steinzeug ist in dem bis 1322 überbauten Bereich des Domes fast nicht vertreten, die wenigen Stücke gehen, wie auch die Funde von neuzeitlicher Keramik in den oberen Auffüllungsschichten, auf Bestattungen und andere Bodeneingriffe nach 1300 (Grab B236) bzw. nach 1322/25 zurück (vgl. Taf. 43). Die Fragmente des 13. Jahrhunderts aus dem Bereich des Querschiffes (GB 3 und 4) weisen nicht unbedingt auf eine Zwischendeponierung von Aushubmassen des Chorbaues hin⁸⁰⁵, sondern sind eher auf nach 1322/25 angeschnittene Befunde im Bereich der Kapitelsbauten westlich des Alten Domes zurückzuführen. Insgesamt konnte eine sehr weitgehende, funktionsbedingte Korrelation zwischen bestimmten Randformen und Warengruppen festgestellt werden. Die Ränder des Schankgeschirrs, insbesondere der Krüge, werden parallel zu der zunehmenden Typenvielfalt feinchronologisch sehr empfindlich. Die Randformen der Gefäße aus grauer Irdenware haben sich dagegen mit Laufzeiten von mehreren Jahrzehnten in dieser Hinsicht als weniger ergiebig erwiesen.

Zur Analyse der Bezugsquellen seien einige Bemerkungen vorweg angeführt. Das Töpfergewerbe war wegen der benötigten Rohstoffe (Ton und Holz) an Regalien gebunden, also grundherrschaftlich geregelt. Hierdurch erklären sich die räumliche Verlagerung der Betriebe eines Töpfereibezirkes während längerer Produktionszeiten und deren zunehmende Verlagerung in das Umfeld der entstehenden Städte während des 13. Jahrhunderts, wie etwa die Vorgänge in Pingsdorf/Brühl oder Siegburg zeigen. Auch im Mittelalter wurde der Absatz von Keramik marktorientiert betrieben: Gefäßkeramik für bestimmte Funktionen wurde bei gleicher Qualität aus demjenigen von zwei (oder mehreren) Töpferorten mit der kürzeren Transportstrecke erworben. Die vielerorts hergestellten Kugeltöpfe aus Irdenware waren beinahe überall aus der Distanz eines Tageswegs zu beziehen. Ein Vergleich der am Dom bei Kugeltöpfen, Schüsseln und Vorratsgefäßen vorkommenden Randformen des mittleren 13. Jahrhunderts aus grauer Irdenware mit den entsprechenden Gefäßen aus den Schichten 4 und 5 vom Alten Markt in Duisburg⁸⁰⁶ zeigt kaum Entsprechungen. Dagegen konnte das Schankgeschirr für den gehobenen Bedarf nicht aus jedem beliebigem Rohton hergestellt werden. In welchem Ausmaß der Händler dieser Produkte bezüglich der benötigten Strecke zu

⁸⁰⁵ Hauser 1987, S. 166-167.

⁸⁰⁶ Krause 1983a, S. 61 Abb. 38 und S. 64 Abb. 41.

Kompromissen gezwungen war bzw. ab welcher Entfernung des Konsumenten zum Herstellungsort und unter welchen infrastrukturellen und wirtschaftlichen Umständen einem qualitativ geringerwertigen Produkt der Vorzug gegeben wurde, wäre eine detaillierte Untersuchung wert⁸⁰⁷.

Im allgemeinen wurden die Produkte einer mittelalterlichen Töpferei, bedingt durch den meist erforderlichen Transport über Land, in einem Umkreis von etwa 30 bis 45 Kilometern um den Herstellungsort vertrieben. Der Absatz erfaßte lediglich einen lokalen bzw. regionalen Markt, wenn nicht besondere Bedingungen wie etwa günstige Wasserverkehrswege oder eine hervorragende Qualität der Erzeugnisse für eine ausgedehntere Verbreitung sorgten. Trotz der wirtschaftlichen Bedeutung der Stadt Köln während des 13. Jahrhunderts, die sich neben dem Handel vorrangig auf Metallverarbeitung und Tuchproduktion stützte⁸⁰⁸, ist eine Versorgung der städtischen Bevölkerung und der Mitarbeiter der Dombauhütte in erster Linie mit Erzeugnissen aus der näheren Umgebung erfolgt. Diese genügten den Anforderungen, zumal sich höherwertige Produkte in größerer Menge nicht zu einem akzeptablen Preis beschaffen ließen.

Die Schwierigkeiten bei der Bestimmung des Herkunftsortes einer Ware ohne naturwissenschaftliche Untersuchungen wurden bereits aufgezeigt. Allenfalls beim Schankgeschirr läßt sich durch die Kombination der Warenart mit den formalen Details mit größerer Wahrscheinlichkeit die Provenienz bestimmen⁸⁰⁹. Erlauben bereits kleine Fragmente einen Überblick über das Warenspektrum bestimmter Betriebe, so sind durch die weitgehend fehlenden Vorlagen der jeweiligen Formen kaum zuverlässige Angaben zur konkreten Provenienz möglich. Wegen dieser lückenhaften Kenntnisse ließen sich einige graue Irdenwaren und Protosteinzeuge trotz charakteristischer Eigenschaften keinem Herstellungsort zuweisen, während andere Warenarten in ähnlicher oder identischer Ausführung von mehreren Töpfereien belegt sind. Der im folgenden zu umreißen Rahmen über die Herkunft der spätmittelalterlichen Keramik vom Kölner Domchor wird daher möglicherweise noch Verschiebungen erfahren.

⁸⁰⁷ So hat Spitzner-von der Haar 1993, S. 3 Anm. 4, auf „deutliche Differenzen“ zwischen der Keramik von Osnabrück und dem ca. 70 km entfernten Minden (vgl. hierzu Peine 1988) sowohl bei den Waren als auch im Randformenspektrum aufmerksam gemacht. Zur wirtschaftsgeographischen Struktur des Handels mit Keramikgefäßen im ländlichen, adeligen und städtischen Milieu vgl. Bauche 1997, S. 65-67.

⁸⁰⁸ Hierzu Ennen 1975; Walter Janssen 1983, S. 390-394.

⁸⁰⁹ Insofern ist zumindest für die speziellen Bedingungen des nordrheinischen Materials Ralph Röber zu widersprechen, daß „formale Eigenheiten [...] wie die Stärke der Wandung und die [...] Herstellungsart [...] nicht warendefinierend“ seien (Röber 1990, S. 1 und 3).

Bezüglich der Herkunft der Keramik muß zwischen dem Kochgeschirr aus grauen bzw. glasierten Irdenwaren und dem Schankgeschirr aus den diversen Steinzeugvorläufern unterschieden werden. Das Schankgeschirr des mittleren 13. Jahrhunderts aus Irdenwaren (W 3-7, 9, 11-12, 17-19, 21-22, 24-26 und 28-31), Protosteinzeugen (W 32-33, 35-39, 41-44 und 46-49) und Faststeinzeugen (W 50-51 und 57) stammt ganz überwiegend aus Siegburg (25 km Entfernung) und dem Vorgebirge (15 km)⁸¹⁰. Zu den Frechener Produkten (10 km) ist für diese Zeit keine Aussage möglich. Offenbar lebten die während des hohen Mittelalters zwischen den Vorgebirgstöpfereien und der Metropole Köln aufgebauten Wirtschaftsverbindungen im 13. Jahrhundert fort, hatten aber in den Siegburger Produkten bereits eine ernste Konkurrenz bekommen⁸¹¹. Die Zusammensetzung des Koch- und Vorratsgeschirrs aus Irdenware ist wesentlich heterogener. Allerdings sind die grauen Irdenwaren, insbesondere die dominierende W 17, nach makroskopisch ermittelbaren Kriterien kaum bestimmten Herstellungsorten zuzuweisen. Mit Ausnahme der glasierten Bräter wurde das am Dom verwendete Kochgeschirr überwiegend nicht im rechtsrheinischen Raum um Siegburg bzw. Paffrath und Katterbach (10 km), sondern im Vorgebirge hergestellt. In jeweils geringer Stückzahl kamen Gefäße aus Breitscheid (45 km), Brüggem (60), dem belgischen Andenne und möglicherweise vom Mittelrhein (Mayen). Daneben treten sowohl bei der Irdenware als auch bei den Steinzeugvorläufern vereinzelte Fragmente aus anderen, z. T. noch nicht identifizierten Töpfereien auf. Die Keramik vom Kölner Dom zeigt im wesentlichen dieselbe Zusammensetzung wie ein in Augenschein genommener Kölner Fundkomplex der Zeit um 1260⁸¹² sowie die von Marion Roehmer aus Zons vorgelegten Funde des 13. Jahrhunderts⁸¹³, was angesichts der geographischen Gegebenheiten auch nicht

⁸¹⁰ Verhoeven 1990, S. 273-276 mit Fig. 10 und 13, hat gezeigt, daß im 12. Jahrhundert die hohen Prozentwerte bei der Verbreitung der Vorgebirgsprodukte eng an den Rhein gebunden sind, jedoch selbst hier nur ein maximaler Anteil von 50 % an den betreffenden Fundkomplexen erreicht wird.

⁸¹¹ Vgl. Knipping 1898, 2 S. 234, S. 236, S. 241 und S. 247; Lau 1907, S. 136 Anm. 1 und S. 144 Anm. 1; Herborn 1982, S. 130-135; Herborn et al. 1987, S. 94. Die beherrschende Rolle des Umschlagplatzes Köln äußert sich in der 1252 überlieferten Bezeichnung „*colsch pot*“ für (Siegburger?) Keramiken: Blancquaert und Tavernier-Vereecken 1952, S. 55. – Hauser (1990) hat darauf aufmerksam gemacht, daß von den Mitarbeitern der Dombauhütte im mittleren 14. Jahrhundert fast ausschließlich Gefäße aus Siegburger Steinzeug als Trinkgeschirr verwendet worden sind. Allerdings stand ihm damals das Wissen um die makroskopisch sehr ähnlichen Brühler Erzeugnisse nicht zur Verfügung. Für das zweite und dritte Viertel des 14. Jahrhunderts zeichnet sich vielmehr ein sehr hoher Anteil von Brühler Gefäßen unter den Funden vom Kölner Dom ab (Mitteilung Thomas Höltken).

⁸¹² Ausgrabung Breite Straße/WDR, Latrine 591 (RGM Köln, FB 93.64); Herrn Matthias Riedel ist für die Erlaubnis zur Einsichtnahme zu danken. Der Komplex enthält mehrere Walzenbecher und Krüge mit Dreiecksrändern (RF 32) aus W 9, W 11, W 37, W 39, W 41, W 43, W 49 und W 50, einen Becher (RF 23) aus W 24, einen Kugeltopf aus W 17 sowie eine Kragenrandschüssel (RF 55).

⁸¹³ Vgl. die Übersicht bei Roehmer 1998, S. 115-117.

überraschen kann. Die Siegburger Erzeugnisse waren in dieser Zeit auf dem Kölner Markt gegenüber den Vorgebirgsprodukten gleicher Qualität konkurrenzfähig, weil ein Wassertransport über die Sieg und den Rhein in die Metropole möglich war.

III.5 Funktionelle und soziale Aspekte der Funde aus dem Bereich des Kölner Domchores

Die genaue Datierung von Keramikfunden ermöglicht die Untersuchung von historischen und sozialen Phänomenen bzw. Entwicklungen. Das historische Umfeld und seine Interpretation werden jedoch bei der Analyse mittelalterlicher Keramik meist vernachlässigt. Gerade Arbeiten, die sich intensiv mit den Warenarten und den Gefäßformen beschäftigen, sind weitgehend auf die Datierung ausgerichtet und bleiben auf diese beschränkt⁸¹⁴. In einer übergeordneten Betrachtung muß das Keramikgefäß aber konkret als ein Handels- und Gebrauchsgegenstand angesehen werden, dem eine wertmäßige Beziehung zwischen Hersteller und Benutzer zu eigen ist. Hiernach wären die Funktion des Gefäßes und seine bewußte, optimierte Gestaltung zu überprüfen. Auch Untersuchungen zu sozialgeschichtlichen Fragestellungen – sie benötigen eine größere Zahl gesichert datierter Fundkomplexe etwa derselben Zeitstellung und von verschiedenen Siedlungsplätzen (Dorf, Kloster, Burg, Stadt) innerhalb eines begrenzten geographischen Raumes – fehlen für den nordrheinischen Raum⁸¹⁵. Welche Bevölkerungsschichten haben das seit dem 13. Jahrhundert qualitativ und in seiner Formenvielfalt so differenzierte Schankgeschirr benutzt, dessen Entwicklung eng mit dem Phänomen der Verstädterung zusammenhängt? Bisher sind erst Ansätze einer Forschung in dieser Richtung erkennbar⁸¹⁶.

Die sozialgeschichtliche Interpretation von keramischen Fundkomplexen des Mittelalters wird durch mehrere Bedingungen erschwert. Unbekannt ist vor allen Dingen, welchen

⁸¹⁴ Friedrich 1988; Heege 1995. Vgl. hierzu die Bemerkungen von Thier 1994, S. 1 f.

⁸¹⁵ Sie wurden bisher an frühneuzeitlichen Fundkomplexen Südniedersachsens (Göttingen, Höxter) oder des Auslandes entwickelt: Gaimster 1994. Verhoeven 1990, S. 266 f., hat beispielsweise im Kempen-Projekt des belgisch-niederländischen Grenzgebietes nachweisen können, daß sich in dieser Region während des hohen Mittelalters der soziale bzw. funktionale Status eines Siedlungsplatzes nicht im Fundgut ausdrückt, während andernorts durch die Zusammensetzung der importierten Keramik solche Unterschiede durchaus festzustellen sind. – Immer wieder wurde für diesen Aspekt der Anteil an importiertem Siegburger Steinzeug bemüht (Atzbach 1996, S. 5), ohne die jeweilige einheimische Keramik auf ihre F u n k t i o n s t y p e n hin zu untersuchen. Bei Spitzner-von der Haar 1993, S. 151, 205 und 221 (seine Warenart 8), sowie Atzbach 1996, S. 2 und 4, findet sich immerhin ein Hinweis auf graue Irdenware mit metallisch glänzender Oberfläche, die Metallgefäße (Grapen) imitieren soll.

⁸¹⁶ Lobbedey 1986b, S. 182/184-189. Er hat (ebd. S. 186 f.) bemerkt: „Man hat aber nicht den Eindruck, daß dieser Handel [mit Pingsdorfer Ware] flächendeckend ein allgemein bestehendes Bedürfnis nach einem verfeinerten Erzeugnis für bestimmte Zwecke befriedigte, sondern daß es die Eigenart des Handelsverkehrs war, die jeweils über die Verbreitung von Keramikerzeugnissen entschied. Die seit dem 13. Jahrhundert in Norddeutschland verbreitete rheinische Keramik Siegburger Art tritt dagegen mehr oder weniger regional flächendeckend auf, und sie befriedigt überwiegend den Bedarf an Bechern und Krügen, nur selten an Töpfen.“

Ausschnitt aus einem Haushalt die geborgenen Funde darstellen, über welchen Zeitraum hinweg sie erworben, gleichzeitig benutzt und schließlich entsorgt bzw. abgelagert worden sind⁸¹⁷. Die sozialen Unterschiede führen zu einer gewissen Selektion des keramischen Fundgutes und verzerren das ausschnittshafte Bild noch weiter: Beispielsweise könnte ein adeliger Herr oder auch ein wohlhabender Bürger des 13. Jahrhunderts selbst keine Grapen aus Irdenware benutzt haben, da er sich solche aus Bronze leisten konnte. Im entsprechenden Inventar werden Grapen aus Ton dennoch nicht fehlen, da sie von den Bediensteten verwendet worden sind. Noch differenzierter muß das Vorkommen oder Fehlen von Gefäßen aus Holz, Glas oder Metall vor dem Hintergrund der am Fundplatz bzw. in seiner unmittelbaren Umgebung ansässigen sozialen Schichten, der ausgeübten Tätigkeiten und der jeweiligen Überlieferungs-Bedingungen beurteilt werden⁸¹⁸. Bestimmte Gefäßtypen lassen sich nicht nur im 13. Jahrhundert in der Regel bestimmten Funktionen und Waren zuweisen. Daraus resultieren die Art und Intensität ihrer Benutzung, d. h. der mechanischen und/oder thermischen Beanspruchung, sowie letztendlich die Ursache und Frequenz für ihren Verschleiß: Selten benutzte bzw. bewegte Gefäße gehen auch seltener zu Bruch.

Im späten 12. und im 13. Jahrhundert läßt sich im Rheinland und den angrenzenden Gebieten ein technologischer und formaler Wandel bei der Keramikproduktion feststellen. Das Geschirr des 12. Jahrhunderts ist geprägt von der hellen Feinware mit roter Bemalung (Schankgeschirr) und der grauen Irdenware (Koch- und Vorratgeschirr). Seit etwa 1190/1200 bereichern Krüge, Walzenbecher, Grapengefäße und zweihenklige Flaschen aus gerieftem Protosteinzeug das Bild⁸¹⁹. Dieses Phänomen wird als Hinweis auf das Auftreten neuer Gesellschaftsschichten mit verfeinerten Tischsitten, speziell des bürgerlichen Kaufmannes,

Vgl. ebd. S. 189 Anm. 33. Dieser Aspekt der Verbreitungsmechanismen unterliegt als wirtschaftshistorisches Phänomen einem ständigen Wandel und erfordert gleichzeitig eindeutige Ausformungen der Keramik.

⁸¹⁷ Hausinventare und Testamente machen nur in Ausnahmefällen Angaben zur Zahl von keramischen und nichtkeramischen Gefäßen. Eine Ausnahme des frühen 15. Jahrhunderts stellt das Testament des Trierer Domscholasters Arnold von Hohenecken dar: „*ollam magnam et ii ollas pruas bzw. cantra argenteo*), 123 (*Urceum magnum, et quoddam cantra. Item cantrum de ½ sextario, flescham de ½ sextario, ii cantra, quodlibet de quarta, quinque cantra sextilia, et ii fleschas, quelibet de ½ sextario cum longis collis et i flescham cum longo collo de quarta. Item ollam ereum de uno sextario uel quarta. Item patellam cupream, et patellam aucarum cupream, et ix saliria parua stantia*) und 124 (*Deinde in coquina inuenerunt: tres duodenas proprie dosin scutellarum magnarum. Item xxxii scutellas mediocres et i duodenam doletarum, et discum magnum stanneum. Item tres ollas cupreas, et xi ollas cupreas dissimiles videlicet tam mediocres quam paruas, Cribrum, et ii patellas nuncupatas herepannen. Item patellam cupream magnam. Item aliam patellam cupream. Et quinque patellas ferreas. Item ii caldaria alba. Item v caldaria nigra. Item tripodem, et ii tediferas, cremaculum, patellam aucarum ferream, et veru. Item vnam flescham duorum sextariorum. Item ii fleschas quelibet de sextario. Item tria cantra longa quodlibet de ½ sextario. Item cantrum de tribus pintis. Item xii cantra sextilia. Item cantrum de i ½ quartas pro impletione vasorum aptum.*“ (Holbach 1979, S. 113, 115 und 122).

⁸¹⁸ Zu den Möglichkeiten und Grenzen der Kennzeichnung sozialer Unterschiede anhand der keramischen und nichtkeramischen Funde in den Inventaren vgl. Walter Janssen 1966, S. 138 f.; Schulz 1990, S. 200-203 und 208 f.; Müller 1996b, S. 216, 226-228 und 232 f.

gewertet⁸²⁰. Im 12. und 13. Jahrhundert kam es durch die Verflechtungen des Handels zu einem wirtschaftlichen Aufblühen der Städte. Das Bürgertum konnte seinen Wohlstand nicht nur durch Wohn- und Geschäftshäuser und Kleidung, sondern auch mit Gegenständen des täglichen Bedarfs zeigen⁸²¹. Die meisten häuslichen Gebrauchsgegenstände waren in dieser Zeit für einen verhältnismäßig großen Anteil der städtischen Bevölkerung erschwinglich. Die Verhältnisse in einem bürgerlichen Kölner Haushalt des mittleren 13. Jahrhunderts sind dennoch nicht ohne weiteres zu rekonstruieren, da detaillierte Schrift- und Bildquellen fehlen. Begleitet wird diese formale Entwicklung der Keramik durch technologische Fortschritte, etwa die Ausbreitung der schnell rotierenden Fußtöpferscheibe und bessere Brennverfahren, die über das Proto- und Faststeinzeug schließlich zum Steinzeug führten.

Im allgemeinen liefern selbst umfangreiche Kirchgrabungen nur selten größere keramische Fundmengen, die unmittelbar mit dem Bauwerk bzw. seinen Vorgängern in Zusammenhang stehen⁸²². In einigen Fällen überlagert der mittelalterliche Kirchenbau einen älteren Siedlungsbereich, aus dessen Schichten und Abfallgruben dann umgelagertes Material in die Bauhorizonte der Kirche gelangte. Aus den Baugrubenverfüllungen und Auffüllungsschichten des Kölner Domchores stammt dagegen ein auffällig umfangreiches, zeitgenössisches Material.

Innerhalb der geschilderten, formalen und qualitativen Differenzierung steht das keramische Fundmaterial des Kölner Domes am Ende einer ersten wesentlichen Phase, in der es zur Ausbildung mehrerer neuer Typen und eines dichter gebrannten Scherbens gekommen war. Es setzt sich aus den üblichen Funktionstypen der Schankgefäße und des Kochgeschirrs zusammen. Ein Vergleich der Zusammensetzung unserer Funde mit anderen Komplexen des

⁸¹⁹ Lobbedey 1965; Lobbedey 1968, S. 82-87; Lobbedey 1986b, S. 185-188.

⁸²⁰ Lobbedey 1986b, S. 188.

⁸²¹ Hasse 1979.

⁸²² Aus dem Bonner Münster sind einige früh- und hochmittelalterliche Fragmente von Reliefbandamphoren, Badorfer Ware und bemalter Irdenware Pingsdorfer Art publiziert: Lehner und Bader 1932, S. 186 und 188-192, Taf. XXXVII,b; Böhrer 1951. – Von St. Pantaleon in Köln liegen aus der Planier- bzw. Bauschicht des 10. Jahrhunderts größere Mengen rollstempelverzierter Keramik Badorfer Art, Reliefbandamphoren, gelbe Irdenware mit rotbrauner Bemalung Pingsdorfer Art sowie Kugeltöpfe aus grauer Irdenware vor: Fußbroich 1983, S. 40, 119 f., 123 f., 196-198 und 278. – Vom Paderborner Dom stammen etwa 150 Keramikscherben aus neun bis zehn Jahrhunderten, die in der Mehrzahl dem frühen und hohen Mittelalter angehören und mit der jeweiligen Bautätigkeit in Verbindung zu bringen sind: Lobbedey 1986a, S. 231-234. – Aus dem Inneren des Halberstädter Domes stammt „eine größere Anzahl von blaugrauen, weißen und glasierten Scherben“ (ca. 30-40 Fragmente?) aus der Bauzeit des 13. bis 15. Jahrhunderts, die aber nicht detailliert und im konkreten Befundzusammenhang vorgelegt worden sind: Leopold und Schubert 1984, S. 106. – Vom Regensburger Dom erwähnt Zahn 1931, S. 69 f., neben Eisenstücken und Münzen auch „verschiedene [...] Tonscherben (darunter terra sigillata)“, ohne eine nähere Beschreibung oder Abbildungen zu geben. – Unterregenbach, St. Veit: Fehring und Stachel 1966, S. 41, 43 und 45 f.; Fehring 1972, S. 185-191 (U. Lobbedey) – In den rheinischen Dorfkirchen von Breberen und Doveren konnte eine größere Anzahl von früh- und hochmittelalterlichen

13. Jahrhunderts aus Siedlungen des nördlichen Rheinlandes, in Westfalen, im südlichen Niedersachsen oder in Nordhessen zeigt jedoch einen prägnanten Unterschied hinsichtlich der Anteile der verschiedenen Gefäßtypen und damit auch der Warenarten: Das Verhältnis der Kugeltöpfe und Schüsseln zu den Krügen und Bechern beträgt in Höxter, Homberg (Efze) und in ostwestfälischen Städten und Burgen des 13. Jahrhunderts in der Regel etwa 3:1 bis 4:1⁸²³. Für mehrere Osnabrücker Fundkomplexe des 13. Jahrhunderts wurde ein Anteil der Gefäße aus grauer Irdenware von 65-80 %, für die Steinzeugvorgänger von 10-20 % ermittelt⁸²⁴. Unter den bauzeitlichen Funden vom Kölner Dom dominieren dagegen die Schankgefäße (Krüge, Walzenbecher und Becher) aus Protosteinzeug und Faststeinzeug überaus deutlich (ca. 80 %). Das Geschirr aus grauer Irdenware ist lediglich durch einige Kugeltöpfe, Schüsseln sowie innenglasierte Bräter vertreten. Auch Reste von größeren Vorratsgefäßen⁸²⁵ und keramische Sonderformen wie Spardosen und Spielzeugfigürchen aus glasierter Irdenware sowie Ofenkacheln, die im Abfall eines städtischen Haushaltes des mittleren bis späten 13. Jahrhunderts in geringer Stückzahl zu erwarten wären, sind kaum vertreten⁸²⁶.

Diese auffällige Zusammensetzung des Fundmaterials läßt sich durch Überlegungen zu der Funktion der Gefäßtypen und insbesondere zur zeitgenössischen Infrastruktur des Fundplatzes erklären. Der Speiseplan des Mittelalters war in erster Linie vegetarisch ausgerichtet: Das wichtigste Grundnahrungsmittel waren verschiedene, in der Dreifelderwirtschaft erzeugte Getreidesorten, besonders Roggen, Gerste, Hafer und Rispenhirse. Daneben fanden wenig kultivierte Formen von Kraut, Kohl und Rüben Verwendung, während unter den insgesamt

Fragmenten aus den Pfostengruben und Gräbern geborgen werden: Böhner et al. 1950, S. 194-196 und 199 bzw. S. 201 f. und 204 f. sowie S. 206-220. Die Aufzählung ließe sich beliebig verlängern.

⁸²³ Lobbedey 1986b, S. 188 f. Anm. 33; Heine 1986, S. 209; Heiner 1994, S. 56-60.

⁸²⁴ Spitzner-von der Haar 1993, S. 201-205 und 221. Einen hohen Steinzeuganteil von 62 % konnte Heine 1986, S. 207-209 mit Tabelle 1, im Fundgut aus dem Horizont 4 in der Neuen Marktstraße 23 in Hameln feststellen.

⁸²⁵ Vgl. den Fundkomplex aus Latrine 591 der Ausgrabung Breite Straße/WDR (RGM Köln, FB 93.64), der etwa in die Zeit um 1260 gehört. – Zahlreiche Fragmente eines großen „Elmpter“ Vorratsgefäßes mit Kragenrand (F1699, F1700, F1715, F1716, F1719, F1723, F1817, F1852, F1908 und F1991) aus dem südwestlichen Bereich des Langhauses des Kölner Domes (Felder 7, 11, 12, 15, 16, 19, 20, 73 und 74) dürften aus den nach 1322/25 niedergelegten Kapitelsbauten des Westatriums stammen.

⁸²⁶ Das ändert sich westlich von B200 in den nach 1322 überbauten Bereichen des Alten Domes und des Westatriums, aus denen neben zahlreichen Fragmenten von grün oder gelb glasierten Ofenkacheln des Typs Burg Tannenberg auch solche eines grün glasierten Spielzeugpferdchens mit Reiter aus rotem Ton (F107b) und einer grün glasierten Spardose (1/4500) stammen.

zweitrangigen Gemüsen die Erbse und die Pferdebohne dominierten⁸²⁷. Das Fleisch von Schweinen, Rindern und Schafen war aufgrund der recht kleinen Zuchtrassen ein recht teures Gut – Jagdwild spielte ohnedies beim überwiegenden Teil der Bevölkerung keine Rolle –, wurde aber durch Geflügel ergänzt. Nicht zuletzt wegen der Fastenvorschriften spielte Fisch, vor allen anderen Sorten der Hering (Stockfisch), eine wichtige Rolle bei der Ernährung bzw. Eiweißversorgung auch der mittleren und unteren Bevölkerungsschichten⁸²⁸.

Die Kugeltöpfe und Schüsseln aus grauer Irdeware dienten der Zubereitung und Einnahme von halbfesten Speisen (Suppe, Brei); die Bräter erfüllten diesen Zweck für die Fischgerichte. Dem steht die große Zahl der Krüge, Walzenbecher und Becher zur Einnahme von Flüssigkeiten gegenüber. Das vorliegende Inventar entspricht mit dieser Zusammensetzung eher dem einer mittelalterlichen Schankstube als jenem einer bürgerlichen Küchenausstattung⁸²⁹. Seine spezifische Zusammensetzung zeigt, daß hier keinesfalls Haushaltsabfälle oder die ausgeräumten Inhalte privater Kloakengruben bzw. Latrinen deponiert worden sind. Die Abfallentsorgung der stadtkölnischen Haushalte war im 13. Jahrhundert hauptsächlich privat organisiert, d. h. in Form von Abfallschächten und Latrinengruben (*heimlich gemacht, Kasten*) auf dem eigenen Grundstück⁸³⁰. Aus Schriftquellen des 15. Jahrhunderts geht hervor, daß die Latrinen regelmäßig von den sog. Goldgräbern („*mundatores latrinae*“) geleert, ihr Inhalt in Fässer gefüllt und in den Rhein gekippt wurden; daneben bestand die Möglichkeit einer Vergrabung der Fäkalien im eigenen Garten oder Hinterhof zur Gewinnung von Dünger⁸³¹. Die Kölner waren in dieser Hinsicht offenbar nicht gerade pingelig und deponierten ihre Abfälle angesichts der zahlreichen Erlasse des Stadtrates an jeder irgendwie geeigneten Stelle⁸³². Die Dombaustelle wird aus Gründen

⁸²⁷ Behre 1986, S. 74-76 und 80-84.

⁸²⁸ Zum Kölner Fischhandel ausführlich Kuske 1905; zum Speiseplan der bürgerlichen Kölner Oberschicht im späten 14. Jahrhundert vgl. Irsigler 1972.

⁸²⁹ Grapen aus Irdeware und Protosteinzeug gehören im mittleren 13. Jahrhundert zur Siegburger Standardproduktion: Beckmann 1975, S. 34-37, Taf. 5,9; 6,1-4; 7,1-4. – Auch die Funde aus dem Neusser Klarissenkloster (Sommer 1987) und dem Abwasserkanal auf dem Kölner Heumarkt (Aten et al. 1997, S. 380 und S. 382 Abb. 36-37) deuten mit ihrem hohen Anteil von Walzenbechern auf ähnliche Verhältnisse hin. Zum Vergleich können zwei umfangreiche Fundkomplexe des späten 13. bis 14. Jahrhunderts und des 15. Jahrhunderts aus einem Nürnberger Gasthaus dienen: Kahsnitz und Brandl 1984. – Das Haushaltbuch des Kölner Kaufmannes Hermann von Goch aus dem späten 14. Jahrhundert enthält als ältestes erhaltenes Inventar auch Keramikgeschirr: Irsigler 1972, S. 660. Vgl. auch Wurmbach 1932, S. 28 f. Testamente, die für Köln erst seit dem 14. Jahrhundert in größerer Zahl vorliegen, stellen ebenfalls eine noch weitgehend unausgeschöpfte Quelle zur häuslichen Ausstattung dar: Schulz 1976, S. 106-109.

⁸³⁰ Dirlmeier 1986, S. 154-158.

⁸³¹ Irsigler 1972, S. 663; Gechter 1987, S. 247 f.

⁸³² Deponien für Kehrriecht wurden damals am Rheinufer bei Groß St. Martin sowie vor mehreren Stadttoren angelegt: Gechter 1987, S. 255 f. mit Abb. 13.

der Absicherung vor Diebstahl oder Sachbeschädigung gut gesichert, wahrscheinlich sogar bewacht gewesen sein. Eine (ungenehmigte) Ablagerung von externem Material kann somit ausgeschlossen werden. Auch war durch die umfänglichen Ausschachtungen für die Fundamente mehr als genügend Aushubmaterial vorhanden, das zur Verfüllung der Restgruben genutzt werden konnte. Das Volumen der gemauerten Fundamente ergab eine erhebliche Menge überschüssigen Erdreiches, das für eine Niveau-Erhöhung um etwa 1,90 m verwendet werden konnte/mußte. Man wird kaum noch zusätzliche Massen auf die Baustelle geholt haben. Außerdem mußte in den Verfüllungen eine gewisse Festigkeit des Bodens erreicht werden. Die lockere Konsistenz der stark mit organischem Material durchsetzten Schwindgrubenhinhalte hätte zu unerwünschten Senkungen im Bereich des Plattenbelages führen können.

Es ist demnach davon auszugehen, daß die Funde des 13. Jahrhunderts aus dem Chorbereich von Personen benutzt worden sind, die sich längerfristig im unmittelbaren Umfeld der Baustelle aufhielten. Der Zugang zu der „Großbaustelle Kölner Dom“ war aber im wesentlichen nur zwei Personengruppen möglich: Den Mitgliedern des Domkapitels als den Bauherren und dem Erzbischof sowie den zahlreichen Mitarbeitern der Bauhütte. Für eine Zuweisung der Funde an eine dieser beiden Gruppen ist es müßig, die Funde bzw. ihre Zusammensetzung auf eine nur schwer bestimmbare soziale Zuordnung hin zu bemühen. Auch die fast vollkommen fehlenden, zeitgenössischen Hohlgläser sind diesbezüglich kein Indiz: Die qualifizierten Handwerker werden zwar ebenso wie die Mitglieder des Domkapitels in ihren privaten Haushalten Trinkgläser zur Verfügung gehabt haben, doch waren Hohlgläser in dieser Zeit ein teures Gut und auf der Baustelle ohne große Überlebenschancen⁸³³. Man wird andererseits kaum annehmen können, daß sich die Mitglieder des Domkapitels häufiger zur Nahrungsaufnahme auf die Baustelle begeben hätten. Die Keramikfragmente des 13. Jahrhunderts aus den gotischen Baugruben und den Auffüllungsschichten stehen daher mit großer Wahrscheinlichkeit im Zusammenhang mit den Angehörigen der Dombauhütte⁸³⁴. Die große Baustelle hat die Funktion einer Müllkippe besessen, jedoch wohl nur für den Abfall, der während der Arbeitszeit vor Ort angefallen war. Der recht gute Erhaltungsgrad einiger Gefäße spricht für eine unmittelbar nach der Beschädigung erfolgte Entsorgung.

⁸³³ Entsprechend selten sind Fragmente von mittelalterlichen Hohlgläsern auch in der Zeit nach 1322/25: Hauser 1987, S. 172 mit Abb. 16.

⁸³⁴ Die Überlegungen von Georg Hauser für das 14. Jahrhundert (Hauser 1987, S. 168-172; Hauser 1990) gelten auch für die Verhältnisse auf der ebenso wohlorganisierten Großbaustelle in den beiden Jahrzehnten nach

Mit der Zuweisung der Keramik an die Mitarbeiter der Bauhütte wird auch die starke Dominanz des Trinkgeschirrs verständlich. Die Jahresarbeitszeit auf der Baustelle war geteilt: In Aachen wurde gemäß der einzigen bekannten Rechnung für den Neubau des Münsterchores (1400/01) eine Winterpause vom 4. Dezember bis zum 12. März eingelegt, während der sämtliche Außenarbeiten ruhten und man sich auf die Herstellung von Werksteinen in den Hüttengebäuden konzentrierte⁸³⁵. In dem klimatisch wesentlich exponierter gelegenen Siegen wurden bei der Erhöhung des Kirchturmes von St. Nikolai (1461/62) die Maurerarbeiten bereits Anfang Oktober eingestellt und erst am 24. Mai wieder aufgenommen⁸³⁶. Für Köln wird man mit ähnlichen Verhältnissen wie in Aachen rechnen können. Aus Nürnberger (1464/66) und Freiburger Hüttenrechnungen wird ersichtlich, daß es bei einer Sommerarbeitszeit von 14 Stunden – von Ende Februar bis Mitte Oktober wurde von 5 Uhr morgens bis 7 Uhr abends, an Samstagen bis 5 Uhr nachmittags gearbeitet – pro Tag drei Mahlzeiten gegeben hat: Das Frühstück („*zu der suppen*“) und das „*mittag mall*“ wurden gegen 9 Uhr bzw. 13 Uhr eingenommen und dauerten jeweils eine Stunde, die halbstündige Vesper fand gegen 16 Uhr statt; während jedoch die Freiburger Bauarbeiter ihre Mahlzeiten am Arbeitsplatz bzw. in der Hütte eingenommen haben, mußten ihre Kollegen in Nürnberg dies zuhause tun⁸³⁷. Wie z. B. ein Beleg von 1439 aus Wien („*frustük und untarn*“) zeigt, handelt es sich dabei jedoch wohl um eine Ausnahme⁸³⁸. In der Straßburger Münsterbauhütte des 15. Jahrhunderts, die etwa 120 bis 150 Personen umfaßte, waren ein Weinschenk und ein Bäcker (Pfister) sowie mehrere Köche eigens zur Versorgung der Mitarbeiter angestellt⁸³⁹. Ein Inventar der Basler Münsterbauhütte aus dem frühen 15. Jahrhundert verzeichnet neben Möbeln und sonstigen Geräten des Haushaltes auch eine größere Anzahl an Tafelgeschirr⁸⁴⁰. In Frankfurt wurde 1425 verordnet, daß den Bauleuten des Domes von der Hüttenküche eine „*morgen soppen*“, ein „*mitdage eßin*“ und ein „*affterunden brod*“ (Vesper) zu geben sei; letzteres sollte wegen der kürzeren

der Grundsteinlegung. – Ähnliche Bedingungen gelten wahrscheinlich für das reichliche Vorkommen der Badorfer und Mayener Ware in den Baugruben des Alten Domes: Hauser 1996a, S. 213.

⁸³⁵ Mummenhoff 1922, S. 86. Weitere Beispiele bei Binding 1993, S. 137.

⁸³⁶ Elkar und Fouquet 1991, S. 303-309.

⁸³⁷ Schock-Werner 1978, S. 56; Schock-Werner 1983, S. 29; Binding 1993, S. 137-139. – Auf anderen Baustellen wurde nach Binding 1986a, S. 66, im Sommer etwa 11,5 Stunden, im Winter 8 bis 9 Stunden gearbeitet. In der 1374 vom Kölner Rat beschlossenen Verordnung über die Arbeitszeit der Zimmerleute und der Steinmetzen heißt es, daß „*die vorgenannten Werkleute (wercklude) morgens bei der Arbeit zu sein haben, wenn man zum ersten Segen läutet an den vier Orten und abends Feierabend (uissgan) haben, wenn zur Complet geläutet wird; wenn die Werkleute nach Hause zum Essen gehen, so sollen sie eine Stunde lang ausbleiben und nicht länger, sonst werden sie bestraft*“ (Binding 1993, S. 138, nach Stein 1898, S. 41 f.).

⁸³⁸ Binding 1993, S. 139.

⁸³⁹ Schock-Werner 1983, S. 47-50. – Binding 1993, S. 74 f.

Tagesarbeitszeit im Winter entfallen⁸⁴¹. In allen Fällen wird man die Kantine wohl im unmittelbaren Bereich der Baustelle zu suchen haben. In Anbetracht der Dimensionen der mittelalterlichen Dombaustelle haben die Handwerker ihre Mahlzeiten und Getränke sicher „auf der Arbeit“ zu sich genommen, ein Verhalten, das sich bis heute bewahrt hat. In einer zeitgenössischen Chronik ist zu lesen: „*Man gab täglich den Arbeitenden die Hälfte eines runden Brotes und einen Bissen Käse und drei oder wenigstens zwei große Krüge voll zu trinken.*“⁸⁴². Besonders in der wärmeren Jahreszeit haben die Angehörigen der Hütte große Mengen flüssige Nahrung zu sich genommen, in erster Linie wohl verdünnten Wein oder auch (Dünn-) Bier⁸⁴³. Immerhin war Köln der Hauptumschlagplatz für die per Schiff in schweren Holzfässern – gefüllt wogen sie etwa eine Tonne – herangebrachten Weine vom Mittel- und Oberrhein und seinen Nebenflüssen, die von Köln aus entweder über Dordrecht und Amsterdam nach Brügge bzw. Antwerpen in den niederländisch-flandrischen Raum weiterverteilt wurden, oder über Deventer, Kampen und Amsterdam nach Hamburg bzw. Emden und schließlich in den weiteren Nord- und Ostseeraum gingen.

Auch das Fehlen von Holzfunden jedweder Art im Bereich der gotischen Aufschüttungen erklärt sich aus der nahen Küche: Es ist davon auszugehen, daß auf der Dombaustelle auch zahlreiche Holzgefäße und -geräte Verwendung gefunden haben⁸⁴⁴. Aus diesem organischen Material wurden, wie mittlerweile aus vielen Grabungen mit besseren Erhaltungsbedingungen bekannt ist⁸⁴⁵, vorrangig flache Gefäße (Eßbrettchen, Teller und Schalen) und auch Löffel geschnitzt oder gedrechselt und gegebenenfalls nachgeschnitten worden, da bei diesen Formen

⁸⁴⁰ Schock-Werner 1978, S. 56; Schock-Werner 1983, S. 40 f.; Binding 1993, S. 296.

⁸⁴¹ Binding 1993, S. 139.

⁸⁴² Menconis Chronicon Abbatis tertii in Werum ab Ann. 1237 usque ad Ann. 1273; das Zitat nach Binding 1986b, S. 13. – Menko war 1238 Abt des Prämonstratenserklosters Wittewerum bei Groningen und Betreiber bzw. Augenzeuge seines Neubaus; er verfaßte diesen Teil der Chronik um 1250. Zur Quelle vgl. Scholten 1850, Sp. 7; Merlo 1895, Sp. 228-230; Claussen 1985, S. 372.

⁸⁴³ Vgl. eine Kölner Quelle des späten 14. Jahrhunderts bei Irsigler 1972, S. 656. In Köln wurden im 13. Jahrhundert sehr überwiegend Rheinweine verhandelt und konsumiert, während die Elsässer Weine erst seit dem 14. Jahrhundert an Bedeutung gewannen: Ennen 1975, S. 141 f. und 178 f.; Irsigler 1979; Herborn und Militzer 1980, bes. S. 38-40 (für das späte 14. Jahrhundert); Schnurmann 1991, S. 89-106 (für das 16. Jahrhundert); ausführlich jetzt Volk 1998 (bes. S. 698-723). Die Bauhütte (*Frauenhaus*) des Straßburger Münsters, die etwa 140 Personen umfaßte, wurde im frühen 15. Jahrhundert jährlich mit 12 bis 15 Fudern Wein (14.400 bis 18.000 Liter) versorgt: Schock-Werner 1983, S. 51. Behre 1986, S. 85, räumt dagegen dem Bier den uneingeschränkten Vorrang vor dem Wein ein, den er nur den höheren Schichten zugestehen möchte.

⁸⁴⁴ Zur Ausstattung der Burg Kaiserswerth bei Düsseldorf gehörten im 15. Jahrhundert „*CC nyer holtener scoetelen*“: Bloos 1900, S. 198.

⁸⁴⁵ Aus der Fülle der Materialvorlagen von Holzgefäßen und -geräten seien hervorgehoben: Dexel 1943; Dexel 1973, S. 51 f.; Neugebauer 1954; Capelle 1976; Scholkmann 1982; Baart 1982; Laux 1982; Schmidt-Thomé 1986; Falk 1983; Falk 1988; Müller 1992; Gühne 1991; Müller 1996.

der Materialverbrauch nicht so hoch war wie etwa bei Krügen. Höher proportionierte Formen wie Trinkbecher oder tiefe Schüsseln wurden üblicherweise aus dünnen Daubenbrettchen geböttchert. Doch sind entsprechende Funde bei der Domgrabung – sieht man von dem Inventar des frühmittelalterlichen Knabengrabes ab – ebensowenig nachgewiesen worden (und nachzuweisen) wie etwa Abfälle von Bauholz. Das nicht mehr benötigte bzw. unbrauchbar gewordene Holz wurde verbrannt. Die recht zahlreichen Fragmente von Kochgefäßen im Fundmaterial, vor allem von glasierten Fischbrättern, belegen eindeutig die Zubereitung warmer Gerichte im Bereich der Baustelle.

Eine Analyse unseres Fundmaterials in sozialer Hinsicht ist dagegen aus zwei Gründen problematisch: Zum einen unterstanden die Mitglieder der Dombauhütte direkt dem Domkapitel, doch wissen wir mangels erhaltener Rechnungen nicht, ob dieses auch für ihre Versorgung mit Geschirr verantwortlich zeichnete, oder ob sie die Gefäße selber auf dem Kölner Markt einkauften. In letzterem Falle wäre zu berücksichtigen, daß in der Bauhütte neben den Steinmetzen, Maurern und Zimmerleuten, den Glasern und Dachdeckern auch ungelernete Hilfskräfte wie etwa Erdarbeiter beschäftigt waren. Hinzu kommen unterschiedliche Qualifikationen innerhalb der Gruppe der ausgebildeten Handwerker (Meister, Parlier, Geselle, Lehrling), die wiederum unterschiedliche Löhne bedingen⁸⁴⁶. Ein Steinmetz, der um 1280 beim Koblenzer Stadtmauerbau beschäftigt war, erhielt durchschnittlich sechs Denare Tageslohn⁸⁴⁷. Für die Xantener Dombauhütte der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts sind stark schwankende Meisterlöhne zwischen 8 und 38 Denaren am Tag überliefert⁸⁴⁸. Letztendlich entscheidend ist jedoch der Umstand, daß sich die konkrete Benutzung einzelner Gefäße durch einen Steinmetzen, einen Zimmermann oder einen Hilfsarbeiter nicht nachweisen läßt: Qualitative Differenzierungen innerhalb eines konkreten Fundmaterials können sich naturgemäß erst dann bemerkbar machen, wenn überhaupt die Möglichkeit zur Verwendung von teurem (Import-) Geschirr gegeben ist. Beim Schankgeschirr standen auf dem Kölner Markt des mittleren 13. Jahrhunderts keine Alternativen in größerer Anzahl zur Verfügung, wie etwa glasierte Krüge aus Andenne oder

⁸⁴⁶ Der Werkmeister war jeweils der bestbezahlte Handwerker, gefolgt vom Schmied, den Steinmetzen und den Schreibern: Schock-Werner 1983, S. 43 f.; zum Schmied vgl. auch Mummenhoff 1922, S. 89-91. In England erhielten im 13. Jahrhundert die Maurer und Zimmerleute den zwei- bis fünffachen, die Handlanger den anderthalb- bis zweifachen und Frauen den einfachen Betrag: Binding 1986a, S. 67.

⁸⁴⁷ Bär 1888, S. 31, 35 und 127-130.

⁸⁴⁸ Beissel 1889, II S. 150 f. und 183. Meister erhielten im allgemeinen den doppelten Lohn eines Lehrlings ausbezahlt. Ebd. S. 71-187, sowie bei Elkar und Fouquet 1991, S. 309-320, Angaben zu Tageslöhnen des 14. bis 16. Jahrhunderts, deren jeweiliger Kaufkraft und den Getreidepreisen.

Rouen⁸⁴⁹. Die zeitgenössischen Preise für die in Massenproduktion hergestellte Keramik des 13. Jahrhunderts aus dem Kölner Umland (Vorgebirge, Siegburg) sind nicht bekannt, jedoch ist nicht mit Wucher zu rechnen, wie überhaupt die Töpfer während des Mittelalters und später nicht zu den angesehensten und wohlhabensten Bevölkerungsgruppen gehört haben⁸⁵⁰. Dagegen konnte für den nordhessischen Raum im 15. Jahrhundert ermittelt werden, daß ein keramisches Gefäß für den kleinen Handwerker oder Tagelöhner bereits einen Wertgegenstand darstellte, der von den Ausgaben für Lebensmittel und Miete abgespart werden mußte⁸⁵¹. Innerhalb der Dombauhütte ist diesbezüglich eine Staffelung jedoch kaum zu erwarten: Nicht nur die qualifizierten Handwerker, sondern alle Mitglieder werden sich in der wirtschaftlich prosperierenden Zeit des 13. Jahrhunderts keramische Gebrauchsgefäße derselben Güte geleistet haben können. Es gibt aber einen Hinweis darauf, daß den Arbeitern das Geschirr von der Dombauhütte, dieser wiederum vom Domkapitel gestellt worden ist: Es handelt sich um die Praxis der Naturalabgabe von den Töpfern an ihren Grundherrn bzw. von Verwaltungsbeamten an ihren jeweiligen Dienstherrn. Beispielsweise war der Propst von Hirzenach gemäß einer Urkunde des Jahres 1372 verpflichtet, an den Mainzer Erzbischof jährlich 100 gute und feste Trinkgeschirre („*crusilia valida et bona facta*“) und zwei Töpfe abzugeben, die in Siegburg angefertigt worden waren⁸⁵². In ähnlicher Form wird das im Kölner Umland reich begüterte Domkapitel Abgaben erhalten haben, deren schiere Menge eine Eigennutzung nicht mehr zuließ bzw. wegen der vom Kapitel verwendeten, repräsentativen Glasgefäße nicht angemessen erscheinen ließ. Die Zusammensetzung des Geschirrs würde dann in etwa die Besitzungen der Domkapitulare im Kölner Umland umschreiben, ein Aspekt, der hier nicht eingehender untersucht werden kann.

⁸⁴⁹ In der frühen Neuzeit änderte sich dies mit dem Aufkommen von Fayence und reichverziertem Steinzeug grundlegend: Stephan 1980, bes. S. 357 und S. 359.

⁸⁵⁰ Nicht zuletzt deshalb ist die urkundliche Überlieferung dieses Handwerksbereiches dürftig, bei dem überdies noch zwischen den städtischen, exportorientierten, und den überwiegend vom Grundherren abhängigen, ländlichen Betrieben zu unterscheiden ist. Nicht immer lagen die feuergefährlichen Betriebe im späten Mittelalter unmittelbar außerhalb der Stadtmauern (so in Siegburg – *Aulgasse*, Meckenheim – *Uhlgasse* und Köln – *Ulregasse*), wie das Beispiel von Brühl lehrt. Zur Stellung der Töpfer vgl. Stoll 1976, bes. S. 223-225 (mit weiteren urkundlichen Nachweisen für Töpferzentren und Innungen des späten Mittelalters) und S. 235 f. Erst aus dem späten 14. Jahrhundert gibt es Quellen zu den Preisen von (keramischen) Gefäßen: Irsigler 1972, S. 668.

⁸⁵¹ Heiner 1994, S. 70-74. Ganz anders dagegen Herborn 1982, S. 136: „*Bedarf in großer Fülle bestand also und das um so mehr, als Keramik infolge ihrer äußerst niedrigen Preise ein Gebrauchsgut war, das selbst für die niedrigsten Schichten erschwinglich blieb. Selbst der einfachste Knecht mit dem niedrigen Lohn von 2 Schillingen täglich hätte sich 1398/99 von seinem Tagelohn [in Langerwehe] immerhin etwa 14 Schüsseln oder 12 Trinkgeschirre kaufen können*“. Auch Irsigler 1972, S. 668, gibt eine Auflistung der Preise für Gefäße im späten 14. Jahrhundert und kommt zu dem Ergebnis relativ niedriger Preise.

⁸⁵² Heyen 1956, S. 116; Herborn 1986, S. 135.

IV Die Baugeschichte des gotischen Domchores (1248-1322): Der archäologische Befund in Korrelation mit der schriftlichen Überlieferung und den am Bauwerk gewonnenen Datierungen

IV.1 Die Vorgeschichte des gotischen Kathedralbaues – Bischofskirche und Stadt Köln von der Spätantike bis zum 13. Jahrhundert⁸⁵³

Die Stadt Köln war nachweislich bereits im frühen 4. Jahrhundert Sitz eines Bischofes: Der später heiliggesprochene Maternus war 313 und 314 auf den Synoden in Rom und Arles anwesend⁸⁵⁴. Von der Kölner Bischofskirche aus spätantiker Zeit sind jedoch kaum ansprechbare Befunde erhalten geblieben; von der merowingischen Kathedrale, zu der auch ein Bestattungsplatz gehörte, konnten immerhin der Ambo sowie die östlich außerhalb gelegene Taufpiscina des späten 6. Jahrhunderts ausgegraben werden⁸⁵⁵.

Der karolingische Alte Dom (Taf. 45,5; 46,1; 47) wurde entgegen der bisher herrschenden Ansicht wohl nicht bereits unter dem ersten Kölner Erzbischof Hildebold (799-818) begonnen, dem Erzkaplan und Berater Karls des Großen⁸⁵⁶. Wahrscheinlich sind vielmehr ein

⁸⁵³ Die wesentlichen Zusammenfassungen der g e s a m t e n Baugeschichte des Kölner Domes in Form von Monographien oder auch Aufsätzen recht unterschiedlichen Umfanges: Franz Mertens und Ludwig Lohde, Die Gründung des Cölner Domes und der erste Dombaumeister. In: Zeitschrift für Bauwesen 12, 1862, Sp. 163-198 und 339-368; Leonard Ennen, Baugeschichte des alten und neuen Domes zu Köln. Köln 1863; Leonard Ennen, Der Dom zu Köln. Ein nothwendiger Führer für die Freunde und Besucher des Domes. Köln 1872; Anton Fahne, Der Kölner Dom. Seine Beschreibung und geschichtliche Entwicklung auf Grund authentischer Quellen. Gedenkschrift zur Feier der Vollendung desselben am 15. October 1880. Düsseldorf 1880; Karl Lamprecht, Der Dom zu Köln und seine Geschichte. Bonn 1881; Maximilian Hasak, Der Dom des heiligen Petrus zu Köln am Rhein. Die deutschen Dome. Eine Geschichte mittelalterlicher Baukunst, 1. Bd. Berlin o. J. (1911); Helen Rosenau, Der Kölner Dom. Seine Baugeschichte und historische Stellung. Veröffentlichungen des Kölnischen Geschichtsvereins 7. Köln 1931; Paul Clemen, Heinrich Neu und Fritz Witte, Der Dom zu Köln. Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln 1,II. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 6,III. Düsseldorf ²1938 (ND Düsseldorf 1980); Hugo Borger, Der Dom zu Köln. Köln 1980; Arnold Wolff, Der Kölner Dom. Große Bauten Europas 6. Stuttgart ⁴1985.

⁸⁵⁴ Georgi 1998, S. 238 f., mit den Quellen und weiterer Literatur.

⁸⁵⁵ Grabungstagebuch Doppelfeld, Eintrag vom 17. November 1950; Weyres 1969a, S. 114; Weyres 1969b; Weyres 1970, S. 86 und 121; Weyres 1971a; Ristow 1993; Engemann 1996; Ristow 1997; Wolff 1988b; Hauser 1996b. Vgl. neben dem bekannten Frauen- und Knabengrab das Grab B267 bei Doppelfeld 1949, S. 131, 139, 150, 155 Abb. 3 S. 159 Abb. 5.

⁸⁵⁶ Zu der sehr kontrovers diskutierten Standortfrage, Architektur und Datierung des Alten Domes (Bau VII) und der ihm vorausgehenden Kölner Bischofskirchen existiert eine große Anzahl von Beiträgen, in denen teilweise heftig um die Wahrheitsfindung gerungen wurde: Mertens und Lohde 1862, Sp. 165-167; Ennen 1863, S. 1-20; Ennen und Eckertz 1863, S. 278-280 Nr. 277; Düntzer 1866, S. 100-114; Ennen 1872, S. 1-15; Voigtel und Düntzer 1873, S. 212-226; Keussen 1901, S. 42-44; Keussen 1910, 2 S. 299 f.; Hasak 1911, S. 6-9, 19-26 und 37 f.; Dorn 1916; Rosenau 1931, S. 212-223; Corsten 1935; Clemen et al. 1938, S. 36-50; Hegel 1948; Doppelfeld 1948d; Corsten 1949; Achter et al. 1958; Mühlberg 1960, S. 56-84; Weyres 1961/62a; Weyres 1965; Kroos 1979/80, S. 38-54; Weyres 1981; Binding 1981a; Binding 1981b; Binding 1982a; Jacobsen 1982; Untermann 1983; Binding 1984; Hensch 1984; Jacobsen und Oswald 1984; Wolff 1985b, S. 5-11; Weyres 1987a; Weyres 1987b; Hauser 1987, S. 141-144; Wolff 1988a; Oswald, Schäfer und Sennhauser 1990, S. 139-143; Hauser 1991; Hochkirchen 1994; Ristow 1997. Erst jüngst sind zu diesem Themenkreis die Beiträge des Kölner Domkolloquiums von 1984 erschienen: Wolff 1996a. – Eine kolorierte Ansicht des Alten Domes von Süden (Widmungsbild aus dem Hillinus-Codex, um 1025/30; Schatzkammer der Hohen Domkirche zu Köln, fol

Baubeginn und auch die weitgehende Vollendung erst unter Erzbischof Gunthar (850-863), der wegen seiner Scheidung der Ehe König Lothars II. von Papst Nikolaus I. seines Amtes enthoben und exkommuniziert wurde und wohl der *damnatio memoriae* anheim fiel. Die überlieferte (Neu-) Weihe durch Erzbischof Willibert (870-889) am 27. September 870 (oder 873?) bezieht sich wahrscheinlich auf den archäologisch ermittelten Bau VIIIb. Auch die Vergrößerung des Alten Domes durch die Anfügung von „*uno abside in utroque latere*“ unter Erzbischof Bruno I. von Sachsen (953-965), mit der allgemein die beiden äußeren Seitenschiffe des Langhauses identifiziert werden, ist wieder in die Diskussion geraten⁸⁵⁷.

Den Anlaß für einen Neubau anstelle dieser großen, spätkarolingisch-ottonischen Kathedrale gab wahrscheinlich die sprunghaft angestiegene Verehrung der Gebeine der Heiligen Drei Könige, die Erzbischof Reinald von Dassel (1159-1167), der Reichskanzler Kaiser Friedrichs I. Barbarossa, im Jahre 1164 aus dem eroberten Mailand nach Köln überführt hatte: Die Stadt am Rhein wurde nach Jerusalem, Konstantinopel und Rom sowie mit Aachen und dem spanischen Santiago de Compostela zu einem der wichtigsten Wallfahrtsorte der Zeit um 1200 in Europa⁸⁵⁸. Ein neuer prächtiger Goldschrein für die herausragenden Reliquien wurde um 1185/90 begonnen und in den 1220er Jahren vollendet; er stand im östlichen Teil des Mittelschiffes des Alten Domes⁸⁵⁹, und darüber hing ein großer Radleuchter aus Metall.

Die beiden „Türme“, deren Errichtung durch Reinald schriftlich überliefert ist und von denen einer um das Weihnachtsfest des Jahres 1165 fertiggestellt war⁸⁶⁰, haben sehr wahrscheinlich nicht „*neben dem* [westlichen] *Marienchor*“⁸⁶¹ gelegen. Diese Mitteilung dürfte sich eher auf

16^v) ist wiedergegeben bei Doppelfeld und Weyres 1980, Farbabb. 1 nach S. 8, sowie Wolff 1996b, S. 31 Abb. 5.

⁸⁵⁷ Oediger 1954-61, S. 146 f. Nr. 476; Keussen 1910, 2 S. 299. Diese von Weyres 1961/62a, und Weyres 1987b, S. 109-111, geäußerte Ansicht wurde auch von Kroos 1979/80, S. 44, als sehr wahrscheinlich übernommen, unter Verweis auf die offensichtlich dreischiffige (?) Darstellung des Alten Domes im Hillinus-Codex (um 1024/30) aber jüngst von Ulrich Back und nachfolgend Klaus Gereon Beuckers angezweifelt. Die Errichtung der äußeren Seitenschiffe könnte vielmehr unter Erzbischof Anno II. erfolgt sein (Mitteilung Georg Hauser). – Erzbischof Bruno wurde in St. Pantaleon, also außerhalb der damaligen Kölner Stadtmauern, bestattet: Fußbroich 1983, S. 247-253 und 325.

⁸⁵⁸ Zur Übergabe der Reliquien an Reinald und ihrer Translation ausführlich Hofmann 1975, S. 97-114. – Hugo Borger hat sich gegen die These des Neubaus aus unmittelbarem Anlaß der Reliquienüberführung der Heiligen Drei Könige ausgesprochen (Borger 1980, S. 16 f.). Vgl. Deeters 1998c.

⁸⁵⁹ Zu den Reliquien und dem Dreikönigenschrein: d’Hame 1821, S. 149-174; Borgnet 1880, S. 50 f.; Hasak 1911, S. 46 f.; Clemen et al. 1938, S. 338-354; Torsy 1964; Demus 1973; Schulten 1975; Claussen 1977; Kroos 1979/80, S. 51 f.; Schulten 1982, S. 61; Euler-Schmidt 1986, S. 67 f.; Dautert und Lind 1996. Vgl. zum Anlaß für den Neubau auch Weyres 1987a, S. 224.

⁸⁶⁰ Cardauns 1879, S. 343 und 351 („*duas turres in templo beati Petri erexit*“ bzw. „*reparavit*“). Clemen et al. 1938, S. 42 f.; Kroos 1979/80, S. 50; Weyres 1985, S. 110 f.

⁸⁶¹ Ennen 1872, S. 9; Corsten 1949, S. 167.

„hölzerne Aufbauten über den Ostenden der brunonischen Seitenschiffe“ beziehen⁸⁶². Unter Erzbischof Reinald ist wahrscheinlich (vor 1191) der 9,80 m breite und bis 2 m tiefe, zweitürige Ostlettner im Alten Dom errichtet worden – er wäre damit ein besonders frühes Beispiel dieser sonst erst seit den 1230er Jahren häufiger zu findenden Gattung –, dessen relativ schwache Fundamente B863a-c bei den Ausgrabungen in den Gewölbefeldern 91 und 92 des gotischen Binnenchores angetroffen wurden (Taf. 57,2-3)⁸⁶³. Gleichzeitig fand eine Erhöhung des Fußbodens in der karolingischen Ostapsis, östlich des Lettners, um etwa 0,40 m bzw. um drei Stufen statt (Boden B884, OK bei H 53,65). Eine erst jüngst von Arnold Wolff postulierte⁸⁶⁴, in ihrem Umfang angeblich noch wesentlich über die teilweise Erneuerung der Innenausstattung hinausgehende Umgestaltung des späten 12. Jahrhunderts, die dem spätkarolingischen Bau wenigstens im Äußeren ein „romanisches“ Aussehen gegeben haben soll, läßt sich weder aus den Quellen noch im Grabungsbefund bestätigen.

Bereits Erzbischof Engelbert I. von Berg (1215-1225) hatte, wahrscheinlich unter dem Eindruck der 1220 begonnenen Kathedrale von Amiens, einen Neubau des Kölner Domes ins Auge gefaßt und durch ein zweckgebundenes Zahlungsverprechen einer Summe von jährlich 500 Mark bis zur Fertigstellung des Neubaues offenbar auch das Domkapitel bereits für diesen Plan gewonnen:

„Decorem domus Dei cum sancto David sic delexit, sic desideravit, ut ecclesiam s. Petri, que mater est omnium ecclesiarum provincie Coloniensis, renovare fratres hortaretur, promittens se quingentas marcas statim ad inchoationem oblaturum ac deinde annis singulis marcas totidem donec fabrica consumaretur.“

„So sehr liebte und ersehnte er mit dem heiligen David die Zierde des Hauses Gottes, daß er die Brüder ermahnte, die Kirche des heiligen Petrus, die Mutter aller Kirchen der Kölner Provinz, zu erneuern; und er versprach, gleich zu Beginn 500 Mark zu geben und jährlich bis zur Vollendung die gleiche Summe.“⁸⁶⁵

⁸⁶² Weyres 1967a, S. 16; Weyres 1975, S. 143.

⁸⁶³ Vgl. Domgrabung Köln Z583, Z597 und Z910. Weyres 1967a, S. 10, 28 und 35; Weyres 1967/68; Weyres 1969a, S. 113; Kroos 1979/80, S. 44. – Zu diesen in aller Regel sehr aufwendig gestalteten Binnenarchitekturen zahlreicher Stifts- und Pfarrkirchen vgl. Kirchner-Doberer 1946; BJB 157, 1957, S. 469-471 mit Abb. 53 (K. Böhner und P. J. Tholen); Börste 1985, S. 122-218; Philipp 1985, S. 30; Weber 1987, S. 52 f.; BJB 191, 1991, S. 570-574 mit Abb. 25 (C. Weber); ebd. 195, 1995, S. 532 (Th. Krüger); Kitzlinger und Gabelt 1996.

⁸⁶⁴ Wolff 1998, S. 17.

⁸⁶⁵ Zschaeck 1937, S. 248 (Übersetzung nach Scheeben 1932, S. 57); Böhmer 1845, 2 S. 304; Wiethase 1887/1889, (S. 2); Ennen 1880, S. 23; Knipping 1909, S. 86 Nr. 546; Keussen 1910, 2 S. 299 f.; Hasak 1911, S. 9; Rosenau 1931, S. 4; Clemen et al. 1938, S. 50; Weyres 1987a, S. 221; Schöller 1988, S. 75; Lothmann 1993, S. 385; Höroldt 1994, S. 130 Anm. 93. – Weitere Quellen für dieses Vorhaben fehlen allerdings; möglicherweise sollte hierdurch auch die vom Nachfolger betriebene Heiligsprechung des „Märtyrers“ (vgl. Lothmann 1993, S. 390) etwas forciert werden.

Wegen seines frühzeitigen Todes – Engelbert wurde im Verlauf des sogenannten Essener Vogteistrites am 7. November 1225 in einem Hohlweg bei Gevelsberg von einem Verwandten ermordet⁸⁶⁶ – ist dieses Vorhaben nicht mehr zur Ausführung gelangt. Es ist daher letztendlich nicht von Bedeutung, ob „*renovatur*“ mit „wiederherstellen“ oder aber „neu errichten“ zu übersetzen ist. Wäre der Neubau des Kölner Domes unter Engelbert erfolgt, hätte er in seiner Grundrißgestalt und in seinen Formen wahrscheinlich ungefähr dem Wormser oder dem Bamberger Dom entsprochen. Unter Engelberts Nachfolger, Erzbischof Heinrich I. von Müllenark (1225-1238), wurde der Plan eines Neubaues für anderthalb Jahrzehnte zurückgestellt, da dieser nach einem schweren Zerwürfnis des Jahres 1231 eine sehr problematische Beziehung zu mehreren Angehörigen des Kölner Domkapitels, das alleine die Genehmigung für einen Neubau erteilen konnte, hatte⁸⁶⁷. Es ist daher festzuhalten, daß im Bereich des Alten Domes zwischen etwa 1150 und dem Jahr des Brandes bzw. der Grundsteinlegung (1248) keine umfangreicheren Baumaßnahmen in den Schriftquellen überliefert sind, bei denen zeitgenössische Keramik in den Boden hätte gelangen können. Der Grabungsbefund bzw. die Analyse der im Chorbereich geborgenen Keramik werden diesen Umstand bestätigen.

Der gotische Kölner Dom wurde in eine wirtschaftlich stark prosperierende, jedoch politisch recht unruhige Zeit hinein geboren. Seit dem 12. Jahrhundert kam es in Mitteleuropa durch die Konjunktur in der Agrarwirtschaft, das starke Bevölkerungswachstum und einen nochmals forcierten Landesausbau sowie durch die Ablösung der Naturalienwirtschaft durch ein monetäres Zahlungssystem zu einem enormen Aufschwung von Handel und spezialisiertem Gewerbe, somit des Städtewesens im Allgemeinen⁸⁶⁸. Die Stadt Köln, an der Kreuzung der wichtigen Handelsstraße von Antwerpen bzw. Lüttich über Aachen nach Münster und Erfurt bzw. nach Frankfurt mit der „Rheinschiene“ gelegen, hatte sich im Verlauf des 11. und 12. Jahrhunderts insbesondere in den Sparten Tuche, Metallwaren und Wein sowie durch das Stapelrecht zu d e r Wirtschaftsmetropole des deutschsprachigen Raumes mit intensiven Handelsbeziehungen zum gesamten mittel- und nordeuropäischen

⁸⁶⁶ Hierzu Knipping 1909, S. 87 f. Nr. 569 (mit Quellen); Matscha 1992, S. 185-203; Lothmann 1993, S. 206-209 und 387-390. Er wurde in der Abteikirche Altenberg beerdigt: Bergmann 1990, S. 143. – Entsprechend steht auch der Ablaß des päpstlichen Legaten Konrad, Kardinal von Porto und St. Rufinae, vom 23. Januar 1226 für einen Besuch des Katharinenaltares neben der Grablege Erzbischof Engelberts I. im Alten Dom sicher nicht mit der Neubauplanung in Zusammenhang: Neuhausen 1994, S. 219 Nr. 2.

⁸⁶⁷ Matscha 1992, S. 153-183.

⁸⁶⁸ Hierzu Abel 1962, S. 27 ff.; Kellenbenz 1977, S. 75 ff.; Henning 1979, S. 89 ff.

Raum und nach Norditalien entwickelt⁸⁶⁹. Der vorläufige Höhepunkt der Einwohnerzahl war in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts mit etwa 20.000 bis 25.000 Menschen erreicht worden⁸⁷⁰, was geradewegs zu einer Explosion des Bruttosozialproduktes führen mußte, zugleich aber die Versorgung der Großstadt von außen notwendig machte. Der Kölner Pfennig (Denar) war bis zum späten 13. Jahrhundert die bestimmende Währung im Westen des Deutschen Reiches⁸⁷¹, und das seit dem mittleren 12. Jahrhundert von der Bürgerschaft erstrebte, bezeichnenderweise erst 1259 durch Erzbischof Konrad von Hochstaden rechtlich verbrieft Stapelrecht sowie die Mitgliedschaft in der Hanse taten ein Übriges⁸⁷².

Alle diese externen Einflüsse und neuen Erfahrungswerte im täglichen Leben führten auch zu einem „geistigen Fortschritt“ der städtischen Bevölkerung, der, geprägt durch Persönlichkeiten wie Albertus Magnus, Thomas von Aquin, Duns Scotus und Meister Ekkehard, die neben der erforderlichen wirtschaftlichen Prosperität so wichtige mentale Grundlage für die nun einsetzende Kulmination der städtebaulichen Entwicklung darstellte⁸⁷³. Nur auf dieser geistig-progressiven Basis war der radikale architektonische Bruch mit den Formen des Vorgängerbaues möglich, von dem nach oberflächlicher Betrachtung lediglich die Fünfschiffigkeit des Langhauses übernommen wurde, bei dem aber durch die genaue Analyse von Renate Kroos das starke Bemühen nach einer möglichst weitgehenden Übernahme der liturgischen Infrastruktur des Alten Domes festzustellen ist (Taf. 46,1; 59), die sich bei weitem nicht im Doppelpatrozinium St. Peter und Maria der gotischen Kathedrale erschöpft⁸⁷⁴.

Bereits während der Stauferzeit hatte ein gewaltiger Bauboom den Bedarf an innerstädtischen Sakralbauten – Stifts-, Kloster- und Pfarrkirchen – weitgehend gedeckt. Das Gesicht der Stadt Köln war für lange Zeit ganz wesentlich durch die zwischen 1140 und 1260 errichteten Bauwerke geprägt: Neben der Erweiterung von älteren Kirchen wurden etwa 25 Basiliken

⁸⁶⁹ Zu Wirtschaft und Politik der Erzbischöfe und der Stadt Köln im 12. bis frühen 14. Jahrhundert: Hansen 1898; Houtte 1941; Kettering 1951; Kellenbenz 1967; Strait 1974; Tauch 1974; Ennen 1975; Herborn und Militzer 1980; Thorau 1991; Groten 1995.

⁸⁷⁰ Ähnlich aufwendige Neubauten oder wesentliche Umbauten von Bischofskirchen entstanden in Münster (1225-1265), Halberstadt (ca. 1230-1276 und 1354 ff.), Straßburg (ca. 1240 ff.; etwa 26.000 Einwohner); Meißen (ca. 1250 ff.); Regensburg (ca. 1255 ff.); Paderborn (1267-ca. 1280) und Magdeburg (ca. 1270 ff.; etwa 30.000 Einwohner).

⁸⁷¹ Hävernick 1930, S. 19-29, 33-37 und 124-210.

⁸⁷² Kuske 1939.

⁸⁷³ Kellenbenz 1967, S. 29. Die wirtschaftlichen Voraussetzungen bzw. Bedingungen für den Bau einer gotischen Kathedrale, die vorrangig auf der gesteigerten Getreideproduktion und dem Rohstoff Holz beruhten, und besonders das geistige Milieu, das erst das Verlangen nach ihrer Errichtung begründete, wurden bisher nur von Bechmann 1981, behandelt.

⁸⁷⁴ Kroos 1979/80, passim.

völlig neu errichtet⁸⁷⁵. Die ummauerte Stadtfläche war durch die um 1180 begonnene Stadtbefestigung – damals die größte und fortifikatorisch modernste Wehranlage Nordeuropas –, deren Landseite bei einer Gesamtlänge von ca. 5,2 km die ungewöhnlich hohe Zahl von 14 Toren und 53 Türmen aufwies⁸⁷⁶, von 223 ha auf nunmehr 401 Hektar angewachsen, eine gewaltige Fläche, die erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gefüllt werden konnte (Taf. 44). Hinzu kamen zahlreiche steinerne Wohnhäuser der begüterten Bürgerschaft. Dennoch muß man sich bezüglich der Dimensionen des geplanten Domes vor Augen halten, daß die meisten Bürgerhäuser im 13. Jahrhundert noch einfache, drei- bis viergeschossige Holzbauten gewesen sind, und auch die Kölner Kirchen bis auf den Vierungsturm von Groß St. Martin zu dieser Zeit an Höhe nichts Vergleichbares zu bieten hatten.

Noch im 12. Jahrhundert herrschte der Kölner Erzbischof in politischer und finanzieller Hinsicht uneingeschränkt über die Stadt und ihre Regalien (Hochgericht, Markt, Zoll, Münze). Kurz nach der Jahrhundertwende kommt es jedoch zu Mißständen: Erstmals wird durch Philipp von Schwaben im Jahr 1207 ein Königsdiplom ohne Berücksichtigung des erzbischöflichen Stadtherrn ausgestellt⁸⁷⁷. Im Jahr 1216 wurde von der Bürgerschaft ein städtischer Rat etabliert, den Erzbischof Engelbert I. von Berg kurzerhand wieder auflöste, und der auch unter Heinrich I. von Müllenark verboten blieb. Erst 1229 gelang eine stabile Neugründung des Rates ohne jegliche Machtbeschränkung des Erzbischofes in der Stadtherrschaft, und durch die nochmalige Verbesserung des Verhältnisses der Bürgerschaft zu Konrad gerade im ersten Jahrzehnt seiner Amtszeit konnte, wenn auch vorübergehend, das wirtschaftlich geeignete und politisch erforderliche Klima für ein derartiges Bauprojekt wie den Dom entstehen⁸⁷⁸. Das politische Umfeld des gotischen Neubaus war dementsprechend vor Ort durch heftige Kompetenzstreitigkeiten zwischen der Richerzeche und den Stadtrat auf der einen sowie den Erzbischof bzw. dem von diesem abhängigen Schöffenkollegium auf der anderen Seite geprägt, die auch der Kleine Schied von 1252 und der Große Schied von 1258 nur kurzfristig lösen können⁸⁷⁹. 1254 wird der Rheinische Städtebund gegründet, dem die Stadt Köln bereits im folgenden Jahr beiträt⁸⁸⁰.

⁸⁷⁵ Meyer-Barkhausen 1952.

⁸⁷⁶ Vogts 1930a, S. 72-137; Mainzer 1976, S. 19-21 und 241-253; Binding 1986b.

⁸⁷⁷ Ennen und Eckertz 1863, S. 28 f. Nr. 24; Groten 1995, S. 30.

⁸⁷⁸ Stehkämper 1972; Groten 1995, S. 54-69, 102-106, 113-121 und 161-163; Deeters 1998b, S. 10.

⁸⁷⁹ Ennen und Eckertz 1863, S. 309-313 Nr. 304 und 306 (zu 1252), sowie S. 376-400 Nr. 381-384 (zu 1258); Cardauns 1880, S. 92-104; Rüttimeyer 1928, S. 47-50, 89-91, 126-130, 177-188 und 221-226; Scheeben 1931, S. 33-35 und 48-51; Klinkenberg 1950; Ennen 1976, S. 41-44; Stehkämper 1977, S. 299-305, 336-347 und 354-359; Groten 1995, S. 118-121, 168 und 186-193.

⁸⁸⁰ Ennen und Eckertz 1863, S. 365 f. Nr. 365. – Dennoch wird von Wiek 1957, S. 17 und 127-137, die „Befreiung [der Bürgerschaft] aus erzbischöflicher Herrschaft“ in Bezug auf die Rolle der Stadt Köln bei der

Der Sarkophag mit den Gebeinen der Heiligen Drei Könige sollte mit dem gotischen Neubau, einem überdimensionalen „durchlichteten Schrein“ ähnlich der seit 1243 errichteten Sainte-Chapelle in Paris (Weihe am 25. April 1248), eine angemessene Präsentation erhalten: Nach einer spätmittelalterlichen Quelle war die pilgerfreundliche Aufstellung im Ostteil der gotischen Vierung vorgesehen: „*ante chorum sub stella, quae est in summitate chori ante auream turrim*“⁸⁸¹. Der gotische Dom auf dem exponierten Hügel wurde die zentrale Krone im Kranz der zwölf großen romanischen Stifts- und Klosterkirchen der Metropole, die *Sancta Colonia* – so die Umschrift auf dem Siegel des Domkapitels – wurde der Heiligen Stadt bzw. dem Himmlischen Jerusalem gleichgesetzt⁸⁸². Bereits von den Zeitgenossen wurde der *g e s a m t e* Dom und nicht etwa nur der gotische Chor als „*summum [templum]*“⁸⁸³ bezeichnet, wie aus einer Stelle der Pantaleons-Annalen, aus einer Urkunde von 1248 (1247) sowie aus einem Brief hervorgeht, den Francesco Petrarca am 9. August 1333 an den Kardinal Giovanni Colonna gesandt hat („*Vidi templum urbe media pulcherrimum quamuis inexpletum, quod haud immerito summum uocant.*“)⁸⁸³. Der zuerst in Angriff genommene, fünfschiffige basilikale Umgangschor mit Kapellenkranz stellte sowohl in technischer Hinsicht als auch vom Bauvolumen her ein bislang im Rheinland nicht versuchtes Projekt dar⁸⁸⁴.

Die „französische“ Gotik war seit etwa 1215/20 zunächst nur versatzstückhaft in das Rheinland vorgedrungen; bei diesen frühen Rezeptionen wird das konstruktive Prinzip der seinerzeit modernen Skelett- bzw. Rippenbauweise unvollkommen verstanden. In diese Zusammenhänge des sog. Übergangsstiles gehören etwa das Strebeselement am Dekagon von St. Gereon in Köln (1219-1227), das Langhaus des Bonner Münsters (ca. 1220-1230) und die Umgangschöre der Stiftskirchen Heisterbach bei Bonn (1202-1237) und Marienstatt im

Planung und der Finanzierung des Dombaues sicher überbewertet, die ja endgültig erst lange nach der Grundsteinlegung, nämlich durch die Schlacht von Worringen (1288) gelang. Die Bürger engagierten sich allerdings durch testamentarische Verfügungen für den Dombau, wie auch Stiftungen für Glasfenster zeigen.

⁸⁸¹ Die Meldung in dem (verschollenen) Dom-Ordinarius des Io[hannes] *Schalhorn alias Speys de Andernaco* [Andernach], *Vicarius Altaris S. Alexii in Maiori Ecclesia Coloniensi* (um 1490) sowie bei Crombach 1654, S. 802; vgl. Hoster 1950, S. 73, und Kroos 1979/80, S. 56 und 164 Anm. 263. – Von dieser französischen *cage de verre lumineuse* für die Dornenkrone Christi sind außerdem der Chor des Aachener Münsters (1353-1414) für die Gebeine Karls des Großen und die Heiligtümer im Marienschrein sowie von St. Andreas in Köln (1414-ca. 1420) abzuleiten: Kreuzsch 1974; Hugot 1978; Nußbaum 1985, S. 165-168; Winands 1989, S. 71-77; Siebigs 1997, S. 11-20; Beuckers 1998, S. 148-153 und 300-305.

⁸⁸² Vgl. Militzer 1986; Haverkamp 1987, S. 123-131, 137 f., 150-152 und 155 f.; Mikliss de Dolega 1998.

⁸⁸³ Pertz 1859, S. 734: „*Anno Domini MCCXL. octavo die Quirini combustum est summum Coloniae*“. – In der Urkunde von 1248 heißt es „*turre antiqua prope Summum*“ zu einem Zeitpunkt, als die Arbeiten am neuen Chor noch nicht begonnen hatten: Lacomblet 1864, S. 68; Harleß 1867, S. 25 f. Nr. 13. – Zu dem Brief des Petrarca von 1333: Boisserée 1848, S. 143 Anm. 29; Clemen et al. 1938, S. 59 f.; Piur 1933, S. 168-174 (170); Voigt 1973, S. 28 f.; Reichert 1995, S. 453; Deeters 1998a, S. 141 f.

⁸⁸⁴ Grundlegend zur Baugeschichte des gotischen Chores: Geimer 1937; Wolff 1968.

Westerwald (1225-1227)⁸⁸⁵. Ausgehend von der Kathedrale in Reims (begonnen 1211) ist zum einen unter Vermittlung der Kathedrale St. Etienne in Toul (Chor etwa 1220-1240 errichtet) als erster auch konstruktiv „gotischer“ Bau im Rheinland die zu derselben Erzdiözese gehörende Liebfrauenkirche in Trier (begonnen etwa 1235)⁸⁸⁶ entstanden, während die etwa gleichzeitige Elisabethkirche in Marburg (Grundsteinlegung der Ostkonche am 15. August 1235), obwohl von derselben Wurzel ausgehend, offenbar stärkere Einflüsse von Kirchenbauten der Champagne empfangen hat⁸⁸⁷. Auch die übrigen frühen Vertreter des neuen Stils zeigen die sprunghafte, fast zufällige Ausbreitung in Mitteleuropa auf: Die stark von der Trierer Liebfrauenkirche beeinflusste Minoritenkirche in Köln wurde etwa 1245/48 begonnen, die Chorweihe fand 1260 statt⁸⁸⁸. Der weitgehend zerstörte Ostlettner im Mainzer Dom (um 1240) und das Martinsrelief in Bassenheim bei Koblenz, wohl ursprünglich ein Bestandteil desselben, sowie die Burgkapelle von Iben bei Bad Kreuznach (um 1240) zeigen eine weitere Linie des Eindringens hochgotischer Stilformen in das südliche Rheinland, nämlich den „Wanderweg“ des von Reims ausgehenden bzw. abhängigen Meisters auf, der dann um 1250 am Westchor des Naumburger Domes an der Saale tätig gewesen ist⁸⁸⁹.

Die Kölner Domkirche als ranghöchster Sakralbau der Erzdiözese (*ecclesia cathedralis*) setzte in ihrer vollendeten Planung bis in das kleinste Detail jedoch andere, geradezu monumentale Maßstäbe, die anschließend nicht mehr erreicht wurden. Inhaltlich führten besonders das zweifache Patrozinium St. Peter und Maria sowie die Fünfschiffigkeit des Langhauses die Traditionen des Alten Domes fort (Taf. 46,1; 59). Weshalb aber griffen die Mitglieder des Kapitels – jeweils 24 Domherren und Präbendare –, wahrscheinlich erst nach längerer widersprüchlicher Diskussion, diese radikal neuen Formen auf und brachen mit der

⁸⁸⁵ Schumacher 1914, S. 25-28, 51-63 und 91-96; Geimer 1937, S. 3-11; Kubach und Verbeek 1976, 1 S. 113-115, 369-376 und 535-541.

⁸⁸⁶ Mertens und Lohde 1862, Sp. 176-183; Geimer 1937, S. 8-11. – Zu Liebfrauen in Trier: Borger-Keweloh 1986, bes. S. 10-13, 24-27 und 120-131.

⁸⁸⁷ Gross 1933, S. 297-299; Schiffler 1977, S. 111 f., 117-125, und 210-212. – Zu Marburg: Wilhelm-Kästner 1924; Geimer 1937, S. 8-11; Kunst 1968; Michler 1969; Michler 1984.

⁸⁸⁸ Mertens und Lohde 1862, Sp. 178-184; Verbeek 1950; Beuckers 1998, S. 85-96, 131-142 und 257-261. Gross 1933, S. 308 f., leitet die Kölner Minoritenkirche dagegen von der Stiftskirche in Münstermaifeld ab.

⁸⁸⁹ Hamann-MacLean 1966; Schiffler 1977, S. 76-78 und 150. Zum Mainzer Westlettner: Noack 1925, S. 98-105; Reinhardt 1966; Kitzlinger und Gabelt 1996. Zum Bassenheimer Relief: Gabelt 1996. Zum Naumburger Westchor vgl. zuletzt die Beiträge in Krohm 1996, bes. Gabelt und Lutz 1996, Hartung 1996, Lutz 1996 und Marksches 1996. In Fortführung dieser „Linie“ sind wohl auch die drei westlichen Langhausjoche des Halberstädter Domes aus dem dritten Viertel des 13. Jahrhunderts zu sehen, der seit etwa 1235 einen langwierigen Neubau erfuhr: Mrusek 1983, S. 204-209.

Doppelhörigkeit der großen frühmittelalterlichen Bischofskirche?⁸⁹⁰ Immerhin ist festzuhalten, daß im Herbst 1247, also kein volles Jahr vor der Grundsteinlegung des Domes, die Weihe der nahegelegenen, in spätstaufischen Formen errichteten Stiftskirche St. Kunibert durch Erzbischof Konrad von Hochstaden erfolgt war⁸⁹¹, und noch die 1256 begonnene, 1275 geweihte Abteikirche St. Salvator in Werden an der Ruhr beharrt konsequent auf dem spätromanischen Formenapparat des Rhein-Maas-Gebietes⁸⁹².

In der architektonischen Formensprache wird vielmehr wohl auch der Anspruch des Kölner Metropolitens sichtbar, der etwa ein halbes Jahrhundert vor der Schlacht von Worringen (1288) die politische Vorherrschaft im Nordwesten des Deutschen Reiches errungen hatte: Erzbischof Konrad agierte seit 1239 unverhohlen gegen das staufische Herrscherhaus, sagte sich schließlich 1241 gemeinsam mit dem Mainzer Erzbischof Siegfried III. von Eppstein (1230-1249) von Kaiser Friedrich II. († 1250) los, der 1245 durch Papst Innozenz IV. († 1254) auf dem Konzil zu Lyon abgesetzt wurde, und erhob in enger Absprache mit dem Papst und dem Mainzer Erzbischof die nicht allzu mächtigen Heinrich Raspe, Landgraf von Thüringen (1246; † 1247), und Wilhelm Graf von Holland (1247; † 1256) zu (deutschen) Gegenkönigen des Staufers Konrad IV. († 1254). Er war der ranghöchste und einflußreichste Territorialherr im Deutschen Reich, eine flächenhafte Ausdehnung des Kölner Erzbistums bis an die Weser das von ihm angestrebte Ziel⁸⁹³.

Neben der angemessenen Präsentation der Dreikönigenreliquien und einem gleichsam „repräsentativen Bauzwang“ spielte sicher auch die Selbstdarstellung dieses ranghöchsten Reichsfürsten, des *primus inter pares*, eine wichtige Rolle („Architektur als Inszenierung“)⁸⁹⁴. Folgt man den Thesen von Dieter Kimpel und Robert Suckale – eine sehr überlegte und bewußte Wahl des Grundrisses, der Raumformen und der architektonischen Details ist bei einem derartigen Großprojekt unabdingbar –, daß die konkrete Rezeption von (französischer)

⁸⁹⁰ Die Orientierung der gotischen Kölner Kathedrale mit e i n e m (östlichen) Hauptchor wurde von Haussherr 1979, S. 233 und 237 f., hervorgehoben, die sich hieraus ergebenden liturgischen Probleme von Kroos 1979/80, S. 56/58, besprochen.

⁸⁹¹ Schumacher 1914, S. 41-47; Ewald und Rathgens 1916, S. 244-263; Eicken 1913, S. 151 f.; Meyer-Barkhausen 1952, S. 54-58; Kubach und Verbeek 1976, I S. 549-554; Kürten 1985, S. 25-27.

⁸⁹² Mertens und Lohde 1862, Sp. 346 f.; Bandmann 1953, S. 7 f.; Graf 1984; Kubach und Verbeek 1976, 2 S. 1219-1231. Für Werden und auch andere Bauten der Zeit wurde dies als mögliches „Zitat“ des Vorgängerbaues gesehen: Meyer-Barkhausen 1952, S. 109-113. Auf die „noch ganz in spätstaufischen Formen gehaltenen“, provisorischen westlichen Abschlußfassaden des gotischen Kölner Domchores (ca. 1255/60), die erst 1848 abgebrochen worden sind, haben bisher lediglich Wolff 1972, S. 4, sowie Rode 1974a, S. 10, an entlegenen Stellen und mehr nebensächlich aufmerksam gemacht. Diese Bauteile sind noch nicht näher untersucht.

⁸⁹³ Zur reichs- und territorial-politischen Stellung des Kölner Erzbischofs Konrad von Hochstaden im mittleren 13. Jahrhundert: Cardauns 1880; Krammer 1913, S. 97-153; Buchner 1935; Mitteis 1938; Stehkämper 1962; Wolff 1972, S. 5 f.; Leying 1971/73; Stehkämper 1986, S. 133-142; Erkens 1987, S. 41-52; Groten 1993; Werner 1993; Proebler 1997, bes. S. 12-15 und 22-101.

Sakralarchitektur die politische Einstellung bzw. die kirchlichen Abhängigkeiten ausdrücken kann⁸⁹⁵, so könnte der Kölner Dom bei oberflächlicher Betrachtung als Hinweis auf eine „frankophile“ Einstellung Konrads bzw. des Domkapitels gelten, die man als bewußten Bruch mit den am „staufischen Kaiserdom“ in Worms gewählten Formen verstehen könnte. Vor dem Hintergrund der damaligen Abkehr von der These einer Stellvertretung Christi auf Erden durch den Deutschen Kaiser weist der sehr enge zeitliche Bezug zur Fertigstellung der Pariser Sainte Chapelle mit der Reliquie der Dornenkrone Christi, noch darüber hinausgehend, aber wohl auf ein Konkurrenzdenken Konrads gegenüber dem „heiligen“ französischen Königreich hin⁸⁹⁶. Ob der Kölner Metropolit ein „sakrales“ Deutsches Reich mit Köln als Residenz errichten wollte?

Nach selten einhelliger Meinung ist nämlich die 1220 begonnene Königskathedrale von Amiens als unmittelbares Vorbild für den Grundriß des Kölner Domes zu sehen, doch werden hier die Straffung des Konzeptes, die Vereinheitlichung der Strukturen und nicht zuletzt die Details, die auf die seinerzeit modernsten Formen der Sainte Chapelle in Paris rekurrieren, zu einem nicht wieder erreichten Höhepunkt geführt, dies vielleicht nicht zuletzt deshalb, weil dieses architektonische Sprachniveau keinem anderen (geistlichen) Bauherrn des späten 13. Jahrhunderts im Deutschen Reich angemessen gewesen wäre – und angesichts der finanziellen Dimensionen wohl von niemandem anders als dem Erzbischof und Domkapitel von Köln hätte getragen werden können⁸⁹⁷. Die Anfänge des gotischen Dombaues fielen in eine Zeit höchster wirtschaftlicher Prosperität, bei deren Niedergang seit dem ausgehenden Mittelalter geradezu zwangsläufig der Fortbau der gewaltigen Kathedrale zum Stillstand kommen mußte.

Der unmittelbare Weg der Übermittlung der baulichen Idee ist ebenfalls nur schwer nachzuvollziehen. Erwogen wurde die Vermittlung des unstrittig „französischen“ Gedanken- bzw. Formengutes durch den Dominikanerbruder Albert II. von Bollstaedt (*Albertus Magnus*), der sich, ursprünglich aus Köln kommend, seit 1242 in Paris aufhielt und im Spätsommer des Jahres 1248 als Leiter der Kölner Hochschule („Generalstudium“) seines

⁸⁹⁴ Warnke 1984, S. 20-26 und 69-74.

⁸⁹⁵ Kimpel und Suckale 1985, S. 75 f., 148 f., 278/286 und 376-384. Auf diese Weise – auch die Bauhütten werden ihre Rolle gespielt haben – erklärt sich wohl auch das frühe Auftreten gotischer, vom Kölner Dom abhängiger Formen in Siegburg, Mönchengladbach, Xanten und Frauwüllesheim.

⁸⁹⁶ Ansätze hierzu bei Wolff 1972, S. 5 f.

⁸⁹⁷ Zu den für ein Bauwerk dieser Größenordnung und Bautechnik erforderlichen, volkswirtschaftlichen Voraussetzungen vgl. Kimpel 1981, S. 106 f. Zum Grundriß des Kölner Domes vgl. Wolff 1988d.

Ordens an den Rhein zurückgekehrt ist⁸⁹⁸. Seine persönlichen Beziehungen zu Konrad bzw. zu den Mitgliedern des Kölner Domkapitels in den zehn Jahren vor der Grundsteinlegung (1248) sind nicht näher einzuschätzen; doch dürfte er dem Erzbischof als dem exponierten und machtorientierten Oberhaupt der Kölner Kirche im politischen und vielleicht auch im zwischenmenschlichen Bereich eher kritisch gegenübergestanden haben⁸⁹⁹. Das Verhältnis zwischen Konrad und der nach wirtschaftlicher und politischer Unabhängigkeit strebenden Stadt war bereits beim Amtsantritt des Erzbischofs (1238) sehr angespannt. Sowohl der Kleine Schied von 1252 als auch der Große Schied von 1258, die unter sehr maßgeblicher Mitwirkung Alberts ausgehandelt wurden, begünstigten deutlich die Bürgerschaft⁹⁰⁰. Unabhängig davon wird die Gelehrtenpersönlichkeit des Albertus Magnus sicher ihren Einfluß auf den Erzbischof gehabt haben, doch ist sein geistiger Anteil an der Planung der Kathedrale nicht näher zu bestimmen. Neuerdings wurde der Gedanke formuliert, daß auch durch Angehörige des Domkapitels, dessen Mitglieder seit der Mitte des 12. Jahrhundert häufig ihr Studium in Paris absolviert hatten, der Baugedanke aus der Isle de France nach Köln transferiert worden sein könnte⁹⁰¹.

IV.2 Die Topographie des Kölner Domhügels im Frühjahr 1248

Die Topographie im Jahr des Neubaubeginns (1248) läßt sich aus mittelalterlichen Schriftquellen und neuzeitlichen Plänen einigermaßen rekonstruieren⁹⁰². Über das konkrete Aussehen der meisten dieser Gebäude im Mittelalter ist allerdings wenig bekannt, zumal eine abschließende Publikation der archäologischen Untersuchungen im Bereich von Domhof und Domkloster bislang fehlt. Die Situation unmittelbar vor dem Beginn des Neubaus stellte sich wie folgt dar:

⁸⁹⁸ Besonders nachdrücklich von Eicken 1913, S. 153-155. Vgl. Scheeben 1931, S. 24 f.; Scheeben 1932, S. 56; Pfitzner 1937, S. 216; Wolff 1968, S. 226 f. mit Anm. 339.

⁸⁹⁹ Wendehorst 1954. – Boisserée 1848, S. 152, Ennen 1872, S. 20, Cardauns 1880, S. 145 f. und 149, Merlo 1882, S. 104, Scheeben 1931, S. 25, und Scheeben 1932, S. 58, haben sich mit dem Hinweis auf die deutlich vor 1248 erfolgte Bau p l a n u n g gegen eine geistige bzw. beratende Beteiligung Alberts am Dombau ausgesprochen. Auch die von Albertus Magnus († 1280) im Jahr 1277 vorgenommene Weihe des Altares in der gerade fertiggestellten Sakristei rechtfertigt keine besondere Beziehung zum Kölner Dom, hatte doch Erzbischof Siegfried von Westerburg ihn nach einem kurzen Intermezzo als Bischof von Regensburg (1260-1262) im Jahr 1269 als Weihbischof nach Köln berufen und mit allen bischöflichen Vollmachten innerhalb der Erzdiözese ausgestattet; Konsekrationen durch Albertus sind aus Nijmegen, Brühl-Vochem, Brauweiler, Essen-Werden (1275), Mönchengladbach (Sakristei 1275: Eckertz 1880, S. 278, sowie Wolff 1968, S. 217), Antwerpen, Löwen, Soest und Xanten überliefert: Scheeben 1932, S. 169 f.

⁹⁰⁰ Scheeben 1932, S. 72-86 und 103-121; Stehkämper 1962, S. 110.

⁹⁰¹ Deeters 1998b, S. 11.

⁹⁰² Besonders Kussen 1910, 2 S. 287-302 mit Taf. XVI, sowie Vogts 1930b, S. 3-24. Vgl. auch Clemen et al. 1938, S. 41 Fig. 22 und S. 403-408, sowie Kroos 1979/80, S. 36 Abb. 1.

Im Zentrum stand der etwa 93 m lange Alte Dom, eine fünfschiffige doppelchörige Basilika⁹⁰³ mit östlichem und westlichem Querhaus; unter den beiden Hauptchören befand sich jeweils eine Krypta. Seine räumliche Beziehung zu der gotischen Kathedrale konnte durch die Ausgrabungen geklärt werden: Die Mittelachse und die Breite des damaligen Mittelschiffes stimmen mit jenen des ab 1248 an ihrer Stelle errichteten Domes ungefähr überein. Die beiden frühmittelalterlichen Seitenschiffe waren nur geringfügig schmaler als jene der gotischen Kathedrale (Taf. 46,1; 47). Im Osten (Chor) und im Westen (Westteil des Langhauses und Türme) nimmt der gotische Dom dagegen einen deutlich ausgedehnteren Raum ein als die frühmittelalterliche Bischofskirche. Der äußere Scheitel der westlichen Apsis mit dem Petersaltar lag im dritten gotischen Langhausjoch von Westen (Feld 75), jener der östlichen Apsis mit dem Marienaltar – sie stößt mit ihrer Außenseite an die inneren Fundamentköpfe der Pfeiler C 18 und D 17 – im Umgang des gotischen Chores (Felder 66, 67 und 69). Die Außenmauern der östlichen Querarme kamen knapp innerhalb der Nord- und Südwand des gotischen Langchores (Felder 49 und 53 bzw. 52 und 56) zu liegen (Taf. 47)⁹⁰⁴. Wenige Meter nördlich des Alten Domes, zwischen diesem und der deutlich tieferliegenden Trankgasse (1202 *Dranegazze*; etwa 54 m üNN), führte in west-östlicher Richtung die römische Stadtmauer (Abschnitt B1576 im Tiefkeller unter der Sakristei; Felder 97, 98, 100 und 101) der Colonia Claudia Ara Agrippinensium mit den Türmen 55, 57 und 59 und den Interturrien 56 und 58 vorbei (Taf. 46,1; 47)⁹⁰⁵. Zwischen dieser und der nördlichen

⁹⁰³ Der Ostchor des Kölner Domes war der Jungfrau Maria, Schutzpatronin der Stadt, der Westchor dem hl. Petrus geweiht. Zur Doppelchörigkeit mittelalterlicher Kirchen vgl. Schmidt 1956, S. 397-438, und Mann 1961.

⁹⁰⁴ Der im wesentlichen richtig proportionierte Grundriß des Alten Domes wurde von Maximilian Hasak (zuerst Hasak 1906, Sp. 57-60, mit Grundriß; Hasak 1911, Abb. vor S. 17), der noch keine Grabungsergebnisse kannte, zu weit westlich in jenen der gotischen Kathedrale eingetragen: Die Westapsis im östlichen Gewölbefeld 72 zwischen den späteren Westtürmen, das östliche Querhaus im Bereich des gotischen Querschiffes, die Ostapsis im westlichsten Gewölbefeld 88 des gotischen Binnenchores, schließlich die postulierten seitlichen (Treppen-) Türme des Reinald von Dassel an der Stelle der beiden östlichen gotischen Vierungspfeiler C 10 und D 10). Diese Lokalisierung gründete sich auf der Meinung, daß lediglich ein sehr geringer Teil des Alten Domes für den Neubau des gotischen Chores abgebrochen werden mußte, „und zwar [...] die beiden [postulierten runden] *Begleittürme des [östlichen] Peterschores*“. Die Überlegungen von Hasak 1911, S. 13 und 23, zum Abbruch der Ostteile des Alten Domes sind damit hinfällig. Vgl. auch Cardauns 1881a, S. 269 f. – Die durch die Ausgrabungen bestätigte Lage des Alten Domes (Taf. 46,1; die Position der Ostapsis B252 wurde von Otto Doppelfeld am 27. März 1947, längere Zeit vor ihrer Auffindung am 11. Juli 1947, im Tagebuch richtig vermutet) haben im mittleren 19. Jahrhundert bereits Boisserée 1848, S. 135, sowie Mertens und Lohde 1862, Lageplan nach Sp. 168, erschlossen, deren Meinung vor dem Zweiten Weltkrieg aber lediglich Vogts 1930b, S. 8, gefolgt ist.

⁹⁰⁵ Düntzer 1866, S. 112; Klinkenberg 1906, S. 171; Verbeek 1936, S. 179; Doppelfeld 1950b, S. 36; Süßenbach 1981, S. 49-53; Wolff 1989, S. 51 f.; Back 1990; Pancini und Fitzek 1993, S. 261; Back 1997, S. 151 und 153 Abb. 3. – Der Turm 57 (1248 „*turre antiqua prope summum*“, 1247 „*antiqua turri*“ und 1261 „*Dombibliotheksturm*“ bzw. „*Domwichhus*“; Lacomblet 1846, UB 2 S. 283 f. Nr. 503; Ennen und Eckertz 1863, S. 440 Nr. 422; Lacomblet 1864; Harleß 1867, S. 25 Nr. 13; Knipping 1909, S. 195 Nr. 1382) unmittelbar nördlich des Chorrundes stand noch im mittleren 19. Jahrhundert zumindest in seiner Südhälfte zwei Geschosse hoch aufrecht – ein Strebebogen des Kapellenkranzes benutzte ihn als Widerlager, darunter war ein spätmittelalterlicher Torbogen eingefügt – und wurde erst beim Bau des Kapitelsaales 1867/68 abgebrochen;

Außenwand des Alten Domes lag, ungefähr im östlichen Bereich der gotischen Gewölbefelder 80 und 81, die hochmittelalterliche Sakristei (*Gerkamer*; vgl. Taf. 46,1)⁹⁰⁶.

Im Westen schloß sich an den Alten Dom ein Atrium mit den zumindest teilweise in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts aus frisch gebrochenen Tuffsteinen neu erbauten Stifts- und Kapitelsbauten an (Domkloster), das eine Grundfläche von etwa 26 x 55 m besessen hat⁹⁰⁷. Zu diesem gehörten die Dompropstei, die Domdechanei an der Nordwestecke (Unter Fettenhennen/Trankgasse) und die südlich anschließende Lambertuskapelle, mehrere kleine Kanonikerhäuser sowie schließlich eine Küche (1246 *coquina dominorum maioris ecclesiae*) und eine Bäckerei (1247 *pistrina*) auf der Nordseite, die noch im 14. Jahrhundert Erwähnung finden⁹⁰⁸. Ein Teil dieses Kreuzganges soll nach der Koelhoffschen Chronik noch 1499 bestanden haben⁹⁰⁹.

Etwa in der Mitte des Langhauses war dessen Südseite eine Vorhalle angeschlossen (942 *porticu s. Petri*; 1246 *porticum*)⁹¹⁰, die wahrscheinlich dreiflügelig um einen kleinen Innenhof angelegt war und dem Westatrium der Stiftskirche Maria Laach geähnelt haben könnte (Taf. 46,1: a). Hier tagte das erzbischöfliche Hochgericht. Knapp östlich bzw. südöstlich hiervon standen die *schola theologorum* und die um 1000 errichtete, doppelgeschossige Pfalzkapelle St. Johannis in curia (Taf. 53,2)⁹¹¹. Die Kapelle war ursprünglich mit dem älteren, im Jahr 1074 von den Kölner Bürgern gestürzten Bischofspalast (*vetus domus archiepiscopi*; 1238 und 1252 *antiquum palatium*) verbunden, in den wiederum eine Thomaskapelle integriert gewesen ist (um 1160 *capelle s. Thome sub palatio archiepiscopi*)⁹¹². Am Südrand des Domhofes (1229 *curia episcopi*), der heute zum überdimensionalen Roncalliplatz erweitert

vgl. Klinkenberg 1906, S. 171; Doppelfeld 1950b, S. 36; Wolff 1968, S. 35 und 111 f. Anm. 167; Wolff 1984c, S. 150 mit Fig. 29; Schöller 1988, S. 75 f. Anm. 4. Eine Photographie während des Abbruches im DBA.

⁹⁰⁶ Aus dem mittleren 11. Jahrhundert ist eine Stiftung von Brennholz der seligen Richeza für die Beheizung dieser (romanischen) Sakristei überliefert: Clemen et al. 1938, S. 285; Kühnemann 1950.

⁹⁰⁷ Clemen et al. 1938, S. 46 f.; Wolff 1977, S. 137. Geringe Reste des Klausur-Nordflügels sind in den Feldern 13, 14, 17 und 18 im nordwestlichen Teil des Langhauses freigelegt worden. Weitere Mauern des Atriums (B435) konnten bei den Grabungen auf dem Domkloster (B401) freigelegt werden: Grabungstagebuch Doppelfeld, Eintrag vom 28. Oktober 1948. Die ausführliche Publikation dieser Befunde steht noch aus; vgl. Precht 1971; Boeselager und Precht 1983; Weyres 1987, S. 14 Abb. 3.

⁹⁰⁸ Boisserée 1848, S. 137-139; Keussen 1910, 2 S. 298 f.; Verbeek 1936, S. 178. – Die Bäckerei und die Küche westlich des Domes werden noch im 14. Jahrhundert mehrfach erwähnt.

⁹⁰⁹ Koelhoffsche Chronik, II S. 424. – Im Estrich des zuletzt noch erhaltenen Nordflügels der Klausur wurde die Inschriftgrabplatte des Erinfridus aus dem 12. Jahrhundert über seiner noch ungestörten Bestattung freigelegt: Nisters-Weisbecker 1983, S. 270 f. Nr. 68 (mit Abb.).

⁹¹⁰ Harleß 1867, S. 21 Nr. 8; Keussen 1910, 2 S. 297 k; Vogts 1930a, S. 345-347; Clemen et al. 1938, S. 47.

⁹¹¹ Die zuerst um das Jahr 1000 errichtete Kapelle (erst spät St. Johann Evangelist) war vielleicht die ursprüngliche Taufkapelle des Domes; vgl. die ähnliche Situation in Worms. Der Rekonstruktionsversuch des um 1250 im rheinischen Übergangsstil neu errichteten Bauwerkes von Wolff erscheint recht mutig. Zur Ausgrabung im Mai und Juni 1969 vgl. das Grabungstagebuch von Otto Doppelfeld.

ist, erhoben sich der etwa 1163/64 durch Erzbischof Reinald von Dassel (1159-1167) im Bereich der *curtis regia* errichtete, jüngere erzbischöfliche Palast (*palacium*; 1393 *Saal*)⁹¹³ sowie westlich anschließend das Gefängnis (1258 *publicus carcer*, die spätere Hacht), daneben als Zugang zu dem Platz die kleine Hachtptorte⁹¹⁴.

Östlich des Alten Domes stand in geringer Entfernung die Stiftskirche St. Maria ad gradus („zu den Stufen“), die durch Erzbischof Anno († 1075) um das Jahr 1060 gegründet wurde und die wahrscheinlich als Grabeskirche für die Königin Richeza vorgesehen war⁹¹⁵. Ihre um 1200 in staufischen Formen neu erbaute Westapsis war durch ein Atrium von etwa 36 m Länge und 24,4 m Breite von der östlichen Apsis des Alten Domes getrennt, das im Norden und Süden durch Säulengänge eingefasst war⁹¹⁶. Dieser kleine Platz wurde im hohen Mittelalter als Stiftsfriedhof (1075 *cimiterium interiacens a s. Maria ad s. Petrum*) genutzt⁹¹⁷. Er ist durch die Bestattungen B266, B277, B276 in der Schicht e1-2 der Achskapelle, die teilweise mit Steinplatten eingefasst waren (Taf. 49 und 51), sowohl außerhalb als auch innerhalb der gotischen Chorumfassungsmauern nachgewiesen. Außerdem fanden sich in diesem Horizont ein Sarkophag sowie mehrere hochmittelalterliche Grabplatten mit Inschriften⁹¹⁸. Zumindest der Westteil dieses Friedhofes soll in staufischer Zeit aufgegeben und der Atriumshof mit roten Sandsteinplatten (Höhe ca. 53 m üNN, damit noch oberhalb des Schrägsockels des Alten Domes) ausgelegt worden sein. Als Rest dieses Belages wird die eine

⁹¹² Boisserée 1848, S. 132-135; Harleß 1867, S. 19 Nr. 1. Dieser ältere erzbischöfliche Palast wurde 1238/39 dem Domstift übertragen und 1744-1749 durch das Gebäude des Priesterseminars ersetzt.

⁹¹³ 1674 nach Teileinsturz wegen Baufälligkeit abgebrochen. – Vogts 1930a, S. 334-340; Wiedenau 1979, S. 22-35 und 379, Abb. 4 unten und 18 f.

⁹¹⁴ Vogts 1930a, S. 346-348 mit Fig. 224.

⁹¹⁵ Die Stiftskirche wurde 1817 abgebrochen; vgl. Arntz et al. 1937, S. 5-15. Die Fundamente sind mit dem Ostteil des Domhügels 1827/28 bzw. 1848/49 bei Werftbauten, der Domfreilegung sowie dem Bau der westlichen Rampe der Hohenzollernbrücke beseitigt worden: Verbeek 1936, S. 170. Zum Stift St. Mariengraden vgl. Brincken 1969, zu Erzbischof Anno vgl. Lück 1971.

⁹¹⁶ Boisserée 1848, S. 134 f.; Voigtel und Düntzer 1873, S. 211 f. und 222 f., Taf. XV-XVI; Fremersdorf 1928; Verbeek 1936; Arntz et al. 1937, S. 14 f.; Clemen et al. 1938, S. 47-49; Grabungstagebuch Doppelfeld, Eintrag vom 10. Dezember 1947; Weyres 1970, S. 83-86; Wolff 1996b, S. 33-36. – Die westliche der beiden erhaltenen Basen (aus Trachyt) des südlichen Säulenganges wurde 1866 etwa 2,5 m vom gotischen Chorsockel entfernt noch in situ auf dem Trachytfundament angetroffen. Eine erhaltene Säule aus rotem Sandstein und drei weitere Basen hat man 1981 bzw. 1985 wieder hier aufgestellt; vgl. Rosenau 1933, S. 98; Wolff 1981, S. 71; Wolff 1985a, S. 67.

⁹¹⁷ *Vita Annonis* zum Jahr 1075 (Koepke 1854, S. 505 f.). Keussen 1910, 2 S. 296 a.; Verbeek 1936, S. 170.

⁹¹⁸ Vgl. Domgrabung Köln, Z174/Z175 und Z742/Z743. Doppelfeld 1948e, S. 83; Weyres 1969a, S. 114; Weyres 1970, S. 86; Nisters-Weisbecker 1982, S. 74-77; Nisters-Weisbecker 1983, S. 268 f. Nr. 68, S. 274 Nr. 77 und S. 305 f. Nr. 146.

(!), in der Achskapelle (Feld 70) ausgegrabene Buntsandsteinplatte B274 (OK bei H 53,05) in Anspruch genommen, die einen leicht trapezförmigen Umriß besitzt und mit ihrer kürzeren Schmalseite auf die Apsis des Alten Domes hin ausgerichtet war (Taf. 49). Dem widerspricht allerdings in der von Otto Doppelfeld „vor 1248“ datierten Schicht e eingelagerte Keramik, deren jüngste enthaltene Stücke zu den gebräuchlichen Warenarten des mittleren 13. Jahrhunderts zählt. Neben Fragmenten von olivgrauem Protosteinzeug (W 32, W 33 und W 34) und reduzierend gebrannter Irdenware (W 11 und W 17) stammen aus dieser auch zahlreiche Fragmente von „rotbraunen Krügen“ – überhaupt ist das Auftreten dieser Gefäßform an sich schon Hinweis genug –, die teilweise einen gelbgrauen Kern aufweisen (W 43). Allerdings betonte Doppelfeld an anderer Stelle, daß dieser Krugtyp „erst in [spät]staufischer Zeit“ mit rötlicher Engobe („rotbraune Ware“), seltener auch aus Grauer Irdenware auftreten würde, und verweist diesbezüglich auf J. B. Dornbusch bzw. die Siegburger Galgenbergware. Der Westteil des Friedhofes war demnach wohl bis unmittelbar vor Neubaubeginn (1248) in Benutzung, und die Sandsteinplatte B274 dürfte eher zufällig in diese Position geraten sein. Es wird daher zutreffen, wenn Albert Verbeek eine funerale Weiternutzung des östlichen Atriumsareals trotz der in den Jahren 1866 und 1926 festgestellten Abdeckung des Friedhofes mit Trachytplatten von 8 cm Stärke für wahrscheinlich hielt, der sogar seit dem 14. Jahrhundert nach Süden hin erweitert worden ist⁹¹⁹: Noch 1396 wird das *coemiterium b. Marie ad Gradus* anlässlich eines Streites mit den Pfarrgenossen von St. Johann Evangelist erwähnt, der doch wohl nur über das dortige Bestattungsrecht gehen konnte, das auch später noch von beiden Teilen genutzt worden ist⁹²⁰.

IV.3 Die Neubauplanung in der Regierungszeit des Erzbischofs Konrad von Hochstaden

Den Zeitpunkt, an dem die konkreten Planungen für einen Neubau der Kölner Kathedrale einsetzen, kennen wir nicht. Im Dezember 1239 wurde unter Erzbischof Konrad I. von Hochstaden (1238-1261) das Domstatut beschlossen⁹²¹. Aus einer Urkunde des Papstes Johannes XXII. vom 31. März 1324 geht hervor, daß der Dombau *ab octuoginta duobus annis vel circiter* („seit fast 82 Jahren“) betrieben werde, mithin also im Jahr 1242 oder 1243

⁹¹⁹ Verbeek 1936, S. 170.

⁹²⁰ Keussen 1901, S. 44 f.; Keussen 1910, 2 S. 296 a. Nach der Verlegung des Kreuzganges von St. Mariengraden (Ende 14. Jahrhundert) auf die Nordseite der Kirche, zur Trankgasse hin, kam der Friedhof an die Pfarre St. Johannis Evangelist: Vogts 1930b, S. 26.

⁹²¹ Korth 1886, S. 218.

„begonnen“ worden sei⁹²². Damals könnten tatsächlich die ersten *Planungen* für den gotischen Dom eingesetzt haben, ein Aspekt, der in jüngerer Zeit nicht weiter untersucht worden ist. Hierdurch würden nicht nur vier Ablässe zugunsten des Dombaues einen neuen Wert erhalten, die von Erzbischof Konrad 1243 sowie von Papst Innocenz IV. 1245 und 1247 (zwei Ablässe) ausgestellt worden sind⁹²³. In den Jahren 1245 und 1248 wird zudem der *magister Henricus competitor structurae ecclesiae maioris Coloniensis* bzw. *magister Henricus petitori structure maioris ecclesie Coloniensis* erwähnt, der vielleicht bereits als Organisator von Finanzierungsmöglichkeiten für den vorgesehenen Neubau zu betrachten ist⁹²⁴. Der erste Hinweis auf einen geplanten Neubau ist in der Vereinigung des Thesaurarantes mit dem des Altarküsters bei der gleichzeitigen Hinzufügung der *custodia altaris s. Petri* und eines Teiles des Unkeler Pfarrzehnten gesehen worden, die Erzbischof Konrad am 24. November 1246 vorgenommen hat. Aus dieser Urkunde geht übrigens auch hervor, daß der Thesaurar aus den Spenden am Petrusaltar lediglich die Instandhaltung der Fenster zu finanzieren hatte⁹²⁵.

Um dieselbe Zeit erhalten wir noch aus einer anderen Quelle sichere Kenntnis von dem bereits beschlossenen Plan des Erzbischofs und des Domkapitels, in naher Zukunft eine neue Kathedrale zu errichten. Der Thesaurarvertrag, bis vor etwa zehn Jahren überwiegend auf den 13. April 1248 datiert, beginnt mit der inhaltlich unmißverständlichen Formulierung: „*cum de communi consilio diffinitum esset, ut maior ecclesia de nouo construeretur*“ („da durch gemeinsamen Beschluß bestimmt worden war, die Domkirche neu zu erbauen“)⁹²⁶. In dieser

⁹²² Hansen 1893, S. 228 Nr. 1122*; Sauerland 1902, S. 310-312 Nr. 663; Keussen 1910, 2 S. 300 b; Rosenau 1931, S. 81 Anm. 125; Clemen et al. 1938, S. 50; Walter 1956, S. 238 und 240 mit Anm. 20; Schöller 1988, S. 88 mit Anm. 118. Auf diese Urkunde wird noch in anderem Zusammenhang einzugehen sein.

⁹²³ 1243: Lacomblet 1846, UB 2 S. 145 f. Nr. 280; Harleß 1867, S. 21 Nr. 5; Knipping 1909, S. 164 Nr. 1103; Neuhausen 1994, S. 34-38 und 222 Nr. 22. – 1245 Juli 30: Ennen und Eckertz 1863, S. 244 Nr. 243 (mit falschem Datum); Harleß 1867, S. 21 Nr. 5. – 1247 März 27: Ennen und Eckertz 1863, S. 258 Nr. 256 (mit falschem Datum 6. April); Harleß 1867, S. 25 Nr. 12; Knipping 1909, S. 187 Nr. 1311; Neuhausen 1994, S. 34-38 und 223 Nr. 29-30.

⁹²⁴ Ennen und Eckertz 1863, S. 284 f.; Harleß 1867, S. 29 Nr. 20; Mertens und Lohde 1862, Sp. 184 und 193.

⁹²⁵ Kalendar der Domkustodie. Fürstliche Bibliothek Schloß Harburg, Cod. I, 2, 2^o, 18. Ennen und Eckertz 1863, S. 278-280 Nr. 277 und S. 561-603 Nr. 513; Ennen 1863, S. 13 f.; Knipping 1909, S. 185 Nr. 1296; Brincken 1968, S. 152; Schöller 1989, S. 141 Anm. 430; Höroldt 1994, S. 400. Zur Quelle vgl. Kroos 1979/80, S. 37. – Einen von Clemen et al. 1938, S. 53, postulierten zweiten Großbrand kurz vor 1248, der als möglicher unmittelbarer Anlaß für den gotischen Neubau gesehen wurde, konnte Walter 1963, S. 247-253, als falsche Deutung der Formulierung „*de nouo*“ in der päpstlichen Ablassurkunde vom 21. Mai 1248 nachweisen.

⁹²⁶ Universitätsbibliothek Augsburg, Cod. I.2.2^o 18, Bl. 43. Pertz 1859, S. 303. Die geäußerten Zweifel an der Zuverlässigkeit dieser Quelle sind gemäß Wolff 1968, S. 67, durch die eingehenden Untersuchungen von Cardauns 1881a, S. 260, sowie Walter 1963, S. 241, widerlegt worden. – Weitere Vorlagen und Analysen dieser Quelle bei Ennen und Eckertz 1863, S. 257 f. Nr. 255 (mit falschem Datum); Harleß 1867, S. 23 f. Nr. 11; Ennen 1869, S. 962; Knipping 1909, S. 196 Nr. 1386; Ennen 1872, S. 34 f.; Cardauns 1880, S. 76; Hasak 1911, S. 10 und 16 f.; Clemen et al. 1938, S. 52; Wolff 1968, S. 67 f.; Stehkämper 1979/80, S. 26 f.; Groten 1980, S. 207 f., 257 und 262; Vroom 1981, S. 45 f.; Höroldt 1994, S. 130, 577 und 636; Hägele 1996, S. 62; Deeters

Urkunde verzichtete auf Bitten des Kölner Domkapitels der Domthesaurar Philipp von Altena-Isenberg gegen eine jährliche Entschädigung von 30 Mark für die Zeitdauer von zunächst sechs Jahren auf die am Altar des Hl. Petrus außerhalb der Messen eingehenden Spenden und die Opfergaben in der Schatzkammer (*camera aurea*) *ad opus noue fabrice maioris ecclesie*. Das Datum der Abfassung dieses Vertrages war freilich noch im jüngsten Fachschrifttum umstritten. Die Urkunde ist vermeintlich datiert mit *acta sunt hec anno domini millesimo ducentesimo quadragesimo septimo in crastino palmarum* („am Montag nach Palmsonntag 1247“). Entsprechend dem heute gültigen Kalender wäre dies der 25. März 1247⁹²⁷. Zwischen 1222 und etwa 1310 begann das Kirchen- bzw. Kalenderjahr in Köln aber mit der Ostervirgil (Trierer Stil), so daß die Urkunde in das Kalenderjahr 1248 nach der heutigen Zeitrechnung zu setzen wäre: Der Tag nach Palmsonntag des Jahres 1247 war demzufolge der 13. April 1248⁹²⁸.

Ungeachtet dieser bereits 1968 von Arnold Wolff gegebenen Auflösung des Datums wurden wiederholt mit dem Verweis auf den am Vertrag beteiligten Domscholaster Magister Franko, der nachweislich am 22. oder 23. November 1247 gestorben ist, und auf den frühestens seit Ende April 1246 amtierenden Chorbischof Reiner von Elsloo gewichtige Argumente für eine Abfassung des Thesaurarvertrages am 25. März 1247 vorgebracht⁹²⁹. Eine ganz andere Lösung des Sachverhaltes hat jüngst Joachim Deeters gegeben: Er stellte fest, daß es sich in den nur in einer Abschrift des späten 13. Jahrhunderts überlieferten Quellen tatsächlich um zwei voneinander unabhängige Verträge handelte, dessen erster, durch die Beteiligung des Scholasters Franko und des Chorbischofes Reiner datierter Teil – der eigentliche

1998b, S. 18 f. – Diese Domschatzkammer wird zuerst 1212 erwähnt und 1242 durch den Domherrn Embrico, Propst zu Boppard, dotiert: Ennen 1880, S. 20; Ennen und Eckertz 1863, S. 588 und 600, doch ist ihr genauer Standort unbekannt. Bereits den gotischen Nachfolgebau meinen die Urkunden bei Lacomblet 1854, Archiv 2 S. 130-132 und S. 176 Nr. 5; Harleß 1867, S. 36 Nr. 41 (1282); Knipping 1913, S. 163 Nr. 3166 (25. Januar 1288: *aurea camera*) und S. 197 Nr. 3337 (24. Juni 1291: „Goldene Kammer“), und auch die Eintragungen im Kalender der Domkustodie aus dem späten 13. Jahrhundert: Ennen und Eckertz 1863, S. 588 und 600.

⁹²⁷ Grotefend 1960, S. 162 Abb. 10; Wolff 1968, S. 67. – Dieses auf dem *Weihnachtsstil* oder auch dem *Neujahrstil* basierende Datum wurde in der älteren Forschung (fast) durchweg favorisiert: Mertens und Lohde 1862, Sp. 185; Ennen 1863, S. 13; Ennen und Eckertz 1863, S. 257 f. Nr. 255; Harleß 1867, S. 10; Ennen 1872, S. 18 f.; Korth 1886, S. 151 Nr. 160; Hasak 1911, S. 10 f.; Ennen 1880, S. 24; Geimer 1937, S. 12; Clemen et al. 1938, S. 50 (explizit „n i c h t 1 2 4 8“); Vogts 1950, S. 136; Hoster 1965, S. 18.

⁹²⁸ Knipping 1901, S. XV; Miesges 1915, S. 131-138; Lietzmann 1946, S. 126; Demandt 1951, S. 81-86; Grotefend 1960, Abb. 29; Wolff 1968, S. 68 und 221 Anm. 315. Diese Datierung des Thesaurarvertrages findet sich bereits bei Cardauns 1881a, S. 260 mit Anm. 1, Merlo 1882, S. 111, Hasak 1911, S. 11, Knipping 1909, S. 196 Nr. 1386, denen sich später noch Rosenau 1931, S. 4, Walter 1963, S. 241-244, Wolff 1986b, S. 7 f., Schöller 1989, S. 142 und 152, sowie Wolff 1998a, S. 17, angeschlossen haben. Im Gebiet des Erzbistums Trier war dieser Stil noch bis in das 15. Jahrhundert üblich.

⁹²⁹ Groten 1980, S. 257 Anm. 162; Schöller 1988, S. 76; Höroldt 1994, S. 130 Anm. 93 und S. 636. Vgl. auch Deeters 1998b, S. 9.

Thesaurarvertrag – zwischen April 1246 und dem 22./23. November 1247 abgefaßt worden sein müßte. Die nachfolgenden Bestimmungen gehören dagegen zu einem zweiten Vertrag mit dem auch von Deeters akzeptierten Datum 13. April 1248, in dem es ausschließlich um die Entschädigung des Küsters geht⁹³⁰.

Bei aller Diskussion um die Datierung des Thesaurarvertrages sei betont: Das 24köpfige Domkapitel hatte den Entschluß zum Neubau des Kölner Domes gefaßt, wie bereits mehrfach hervorgehoben worden ist⁹³¹, und nicht etwa der Erzbischof, der ebenso wie die Prioren lediglich seine Zustimmung zum Abbruch des Alten Domes und zum Neubau der gotischen Kathedrale erteilen mußte. Denn das Kapitel war als der eigentliche Eigentümer des Domes natürlich auch der Bauherr, selbst wenn es in finanzieller und besonders in organisatorischer Hinsicht der Unterstützung des Erzbischofes bedurfte⁹³². Sämtliche Entscheidungen über notwendige Ausgaben für den Neubau und die Besetzung der Verwaltungsämter in der Domfabrik wurden vom Kapitel getroffen, das in dieser Hinsicht einen mitteleuropäischen Regelfall darstellte: Um die letzte Jahrtausendwende setzte gemeinsam mit der zunehmenden rechtlichen Unabhängigkeit der Domkapitel, die ihren Machthöhepunkt im frühen 13. Jahrhundert erreichten, ein allmählicher Übergang der kirchlichen Vermögensverwaltung von den Erzbischöfen an jene bzw. die Pröpste ein⁹³³. Diese Entwicklung und unterschiedliche politische Bestrebungen führten in Köln zunehmend zu angespannten Beziehungen zwischen den Erzbischöfen und dem Kapitel, das mit Konrad von Hochstaden allerdings im Frühjahr 1238 erstmalig seinen Kandidaten gegen jenen der Prioren durchsetzen konnte⁹³⁴. Nur

⁹³⁰ Deeters 1998a, S. 18 f.

⁹³¹ Lacomblet 1846, UB 2 S. XXI und XXV; Cardauns 1881a, S. 260 mit Anm. 2; Rosenau 1931, S. 4 f.; Kroos 1979/80, S. 108. Vgl. auch Stehkämper 1979/80, S. 27; Groten 1980, S. 167; Schöller 1988, S. 75; Höroldt 1994, S. 130; Deeters 1998b, S. 9; Militzer 1998a, S. 97; Militzer 1998b, S. 107-110.

⁹³² Höroldt 1994, S. 130. Entsprechende Verhältnisse, d. h. die „Bauherrschaft“ des Kapitels, werden bereits durch die von Erzbischof Engelbert I. (vor 1225) zugesagte finanzielle Unterstützung (!) verdeutlicht, und vielleicht ist sogar die Übertragung der Spendeneinkünfte von den Reliquien der Heiligen Drei Könige durch Erzbischof Reinald von Dassel an das Domkapitel (1189) als ein Hinweis zu werten: Lacomblet 1840, UB 1 S. 363 Nr. 519. Für eine Reliquienweisung (Beispiele hierfür bei Schöller 1989, S. 323) zwecks Spendensammlungen für den Neubau ist übrigens kein Zeugnis vorhanden. Auch die Kölner Bürgerschaft hat sich finanziell nicht unmittelbar am Neubau beteiligt, war doch das Verhältnis zwischen dem Erzbischof und der Stadt Köln um die Mitte des 13. Jahrhunderts sehr angespannt, wie die vergebliche Belagerung der Stadt durch den Kirchenoberen 1251 und die Fehde von 1257 zeigen, die auch mit dem „Kleinen Schied“ von 1252 bzw. dem „Großen Schied“ von 1258 nicht beendet werden konnten.

⁹³³ Kroos 1979/80, S. 55; Groten 1980, S. 149-168; Schöller 1989, S. 68-72 und 86-102; Wilhelm Janssen 1992; Militzer 1998b, S. 108.

⁹³⁴ Knipping 1909, S. 135-137 Nr. 907; Stehkämper 1962, S. 95 f.; Groten 1980, S. 120-122 und 166 f.; Stehkämper 1986, S. 107-109; Groten 1995, S. 112. Die enge Beziehung zwischen Konrad und dem Domkapitel kommt noch in einer Urkunde von 1243 (1242) zum Ausdruck, mit welcher der Erzbischof seinem Kapitel das Patronat der Kirchen zu Menden, Odenkirchen und Richrath schenkte: Lacomblet 1846, UB 2 S. 143 Nr. 275. – Der Erzbischof Engelbert II. von Falkenburg (1261-1274) wurde wie alle seine Nachfolger aus den altadeligen

bezüglich des Domneubaues war offensichtlich eine beinahe uneingeschränkte Kooperation möglich, da dieses Projekt in der gemeinsamen Interessensphäre beider Parteien lag⁹³⁵.

Dagegen steht freilich die erwähnte Angabe in den Pantaleons-Annalen, nach der die Beschlußfassung zum Neubau „im selben Jahr“ wie der Brand des Alten Domes stattgefunden haben soll⁹³⁶. Auch wenn die Quellen gerade in der frühen Phase der Bauplanung schweigen, dürfte dies kaum zutreffen: Selbst wenn man annimmt, daß die Ausschachtungen für die Fundamentbaugruben parallel zur Wiederherstellung der Westteile des Alten Domes durchgeführt worden sind, erfordert doch die Suche nach einem geeigneten Baumeister und insbesondere die Entwicklung eines derartigen Entwurfs eine deutlich längere Zeit (Reisen !) und wäre kaum innerhalb von nur dreieinhalb Monaten zu bewerkstelligen.

Aus der Planungsphase für den Neubau fehlen uns jegliche Quellen. Sicher hat sie einige Zeit in Anspruch genommen. Der ausgesprochen kurze zeitliche Abstand von dreieinhalb Monaten zwischen dem Brand des Alten Domes und der Grundsteinlegung für den neuen Chor deutet darauf hin, daß die vorbereitenden Maßnahmen, als da wären die Entscheidung des Domkapitels (und des Erzbischofes) über den konkreten Bauplan für die neue Kirche, die Suche nach einem geeigneten Baumeister, die vertraglichen Regelungen zur Versorgung mit Baumaterialien (Steine, Sand, Kalk, Holz), die Disposition des Baustellenbetriebs – Anwerbung der Handwerker und Arbeiter, Einrichtung von Arbeits- und Lagerplätzen, Beschaffung der Geräte – bereits weitestgehend abgeschlossen waren. Es dürfte daher sicher sein, daß Erzbischof Konrad und das Domkapitel bereits in der Mitte der 1240er Jahre die Neubauplanung wieder aufgegriffen haben, der Thesaurarvertrag von 1247 also in ihre Endphase gehört.

Die Bauarbeiten wurden nach der Abfassung der beiden Verträge von 1247 und 1248 sehr bald in die Tat umgesetzt: Der Thesaurar sollte nämlich die erste Ausgleichszahlung für den Ausfall der ihm zustehenden Anteile an den nunmehr entfallenden Opfergaben bereits am Gründonnerstag erhalten, also am 16. April (1248?), wodurch der Ausfall der betreffenden Spenden schon um die Monatsmitte offenbar wird. Arnold Wolff ging entsprechend seiner damaligen Datierung des Thesaurarvertrages davon aus, daß das wichtige Osterfest und wohl auch noch die liturgischen Feiern am Weißen Sonntag im unversehrten Alten Dom abgehalten

Reihen des Domkapitels er- und nur von diesem Gremium gewählt: Pelster 1909, S. 13 f.; Foerster 1924, S. 91-94; Wisplinghoff 1957, S. 47; Stehkämper 1979/80, S. 19 f.

⁹³⁵ Vgl. Seng 1977, S. 19, 27 und 48-55; Schöller 1989, S. 215-229; Höroldt 1994, S. 123-130.

⁹³⁶ Wolff 1968, S. 68.

worden seien, der Beginn der Abbrucharbeiten also wahrscheinlich am Montag nach dem Weißen Sonntag, d. h. am 27. April 1248, angenommen werden kann⁹³⁷.

Als erster Bauabschnitt war wohl die Errichtung des gotischen Chorhauptes bis zur Westwand des Querhauses des Alten Domes vorgesehen, während über den Stand der Gesamtplanung im mittleren 13. Jahrhundert recht unterschiedliche Meinungen bestehen. Nähere Einzelheiten des Bauablaufs lassen sich jedoch nicht ermitteln, da die spätmittelalterlichen Rechnungsbücher und alle sonstigen Unterlagen der Kölner Dombauhütte verloren sind⁹³⁸. Die wenigen konkreten Baunachrichten aus dieser frühen Zeit sind nur in eher zufällig erhaltenen, externen Quellen überliefert. Zwei weitere vielversprechende Möglichkeiten für eine Erschließung der Bauabfolge sind in den beiden letzten Jahrhunderten zunichte gemacht worden: Die dendrochronologische Datierung der ehemals mit Schieferplatten abgedeckten Chordachstühle ist wegen der vollständigen Erneuerung in Fichtenholz im Herbst 1824 nicht mehr möglich⁹³⁹. Eine Analyse der Steinmetzzeichen wird einerseits durch die starke Verwitterung des Trachyts und seine großflächige Überarbeitung bereits im 19. Jahrhundert bzw. durch die fast vollständige Erneuerung der Außenhaut des Chores zwischen den beiden Weltkriegen verhindert⁹⁴⁰.

⁹³⁷ Wolff 1968, S. 68. Dieser konkrete zeitliche Ablauf wird angesichts der Rückdatierung des eigentlichen Thesaurarvertrages vor den 22. November 1247 nun weniger gut faßbar. Die beiden anderen Termine für die Auszahlung der Entschädigung an den Thesaurar waren der 6. Januar und der 27. September.

⁹³⁸ Die Restbestände des Bauhüttenarchivs gelangten um 1800 in die Slg. Wallraf und wurden von dort auf die Stadtbibliothek, das Historische Museum und das Haus der Rheinischen Heimat verteilt; heute sind sie fast sämtlich verloren: Rode 1954, S. 67; Wolff 1969, S. 145; Rode 1971, S. 237; Schock-Werner 1983, S. 58 f. Auf die wenigen erhaltenen Unterlagen der Kirchenfabrik aus den Rechnungsjahren (1512/13: Wolff 1974a, S. 137), 1513/14, 1559/60, 1568/69 (1570/71: Harleß 1867, S. 17) und 1602/03 im Historischen Archiv der Stadt Köln gab es bislang lediglich kurze Hinweise bei Harleß 1867, S. 17; Ennen 1880, S. 79; Clemen et al. 1938, S. 53 f.; Kroos 1979/80, S. 35 und 64; Vroom 1981, S. 493 und 559; Wolff 1985b, S. 17; Gechter 1987, S. 251. Erst jüngst erfolgte ihre teilweise Edition: Huiskes 1998a, S. 45-54; Deeters 1998a, S. 58-61 und Abb. 2-3. – Übersichten über die Fabrik- und sonstigen Kirchenbaurechnungen des 13. und 14. Jahrhunderts im europäischen Raum bei Vroom 1981, S. 492-498 (zu dem hier fehlenden Xanten: Hübinger 1946/1947, S. 240-248; Wilkes und Rotthoff 1957; Rotthoff 1975), und Schöller 1989, S. 146-150 und 361-377. Zuletzt hat Mersiowsky 1991, ausgehend von den landesherrlich Lippeschen Rechnungen aus der zweiten Hälfte des 14. und dem frühen 15. Jahrhundert, die Baurechnungen als Quellen ausführlich diskutiert.

⁹³⁹ Ennen 1863, S. 39; Lamprecht 1881, S. 7; Clemen et al. 1938, S. 74; Wolff 1965/66, S. 17; Wolff 1991, S. 27; Schumacher 1993, S. 374-377. 1881/84 wurden die schiefergedeckten Holzdächer über dem Hochchor, den Chorkapellen und den Seitenschiffen wiederum durch eine Gußeisenkonstruktion mit Bleiabdeckung ersetzt: Kuphal 1930, S. 341; Wolff 1965/66, S. 50; Wolff 1986a, S. 141; Wolff 1991, S. 27; Schumacher 1993, S. 527-537. Auf eine dendrochronologische Datierung aus dem Bereich des Obergadens wird noch einzugehen sein (vgl. Kapitel IV.26).

⁹⁴⁰ Wolff 1972, S. 9 f.; Wolff 1984a, S. 13; Wolff 1990, S. 9; Wolff 1994, S. 16. Die Außenseiten der Quader am Chor waren mit der glatten Fläche zubehauen: Friederich 1932, S. 59; vgl. hierzu auch Binding 1989, S. 50-53, und Müller 1990, S. 121-124. Sie waren sehr wahrscheinlich zum Schutz vor Witterungseinflüssen verputzt, wurden aber wegen starker Verwitterung bereits im 19. Jahrhundert fast vollständig mit dem Scharriereisen nachgearbeitet: Lasaulx 1882, S. 19 und 21-27; Adenauer et al. 1931. „Jetzt ist an der Außenseite des Domes kaum noch ein Werkstück aus dem Drachensfelser Gestein sichtbar. Bei den Restaurationsarbeiten der alten Teile ist es überall durch andere Bausteine ersetzt worden“: Lasaulx 1882, S. 25. – Auch am Domchor waren ehemals in größerem Umfang Steinmetzzeichen vorhanden, die seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts an

Ein umfangreicheres Fabrikgut in Form von Immobilien und anderem Güterbesitz, mit dessen Einkünften die bauliche Instandhaltung des bestehenden Alten Domes bzw. die Errichtung der neuen Kathedrale abgesichert werden konnte, ist in Köln nicht angelegt worden⁹⁴¹. Die Finanzierung der dem Domkapitel unterstellten Domfabrik stützte sich in durchaus üblicher Praxis vorrangig auf die Einkünfte aus Ablässen und besonders aus Kollekten, die sogar im Erzbistum Mainz und in England durchgeführt wurden, sowie auf die Spenden am Petersaltar und für andere Reliquien; die Gelder flossen zunächst auch reichlich und werden zu einem zügigen Fortschritt der Bauarbeiten beigetragen haben⁹⁴². Überhaupt stellt die zweite Hälfte

Kölner Bauwerken zu finden sind, etwa bei der Stiftskirche Groß St. Martin: Rahtgens 1908-1909. „*Steinmetzzeichen aus der Bauzeit des Chorerdgeschosses sind bisher nicht bekannt geworden. Eine Ausnahme bildet das [angewinkelte] Bein, das auf zwei Kapitellen des abgebrochenen Sakristei-Nordbaues vorkommt.*“: Wolff 1968, S. 112 Anm. 167; vgl. Kusche 1959, S. 111-114 mit (Abb.) Zeichen 1-40, sowie Wolff 1967, S. 77 und Abb. 26. Demnach waren am Domchor in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts die bildhaften „romanischen“ Steinmetzzeichen gebräuchlich, die auch an der „gotischen“ Kathedrale in Reims (Deneux 1925, S. 106-112 und Abb. nach S. 130, hier nicht von den Versatzzeichen getrennt dargestellt; Aubert 1960/61, S. 317-319 mit Abb.) und am Paderborner Dom (Börste 1985, S. 219-246) vorkommen. Aus der Angabe bei Friederich 1932, S. 59, daß bei den „*älteren Teilen des Kölner Domes [...] das Fortschreiten des Baues [...] sich [...] in der Steinoberfläche lediglich mit Hilfe der ziemlich seltenen Steinmetzzeichen verfolgen*“ läßt, wird nicht deutlich, ob er sich hierbei nur auf den Chor oder die im 14. bis 16. Jahrhundert fertiggestellten Teile des Langhauses – im Gegensatz zu den im 19. Jahrhundert errichteten, „jüngeren“ Bauteilen – bezieht. Die bisher bekannten Steinmetzzeichen des Kölner Domes, insgesamt 868, hat Kusche 1959, zusammengestellt. Danach ist noch ein Zeichen auf der oberen Lagerfläche eines Werksteins am Pfeiler A 5 bekannt geworden: Wolff 1981, S. 70 f.

⁹⁴¹ Vgl. Mertens und Lohde 1862, Sp. 341 f.; Schöller 1988, S. 78-80 und 91-94; Huiskes 1998a, S. 47; Deeters 1998a, S. 58, 60 f., 66 f. und Abb. 2-3. Im Rechnungsjahr 1513/14 stammten lediglich ca. 6 % der Einnahmen aus Miet- und Pachtgeldern, Erbzinsen o. ä. Dies steht im krassen Gegensatz etwa zum Straßburger *Frauenhaus*: Schock-Werner 1983; Schöller 1989, S. 120-215; vgl. auch Vroom 1981, S. 30-50. Umfassend zu den sehr weit gefächerten Möglichkeiten der Finanzierung von großen Sakralbauten im Mittelalter: Isele 1955, S. 77-93; Colombier 1973, S. 10-16; Vroom 1981, S. 60-223; Schöller 1989, S. 232-344; Huiskes 1998a.

⁹⁴² Schöller 1988, S. 85-88 und 91-93; Huiskes 1998a, S. 47-50. Die Gelder für den Dombau wurden mit großem Eifer und Einfallsreichtum, mitunter auch mit etwas radikal anmutenden Dekreten der Erzbischöfe eingetrieben. Allein für Konrad von Hochstaden sind über 70 Verordnungen und Ablässe des unterschiedlichsten Inhalts bekannt, vgl. Knipping 1909, S. 135-292. Im Einzelnen: Lacomblet 1846, UB 2 S. 173 f. Nr. 332 (Papstbulle von 1248) und S. 230 Nr. 426 (1256). – Boisserée 1848, S. 143 mit Anm. 28; Harleß 1867, S. 32 Nr. 30; Ennen und Eckertz 1863, S. 373 Nr. 375; Knipping 1909, S. 263 Nr. 1943 (Sammlung von Spenden in England 1257). – Knipping 1909, S. 501-504 Nr. 468; Lacomblet 1846, UB 2 S. 308 Nr. 541; Neuhausen 1994, S. 230 Nr. 74; Deeters 1998b, S. 21 (1264 April 26). – Lacomblet 1846, UB 2 S. 424 Nr. 723; Harleß 1867, S. 36 Nr. 39; Knipping 1913, S. 110 Nr. 2841 (1279). – Harleß 1867, S. 37 f. Nr. 45 (1294). – Lacomblet 1846, UB 2 S. 578 f. Nr. 982; Harleß 1867, S. 38 Nr. 48; Knipping 1913, S. 237 Nr. 3563 (1298). – Knipping 1913, S. 197 f. Nr. 3339; Deeters 1998a, S. 55 f. (1291). – Knipping 1913, S. 282 Nr. 3787 (1301). – Knipping 1913, S. 262 f. Nr. 3719 (29. 2. 1300); Wilhelm Janssen 1970, S. 127; Kisky 1915, S. 209-211 Nr. 948 (1316), S. 400 Nr. 1645 und S. 406 f. Nr. 1671 (1324 März 31 = Neuhausen 1994, S. 248 Nr. 180). – Sauerland 1902, 2 S. 47 f. Nr. 1220; Neuhausen 1994, S. 249 Nr. 187 (1327 Juli 13). – Sauerland 1902, 2 S. 271 f. Nr. 1774; Neuhausen 1994, S. 250 Nr. 190 (1329 Oktober 13). – Wilhelm Janssen 1973, S. 26 Nr. 108; Wilhelm Janssen 1970, S. 147 Nr. 9 (1333). – Keussen 1910, 2 S. 300; Sauerland 1902, S. 204 Nr. 418; Rosenau 1931, S. 5, 18-20 und 45; Schöller 1989, S. 265, 294 f. und 306-314. – Höroldt 1994, S. 396 (1316), 474 (1319), 494 (1258/59), 570 (1313), 612 (1250/55), 636 (1247). – Neuhausen 1994, S. 252 Nr. 201 (1351 Juli 23), S. 252 Nr. 203 (1355 Juni 9), S. 254 Nr. 214-215 (1393 Januar 23).

des 13. Jahrhunderts den Höhepunkt der Ablaßverleihungen für Kölner Kirchen dar, bei denen sich besonders Erzbischof Konrad sehr engagiert zeigte. Die von ihm verliehenen Ablässe kamen in dieser Zeit aber keineswegs nur dem Neubau des Domes zugute: Zwar waren die großen staufischen Stifts- und Klosterkirchen bei der Grundsteinlegung des Domchores (1248) weitestgehend fertiggestellt, doch setzten nun umfangreiche Baumaßnahmen an den zahlreichen Bettelordenskirchen der Stadt ein, die ebenso eifrig unterstützt wurden⁹⁴³.

Im Januar 1249 (1248) schenkten zwei Mitglieder des Domkapitels, der Subdekan Konrad von Rennenberg und der Kanoniker Johannes von St. Katharina, „*ad opus ecclesie nostre*“ dem Domkapitel 50 bzw. 100 Mark aus ihren Besitzungen zu Rheidt und erhielten dafür Leibrenten von 4 bzw. 8 Mark zugesichert, die nach ihrem Tode zur Feier von Memorien dienen sollten⁹⁴⁴. Auch der Vertrag mit dem Thesaurar (von 1246/47) sowie eine weitere im Februar 1248 (1249) ausgeführte testamentarische Verfügung des verstorbenen Scholasters Franko an das Domkapitel in Höhe von 50 Mark „für den Dombau“⁹⁴⁵ sind in Hinsicht auf die Finanzierung des Neubaus als isolierte Aktion einer einzelnen Person zu werten, auch wenn der Erstere auf den Beschluß des gesamten Domkapitels zurückgeht und regelmäßig für eine mehrjährige Frist verlängert werden konnte. Weder Erzbischof Konrad oder seine Nachfolger noch die Mitglieder des Kapitels förderten den Dombau nennenswert aus eigener Tasche, sondern allenfalls durch Verfügungen zugunsten der Domfabrik, und paßten sich hierin den Gepflogenheiten ihrer Zeit an⁹⁴⁶. Immerhin pachtete aber Konrad von einer Gruppe Kölner Kaufleute das Bergrecht am Lüderich bei Bensberg-Refath, dessen Gewinne aus dem Abbau er dem Kölner Dombau übereignete⁹⁴⁷. Nur gegen einen finanziellen Ausgleich aus dem Vermögen der Domfabrik (*de proventibus edificii*) war das Kapitel im Jahr 1251 denn auch

⁹⁴³ Franziskaner-Minoriten 1245 ff.; Dominikanerinnen 1257 ff.; Karmeliten 1261 ff.; Johanniter 1263 ff.; Dominikaner 1271 ff.; Deutschorden 2. Hälfte 13. Jahrhundert. – Zu den Ablässen: Paulus 1923, 2 S. 5 f. und 66 f.; Neuhausen 1994, S. 34-38 und 219-230. – Konrad steht damit in guter Tradition, nachdem bereits Erzbischof Brun von Köln ein ausgedehntes „Sponsoring“ entwickelt hatte, und er auch seinen bischöflichen Zeitgenossen wohl kaum an Engagement nachstand. Von seinem Nachfolger Engelbert II. von Falkenburg (1261-1274) sind vergleichsweise nur 15 Ablässe bekannt, von denen lediglich einer vom 26. April 1264 dem Kölner Dombau galt: Lacomblet 1846, UB 2 S. 308 f. Nr. 541; Knipping 1913, S. 20 Nr. 2298; Biesing 1980, S. 46 f.; Neuhausen 1994, S. 38; Deeters 1998b, S. 21.

⁹⁴⁴ Lacomblet 1854, Archiv 2 S. 124; Harleß 1867, S. 27 f. Nr. 17-18; Schöller 1988, S. 77.

⁹⁴⁵ Harleß 1867, S. 27 f. Nr. 17; Korth 1884, S. 151 f. Nr. 157; Schöller 1988, S. 77; Höroldt 1994, S. 552.

⁹⁴⁶ Schöller 1988, S. 77 und 86; Deeters 1998b, S. 9 f.; Militzer 1998a, S. 99-103; Militzer 1998b, S. 108 f. Weitere Beispiele hierfür bei Vroom 1981, S. 68-95, und Schöller 1989, S. 230.

⁹⁴⁷ Borger 1966, S. 9 (ohne Angabe der Quelle).

zum Abbruch von acht ihm gehörigen Miethäusern an der Südseite des Alten Domes bereit, die dem geplanten Neubau weichen mußten⁹⁴⁸.

Einen sehr wesentlichen Anteil an der Baukasse der Domfabrik stellten neben den Ablässen die testamentarischen Verfügungen der Kölner Bürgerschaft zugunsten des Dombaues dar: In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts überließen mehr als einhundert Personen, vorwiegend Kleriker, ihr gesamtes Vermögen der Domfabrik, und Erzbischof Wigbold von Holte empfahl 1297 in einem Synodalstatut den Kölner Geistlichen mit großem Erfolg, ihren Pfarrkindern zu raten, daß sie stets eine Kleinigkeit der Kirchenfabrik vermachen sollten⁹⁴⁹. Wie gefährlich diese in Köln gewählte Finanzierungsbasis für ein derart langandauerndes Bauprojekt werden konnte, zeigte die Entwicklung während der nicht nur für (das Erzbistum) Köln wirtschaftlich und religionsgeschichtlich sehr problematischen Periode des mittleren 16. Jahrhunderts (vgl. Kapitel IV.29).

IV.4 Der Brand des Alten Domes

Zunächst war offensichtlich nur an einen sukzessiven Abbruch des Alten Domes gedacht, denn die Annalen von St. Pantaleon zu Köln berichten über die damaligen Geschehnisse:

„Ipso anno, cum capitulum Coloniense pro omnimoda destructione maioris ecclesie antique et reparatione melioris structure de consensu archiepiscopi et priorum concordassent festinique valde magistri operis orientalem partem murorum ecclesie cavassent, nimio ignis fomento aggregata ligna cavaturam suffulcientia incauti succendunt, ut moles desuper stans cito rueret.

Sed ignis invalescens vento instante illud nobile opus ecclesie licet antiquum cum duabus coronis deauratis intus dependentibus preter solos muros parietum penitus consumpsit. Verum divina virtus evidentissime patuit, quod capsula trium regum de loco suo in medio ecclesie constituta ad ianuam ecclesie ante succensionem ignis delata fuerat, non timore ignis, sed timore quassationis murorum, et cum multo labore, cum ecclesia tota fumo impleretur, [exportata] sine aliqua lesione integra est servata.

⁹⁴⁸ Lacomblet 1846, UB 2 S. 202 Nr. 378; Harleß 1867, S. 29 Nr. 22; Wolff 1968, S. 71; Wiek 1957, S. 133; Schöller 1988, S. 78 f.

⁹⁴⁹ Fahne 1880, S. 27; Klosterberg 1995, S. 25 und 105-111; Huiskes 1998a, S. 45; Militzer 1998c, S. 135 f.; Deeters 1998a, S. 140. Im 14. Jahrhundert waren in mehr als 50 % der Testamente von Klerikern und Laien Bargeld-Legate an die Kölner Domfabrik (*ad fabricam*) vorgesehen; im 15. Jahrhundert betrug diese Quote sogar 96 %, wenn auch die Höhe der einzelnen Spenden allmählich zurückgegangen ist. – Auch andere, weltliche Bauwerke konnten sich dieser besonderen Form der Finanzierung erfreuen, so die von etwa 1345 bis 1430 neu erbaute Moselbrücke in Koblenz: Schulz 1976, S. 93-96.

Conradus autem archiepiscopus, prelati ecclesiasticis, nobilibus terre ac ministerialibus suis evocatis, innumerabilique multitudine populi verbo exhortationis per predicatorum attractis post completionem solemnem misse in die assumptionis beate Marie virginis primarium lapidem ponit, tam auctoritate domini pape quam sua propria et legati necnon et omnium suffraganeorum Coloniensis ecclesie indulgentia hucusque inaudita fidelibus data, qui suas vel darent vel mitterent elemosinas ad fabricam ecclesie menorate. Ab illo ergo tempore fundamentum nove basilice beati Petri, scilicet maioris ecclesie in Colonia, mire latitudinis et profunditatis largis sumptibus est initiatum.“

„Im selben Jahre, da sich das Kölner Kapitel über die völlige Niederlegung des Alten Domes und die Wiederaufführung eines besseren Baues unter der Zustimmung des Erzbischofes und der Prioren schlüssig geworden war und die Werkmeister den östlichen Teil der Mauern der Kirche sehr schnell unterhöhlt hatten, zündeten sie die Balken, welche die Höhlung stützten, damit die auf ihnen ruhende Last schnell zusammenstürze, unvorsichtig mit allzu großer Nahrung für das Feuer an. Das durch den entstehenden Wind stärker werdende Feuer aber verzehrte jene edle, wenn auch alte Kirche vollständig bis auf die nackten Mauern, nebst den beiden im Innern hängenden goldenen Kronleuchtern.

Gar deutlich aber zeigte sich die Kraft Gottes darin, daß der Schrein der Drei Könige von seinem Platze in der Mitte der Kirche, bevor man das Feuer anzündete, nach dem Eingang geschafft worden war, nicht aus Furcht vor dem Feuer, sondern weil man fürchtete, die Mauern möchten einstürzen. So wurde der Schrein mit großer Mühe – denn die ganze Kirche war mit Rauch angefüllt – ohne irgendwelche Verletzung hinausgetragen und unbeschädigt gerettet.

Der Erzbischof Konrad aber berief die Prälaten der Kirche, die Edlen des Landes und seine Ministerialen, zog durch das mahnende Wort der Prediger eine unzählbare Menge Volks herbei und legte nach feierlicher Messe am Tage Mariä Himmelfahrt den ersten Stein. Ablässe, sowohl im Namen des Papstes wie des Erzbischofs, des Legaten als auch aller Suffragane der Kölner Kirche wurden in bisher unerhörtem Maße den Gläubigen, die ihre Spenden zum Bau der besagten Kirchen gäben oder schickten, erteilt. Seit dieser Zeit wurde das Fundament der neuen Petersbasilika, der Hauptkirche

von Köln, in erstaunlicher Breite und Tiefe mit gewaltigen Kosten zu bauen angefangen.“⁹⁵⁰

Am 30. April 1248, dem Festtag des hl. Quirinus und nur drei Tage nach dem erschlossenen Beginn der Abbrucharbeiten am Alten Dom, brannte die Kölner Kathedrale wegen eines Feuers aus, das nach offizieller Verlautbarung zwecks der leichteren Beseitigung der Ostteile für den geplanten Neubau des Chores unter den stellenweise unterhöhlten und mit Holz ausgesteiften Fundamenten gelegt worden, dann aber außer Kontrolle geraten war und schließlich über den hölzernen Dachstuhl die gesamte Kirche erfaßt hatte⁹⁵¹. Eine entsprechende Aushöhlung konnte bei der Freilegung der Ostapsis B252 jedoch nicht festgestellt werden. Die Brandkatastrophe von 1248 ließ sich aber an anderer Stelle, beinahe exakt 700 Jahre später im Befund nachweisen: Am östlichen Ende des inneren südlichen Seitenschiffes des Alten Domes (gotisches Gewölbefeld 55) konnte im Dezember 1947 der etwa 4 m² große Fußbodenrest B304 freigelegt werden, der aus unterschiedlich großen, rechteckigen Ziegelplatten von 0,03 bis 0,04 m Stärke (O 33,50-36,36/S 7,70-11,80; OK bei

⁹⁵⁰ *Chronica Regia Coloniensis*. Historisches Archiv der Stadt Köln, C+D 86 2. Zähl. f. 87r+v (Abschrift des 17. Jahrhunderts eines 1528 verfaßten Werks von Conrad Iserenhuufft aus Ratingen). Zitat des Originaltextes nach Waitz 1880, S. 293 f. (vgl. auch Boisserée 1848, S. 145 f. Anm. 29), Zitat der Übersetzung (mit geringen Änderungen) nach Weyres 1987a, S. 221, bzw. nach Deeters 1998b, S. 20 (zweiter Absatz), und nach Wolff 1968, S. 67 (Schlußabsatz). – Die *Annales S. Gereonis Coloniensis* (Pertz 1859, S. 734) haben: „*Anno Domini 1240 octavo, die Quirini, combustus est summus Coloniae*“. Vgl. Mertens und Lohde 1862, Sp. 189 f.; Harleß 1867, S. 11-13; Ennen 1872, S. 21-26; Cardauns 1880, S. 76; Cardauns 1881, S. 256 f.; Merlo 1882, S. 102 f.; Ennen 1880, S. 31; Knipping 1909, S. 196 Nr. 1386; Hasak 1911, S. 16 f.; Clemen et al. 1938, S. 52 f.; Wolff 1968, S. 68 f.; Deeters 1998b, S. 19 f. – Ennen und Eckertz 1863, S. 280-282 Nr. 278 haben dagegen den Text: „*recipitur [...] cum capitulum coloniense pro omnimoda destructione maioris ecclesie antike et reparatione melioris structure de consensu archiepiscopi et priorum concordassent festiuique valde magistri operis maiorem partem murorum ecclesie cauissent, nimio ignis fomento aggregata ligna cauatorum suffulciantia incante succendunt, ut moles desuper stans cito rueret. Verum ignis inualescens vento instante nobile illud opus ecclesie licet antiquum cum duabus coronis aureis intus dependentibus preter solos muros parietum penitus consumpsit. Verum diuina virtus cudentissime patuit, quod capsula trium regum de loco suo in medio ecclesie constituta ad ianuam ecclesie ante succensionem ignis delata fuerat non timore ignis sed timore quassationis murorum etiam multo labore, eum ecclesia tota fumo impleretur, exportata sine aliqua lesione integra est seruata*.“ – Die beiden großen Kerzenleuchter hingen im westlichen Peterschor und „bei den Königen“ im Bereich des Schreines; es dürfte also tatsächlich die gesamte Kirche ausgebrannt sein. Ein dritter, kleinerer Leuchter hing vor dem Altar des hl. Stephanus: Hasak 1911, S. 16.

⁹⁵¹ Der Chronist von St. Albans in London, Matthaëus Paris, schildert den Brand des Alten Domes wie folgt: „*Hoc quoque Anno quiddam evenit notabile quia mirabile, quod huic operi duximus annectendum, non enim hoc meminimus praevidisse. Porro in multis regionibus irato Deo saeviebant incendia admodum damnosa urbes et villas in favillas redigentia, non tamen aestu vel ariditate provocante. In Allemannia enim praeter alia damna quae vorago ignis consumptivi suscitavit, cathedralis ecclesia beati Petri in Colonia (quae est omnium ecclesiarum quae sunt in Alemannia quasi mater et matrona) usque ad muros incendio consumpta est*.“ *Monachi Albanensis Angli Historia maior*. London 1684, S. 653; Zitat nach Boisserée 1848, S. 9 Anm. 1. – Wenn Geimer 1937, S. 12, schreibt: „*Der Brand [...] beschleunigte die Abbrucharbeiten der alten Ostteile des Petersdomes*“, so wird man nach den deutlichen Ausführungen in den Gereons-Annalen doch kaum annehmen können, daß er nicht ursächlich mit der Niederlegung zusammenhängt. – Weyres 1987a, S. 221, äußerte die von ihm nicht näher begründete Ansicht, man habe mit dem Feuer lediglich eine Bresche durch den Apsisscheitel brechen wollen, um die Mittelachse des Neubaus einmessen zu können; die Außenmauern des Chores mit dem komplizierten 7/12-Schluß wären dann um die weiter bestehenden Ostteile des Alten Domes herum errichtet worden.

H 53,10) besteht⁹⁵². Die geschwärzte Oberfläche der Platten (OK bei H 53,10) weist starke Brandspuren auf, und darauf fand sich ein großer geschmolzener Bleiklumpen von der einstigen Dachdeckung der karolingischen Kirche, die sog. Träne des Alten Domes (Dompropst Hecker) mit anhaftenden kleinen roten und grünen Glasscherben. Möglicherweise stellt auch eine Brandschicht, die beim Bau des südlichen Pfeilers der modernen Orgeltribüne im Feld 40 des nördlichen Chorumganges angetroffen wurde (Fundkomplex F172/7 aus Schnitt B352) und in der zahlreiche Fragmente von Fensterglas und von trichterförmigen Hängelampen aus grünem Glas lagen, einen Hinweis auf diesen verheerenden Brand dar⁹⁵³.

Die Anbringungsorte der zerstörten Hängeleuchter lassen sich nach den Quellen ermitteln: „*Due tantum sunt corone, vna in choro s. Petri, altera circa reges pendet.*“⁹⁵⁴ Die beiden sehr großen Lichtkronen hingen also im westlichen Peterschor bzw. über dem Dreikönigenschrein im Ostteil des Langhausmittelschiffes. Ein kleinerer dritter Leuchter ist bei dem Altar des hl. Stephanus überliefert⁹⁵⁵. Nur mit großer Mühe konnte der erst kurz zuvor vollendete Dreikönigenschrein aus der brennenden Kirche gerettet werden. Vor dem Beginn des geplanten Abbruchs wird zumindest ein Teil des beweglichen Inventars aus dem Ost- in den Westteil des Alten Domes geschafft worden sein. Einen Hinweis auf die vorher durchgeführte Auslagerung einiger Ausstattungsstücke gibt das wahrscheinlich von Erzbischof Gero (969-976) gestiftete, monumentale Holzkruzifix⁹⁵⁶.

Schließlich verlegte Wolff 1992a, S. 10 f., den Ausgangspunkt des Feuers in den Bereich des östlichen Querhauses. Beide Thesen sind nicht beweisbar.

⁹⁵² Doppelfeld 1963, S. 112; Kier 1970, S. 108, Abb. 30-31 und Falttaf. 1-2; Kier 1971, S. 109, 177 Abb. 6-7 und S. 120; Weyres 1971a, S. 96 Abb. 99 und S. 104; Weyres 1987a, S. 221. Zu den Mosaikfußböden des Alten Domes vgl. Kier 1970, S. 105-108, Abb. 25-29. – Weitere Bleistücke auf/aus dem Fußboden B184 des Alten Domes in Fundkomplex F85/1cmb (GB 1; O 34,00/N 3,00-4,00; H 52,50).

⁹⁵³ Doppelfeld 1950a, S. 137 f.; Rode 1974b, S. 16. Das Bodenfragment einer ganz entsprechenden Lampe stammt aus der Achskapelle (ebd. S. 133 Abb. III,22 und S. 137, ohne Angabe zum Kontext).

⁹⁵⁴ Ennen und Eckertz 1863, S. 589; Hasak 1911, S. 16; Kroos 1979/80, S. 45 f.

⁹⁵⁵ Kroos 1979/80, S. 49.

⁹⁵⁶ Nach der Chronik des Erzbischofs Thietmar von Merseburg ließ Erzbischof Gero (969-976) „*hic crucifixum, quod nunc stat in media, ubi ipse pausat, aecclesia, ex ligno studiose fabricari precipit*“ („den Kruzifixus, der jetzt mitten in der Kirche über seinem Grabe steht, aus Holz anfertigen“). Holtzmann 1935, S. 98 f. Das Kreuz wird 1236 als „*das berühmte Kreuz in der Kölner Domkirche*“ bezeichnet: Matscha 1992, S. 181, nach Historisches Archiv der Stadt Köln, Haupturkundenarchiv 1/102+. Wohl bereits im späten Mittelalter wurde es am heutigen Standort in der Kreuzkapelle im äußeren nördlichen Langchorseitenschiff (Feld 53) „*prope sacristiam*“ bzw. „*vor der gherkamere*“ aufgestellt. Die lange Zeit dem 12. Jahrhundert zugewiesene Skulptur wurde erstmals von Hamann 1930, S. 14 f., in ottonische Zeit datiert. Vgl. d’Hame 1821, S. 98 f. (mit Abb.); Corsten 1935, S. 17 f. und 30; Clemen et al. 1938, S. 247-251; Haedcke 1958, S. 42-44 und 48; Hausscherr 1963 (bes. S. 14-16 und 35-41); Schulze-Senger et al. 1976; Wolff 1976, S. 148 f. mit Anm. 32; Hausscherr 1973, S. 388-392; Kroos 1979/80, S. 46 f. und 92-96 mit Abb. 7; Binding 1982b; Reinle 1988, S. 188.

Ganz offensichtlich sollte im gotischen Neubau der Platz des (östlichen) Hochaltares beibehalten werden, der im Zentrum des Chorquadrums des Alten Domes gestanden hatte und nunmehr, allerdings dem hl. Petrus statt der Jungfrau Maria geweiht⁹⁵⁷, in den Scheitel des gotischen Binnenchores einbeschrieben wurde (B862 in Taf. 47; 57,2). Die Meinung, man habe mit dem Feuer lediglich eine Bresche durch den Apsisscheitel brechen wollen, um die Mittelachse des Neubaus einmessen zu können und die Außenmauern des Chores mit dem komplizierten 7/12-Schluß dann um die noch bestehenden Ostteile des Alten Domes herum errichten wollen⁹⁵⁸, entbehrt jeder Grundlage. Ganz im Gegenteil scheint die Praxis des „warmen“ Abbruches im Mittelalter häufiger vorzukommen: Auch die Kathedrale von Reims wurde am 6. Mai 1210 durch ein offenbar bewußt gelegtes Feuer stark beschädigt („*combusta est per negligentiam*“), das anschließend auch noch große Teile der Stadt zerstörte; ihr Neubau wurde bereits im folgenden Jahr begonnen⁹⁵⁹.

Allerdings ist der geplante Ablauf in dieser Frühphase nicht geklärt. Es wäre zu überlegen, ob der mißglückte Abbruchversuch des Ostchores vom 30. April 1248 tatsächlich den Beginn der Bauarbeiten für den Neubau darstellte. Möglicherweise hatte man die Einmessung des gotischen Chorgrundrisses bereits durchgeführt, als der Alte Dom noch stand. Diese Arbeiten könnten einige Zeit vor dem Brand am 30. April 1248 begonnen haben⁹⁶⁰, der zwar die Planungen weitgehend zunichte gemacht, auf der anderen Seite aber auch neue Möglichkeiten für den Bauablauf eröffnet hatte. In den Wochen und Monaten nach dem Brand waren zwei wesentliche Vorhaben zu bewältigen: Zum einen die Wiederherstellung des Westteiles des Alten Domes für den liturgischen Gebrauch, zum anderen der Abbruch der Osthälfte als Vorbereitung des Bauplatzes. Beide Maßnahmen werden wohl noch im Sommer 1248 ihren weitgehenden Abschluß gefunden haben. Die Nachricht von dem Unglück verbreitete sich rasch: Bereits am 21. Mai 1248 gewährte der wohl umgehend benachrichtigte Papst Innozenz IV., der sich in Lyon aufhielt, allen den einen Ablass, die zur Wiederherstellung der „*famosa et honorabilis Coloniensis ecclesia de nouo sicut accepimus casu miserabil p. incendia. et*

⁹⁵⁷ Kroos 1979/80, S. 63-67.

⁹⁵⁸ Weyres 1987a, S. 221.

⁹⁵⁹ Segger 1969, S. 16 Anm. 4 und S. 69 Anm. 102, der als weitere Beispiele Chartres, Amiens und Beauvais anführt. Auch bei der Niederlegung mehrerer Kölner Kirchen wurde nach der Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts diese Methode verwendet: Boisserée 1848, S. 144 Anm. 28.

⁹⁶⁰ Auch Ennen 1863, S. 15 und 22, sowie Vogts 1930b, S. 21, hatten den Neubaubeginn schon v o r den Brand des Alten Domes gesetzt – wahrscheinlich mehr intuitiv bzw. aus praktischen Erwägungen heraus, da sie hierzu keine konkrete Nachricht nennen.

consumpta“ („der herrlichen, jüngst niedergebrannten Kölner Domkirche“) durch ein „*opere sumptuoso*“ („ein kostspieliges Bauwerk“) einen Beitrag leisten⁹⁶¹.

IV.5 Die Wiederherstellung der Westteile des Alten Domes

Über den Zustand des Alten Domes unmittelbar nach dem Brand liegen keine konkreten zeitgenössischen Beschreibungen vor. Die etwa 1,50 m starken Außenmauern waren vom Feuer wohl nicht schwerwiegend beschädigt und statisch weitgehend intakt⁹⁶². Nach dem verhängnisvollen Mißgeschick galt es zunächst, eventuell noch erhaltene Ausstattungsreste aus dem Brandschutt zu bergen. Der umfangreiche Schutt mußte nach dem Ablöschen der letzten Brandherde aus dem Kircheninneren geräumt werden; ob diese Maßnahme der Bergung der Bodenplatten diene, ist unklar. Wahrscheinlich erst nach dem Abbruch der Ostteile wurde an den Pfeilern hinter der vierten Mittelschiffsarkade (von Westen) des Alten Domes die provisorische Abschlußwand B200 errichtet (Taf. 47; 55,1; 57,1; 59)⁹⁶³. Die für den Abbruch des Alten Domes vorgesehenen Handwerker, darunter Maurer und Zimmerleute, und die angeworbenen Hilfsarbeiter standen ja wohl bereits zum größten Teil zur Verfügung, zumal ohnehin nur wenig später mit den Bauarbeiten für die Fundamente des Chores begonnen werden sollte⁹⁶⁴. Die Mauer B200 ist im Bereich der gotischen Vierung (Feld 83) und 1971 im südlichen Querhausarm (Felder 84 und 85), etwa 1,20 m westlich der später errichteten gotischen Pfeilerreihe 10 bzw. des Fundamentes B801.1 für die Westabschlußmauer des Binnenchores freigelegt (Taf. 47; 55,1)⁹⁶⁵. Das 1,50 m breite Fundament der im Aufgehenden nur 0,5-0,6 m starken Wand sitzt im Norden unmittelbar auf dem Schieferplattenboden B184 des Mittelschiffes (OK bei H 53,20) bzw. im Süden auf dem 2-3 cm starken Mörtelstrich B374/B364b (OK bei H 53,10) des Alten Domes auf (Taf. 57,1). Noch weiter südlich ist ihr Bauschutt unterlagert. Die Mauer wurde also erst nach dem Brand und wahrscheinlich auch nach dem Abbruch der Ostteile des Alten Domes errichtet. Das relativ unregelmäßige Schalenmauerwerk aus Tuffsteinen ist an der (inneren) Westseite mit

⁹⁶¹ Lacomblet 1846, UB 2 S. 173 f. Nr. 332; Boisserée 1848, S. 147 f.; Mertens und Lohde 1862, Sp. 191 f.; Ennen und Eckertz 1863, S. 277 f. Nr. 276; Harleß 1867, S. 28 Nr. 19; Knipping 1909, S. 197 Nr. 1393; Paulus 1923, S. 5; Neuhausen 1994, S. 225 Nr. 38; Deeters 1998b, S. 20 f. – Zur Finanzierung der Kirchenbauten durch Ablässe: Vroom 1981, S. 122 f.; Schöller 1989, S. 292-297; Neuhausen 1994.

⁹⁶² Jüngst hat Deeters 1998b, S. 20, die unzutreffende Vermutung geäußert, daß der Westteil des Alten Domes wegen der Möglichkeit der weiteren Benutzung nicht besonders stark gelitten hätte.

⁹⁶³ Doppelfeld 1963, S. 109 und Faltplan (bei E); Wolff 1968, S. 70 und 210 Fig. 81; Weyres 1973, S. 87; Weyres 1975, S. 151; Weyres 1987a, S. 221-225 mit Abb. 170-173.

⁹⁶⁴ Wolff 1986b, S. 9, rechnet mit „über 100 Arbeitern auf der Baustelle“, was angesichts der sehr arbeitsintensiven Ausschachtungsarbeiten sicher noch zu niedrig angesetzt ist.

einem weißen Kalkputz versehen, in den mehrere Ritzzeichnungen eingraviert sind. Von Westen her ist an die Wand B200 und die Treppe B900 über einer ca. 0,35 m hohen Stückerhöhung der neue Estrichfußboden B908 herangeführt, der nicht mit den hier befindlichen Werkstätten aus der Zeit nach 1322 erklärt werden kann, da zu diesen der wiederum darüber liegende Plattenboden B914 gehört⁹⁶⁶. In Feld 83 sind an der Westseite von B200 die Spuren des unmittelbar davor errichteten, mehrfach abgetreppten Altarpodiums B191a und B191b von 9 zu 3 m Grundfläche festgestellt worden (Taf. 59: IV)⁹⁶⁷. Zwei östlich angemauerte Stützpfeiler aus gotischem Werkstattabfall (bei N 1,80 und S 1,20) dienen der Absicherung, da B200 nahe an die Baugrubenkante für die gotische Sperrmauer B801.1 heranreichte. Die Mauer B200 wird in Feld 84 durch die Treppe B900 unterbrochen. Im Feld 85 ist sie, einschließlich des Verputzes, noch fast bis zum Niveau des gotischen Fußbodens, also etwa 2 m hoch erhalten: An den unteren Teil waren während der Bauarbeiten am neuen Querhaus von Westen her Aushubmassen in dieser Höhe angeschüttet worden. Der schmale Zwischenraum zur Westabschlußwand B801.3 ist hier mit Trachytbruch und Mörtel verfüllt. Die nach dem Brand und der Wiederherstellung des Alten Domes erforderliche Neuweihe ist nicht in den Quellen überliefert, so daß der Abschluß dieser Arbeiten nicht feststeht. Bis zur Fertigstellung des Neubaus mußten aber die Gottesdienste im Westteil abgehalten und der Dreikönigenschrein wieder in adäquater Weise aufgestellt werden, der ja reiche Spenden durch die Pilger erwarten ließ. In Anbetracht der offenbar recht hastigen Errichtung der provisorischen Abschlußwand B200, die nicht einmal fundamntiert wurde, wäre ein Abschluß der Renovierung inklusive der Wiedereindeckung des Daches noch im Herbst 1248 denkbar, dem die Übertragung des Dreikönigenschreins in den Alten Dom und schließlich die feierliche Konsekration baldigst folgten⁹⁶⁸. In Zusammenhang mit diesen Wiederherstellungsarbeiten steht möglicherweise auch der Einbau der beiden „Kammern“ in die Pfeiler B63 und B117 der westlichen Krypta, die möglicherweise als vorübergehende

⁹⁶⁵ Doppelfeld 1963, S. 109; Wolff 1973, S. 55; Weyres 1973, S. 87; Weyres 1981, S. 152; Weyres 1975, S. 151; Weyres 1983, S. 131 Abb. 1, S. 148 und 151; Wolff 1983b, S. 67 Fig. 10. – Auch am romanischen Regensburger Dom konnte eine Abmauerung zu diesem Zweck festgestellt werden: Zahn 1931, S. 85.

⁹⁶⁶ Vgl. Weyres 1987a, S. 221/223 und 225.

⁹⁶⁷ Doppelfeld 1957b, S. 144; Doppelfeld 1963, S. 109.

⁹⁶⁸ Von dieser nach dem Brand erfolgten Eindeckung des Alten Domes rühren wahrscheinlich die Schieferschuttschichten her, die 1982 (F924 aus Schnitt 1111 in Feld 30) und 1992/93 (Felder 73 und 74) zwischen den gotischen Auffüllungen festgestellt werden konnten: Wolff 1993, S. 49. – Aufstellung des Schreines in der Westapsis nach Schulden 1982, S. 61. Etwas skeptischer über den konkreten Aufstellungsort des Schreines zwischen 1248 und 1322 dagegen Kroos 1979/80, S. 52; ebd. S. 59 zu den Gründen für die Beibehaltung der Westteile des Alten Domes.

Bestattungsplätze für aus dem abzubrechenden Ostteil des Alten Domes translozierte Geistliche dienten⁹⁶⁹.

Die Anschaffung der neuen Ausstattung wird einen längeren Zeitraum in Anspruch genommen haben. Der Westteil des Alten Domes hat mehrere Jahrzehnte liturgischen und anderen Zwecken gedient⁹⁷⁰, auf die an dieser Stelle jedoch nicht weiter einzugehen ist, bevor er nach der Weihe des gotischen Chores (1322) relativ rasch niedergelegt worden ist. Vor der Türschwelle des Nordwestportals (Feld 18) wurde 1949/50 der Rotsandstein-Sarkophag B69 mit Kleidungsresten und einer Grabplatte aus dem Jahr 1277 aufgedeckt⁹⁷¹. Drei weitere Gräber B75 (13. Jahrhundert?), B83 (ca. 1300/1304) und B160 (1302) wurden in den Feldern 18 und 22 des gotischen Langhauses freigelegt⁹⁷².

IV.6 Exkurs: Dombauhütte und Baumaterial

Über die am spätmittelalterlichen Baubetrieb beschäftigten Handwerker und Arbeiter sowie die von ihnen verwendeten Werkzeuge und Geräte sind wir aus zeitgenössischen Schriftquellen, etwa Baurechnungen, und vor allem durch Abbildungen recht gut informiert. Diese Quellenkategorien hat besonders Günther Binding ausgewertet und darüber hinaus die strukturelle Organisation der mit größeren Kirchenbauprojekten unmittelbar verknüpften mittelalterlichen „*fabricae*“, d. h. die Aspekte der Bauverwaltung und der Zusammensetzung der Handwerkerschaft auf der Baustelle untersucht. Barbara Schock-Werner und Stephen Murray haben Entsprechendes an den konkreten und durch Schriftquellen illustrierten Bauvorgängen der spätmittelalterlichen Teile der Kathedralen von Straßburg und Troyes geleistet⁹⁷³. Es sind aber fast sämtliche mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Primärquellen

⁹⁶⁹ Doppelfeld 1954, S. 43; Doppelfeld 1963, S. 109; Kroos 1979/80, S. 43 f.; Weyres 1986, S. 181 Abb 1 und S. 185 f. mit Abb. 5.

⁹⁷⁰ Mehrere Gräber (B69, B75, B83 und B160) aus dem Westteil des Alten Domes sind 1277, 1300 und 1302 datiert: Doppelfeld 1950d, S. 179. – Der Domthesaurar Heinrich von Heimburg wurde (vor) 1316 vor dem Cosmas- und Damianaltar des Alten Domes (?) beigesetzt: Lacomblet 1854, Archiv 2 S. 153; Harleß 1867, S. 41 Nr. 56; Ennen 1872, S. 29 und 36. – Zur liturgischen Nutzung des Petersaltares in der Westapsis des Alten Domes bis in das zweite Viertel des 13. Jahrhunderts hinein vgl. Lacomblet 1854, Archiv 2 S. 137 und Nr. 114; Harleß 1867, S. 15, S. 38 Nr. 46 und S. 41 Nr. 58; Corsten 1935, S. 22 f.; Kroos 1979/80, S. 42 f.

⁹⁷¹ Doppelfeld 1948e, S. 50 (dort „1274“ datiert); Doppelfeld 1950d, S. 179; Notiz in Kölner Domblatt 4-5, 1950, S. 194 (dort „1275“ datiert); Weyres 1984, S. 54 Abb. 1, S. 59 Abb. 14, 72 und 79.

⁹⁷² Doppelfeld 1954a, S. 40.

⁹⁷³ Binding 1986a; Binding 1993, S. 71-75, 101-107 und 268-338. – Schock-Werner 1983. – Murray 1987. – Vgl. auch Heideloff 1844; Janner 1876; Jüttner 1935; Geimer 1937, S. 35-81; Grote 1959; Gimpel 1961, S. 71-145; Haas 1966, S. 234-237; Gimpel 1980, S. 108-116; Pitz 1986, S. 60-71; Mislin 1988, S. 109-134; Philipp 1989; Conrad und Mertens 1990; Antonow 1993, S. 57-96. Die inhaltliche Verfremdung und freimaurerische Überfrachtung des „Bauhütten“-Begriffes im frühen bis mittleren 19. Jahrhundert und seine spätere Einschränkung auf die in einer Art von exponierter, „nicht-zünftiger Organisation“ vereinten deutschen Steinmetzen hat zuletzt Vogt 1998, überzeugend dargelegt.

über die Bautätigkeit am Kölner Dom zwischen 1248 und etwa 1530 während der französischen Besetzung des Rheinlandes (1794-1815) verloren gegangen. Der geradezu klägliche verbliebene Rest, durchweg dem 16. Jahrhundert angehörend, war bis in jüngste Zeit nicht hinreichend ediert.

Der Baubetrieb am Kölner Dom war sicherlich hervorragend organisiert. Der technische Leiter der Baustelle war der Werkmeister (*magister operis*), sein Stellvertreter der Parlier. Der organisatorische Leiter der Dombauhütte war in jener ersten Zeitspanne des Neubaus, wahrscheinlich bereits seit 1248, der (Kölner?) Steinmetz-Meister Gerhard, der sehr wahrscheinlich auch die Baupläne für den Chor entworfen hat⁹⁷⁴. Im Jahr 1257 erhielt der „*magistro Gerardo lapicide rectori fabrice nostre ipsius ecclesie propter meritorum suorum obsequia, ipsi ecclesie facta*“, zu sehr günstigen Konditionen ein großes Grundstück („*unam aream latiore et maiorem aliis*“) in der Marzellenstraße zur Erbpacht überlassen, auf dem dieser wohlhabende Baumeister sich vorher aus eigenen Mitteln ein großes steinernes Haus erbaut hatte⁹⁷⁵. Im Nekrolog der Abtei St. Vitus in Mönchengladbach findet sich der Eintrag: „*VIII Kal. Mai O[biit] magister Gerardus lapicida de summo*“⁹⁷⁶, während der

⁹⁷⁴ Wolff 1968, S. 212 mit Anm. 274 und S. 215, rechnete mit einer Ausfertigung des Gesamtplanes inklusive des fünfschiffigen Langhauses durch Gerhard. Ganz fabulös dagegen die Angabe von Fahne 1880, S. 21: „*Den Preis unter den dazu entworfenen Plänen erhielt ein Kölner Steinmetz-Meister Heinrich Soynere, der im Hofe Soynere in der Maximinstraße wohnte und von ihm den Beinamen führte*“.

⁹⁷⁵ Historisches Archiv der Stadt Köln, Dom U 1/260, bzw. Schreinsbuch 253 (*Niderich: A sancto Lupo*), Bl. 1. Lacomblet 1846, UB 2 S. 242 f. Nr. 446; Fahne 1843, S. 56; Mertens und Lohde 1862, Sp. 167 f. und 355 f.; Harleß 1867, S. 32 Nr. 29; Merlo 1882, S. 125 f.; Merlo 1895, Sp. 275-282; Keussen 1910, 2 Sp. 129b; Hasak 1911, S. 57-78; Clemen et al. 1938, S. 54; Schöller 1989, S. 167 f.; Binding 1993, S. 239 f.; Deeters 1998a, S. 76 und Abb. 8. — Hier, wie überhaupt im Kölner Sprachgebrauch seit dem mittleren 13. Jahrhundert, meint *rector fabricae* also eindeutig den Dombaumeister: Eicken 1913, S. 151; Schöller 1989, S. 150-172 und 167 f. Zur Person Gerhards: Rieckenberg 1962; Rode 1964; Wolff 1968, S. 73 und 212-215; Huiskes 1998b, S. 69. Nach Pfitzner 1937, S. 204 Anm. 6, macht „*die deutsche Herkunft des Meisters Gerhard [...] der völlig unromanische Name seiner Frau Guda glaubhaft*“, der im Nekrolog von St. Pantaleon unter dem 13. Dezember eingetragen ist: „*Guda magistri prescripti uxor Gerardis*“: Hasak 1906, Sp. 64.

⁹⁷⁶ Eckertz 1862, bzw. Eckertz 1880, S. 219 (= Eckertz 1881, S. 29); Rosenau 1931, S. 19; Clemen et al. 1938, S. 54; Wolff 1968, S. 212. – Gerhard wurde bereits von Mertens und Lohde 1862, Sp. 168-171, 186 f. und 191 f., sowie von Eckertz 1880, S. 276-280, als Architekt des Mönchengladbacher Chores angesehen. Die Beziehungen zwischen Köln und Mönchengladbach sind unbestritten, zumal die Sakristei des Letzteren, die nachweislich der um 1870 im Hauptaltar aufgefundenen Konsekrationsurkunde 1275 durch Albertus Magnus geweiht worden ist, als ein Werk des zweiten Kölner Dombaumeisters Arnold betrachtet wird: Eckertz 1880, S. 278, Borger 1958, S. 38 und 200 f., Kauffmann 1948, S. 120 und 131 Anm. 22, sowie Wolff 1968, S. 217 mit Anm. 295. – Gerhard wird von Boisserée 1848, S. 150 f., von Mertens und Lohde 1862, Sp. 168-171, 186 f. und 191 f., sowie von Eckertz 1880, S. 276-280, irrig mit dem Steinmetzen Gerhard von Riel identifiziert; vgl. die Richtigstellung bei Clemen et al. 1938, S. 54. Ob dennoch entsprechend der Häufigkeit des Vornamens zu dieser Zeit noch ein anderer (dritter) Steinmetzmeister Gerhard gemeint ist und „*summus*“ in dieser Quelle nicht den Kölner Dom, sondern den Chor der Mönchengladbacher Abteikirche bezeichnen könnte (?). Auch Günter Binding zielte in einem Vortrag im Kölner Domforum am 16. März 1998 in diese Richtung, als er leise Zweifel an der Identität des *magister Gerardus* von 1257 mit dem gleichnamigen *iniciator* des pantaleonischen Nekrologiums andeutete, da der Bauverwalter üblicherweise aus den Reihen der Kanoniker genommen wurde. Der Kölner Dombaumeister Gerhard ist, da er eine Ehefrau und vier Kinder hatte – sein Sohn Peter war Mönch in der Abtei St. Pantaleon – und demgemäß Laie war (dies entgegen Rieckenberg 1968, S. 339-343), nach Schöller 1989, S. 160 mit Anm. 149 und S. 167 Anm. 623, Höroldt 1994, S. 443 und 638, sowie Militzer 1998a,

Memorienkalender der Kölner Abtei St. Pantaleon – Gerhards Sohn Peter war Mitglied des dortigen Konvents – unter den 8. Kalenden des Mai mitteilt, daß „+ *magister Gerardus iniciator nove fabrice maioris ecclesie, qui una cum uxore sua et liberis legaverunt monasterio nostro pro remedio animarum suarum dimidietatem trium domorum sitarum in platea sancti Marcelli, ut in carta officialium plenius est conscriptum.*“⁹⁷⁷. Als Todestag Gerhards ist also der 23. bzw. der 24. April (1260?) anzunehmen.

Bei der Analyse mittelalterlicher Bauwerke sind die jeweils verwendeten Baustoffe zu berücksichtigen. Für den Kölner Dom hat A. von Lasaulx vor etwa einhundert Jahren eine Übersicht der Steinsorten gegeben⁹⁷⁸. Bereits früher wurde bemerkt, daß mittelalterliches „*Mauerwerk als solches bezüglich Material, Bearbeitungs- und Mauerungstechnik nur lokal/regional vergleich- und datierbar*“ sei⁹⁷⁹. Für den gotischen Domchor sind, abgesehen vom Abbruchmaterial des Alten Domes, durchweg vulkanische Gesteine vom Mittelrhein verwendet worden.

Die Trachytgewinnung am Westhang des Drachenfels und am nordwestlichen sog. Rüdenet diente in römischer Zeit der Errichtung von Kastellbauten und Stadtmauern in Remagen, Bonn, Köln, Deutz, Bürgel, Xanten und Nimwegen. Im Mittelalter wurde der Abbau wohl im

S. 100, jedenfalls nicht identisch mit dem 1260 (Ennen 1863, S. 24), 1264 (Lacomblet 1846, UB 2 S. 308 f. Nr. 541; Mertens und Lohde 1862, Sp. 193; Harleß 1867, S. 34 Nr. 33; Deeters 1998b, S. 21) und 1268 (Schöller 1988, S. 82) genannten Domkanoniker „*magister Gerhard sacerdos, provisor fabricae nostrae Coloniensis*“. Dieser Fabrikmeister Gerhard (von Eppstein?) – auch in Xanten wurden für dieses Amt Personen aus den Reihen der Kanoniker gewählt: Hübinger 1946/47, S. 241 f. – begegnet wiederum als „*praepositus de nouo opere*“ zum 8. Juli im Mönchengladbacher Nekrologium: Eckertz 1880, S. 44. Auch der Kanoniker Jakob von Euskirchen, 1279 (1280) als „*provisor fabricae*“ bezeichnet (Lacomblet 1846, UB 2 S. 424 Nr. 723; Harleß 1867, S. 36 Nr. 39; Knipping 1913, S. 110 Nr. 2841; Schöller 1988, S. 80 und 82), hatte das Amt des Fabrikmeisters inne.

⁹⁷⁷ Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Handschriftenabteilung Ms. Boruss. 4^o 234, Bl. 54r. Hilliger 1902, S. 27, 82 und 101; Hasak 1906, Sp. 64; Hasak 1911, S. 57; Rosenau 1931, S. 19 mit Anm. 44; Clemen et al. 1938, S. 54; Brincken 1968, S. 172; Wolff 1968, S. 212 und 221; Schock-Werner 1976, S. 125; Schöller 1988, S. 82 mit Anm. 46; Deeters 1998a, S. 76 f.

⁹⁷⁸ Lasaulx 1882. Vgl. Clemen et al. 1938, S. 122-124; Wolff 1972, S. 8 f.; Efes und Lühr 1976; Philippson 1930/31 (zur Entstehung der Gesteine). Neuere Einführungen zu den Rohstoffen: Kubach und Verbeek 1989, S. 546-550; Dautermann 1990, S. 25-31; Schumacher 1994, S. 178-189. Auch sonst wird das Baumaterial nur selten gewürdigt: Lobbedey 1986a, 1 S. 86 f. Auf die ursprünglich vorgesehenen Verbreitungskarten zur Verwendung von Trachyt, Säulenbasalt und Tuffstein als Baumaterial im 11.-14. Jahrhundert mußte wegen der umfangreichen Nachweis-Listen an dieser Stelle verzichtet werden; ihre Veröffentlichung wird an anderer Stelle erfolgen.

⁹⁷⁹ Maier 1975, S. 209-213. Er gibt allerdings nur eine kritische Übersicht des Publikationsstandes, ohne konkrete Beispiele zu behandeln oder diese miteinander zu verknüpfen. Vgl. Piper 1912, S. 76-104 und 132-158. Eine tiefere Analyse zur lokalen bzw. regionalen Herkunft des Baumaterials bieten, unterstützt durch Baurechnungen Elkar und Fouquet 1991, S. 321-323, am Beispiel der Siegener Nikolaikirche (um 1460).

11. Jahrhundert wieder aufgenommen, wie die Verwendung bergfrischen Trachyts an St. Maria im Kapitol in Köln belegt⁹⁸⁰. Die damaligen Steinbrüche unterstanden dem Cassiusstift in Bonn⁹⁸¹. Recht bald nach dem Baubeginn am Chor hat das Kölner Domkapitel einen eigenen Steinbruch, die sog. Domkaule an der Südwestflanke des Berges, erworben: Am 16. August 1267 verkaufte das Stiftskapitel von St. Cassius dem Domkapitel zu diesem Zweck einen Weingarten am Drachenfels⁹⁸². Der Kölner Diakon Ulrich von Stein wies am 26. August 1267 dem Burggrafen Gottfried von Drachenfels sechs Mark alter Denare für die Erlaubnis an, „zum Besten des Dombaues“ einen vom bereits betriebenen Steinbruch des Domkapitels zum Rhein führenden Weg für den Transport der Steine benutzen zu können⁹⁸³. Wegen des gestiegenen Bedarfs schloß am 31. Januar 1274 (1273) das Kapitel mit demselben Burggrafen einen Vertrag auf vier Jahre, demgemäß es „in [...] monte Drachenvels“ gegen Zahlung von 20 Mark sechs Arbeiter im Steinbruch aufstellen konnte, nämlich drei Steinbrecher und drei Rohbossierer⁹⁸⁴. Der Trachyt fand für die gesamten, vom 13. bis 16. Jahrhundert fertiggestellten Mauerschalen des Chores, des Quer- und Langhauses sowie des Südturmes Verwendung⁹⁸⁵. Der Vertrag wurde 1285, 1294 und 1298 zwischen „*Henricus burggravius de Drachinvets*“ und dem „*magister Rudengero procuratore fabricis*“ bzw. „*provisor fabricis Ecclesie Coloniensis*“ erneuert. Gegen Zahlung von 15 Mark durfte das Kapitel auf zwei bzw. drei Jahre mit vier Brechern („*quatuor lapicides ... qui vulgariter Brechere dicuntur*“) und drei Vorschlägern („*tres lapicide, qui Vorslegere nuncupantur*“) Steine für den Dombau („*ad opus structure Coloniensis*“) gewinnen, die aber ausdrücklich dem Dombau vorbehalten waren: Das Kapitel mußte sich im Vertrag von 1285 verpflichten, „*keine Steine anderen beliebigen Personen zu verkaufen*“, und für den um 1260 begonnenen

⁹⁸⁰ Röder 1974, S. 509; Kubach und Verbeek 1976, 1 S. 558-565 (S. 562). Die von J. Röder erwähnte Verwendung des Trachyts an der Valkhof-Kapelle (welcher?) in Nimwegen konnte nicht verifiziert werden; vgl. Kubach und Verbeek 1976, 2 S. 882-885.

⁹⁸¹ Leven 1954, S. 136.

⁹⁸² Lacomblet 1846, UB 2 S. XXIII; Leven 1954, S. 136 f.; Biesing 1980, S. 47.

⁹⁸³ Lacomblet 1846, UB 2 S. 331 Nr. 570 mit Anm. 1; Ennen und Eckertz 1863, S. 545 f. Nr. 498; Harleß 1867, S. 34 Nr. 35; Biesing 1980, S. 47 und 255 f. Nr. 9; Höroldt 1994, S. 577. – Ein 1646 veröffentlichter Kupferstich von Matthäus Merian zeigt die breite Steinrutsche, die vom Gipfel des Drachenfels zum Rheinufer führte: Berres 1996, Abb. S. 57. Vgl. auch Schyma 1992, S. 30-32 und 119.

⁹⁸⁴ Ennen 1871, S. 30; Lasaulx 1882, S. 27 f.; Hasak 1911, S. 40; Rosenau 1931, S. 20, 45 und 81, S. 20; Leven 1954, S. 137; Wolff 1968, S. 114; Biesing 1980, S. 47 f. und 256 Nr. 10; Binding 1993, S. 361; Wolff 1986b, S. 10; Deeters 1998a, S. 37 f. Zu weiteren Verträgen zwischen dem Domkapitel und den Burggrafen von Drachenfels vgl. HStA Düsseldorf, Domstift Köln, Rep. u. Hs. Nr. 8, F. f. 7 (1295); ebd. Urk. Nr. 1074 (1347), 1140 (1356), 1233 (1365), 1372 (1390). – Weitergehende zeitgenössische Quellen mit detaillierten Angaben zur mittelalterlichen Steinbruchtätigkeit im deutschsprachigen Raum fehlen; für die wesentlich weiter entwickelten Technologien im 16. Jahrhundert vgl. Spies 1978.

⁹⁸⁵ Knetsch 1952a, S. 61 Abb. 1; Knetsch 1952b, S. 5 f. mit Abb. 1.

Xantener Dom mußten die *Drachenveltzer Steine* käuflich erworben werden⁹⁸⁶. Vom 23. April 1306 datiert ein Vertrag, in dem Burggraf Heinrich von Drachenfels und seine Frau Katharina dem Domkapitel vier Morgen Weingärten am Drachenfels verkauften, damit dieses dort einen weiteren Steinbruch – südöstlich des seit 1267 betriebenen, wohl erschöpften Bruches – für den Bau der Domkirche anlegen lassen konnte⁹⁸⁷. Das hier gewonnene Material diente wahrscheinlich zur Errichtung des Obergadens und der Westabschlußwand des Binnenchores. Ein weiterer Vertrag von 1319 regelte die vernachlässigte Aufsichtspflicht des Drachenfelder Burggrafen über die Steinbrucharbeiter in der Domkaule⁹⁸⁸. Die Arbeiter schlugen bereits im Steinbruch die Quader grob zurecht und optimierten auf diese Weise den Transport der Steine, die am Rheinufer auf Lastschiffe verladen und auf dem kostengünstigen Wasserweg nach Köln transportiert wurden⁹⁸⁹.

Das angelieferte Trachytmaterial wurde auf der Baustelle äußerst sparsam verwendet: Die z. T. ausgesprochen kleine Quader sind weitestgehend auf die Außenhaut der Mauern und Pfeiler beschränkt. An einer im Zweiten Weltkrieg beschädigten Stelle des Chores konnte der aus Tuff und Kalkstein bestehende Mauerkern bereits 15 cm hinter der Außenfläche

⁹⁸⁶ Lacomblet 1846, UB 2 S. 382 Anm. 1; Twiss 1881, S. 4-9; Merlo 1882, S. 113 Anm. 1; Beissel 1889, 1 S. 126 und 176; Leven 1954, S. 137, 139 und 141 f.; Bader 1978, S. 273-278; Biesing 1980, S. 48. Für den Bau der Xantener Stiftskirche wurden 1398 „825 pedibus lapidum de Drakenveltz“ in Kaiserswerth und Ruhrort verzollt, 1405/6 ein „navem de Andernake usque Drakenveld“ abgerechnet: Wilkes und Rotthoff 1957, Sp. 176 und 221 f. (weitere Nennungen ebd. Sp. 288-290 u. a.); vgl. auch Rotthoff 1975.

⁹⁸⁷ Historisches Archiv der Stadt Köln, Domstift, Urk. 748 (Orig. Perg.). Günther 1825, III,1 S. 502 f. Nr. 844; Lacomblet 1846, UB 2 S. 381-384 Nr. 652 mit Anm. 1.I; Harleß 1867, S. 39 Nr. 51; Leven 1954, S. 137 f.; Rode 1956a, S. 35; Biesing 1980, S. 55 und 261 f. Nr. 21; Schöller 1988, S. 79; Deeters 1998a, S. 37 f.

⁹⁸⁸ Lacomblet 1846, UB 2 S. 382 Nr. 652 Anm. 2; Harleß 1867, S. 43 Nr. 62; Leven 1954, S. 138; Biesing 1980, S. 56 und 262 f. Nr. 24. – Vgl. auch Ennen 1871, S. 30, sowie Wolff 1986b, S. 10. – Zur Steinbruchtätigkeit am Drachenfels zu Beginn des 19. Jahrhunderts vgl. Leven 1954, S. 144-148; Schumacher 1993, S. 163 f.

⁹⁸⁹ Lasaulx 1882, S. 27; Leven 1954, S. 136-143; Biesing 1980, S. 34 und 53-55 mit Abb. 36 f.; Kubach und Verbeek 1989, S. 547. Die Steinrutsche am Westhang des Berges ist auf einem Kölner Tafelgemälde aus der Zeit um 1480 sowie mehreren frühneuzeitlichen Darstellungen, u. a. von Matthäus Merian (1646), gut zu erkennen: *Meister der Verherrlichung Mariae*: Anna selbdritt und die Hll. Christophorus, Gereon und Petrus vor der Stadt Köln. Köln, Wallraf-Richartz-Museum 120; Zehnder 1990, S. 411-416, Abb. 262. – Nach Gimpel 1980, S. 37, entsprach der Preis für eine Ladung Quadersteine ungefähr den reinen Transportkosten über Land auf einer Strecke von lediglich 18 Kilometern. Die möglichst optimale Ausnutzung von Wasserläufen zum Materialtransport ist daher verständlich: Warnke 1984, S. 94-97; Binding 1986a, S. 82 f. mit Anm. 109; Ohler 1988, S. 54-57. Die zum Steintransport nach Köln im 13. Jahrhundert benutzten Boote sind naturgemäß in den Quellen nicht erwähnt; es wird sich aber um mittelgroße, leicht zu entladene Lastkähne mit einem flachen, „offenen“ Bug gehandelt haben, wie sie etwa durch ein in einem verlandeten Rheinarm bei Krefeld gefundenes Exemplar bekannt geworden sind: Ellmers 1980, S. 6 Abb. 2a und S. 10 f. mit Abb. 6. Das Schiff ist ca. 15 m lang und bis ca. 3,4 m breit; es konnte schätzungsweise 6 bis 7 Tonnen Fracht transportieren. – Das Entladen am Ufer konnte über verschiedene Typen von Kränen geschehen: Matheus 1985; Ellmers 1989. Bereits in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts werden ein Kölner Kranschiff bzw. der dortige Landkran (der große Hauskran) überliefert, später dann in der bekannten Stadtansicht des Anton Woensam (1531): Ellmers 1981, S. 44-46 mit Abb. 3; Matheus 1995, S. 16 (nach Stein 1895, 2 S. 205, bzw. Knipping 1897, 1 S. LIX f.), 40, 50, 53-57, 59 f., 67-71, 73 f., 77 f., 82 (*instrumentum dictum krann apud Rhenum*), 97, 102-106 [mit Abb. 16-19] und 110.

beobachtet werden, und selbst bei den nur 50 bzw. 63 cm starken Wandabschnitten der Kranzkapellen wurde noch ein zweischaliges, mit Trachytquadern verblendetes Mauerwerk festgestellt. Auch die Schichthöhen betragen zur möglichst vollständigen Ausnutzung des Steinvolumens beim ersten Bauabschnitt im Durchschnitt 27,3 cm, im Bereich der Achs- und der Johanniskapelle nur 24,5 cm; Schichten von etwa 13 cm Höhe begegnen häufig⁹⁹⁰.

Weiter rheinaufwärts hatte das Domkapitel vom Herren der Burg Landskron bei Ahrweiler Steinbrüche bei Unkel (*Unkeler Ley*)⁹⁹¹ gepachtet, in denen bereits 1248 der Säulenbasalt für die Fundamente gebrochen wurde⁹⁹². Im Jahr 1337 wurde dieses Recht zwischen dem Domkapitel und Gerhard von Landskron erneuert⁹⁹³. Nach der Fertigstellung der Fundamente scheint im 15. Jahrhundert die Stadt Köln einen Teil der Brüche übernommen zu haben, die erst 1927 eingestellt worden sind⁹⁹⁴. Das Material ist bei großer Härte relativ spröde, so daß es sich schlecht für Werksteine eignet. Daher wurden Basaltsäulen im Mittelalter hauptsächlich in unbearbeitetem Zustand für Fundamente, so im frühen 11. Jahrhundert am Zentralbau von St. Heribert in Köln-Deutz⁹⁹⁵, oder für Stützmauern aller Art verwendet; nur selten finden sie sich an aufgehendem Mauerwerk (Pfalz in Kaiserswerth, um 1180; Stadtbefestigungen in Linz, Unkel, Remagen, Bonn, Köln und Neuss, 13.-15. Jahrhundert).

Der Tuffstein wurde im Nettetal sowie in der Umgebung von Weibern, Rieden und Ettringen westlich von Andernach gebrochen und in dieser Stadt, die seit dem späten 12. Jahrhundert zum Erzstift Köln gehörte, auf Schiffe umgeschlagen⁹⁹⁶. Er wurde wegen seiner leichten

⁹⁹⁰ Wolff 1968, Tabelle S. 75, S. 83 Fig. 14 und S. 112.

⁹⁹¹ Lasaulx 1882, S. 22.

⁹⁹² Lacomblet 1846, UB 2 S. 652. Beissel 1889, 2 S. 37-45 und 49. – Das Domkapitel erneuerte noch 1337 zum Bau der Langhaus- und Südturm-Fundamente das Recht, am Berg *Unkelstein* beim Dorf Birgel den Säulenbasalt (in einem neuen Steinbruch?) zu gewinnen: Lacomblet 1846, UB 2 S. 381-384 Nr. 652 Anm. 3; Harleß 1867, S. 47 Nr. 68; Fahne 1880, S. 38 (dort als „Erwerbung“ bezeichnet, ohne Angabe der Quelle); Leven 1954, S. 138; Deeters 1998a, S. 39 f. Biesing 1980, S. 46, führt zu Unrecht diese Urkunde als Beleg für den Beginn der Verwendung von Säulenbasalt am gotischen Dom an.

⁹⁹³ Lacomblet 1846, UB 2 S. 381-384 Nr. 652 Anm. 3; Harleß 1867, S. 47 Nr. 68; Fahne 1880, S. 38 (dort fälschlich als „Erwerbung“ bezeichnet, ohne Angabe der Quelle); Leven 1954, S. 138; Deeters 1998a, S. 39 f. Biesing 1980, S. 46, führte zu Unrecht diese Urkunde als Beleg für den Beginn der Verwendung von Säulenbasalt am gotischen Dom an, wenn er schreibt: „*Erst ab 1337 stand für die Fundamenterrichtung das Basaltgestein des auf der linken Rheinseite Unkel gegenüber liegenden Unkelsteins zur Verfügung.*“ Eigenen Besitz hat das Domkapitel erst 1298 in dieser Gegend erwerben können: Helbach 1989, S. 247 mit Anm. 201 und S. 330-342.

⁹⁹⁴ Vgl. Lacomblet 1846, UB 2 Nr. 570 und 652; Lasaulx 1882, S. 22 und 37; Cohausen 1887, Sp. 67; Beissel 1889, 2 S. 37-45 und 49; Leven 1954, S. 138 und 143; Röder 1970, S. 17 f.; Kubach und Verbeek 1989, S. 548; Berres 1996, S. 83; Deeters 1998a, S. 40.

⁹⁹⁵ Kubach und Verbeek 1976, 1 S. 184.

⁹⁹⁶ Lasaulx 1882, S. 45-48; Knipping 1898, S. 5, 85, 89, 92, 94, 121 etc.; Röder 1957; Röder 1959; Röder 1970, S. 13-17 und 19; Huiskes 1980, S. 62 f., 106-109 und 216-219; Böhn 1988; Kubach und Verbeek 1989, S. 546 f.; Berg und Wegner 1995a, S. 65-94, bes. S. 85-88. Der noch heute betriebene Abbau am Laacher See sowie bei Plaidt und Kruft im Brohltal setzte erst in späterer Zeit ein.

Bearbeitung vorrangig für die witterungsgeschützten Teile der Innenausstattung (Hochaltar, Chorschranken, Skulpturen) des Domes, jedoch auch für dessen Westabschlußwand und die Füllungen des Schalenmauerwerkes sowie in begrenztem Umfang für die Fundamente und das aufgehende Mauerwerk genutzt. Das geringe spezifische Gewicht machte den Tuffstein für Gewölbe sehr geeignet⁹⁹⁷. Das älteste mittelalterliche Bauwerk am Niederrhein, das aus frisch gebrochenen und nicht aus wiederverwendeten, römischen Tuffsteinen errichtet worden ist, dürfte die Stiftskirche St. Pantaleon in Köln aus dem letzten Drittel des 10. Jahrhunderts darstellen. Die Verbreitung des Tuffs ist, wahrscheinlich wegen der besseren Transportfähigkeit, etwas weniger eng als jene von Trachyt und Säulenbasalt an den Rhein und die Maas gebunden⁹⁹⁸.

Diese drei Natursteinsorten sind für die hoch- und spätmittelalterliche Architektur der östlichen Niederrheinischen Bucht bzw. Tiefebene typisch: Besonders in den Rheinstädten Bonn, Köln und Neuss stellten Säulenbasalt und Tuffstein im 13. Jahrhundert ein geläufiges Baumaterial dar. Dagegen ist die umfassende Verwendung des Trachyts für äußere Mauerschalen weitgehend auf Bauwerke in der näheren Umgebung des Drachenfels beschränkt; ansonsten wurden nur Bauglieder häufiger daraus gefertigt. Stromabwärts fand der Trachyt in größerem Umfang am Westbau von St. Georg in Köln (um 1180) und an der etwa gleichzeitig errichteten Pfalz Kaiserswerth Verwendung⁹⁹⁹. Südlich einer Linie, die etwa von Jülich über Bergheim nach Köln reicht, war dagegen bereits in römischer Zeit neben der Grauwacke vor allem der rötliche Buntsandstein der nördlichen Rureifel bzw. der gelbe Sandstein der Zülpicher Gegend als Baumaterial verbreitet, während im Aachener Raum Mergel und Kalkstein (sog. Blaustein) eine wichtige Rolle einnahmen. Der Dachschiefer wurde ebenfalls in der Gegend von Andernach gewonnen¹⁰⁰⁰. Alle erwähnten Baumaterialien wurden mit Lastkähnen rheinabwärts nach Köln transportiert, um die hohen Frachtkosten etwas zu vermindern¹⁰⁰¹. Der für den Mörtel benötigte Kalk kam entweder aus der

⁹⁹⁷ Lasaulx 1882, S. 47 f.; Röder 1959; Efes und Lühr 1976, S. 178. – Am Außenmauerwerk wurde Tuff lediglich im unteren Zwickelbereich der Pfeiler J 11, F 11 und F 12 zwischen der Ostseite des Nordquerhauses und der Langhornordwand (sog. Petersloch) verwendet: Wolff 1989, S. 19.

⁹⁹⁸ Cohausen 1887, Sp. 62; Kubach und Haas 1972, 1 S. 646 f.; Kubach und Verbeek 1989, S. 548 Anm. 25; Huiskes 1980, Abb. S. 107.

⁹⁹⁹ Kubach und Verbeek 1976, 1 S. 432-434 und 530 f.

¹⁰⁰⁰ Beissel 1889, 2 S. 37-45 und 49. Vgl. jetzt ausführlich Volk 1998, S. 371 f., 417-419 und 726-728.

¹⁰⁰¹ Vgl. etwa Mummenhoff 1922, S. 89 f.

rechtsrheinischen Paffrather Mulde (Brüche bei Bergisch-Gladbach und Bensberg)¹⁰⁰² oder aus der Nordeifel¹⁰⁰³. Der Sand wurde möglicherweise in der Sandkaul südwestlich des Rathauses gewonnen. Das Bauholz wurde über den öffentlichen Holzhandel beschafft; immerhin verfügte Köln mit dem eponymen Holzmarkt am Rheinufer über einen wichtigen Niederlageplatz vor Ort.

Insgesamt wurde von Arnold Wolff allein für die zumeist etwa 9 m tiefen Fundamente aus dem mittleren 13. Jahrhundert ein Volumen von 20.860 m³ errechnet; ihr Gesamtgewicht beträgt schätzungsweise 50.640 t, wenn eine durchschnittliche Materialdichte von 2,4 t/m³ der Berechnung zugrunde gelegt wird¹⁰⁰⁴. Hiervon beträgt der Anteil der Säulenbasalte etwa 15.600 m³ pro Jahr, die tägliche Leistung (bei 180 Arbeitstagen) bei der Einbringung etwa 9,7 m³, also ungefähr 40 bis 50 Steine. Das Frachtvolumen der Schiffe hat etwa 6,3 m³ betragen; zur kontinuierlichen Versorgung der Dombaustelle hätten also eineinhalb gelöschte Schiffsladungen pro Arbeitstag ausgereicht¹⁰⁰⁵. Diese Zahlen gelten natürlich nur für die ersten (drei?) Jahre, als noch ausschließlich Basaltsäulen und Tuffsteine für die Fundamente herangeschafft werden mußten. Mit dem Beginn der Arbeiten am aufgehenden Mauerwerk des Kapellenkranzes, also spätestens etwa 1252, kommen noch die Trachytlieferungen hinzu, die zusätzliche Schiffe und zumindest am Drachenfels weitere Transportarbeiter erforderten. Der Antransport des Baumaterials auf die Dombaustelle erfolgte aller Wahrscheinlichkeit nach über die Trankgasse, also von der Nordseite des späteren Domchores her, wo zwischen dem noch stehenden Westteil des Alten Domes und der Stiftskirche St. Maria ad gradus nur ein recht eingeschränkter Zugangsbereich zur Verfügung stand. Überdies galt es, den erwähnten Höhenunterschied im Gelände von etwa 8 m zu überwinden, der durch die römische Stadtmauer B1576 auf der Südseite der Trankgasse verursacht wurde. Auf diesen Aspekt wird noch einzugehen sein¹⁰⁰⁶.

Ein Großteil der Arbeiten im mittelalterlichen Baubetrieb bestand aus Handdiensten. Sie wurden beim Kölner Dombau besonders während der ersten Zeit, bei der Ausschachtung der Fundamentgruben, von einer größeren Zahl ungelernter und daher recht billiger Hilfsarbeiter

¹⁰⁰² Lasaulx 1882, S. 75 f.

¹⁰⁰³ Vgl. etwa die Kalköfen bei Blankenheim-Mülheim: BJB 151, 1951, S. 219 (Guthausen), sowie ebd. 189, 1989, S. 412-414 (A. Jürgens).

¹⁰⁰⁴ Wolff 1968, S. 66. Die Ermittlung des angegebenen Dichtewertes, bei der das unterschiedliche spezifische Gewicht des Tuffs und des Säulenbasaltes sowie deren schwankender Anteil berücksichtigt werden müßte, erläutert Wolff nicht näher.

¹⁰⁰⁵ Weyres 1947, S. 89; Wolff 1968, S. 73.

¹⁰⁰⁶ Vgl. Kapitel IV.12-13.

geleistet, die sich aus der großen Menge der unteren Bevölkerungsschichten der Stadt rekrutiert haben und als Tagelöhner angestellt gewesen sind. Die kostenlose Mithilfe der Bevölkerung, der sog. Karrenkult, bei diesen viele Hände erfordernden, aber handwerklich wenig anspruchsvollen Arbeiten der Frühphase ist in den Quellen nicht überliefert, aber zu vermuten. Bereits im Anfangsstadium des Neubaus waren neben diesen Hilfsarbeitern aber auch zahlreiche spezialisierte Handwerker mitsamt ihren Gesellen und Lehrlingen auf der Dombaustelle erforderlich: Für die Schreiner und Zimmerleute galt es zunächst, den Westteil des Alten Domes mit einem neuen Dach zu versehen, die Hüttengebäude (Werkstätten, Lagerschuppen, Reißboden und möglicherweise auch Unterkünfte) zu errichten und die Verschalungen der Baugrubenwände herzustellen. Sie hatten außerdem für die Anfertigung von Meßpfählen und Böcken zu sorgen und schließlich die Baugerüste zu zimmern.

Die Steinmetzen und Maurer (Versetzer) nahmen zuerst den Abbruch der Ostteile des Alten Domes vor, wobei sie die noch brauchbaren Werksteine aussortierten. Sie mauerten die provisorische östliche Abschlußwand auf und setzten nur wenig später die umfangreichen Fundamente für den neuen Chor. Die serielle Vorfertigung der einfachen Quader und der verschiedenen Versatzstücke mittels Schablonen¹⁰⁰⁷ – neben dem Hebekran die wichtigste bautechnische Neuerung des 13. Jahrhunderts – konnte auch während des Winters, wenn wegen des Frostes keine Versatarbeiten durchführbar waren, in den beheizbaren (?) Hüttengebäuden fortgeführt werden, so daß es den Versetzerkolonnen im Frühjahr möglich war, die fertiggestellten Werkstücke in größerer Menge und sehr rasch zu versetzen, während die übrigen Steinmetzen bereits weitere Steine herrichteten.

Gleichzeitig mußten auch die Kalkbrenner und die Mörtelmischer aktiv werden. Die Schmiede fertigten bzw. reparierten die Werkzeuge und stellten Holzklammern für die Schalbretter und Nägel in großer Zahl her. Auch Glasmacher, Glaser und Bleigießer werden bereits im Jahr 1248 auf der Baustelle gearbeitet haben, um die durch den Brand zerstörten Fenster des Alten Domes wiederherzustellen. Die Zusammensetzung der Beschäftigten hat sich seit etwa der Mitte der 1250er Jahre, als die Erdarbeiten für die Fundamente beendet waren und es zunehmend an die Errichtung des aufgehenden Mauerwerkes ging, allmählich zugunsten der qualifizierten Handwerker, also der Steinmetzen, Maurer und Zimmerleute, verschoben. Auch sie wurden, von wenigen Personen in leitender Stellung wie etwa dem Provisor einmal abgesehen, nach dem Tagelohnsystem jeweils am Monatsende bezahlt. Lediglich für aufwendige Steinmetzarbeiten oder gar figürliche Plastiken ist eine Einzelabrechnung anzunehmen.

Aus dem Baubefund hat Arnold Wolff auf zwei gleichzeitig beschäftigte Versetzerkolonnen aus jeweils drei bis vier Steinmetzen für die Aufmauerung des Kapellenkranzes geschlossen¹⁰⁰⁸. Zur Anfertigung der benötigten Steine sind, um einen Leerlauf beim Versetzen zu vermeiden, etwa dreimal so viele Steinmetzen in der Hütte erforderlich. Auf der Baustelle selbst kommen noch die Lehrlinge hinzu. Insgesamt kann daher mit einer ständigen Zahl von etwa 60 bis 80 Beschäftigten allein auf der Baustelle des Domchores gerechnet werden, zu denen noch ca. 20 bis 30 Arbeiter in den Steinbrüchen und für den Transport zu Land und zu Wasser hinzukommen¹⁰⁰⁹.

Die mittelalterlichen Werkstätten der Dombauhütte haben wahrscheinlich auf der Nordseite der Kathedralbaustelle, zur Trankgasse hin, gelegen. Beim Bau der Untergrundbahn 1967 wurden dort außerhalb des Domes bis zu 50 cm hohe Schichten von Steinmetzschutt gefunden¹⁰¹⁰. Im 18. Jahrhundert waren die bis dahin überlieferten „*Steinlager und Bauhütten der Dombaubetriebes auf der Nordseite der Trankgasse*“, an der Ecke mit der Straße Auf der Litsch, bereits verschwunden¹⁰¹¹. Eine Untersuchung dieses Standortes ist nach der mehrfachen tiefgreifenden Veränderung des Terrains nicht mehr möglich. Konkret ansprechbare Werkplatzbefunde sind aus der Bauzeit des Chores kaum erhalten. Einige bei den Ausgrabungen festgestellte Spuren weisen darauf hin, daß es während des 13. Jahrhunderts provisorische Arbeitsplätze im Bereich des Sakristeitiefkellers, des Binnenchores und des südlichen Querhauses des gotischen Domes gegeben hat¹⁰¹².

¹⁰⁰⁷ Binding 1986c; Binding 1993, S. 229-234.

¹⁰⁰⁸ Wolff 1968, S. 113-115.

¹⁰⁰⁹ Sämtliche diesbezüglichen Unterlagen der Kölner Dombauhütte aus dem späten Mittelalter sind verloren. Die vergleichbare Straßburger Münsterbauhütte hatte etwa 100 bis 120 Angehörige: Binding 1993, S. 74 f.

¹⁰¹⁰ Wolff 1968, S. 57; Wolff 1978a, S. 102; Pancini und Fitzek 1993, S. 256 mit Anm. 15 und S. 266-273 mit Abb. 8. – Da Bauhüttengebäude und Schutzdächer erst seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bildlich dargestellt werden – so jedenfalls Bader 1978, S. 270 ff. –, nimmt Binding 1986a, S. 76, an, daß die Steinmetzen vorher noch unter freiem Himmel gearbeitet hätten. Vgl. zur „Hütte“ als Gebäude auch Janner 1876, S. 101-106, Hübinger 1946/47, S. 247, und Binding 1993, S. 121-129.

¹⁰¹¹ Ennen 1863, S. 33 Anm. 1; Vogts 1930b, S. 28.

¹⁰¹² Vgl. Kapitel IV.12-IV.13, IV.26 und IV.29. Aus etwas späterer Zeit stammen eine mit Basaltsäulen belegte Straße des 14. Jahrhunderts (Höhe 53,20 m) in den Feldern 25, 30 und 31, für welche die römische Stadtmauer mit einem Tor durchbrochen worden ist, sowie eine ausgemauerte gotische Kalklöschgrube: Wolff 1978a, S. 102-104 mit Abb. 24. – Die Xantener Bauhütte hat im späten 14. Jahrhundert im Kreuzgangbereich und entsprechend dem Baufortschritt an anderen Stellen gelegen: Bader 1978, S. 270-272, und auch am Regensburger Dom haben zumindest die Werkplätze der Steinmetzen offenbar im südlichen romanischen Atriumsgang gelegen: Codreanu-Windauer und Schnieringer 1990, S. 88.

IV.7 Der Abbruch der Ostteile des Alten Domes

Die Außenmauern der ausgebrannten Ostteile mußten in jedem Fall abgetragen werden, um den nötigen Raum für die Bauarbeiten am neuen Chor zu gewinnen¹⁰¹³. Im Gewölbefeld 69 des gotischen Chorumganges und in der Achskapelle (Feld 70) wurden die Profile B80, B255 und B280 dokumentiert (Taf. 49-51), in denen eine stark mit Mörtelstücken versetzte Schicht (dd) unmittelbar an die Fundamentschräge B252a der Ostapsis B252a des Alten Domes anläuft. Sie ist bei den Abbrucharbeiten des aufgehenden Mauerwerkes entstanden. Das aufgehende Mauerwerk wurde etwa bis zur Höhe des zeitgenössischen Laufhorizontes (bei H 53,10) beseitigt.

Die sandigen bzw. mörtelhaltigen Schichten d2 bis d7 laufen ohne Störung in weitgehend horizontaler Schichtung über die abgeschrotete Oberkante der Apsismauer B252b hinweg und können demnach erst nach deren Abbruch entstanden sein (Taf. 49-50). Doppelfelds Meinung, daß „*die vielen kleinen Mörtel- und Steinstücke [in welchen Schichten?] vom Putzen der beim Abbruch der romanischen Apsismauer gewonnenen Steine herrühren dürften*“, die später im gotischen Fundament wiederverwendet wurden, dürfte zutreffen. Auch die „staufische Bodenplatte“ B274 (OK bei H 53,06) wird von diesen Schichten überlagert. Etwas weiter westlich konnten im Bereich des östlichen Binnenchores (Feld 91) die durchlaufenden gotischen Bau- und Aufüllungsschichten auch über den Fundamenten B863a-c des abgetragenen Ostlettners festgestellt werden, deren mittlere Partie beim Abbruch im Jahr 1248 stärker abgetragen worden als der nördliche und der südliche Teil¹⁰¹⁴.

¹⁰¹³ Hasak 1911, S. 13 und 23, zufolge wurde lediglich „*ein Stück des alten Domes, und zwar [...] die beiden Begleittürme des Peterschores*“ abgebrochen. Er hat (ebd. Abb. vor S. 17) jedoch im Gegensatz zu Mertens und Lohde 1862, Abb. nach Sp. 168, den Alten Dom zu weit westlich in den Grundriß der gotischen Kathedrale eingetragen: Die Westapsis im östlichen Joch 72 zwischen den Türmen, das Querhaus im gotischen Querschiff, die postulierten Seitentürme Reinalds von Dassel an der Stelle der östlichen Vierungspfeiler C 10 und D 10, die Ostapsis schließlich im westlichen Joch 88 des Binnenchores. Diese „westliche“ Lokalisierung von Hasak wurde in der Forschung mit Ausnahme von Vogts 1930b, S. 8 (bei Clemen et al. 1938, S. 36 Fig. 19, ist dagegen im offenbaren Gegensatz zu den Angaben ebd. S. 44 die „Westlage“ von Hasak übernommen), der – ähnlich Mertens und Lohde (wie vor) – bereits die später bestätigte „östliche“ Lage erschlossen hatte, bis zum Beginn der Ausgrabungen im Jahre 1946 akzeptiert: Ganz offensichtlich sollte der Platz des (östlichen) Hochaltares beibehalten werden.

¹⁰¹⁴ Vgl. Domgrabung Köln Z583, Z597 und Z910. Weyres 1967/68, S. 148 Abb. 3-5; Wolff 1968, S. 30.

IV.8 Die Abmessung des Grundrisses für den gotischen Chor

Die Baufläche des gotischen Cathedralchores konnte wegen der oben geschilderten, relativ engen Umbauung des Alten Domes nicht wesentlich verschoben bzw. vergrößert werden¹⁰¹⁵. Angesichts der Lage des Alten Domes im räumlichen Verhältnis zu den Fundamenten des gotischen Chores scheint eine geplante oder ausgeführte Vermessung um die noch stehenden Ostteile herum wahrscheinlich¹⁰¹⁶. Auf die Parallelen der unvollendeten Chöre der Kirche von Venosa di Puglia (13. Jahrhundert; Provinz Potenza)¹⁰¹⁷ und der Kathedrale von Elne (14. Jahrhundert; Departement Pyrénées-Orientales)¹⁰¹⁸ sowie der Liebfrauenkirche in Antwerpen (erste Hälfte 16. Jahrhundert)¹⁰¹⁹ wurde bereits, teilweise im Zusammenhang mit dem Kölner Dom, aufmerksam gemacht. Auch am Wiener Stephansdom wurde der gotische Neubau des 14. Jahrhunderts offenbar zunächst außerhalb der romanischen Kirche begonnen¹⁰²⁰, und in ganz ähnlicher Weise umschließt der ca. 1360 begonnene, aber 1486 unvollendet liegengebliebene, spätgotische Westbau des Domes St. Marien zu Wetzlar die noch stehende Westfront des späten 12. Jahrhunderts mit dem romanischen Heidenturm. Ein sowohl räumlich als auch zeitlich dem Kölner Dom wesentlich näherliegendes Beispiel wurde bereits im vergangenen Jahrhundert aus einer zeitgenössischen Quelle publiziert, geriet aber anschließend wieder in Vergessenheit: Der gotische Chor der Stiftskirche St. Viktor in Xanten wurde gemäß einer Urkunde des Jahres 1276 um den noch stehenden, alten Chor herum errichtet, in dem auch weiterhin Gottesdienste abgehalten wurden: „*cum novum opus, quod circa chorum nostrum nunc inchoatum est*“¹⁰²¹. Auch bei der Elisabethkirche in

¹⁰¹⁵ Entsprechend in Regensburg: Zahn 1931, S. 7 Abb. 2 und S. 82-86. – Hingegen wurde der ottonische Magdeburger Dom nach der Brandkatastrophe von 1207 wohl völlig abgerissen; jedenfalls wird sein Grundriß von dem um etwa 10° verschwenkten Neubau derart überlagert, daß kaum ein Bauteil der alten Kirche hätte weiter genutzt werden können.

¹⁰¹⁶ Ennen 1872, S. 21, vermutete, daß „geplant war, [...] zunächst das Chor hinter der alten Domkirche fertig zu stellen, dann erst den alten Bau niederzulegen und den Ausbau des Langhauses und Querschiffes in Angriff zu nehmen“. Er geht bei dieser These jedoch davon aus, daß der Alte Dom entsprechend dem Grundriß bei Hasak 1911, Abb. vor S. 17, wesentlich weiter westlich innerhalb der gotischen Kathedrale gelegen hat.

¹⁰¹⁷ Kimpel 1980, S. 267 mit Anm. 59.

¹⁰¹⁸ Wolff 1968, S. 69 Fig. 10.

¹⁰¹⁹ Philipp 1988, S. 412 f. mit Abb. 48.

¹⁰²⁰ Zykan 1970, S. 38.

¹⁰²¹ Beissel 1889, Teil I, S. 82 f., 176 und 192 f.; vgl. auch ebd. S. 110 und 126. Beissel sprach sich (ebd. S. 83), wie auch mehrere andere Autoren nach ihm, für ein (ursprünglich geplantes) entsprechendes Vorgehen auch beim Kölner Dom aus; vgl. hierzu Ennen 1880, S. 30, und Laacher Stimmen 19, S. 81. Dem widerspricht allerdings die Mitteilung von Binding 1993, S. 139 f., wonach im Jahr 1399 die Fundamente für die neuen Pfeiler nach dem Abbruch des alten Chores in großer Eile gesetzt werden mußten, damit die tiefen Baugruben nicht einstürzten.

Marburg wurden zunächst die unteren Teile der Südkonche und der Ostkonche errichtet, um die ältere Franziskuskapelle im Norden möglichst lange nutzen zu können¹⁰²².

Es scheint, daß die Jochbauweise mit dem sukzessiven Abbruch des Vorgängerbaues, wie sie besonders aufschlußreich am gotischen Regensburger Dom nachgewiesen werden konnte, von der liturgischen Nutzung und vom bautechnischen Ablauf her günstiger durchzuführen war als ein vorheriger Totalabbruch der bestehenden Kirche und ein kompletter Neubau auf einer freigeräumten Baustelle¹⁰²³. Für die Einmessung und die Errichtung der Umfassungsmauern des gotischen Kapellenkranzes hätte es bei dieser Bauplanung genügt, vom Alten Dom die Ostapsis B252 und das östliche Querhaus niederzulegen. Der Großbrand machte dieses Vorhaben zunichte, erleichterte dem Dombaumeister Gerhard jedoch die weitere Planung ungemein, da er nun keine Rücksicht auf die liturgischen Notwendigkeiten im Alten Dom mehr nehmen mußte, sondern für mehrere Jahrzehnte einen uneingeschränkt zugänglichen Bauplatz zur Verfügung hatte.

Zunächst wurde der ausgedehnte Bauplatz für den gotischen Chor von den noch stehenden Außenmauern des Alten Domes (B1557; B1551; B142/B1571; B331; B303; B371; B263; B332; B1226; B252b) beräumt. Da sämtliche über die Abbruchkante der Apsis B252b hinweglaufenden Schichten (d1-7; vgl. Taf. 49-50) zur Baugrubenverfüllung des Fundamentes B271 gehören, wurde das Baugelände offenbar nach dem Abbruch vom Schutt beräumt und planiert. Wie bei ähnlichen Bauprojekten, so wurde auch in Köln die Pfeilerreihe 10 auf der Ostseite des Querhausmittelschiffes als Grenze des ersten Baubabschnittes gewählt¹⁰²⁴. In einer ersten, offensichtlich relativ groben Austragung des Grundrisses mit Fluchtstangen und Meßseilen sind wahrscheinlich zuerst ein zentrales Achsenkreuz, dann ein rechtwinklig abgeschnürtes Fluchtenraster (Quadratur) und schließlich mit Meßlatte, Pflöcken und Schnur die Lage der Fundamenteckpunkte für den Kapellenkranz eingemessen worden¹⁰²⁵. Die praktische Erfahrung des modernen Bau(und Ausgrabungs)betriebes zeigt, daß Meßpfähle bei den Erdarbeiten leicht verloren gehen können¹⁰²⁶. Ein externes Meßsystem

¹⁰²² Michler 1984, S. 31 („*wie man es herkömmlicherweise vom Basilikalbau gewohnt war*“).

¹⁰²³ Wolff 1968, S. 69 f. mit Fig 10 und S. 214, der die richtige Lage des Alten Domes bereits von den archäologischen Untersuchungen her kannte, ging von einer zunächst geplanten Errichtung des gotischen Kapellenkranzes um die noch größtenteils stehenden Außenmauern der karolingischen Ostteile herum aus, wofür er insgesamt etwa 10 Jahre Bauzeit veranschlagt hat.

¹⁰²⁴ Vgl. Wolff 1968, S. 71.

¹⁰²⁵ Velte 1951, S. 76 f.; Booz 1956, S. 80-87; Weyres 1959, S. 97 f. und 103-105; Wolff 1968, S. 214; Müller 1990, S. 25. Zur Vermessung mittelalterlicher Baustellen: Velte 1951, S. 70-87; Binding 1985; Binding 1986a, S. 70-72; Binding 1993, S. 339-354. Nach Mislin 1988, S. 114, wurde hierbei das Fußmaß mit Zwölftelteilung verwendet. – Auch für Hildesheim wurde das System der Quadratur rekonstruiert: Conrad und Mertens 1990, S. 128 und 130.

¹⁰²⁶ Hinweis bei Conrad und Mertens 1990, S. 132.

ist daher für eine Kontrolle unabdingbar, jedoch archäologisch auf der Innenfläche des Bauplatzes selbst nicht mehr nachzuweisen. Letztendlich wird sich daher der konkrete Ablauf dieser Vermessungsarbeiten am Domchor im Detail nicht rekonstruieren lassen.

In der Mitte der Achskapelle (Feld 70, bei O 58,84/N 0,99; H 52,60-54,06) konnte die Standspur B281 eines Vermessungspfahles dokumentiert werden¹⁰²⁷. Hier wurde ein Hohlraum von etwa 1,5 m Länge und 12-16 cm Durchmesser angetroffen, dessen Position nur um 3 cm nach S bzw. um 2 cm nach Westen von der Polygonmitte abgewichen ist¹⁰²⁸. Obwohl Otto Doppelfeld an früherer Stelle noch explizit geschrieben hatte: „zweimal die Hohlräume festgestellt, in denen Meßpfähle zum ersten Abstecken des Grundrisses gestanden hatten: Einer von ihnen markierte genau die Mitte der in der Achse des Domes liegenden Dreikönigenkapelle, der andere die Mitte des Chorumganges zwischen zwei Pfeilern“¹⁰²⁹, konnte der Pfahl erstaunlicherweise später dendrochronologisch „um 1248-50“ datiert werden. Erhalten war also lediglich der Hohlraum – ohne jegliche Holzreste – des wahrscheinlich wieder herausgezogenen Pfahles, doch ließen sich sein ziemlich regelmäßiger sechseckiger Querschnitt und die vierkantige Zuspitzung des unteren Endes angeblich noch deutlich erkennen. B281 liegt zwar tiefer als das Plattengrab B236, ist aber von einem entsprechend hohen Niveau aus eingeschlagen worden: Die Spitze ragte nur knapp in die Schicht e hinein und hätte in dieser freistehenden Position keinen genügenden Halt gehabt. Der Pfahl war von

¹⁰²⁷ Doppelfeld 1948c, S. 98 f. mit Abb. 3 und S. 101. Nach Doppelfeld 1949, S. 127, 136, 153 Abb. 1, S. 156 und 161 Abb. 7, der noch weitere „Pfohlenlöcher der gotischen Vermessung“ in der südlichen Hälfte des Langchores erwähnt (darunter das Pfohlenloch ohne Befundnummer in Z122, Feld 47, Schnitt B201, mit ca. 0,35 m Dm; Mittelpunkt bei O 19,20/N 3,62), lag der zur Absteckung des Polygons der Kapelle dienende Pfahl nur 3 cm seitlich der Lotachse der Mitte des Schlußsteines.

¹⁰²⁸ Antonow 1993, S. 329 („ein als geometrischer Mittelpunkt benutzter Pfahl gefunden, der nach dem Ergebnis der dendrochronologischen Untersuchung um 1248-50 eingeschlagen worden ist. Er war 1,5 m lang und 12 bis 16 cm stark.“), der Booz 1956, S. 80, zitiert. Bei Weyres 1959, S. 154, und hiernach Binding 1993, S. 348, sind dagegen ca. 20 cm Abweichung vom Lotpunkt angegeben; letzterer (?) erklärt diese Diskrepanz wenig überzeugend mit „der Schwierigkeit, einen Pfahl genau senkrecht in den aufgeschütteten Boden treiben zu können, und nimmt an, daß ein Brett aufgenagelt war, auf dem der wirkliche Meßpunkt fixiert wurde“.

¹⁰²⁹ Doppelfeld 1948e, S. 52. Die weiteren möglichen, bis über 2 m langen Meßpfähle aus gotischer Zeit sind B302a, B302b und B326. Vgl. Grabungstagebuch Doppelfeld, Eintrag vom 7. Februar 1955; Doppelfeld 1956, S. 25; Weyres 1959, S. 104; Binding 1993, S. 348. Doch mag es sich auch um Standspuren von Stangengerüsten handeln: Phleps 1930; Lacroix 1934; Binding 1986a, S. 88 und 90 mit Anm. 152. Solche sind für die größeren Baumaßnahmen am Paderborner Dom und seinen Vorgängerbauten mit Abständen von ca. 0,7 bis 1,8 m von der jeweils zugehörigen Wand zahlreich belegt: Lobbedey 1986a, 1 S. 89; 2 S. 104 f., 114 f. (Bauperiode IIa), S. 116, 123 (IIb), S. 45, 65, 97 (IIc), S. 17 f., 29, 45, 48 f., 94 f., 97 f., 108, 113, 124, 137 f., 141 f., 144, 147, 149 f., 152, 165 (III), S. 50, 90 f., 95 f., 103, 164 f. (IVa) und S. 11 (V). Weitere Befunde dieser Art sind aus St. Donatus in Brügge (wohl 10. Jahrhundert) und der Kirche von Mikulcice (erstes Viertel 9. Jahrhundert) publiziert worden: Oswald, Schaefer und Sennhauser 1966, S. 46 und 217. – Der „gefundene Pflock“ wurde übrigens noch von Günter Binding in einem Vortrag am 16. März 1998 erwähnt.

der Oberkante der Schicht d1 aus oder sogar erst nach der Entstehung der Lauf- bzw. Planierungsschicht c2 eingeschlagen worden, in deren oberem Bereich seine Spur ausläuft (Taf. 49). Diese Schichten sind aber erst nach der Aufmauerung des Oberteiles von Fundament B271 in die Baugrube eingefüllt bzw. an dessen Westseite angeschüttet worden, so daß dieser Pfahl auf keinen Fall zur ersten Vermessung des Chorgrundrisses gehören kann. Auch Otto Doppelfeld war die relative Höhenlage aufgefallen. Der Befund weist darauf hin, daß zunächst die Fundamente nur grob eingemessen und verlegt und erst danach eine erneute *F e i n* vermessung für das aufgehende Mauerwerk des Chores vorgenommen wurde¹⁰³⁰.

Einen Hinweis auf gewisse Schwierigkeiten bzw. Nachlässigkeiten bei der ersten Einmessung der südlichen Langchorfundamente, der sich in letzter Konsequenz erst um 1253 bemerkbar gemacht haben dürfte, gibt ein Befund, der bislang noch nicht entsprechend berücksichtigt worden ist: Die um 1000 errichtete erzbischöfliche Pfalzkapelle St. Johannis in curia südöstlich des Alten Domes war wahrscheinlich mit diesem im Jahr 1248 abgebrannt und wurde daraufhin (teilweise?) abgebrochen, um Platz für die südlichen Chorfundamente des Neubaus zu gewinnen (Taf. 53,2). Offensichtlich wurde sie unmittelbar darauf in annähernd gleicher Größe neu errichtet, allerdings ein wenig nach Südwesten in den Bereich unmittelbar südlich der projektierten Pfeiler A 12 bis A 14 der Langchor-Südseite versetzt¹⁰³¹. Auf der Nordseite der Kapelle konnte bei den Ausgrabungen anlässlich des Neubaus der Dombauhütte ein runder Nebenchor freigelegt werden. Diese Apsis aus dem mittleren 13. Jahrhundert liegt jedoch so dicht an dem zunächst (1248) nur recht ungenau eingemessenen und erst später verlegten Fundament des Pfeilers A 14, daß an dessen südöstlicher Ecke eine größere segmentförmige Aussparung freigelassen werden mußte. Hieraus kann geschlossen werden, daß einmal die Johanniskapelle 1248 abgebrochen wurde und spätestens 1250 ihr Neubau gestanden hat, und daß außerdem das Fundament B869 des Pfeilers A 14 zu diesem Zeitpunkt noch nicht eingemessen bzw. verlegt waren, denn sonst hätte man entweder die Apsis um 2 m nach Osten oder die gesamte Kapelle um dieselbe Distanz nach Süden verlegen können. Entsprach die erste Vermessung für die Lage der Langchorfundamente nicht völlig den später ausgeführten Abmessungen, oder fehlte noch die Praxis bei einem derartigen Unternehmen? Einen ähnlichen Gedanken hatte Otto Doppelfeld kurz nach Beginn der

¹⁰³⁰ Weyres 1959, S. 97 f. und 103; Wolff 1968, S. 50 und 214. Vgl. auch Pancini und Fitzek 1993, S. 252 f. Anm. 6, sowie Kapitel IV.8.

¹⁰³¹ Wolff 1971a, Abb. 3. Zu seiner recht mutigen Rekonstruktion vgl. Beuckers 1998, S. 232 f. mit Abb. 183. Es ist nicht geklärt, ob die im Jahr 1251 erwähnte Johanniskapelle mit dem ottonischen oder dem frühgotischen Bauwerk zu identifizieren ist.

Domgrabung angesichts gewisser Unregelmäßigkeiten der Achskapellenfundamente geäußert¹⁰³².

IV.9 Die Ausschachtung der Baugruben

Nach Abbruch und Vermessung wurden im Sommer 1248 die Baugruben für das Ringfundament des Kapellenkranzes ausgeschachtet, worüber Albertus Magnus berichtet hat¹⁰³³.

Günther Binding hat die mittelalterlichen Darstellungen des Baustellenbetriebes in Handschriften- und Buchillustrationen systematisch gesammelt und interpretiert¹⁰³⁴. Unter den mehreren Hundert dort erfaßten Abbildungen aus dem westeuropäischen Raum findet sich jedoch nur eine einzige Miniatur aus dem mittleren 15. Jahrhundert, auf der unmißverständlich die Aushubarbeiten für Fundamente (eines Profanbaues?) mit Grabhacke, Korb und Schubkarre dargestellt sind¹⁰³⁵ – die von Frauen ausgeführt werden! In einer italienischen Miniatur des frühen 13. Jahrhunderts werden Ausschachtungsarbeiten mit eisenbeschlagenen Spaten und der Abtransport des Aushubs in Schulter- bzw. Rückenkörben beim Bau der Kathedrale von Modena gezeigt¹⁰³⁶. Die Erdarbeiten wurden durch ungelernete Hilfskräfte bzw. Tagelöhner vorgenommen; als durchschnittliche Leistung eines Arbeiters wurden etwa 0,3 m³ pro Stunde ermittelt¹⁰³⁷. Für die Ausschachtung der fünf Meter tiefen Baugrube des Südturms am Wiener Stephansdom – Grundfläche etwa 625 m² => 3125 m³ – wurde ein Zeitraum von etwa 5 Monaten errechnet¹⁰³⁸.

Auch die Schriftquellen fließen im engeren Arbeitsgebiet spärlich¹⁰³⁹. Es konnte lediglich ein seit langer Zeit publizierter Nachweis für einen „*magistro Johanni fossori*“ gefunden werden, der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (1277 bzw. 1280/81) anlässlich der Errichtung der Koblenzer Stadtbefestigung einen Vertrag mit der Stadt abgeschlossen hatte. Ihm wurden hierbei als selbstständigem Unternehmer die für den Mauerbau nötigen Erdarbeiten auf eigene

¹⁰³² Doppelfeld 1949, S. 126 f.

¹⁰³³ Das vollständige Zitat oben S. 12.

¹⁰³⁴ Binding 1987 mit der älteren Literatur.

¹⁰³⁵ L'Histoire de Charles Martel (1448-1465). Brüssel, Bibliothèque Royale, Hs. 6, fol. 558 v. – Tyghem 1966, II S. 103 Abb. 140; Binding 1987, S. 118 Nr. 102 (o. Abb.).

¹⁰³⁶ Conrad und Mertens 1990, S. 147 Abb. 96.

¹⁰³⁷ Conrad und Mertens 1990, S. 132. – In Nürnberg sollte 1464 bei den Erdarbeiten für die Befestigung „*jeder tagloner, der an der stat arbeit ist, sein aigne schauffel haben*“: Lexer 1862, S. 52 f.

¹⁰³⁸ Kieslinger 1949, S. 102.

¹⁰³⁹ Die Schilderung der Fundamentierungsarbeiten beim Bau der Abteikirche Wittewerum bei Groningen durch den Abt Menco um die Mitte des 13. Jahrhunderts betrifft Arbeiten in feuchtem Untergrund und ist daher auf den Dom nicht übertragbar: Binding 1986a, S. 72 f.

Rechnung übertragen¹⁰⁴⁰. Auch die in Koblenz tätigen Erdarbeiter („*fossori*“) werden in dieser Quelle anlässlich ihrer Lohnauszahlungen häufiger erwähnt. Sie machten eine witterungsbedingte, mehrmonatige Winterpause von Mitte/Ende November bis Mitte/Ende Februar. Finden sie sich noch in den ersten Jahren (1276/77) recht häufig in den Lohnlisten, so erscheinen sie in der Folgezeit bis 1279 nur noch vereinzelt und werden schließlich in den Baurechnungen der Jahre 1284 bis 1289 überhaupt nicht mehr erwähnt, während gleichzeitig die Ausgaben für Steine und Mörtel stark zunehmen. Die durchgeführten Erdarbeiten dienten demnach dem Aushub der Fundamentbaugruben bzw. des Stadtgrabens und nicht der Aufschüttung eines vorgelagerten Walles, die auch parallel zum eigentlichen Mauerbau hätte erfolgen können. Eine ähnliche Verschiebung der Arbeiten ist auch am Kölner Dom zu erwarten. Entsprechend der hiesigen klimatischen Bedingungen ist die Arbeitszeit für die Ausschachtungen der Fundamentbaugruben günstigstenfalls auf knappe neun Monate im Jahr, etwa von Ende Februar bis Anfang November, beschränkt¹⁰⁴¹

Die Vorgänge dieser Bauphase sind östlich außerhalb des gotischen Chores im Detail nicht mehr zu klären, da die etwa 2 m hohen Erdanschüttungen aus der Bauzeit im Bereich des gotischen Neubaus, die sich im Inneren des heutigen Domes durch die Schichten d, c und b äußern, hier bereits in den Jahren 1817, 1827, 1848 und 1866 bei der „Freilegung“ des Domes in mehreren Etappen abgetragen worden sind. So konnten beim Bau der Domherrengruft (1926), in einem Sondageschacht an der südöstlichen Außenseite des Chores (1947) sowie bei einer etwa 100 m² umfassenden Untersuchung im Bereich des Petersbrunnens (1952/53) nur geringe Fundamentreste (hoch)mittelalterlicher Bauten festgestellt und dokumentiert werden; die oberste leidlich erhaltene Schicht lieferte immerhin noch eine Basis des salischen Ostatriums¹⁰⁴².

Die Baugruben für die Fundamente des Domes wurden erst nach dem vollständigen Abbruch der Ostteile des Alten Domes und Planierung der Fläche ausgeschachtet. Das zeitgenössische Arbeitsniveau liegt etwa in der Höhe des Fußbodens B184 (bei H 53,10-53,25). Die Baugruben wurden jeweils 1,50 m tief ausgeschachtet, dann die Böschungen mit vertikalen Holzbrettern verschalt, wiederum Erdreich bis in 1,50 m Tiefe ausgeschachtet und ausgesteift; dieser Vorgang wurde so lange wiederholt, bis die gewünschte Tiefe, d. h. die Oberkante der Kiesschicht bei ca. 47 m üNN erreicht war¹⁰⁴³. An mehreren Stellen der Fundamente B251

¹⁰⁴⁰ Bär 1888, S. 31, S. 56, S. 86 und S. 93; Binding 1986b, S. 8; Binding 1993, S. 336.

¹⁰⁴¹ Binding 1993, S. 140 f.

¹⁰⁴² Voigtel und Düntzer 1873; Fremersdorf 1928.

¹⁰⁴³ Antonow 1993, S. 333, nach Mitteilung von Arnold Wolff. Auch an der südlichen Langhauswand (Back 1991, S. 186 und 190 f.) sowie bei Wehrbauten wie etwa dem Rundturm der hessischen Burg Büdingen (um

(Z661), B369 (Z770 und Z796) und B379 (Z784 und Z796), sowohl der Außenmauern als auch der Binnenpfeiler, ließen sich die Abdrücke von Schalbrettern im hervorgequollenen Mörtel nachweisen¹⁰⁴⁴. Auch im Bereich des Fundamentes B379 im südlichen Langchorseitenschiff sind die Erdböschungen zwischen stehengelassenen kurzen Abschnitten der karolingischen Fundamente zunächst durch miteinander verstrebt Bohlen von etwa 20 cm Breite und 6 cm Stärke gesichert worden, die in einem Abstand von ca. 30 bis 40 cm in horizontaler Position verlegt waren; nach dem vollständig erfolgten Aushub der jeweiligen Baugrube wurden sie zusätzlich durch relativ lange, vertikal gestellte Bretter mit einer Breite von rund 40 bis 50 cm abgesichert (Taf. 54,2). Diese Schalhölzer sind bei der Ausmauerung der Baugruben an Ort und Stelle verblieben, die Verstrebtungen wurden mit dem Baufortgang von unten nach oben entfernt. Im Bereich des Langchorseitenschiffes, aber auch am Binnenchor und für die nördliche Außenmauer, behalf man sich stellenweise noch mit einer anderen Methode: Für die Absicherung der Baugruben wurden die Fundamente bzw. Fundamentstücke des Alten Domes benutzt (vgl. B864)¹⁰⁴⁵. Im Bereich des Fundamentes B271 der Achskapelle sind dazu 14-22 cm starke Rundhölzer (B279a-h) verwendet worden (Taf. 51-52)¹⁰⁴⁶.

IV.10 Die Grundsteinlegung für den gotischen Chor (15. August 1248)

Der Abbruch der Ostteile des Alten Domes und die ersten Ausschachtungsarbeiten für die gotischen Fundamente gingen sehr zügig vonstatten: Bereits dreieinhalb Monate nach dem Brand war die Baustelle soweit hergerichtet, daß Erzbischof Konrad von Hochstaden am 15.

1230/40; Antonow 1993, S. 335) ist die Auskleidung der Baugruben für die Fundamente mit Schaltafeln belegt. Die Baugruben für die nördlichen Seitenschiffe der Stiftskirche St. Viktor in Xanten wurden 1483/84 mit Brettern aus Tannenholz verschalt: Beissel 1889, Teil I, S. 176.

¹⁰⁴⁴ Bei dem älteren, aber entsprechend anspruchsvollen Speyerer Dom waren die Fundamente von Bau I freistehend und sehr sorgfältig in einer relativ weiträumigen Baugrube aufgemauert worden; hingegen ließ in der jüngeren Bauphase II die Qualität der Fundamente merklich nach, und die Steine wurden von oben her in die Baugrube eingebracht und bündig gegen deren Wand gesetzt: Kubach 1974, S. 43. Auch die Fundamente des ottonischen Westwerkes I und des Saalbaues von St. Pantaleon zu Köln wurden in einer bis zu 1 m breiteren Baugrube frei aufgemauert: Fußbroich 1983, S. 53, 56, 89 f., 328 f. und 340 f. Die Fundamente der romanischen *Heidentürme* des Wiener Stephansdomes wurden dagegen im unteren Bereich (ca. 1 m Höhe) bündig gegen die Baugrubenwand gesetzt, die sich in den 2,5 Metern darüber stark ausweitete; hier wurden die grob behauenen Quader mit Ausgleichsschichten frei aufgemauert: Kieslinger 1949, S. 99 f.

¹⁰⁴⁵ Wolff 1978/79, S. 398.

¹⁰⁴⁶ Doppelfeld 1949, S. 126, 153-155 mit Abb. 2 und S. 160 Abb. 6.

August 1248, dem Fest der Himmelfahrt Mariä, den Grundstein für den ersten Bauabschnitt der gewaltigen Kathedrale legen konnte:

*„Conradus autem archiepiscopus [...] in die assumptionis b. Marie virg. primum lapidem ponit [...] indulgentia hucusque inaudita fidelibus data, qui suas vel darent vel mitterent elemosinas ad fabricam ecclesie memorate. Ab illo ergo tempore fundamentum nove basilice b. Petri, scil. maioris ecclesie in Colonia, mire latitudinis et profunditatis largis sumptibus est initiatum.“*¹⁰⁴⁷

Mit dem Zustand der Baustelle zum Zeitpunkt der Grundsteinlegung hat sich bereits Arnold Wolff befaßt. Seine diesbezügliche Rekonstruktionszeichnung (Taf. 45,2) zeigt im Bereich des Chorhauptes einen aufgeschütteten oder vielmehr einen gemauerten Sockel, der bereits den Grundriß des Kapellenkranzes vorwegnimmt; im Scheitel liegt darauf der kubische „Grundstein“¹⁰⁴⁸. Hierzu einige Anmerkungen. Ein Beginn der eigentlichen Bauarbeiten noch vor dem Brand im April 1248 kann ausgeschlossen werden. Selbst wenn man von der Möglichkeit ausgeht, daß das Ringfundament des gotischen Kapellenkranzes um die noch vorhandenen Ostteile des Alten Domes herum eingemessen worden ist, so scheint es doch bei zügigster Ausführung kaum vorstellbar, daß in den verbleibenden etwa dreieinhalb Monaten bis zur Grundsteinlegung (14. August 1248) die Beräumung des Bauplatzes, die gesamten Ausschachtungen und die Maurerarbeiten für das Ringfundament verrichtet werden konnten¹⁰⁴⁹.

¹⁰⁴⁷ Annales Pantaleonensis, 1238-1249. Waitz 1880, S. 294; Keussen 1910, 2 S. 300. – Die Annales Agrippinenses (Pertz 1859, S. 736), Ennen und Eckertz 1863, S. 282 Nr. 278/7, Knipping 1909, S. 199 Nr. 1410 (mit weiteren Quellen), sowie Hasak 1911, S. 26, haben den Text: „Anno 1248 in die assumptionis inchoatum est novum opus maioris ecclesie Coloniensis a domno Conrado archiepiscopo.“ Nach der Koelhoffschen Chronik 1499, fol. 198v, gab es neben dem Nordquerhausportal die Inschrift: „Anno Milleno CC. quater decimo dabis octo / Dum colit assumptam clerus populusque Mariam / Presul Conradus ex Hoesteden generosus/Ampliat hoc templum lapidem locat ipseque primum / Anno Milleno CCCteno vigenaque iungo, / Tunc novus iste chorus cepit resonare sonorus.“: Boisserée 1848, S. 9 (mit Abweichungen); Harleß 1867, S. 12 f. – Vgl. zum Datum der Grundsteinlegung: Merlo 1882, S. 101 Anm. 1, und Wolff 1968, S. 68 f.

¹⁰⁴⁸ „Dombaustelle z. Zt. der Grundsteinlegung (14. August 1248)“, erstmals publiziert bei Wolff 1986b, S. 8 Abb. 3. – Die Ansicht, daß der Grundstein von Erzbischof Konrad auf ein bereits eingebrachtes Fundament gelegt worden ist, wurde von Arnold Wolff noch am 4. März 1996 in einem Vortrag wiederholt; ebenso Wolff 1998, S. 17.

¹⁰⁴⁹ Ähnlich problematisch ist die Situation am gotischen Regensburger Dom: Nach einem Brand 1273 ist hier in einer späten, nicht unumstrittenen Quelle des 16. Jahrhunderts eine Grundsteinlegung für den 22. April 1275 überliefert („fundamento templi jacto, primum lapidem consecravit“): Altmann 1976, S. 97. Die Ausgrabungen haben ergeben, daß zunächst der Westteil des romanischen Domes und Teile des vorgelagerten Atriums abgebrochen worden sind, dann in offenbar relativ kurzer Zeit die Grundmauern und der hohe Sockel des gesamten Ostteiles der neuen Kathedrale aufgeführt und die Binnenflächen anschließend mit Schutt ausgefüllt wurden, so daß ein gegenüber dem Fußbodenniveau des Vorgängerbaues um etwa 3,40 m erhöhtes Plateau entstanden ist: Altmann 1976, S. 96-100; Codreanu-Windauer und Schnieringer 1990, S. 81 und 83 ff.

Der Grundstein wurde nach der sicher zutreffenden Meinung von Otto Doppelfeld und Willy Weyres etwa in der Längsachse des Domes gelegt, d. h. im Bereich der Achskapelle. Sie folgten hierin einer Überlieferung, daß Erzbischof Konrad bei jener Stelle begraben worden sei, an der er das erste Fundament gelegt hat. Die Interpretation der 1947 in der Mittelachse der Achskapelle aufgedeckten Grablege B236 stellt einen der umstrittensten Punkte der Domgrabung dar. Um den Zusammenhang an dieser Stelle nicht zu unterbrechen, wird hierauf in einem gesonderten Kapitel (IV.25) einzugehen sein. Hat nun Erzbischof Konrad diesen „ersten Stein“ auf einen bereits fertiggestellten Sockel oder aber in das unterirdische Fundament gesetzt?¹⁰⁵⁰ Unsere Kenntnisse von der Platzwahl, den bautechnischen Vorbereitungen und dem detaillierten Ablauf mittelalterlicher Grundsteinlegungen sind trotz zahlreicher zeitgenössischer Überlieferungen relativ gering¹⁰⁵¹. Grundsätzlich sollte gemäß dem kanonischen Ritus „*de aedificanda aecclesia*“ aus dem 10. Jahrhundert erst nach der Aufstellung eines Kreuzes am vorgesehenen Standort des (Hoch-) Altares und der Einsegnung des Baugeländes durch den zuständigen Bischof mit den Ausschachtungen für die Fundamente begonnen werden¹⁰⁵². Die eigentliche Grundsteinlegung wurde im frühen und beginnenden Hochmittelalter offenbar regelhaft durch eine größere Zahl von Personen durchgeführt. Während des hohen Mittelalters verlagerte sich der symbolische Schwerpunkt der Feierlichkeiten von der Einsegnung des Baugeländes bzw. dem ersten Spatenstich über den Aushub der Baugruben bzw. die Einbringung von Steinen für die Grundmauern durch viele Personen bis hin zur rituellen Legung eines einzigen Grundsteines durch eine hochstehende Persönlichkeit, die schließlich im 13. Jahrhundert zum kanonisierten Ritus geworden war¹⁰⁵³.

Die Nachrichten im Einzelnen: Der Grundstein von St. Michael in Hildesheim wurde 1010 im Fundament des südwestlichen Treppenturmes gelegt¹⁰⁵⁴. Bei der Grundsteinlegung für St. Denis bei Paris wurden am 14. Juli 1137 „die ersten Steine“ in die ausgeschachtete Grube geschafft und von mehreren anwesenden Bischöfen mit eigenhändig zubereitetem Mörtel

¹⁰⁵⁰ Beispielsweise fand die Grundsteinlegung zu Beginn des Weiterbaus am 4. September 1842 auf einer Art von oberirdischem Podest im Bereich des Südquerhauses statt.

¹⁰⁵¹ Rowald 1904, Sp. 43 f. und Sp. 283-288 (ebd. Sp. 44: „Meist wird [...] nur ein einziger Grundstein vermauert, in kirchlichen Gebäuden unter dem künftigen Hochaltar, mit Vorliebe aber [...] unter dem Hauptportal“). Auch Boisserée 1848, S. 149 Anm. 30, war der irrigen Meinung, daß „es doch allgemeiner Gebrauch der Kirche war und ist, den ersten Stein an die Stelle zu legen, welche für den Hochaltar bestimmt ist“. Vgl. Aubert 1960/61, S. 186; Doll 1972; Benz 1980, S. 20-23; Conrad und Mertens 1990, S. 150.

¹⁰⁵² Benz 1980, S. 15 f. mit Anm. 45 und S. 18.

¹⁰⁵³ Benz 1980, S. 23 f.

¹⁰⁵⁴ Conrad und Mertens 1990, S. 148 Abb. 99 und S. 150.

vermauert¹⁰⁵⁵. Am 4. Juni 1200 legte Abt Hermann I. an drei, nicht näher bezeichneten Stellen die Grundsteine zur Michaelskapelle des Klosters Ebrach, deren drei Altäre 1207 geweiht wurden¹⁰⁵⁶. Wahrscheinlich in Erinnerung an die Legung des „ersten Steines des Grundmauerwerks dieses Tempels“ durch den „*magister Wolbero*“ wurde am 9. Oktober 1209 in der südlichen Seitenschiff-Innenwand des Neusser Quirinus-Münsters, neben dem Südportal, eine diesbezügliche Inschrifttafel eingemauert¹⁰⁵⁷. In Regensburg wurden am 28. April 1275 durch den Bischof „*fundamento templi iacto, primum lapidem consecravit*“¹⁰⁵⁸. Der mit einer Inschrift versehene Grundstein der Pariser Coelestinerkirche wurde 1365 „in der Achse unter der Mauer der Apsis“ gelegt¹⁰⁵⁹. Im November 1368 steckte der Meister Jakob die Maße der neu zu errichtenden Sakristei der Stiftskirche St. Viktor in Xanten ab und bereitete den Platz für das Kreuz neben (?) dem Grundstein¹⁰⁶⁰.

Die Grundsteinlegung zum Ulmer Münster am 30. Juni 1377 ist in einer zwar etwas mehr als einhundert Jahre später niedergeschriebenen, dennoch sicher authentischen Quelle sehr detailliert überliefert: „Als nun im ebengenannten Jahr der letzte Tag des Juni angebrochen und die ganze Geistlichkeit und das ganze Volk an der Baustelle versammelt war, so waren sie bereit, feierlich den Grundstein zu legen. Nach dem Beschluß des Rates stieg der angesehene Herr Ludwig Krafft, der damals die Bürgermeisterwürde innehatte, in die Fundamentgrube hinab mit einigen von den Vornehmsten, um den gewaltigen Felsblock in Empfang zu nehmen, der nach Anordnung der Werkleute oben in der Höhe in einer starken Klammer hing. Um die dritte Stunde des Tages nun, um welche der Heilige Geist den Aposteln gesandt wure, begannen nicht die Werkleute, sondern die Ältesten von Ulm, den Stein in die Grube hinabzulassen. [...] Der hohe Herr Johannes Ehinger, genannt Habfast, aber und Konrad Besserer, der Stadthauptmann, und die übrigen hohen Herrren standen über dem Graben und berührten den Stein mit den Händen und richteten ihn abwärts gegen die Hände des

¹⁰⁵⁵ Rowald 1904, Sp. 284; Benz 1980, S. 10.

¹⁰⁵⁶ Wiemer 1957, S. 6 und 73.

¹⁰⁵⁷ Rowald 1904, Sp. 285; Bader 1955, S. 84-87, 94 und 97; Bader 1979, S. 15 f.; Funken 1981, S. 26, 35 und 147-150. – Binding 1993, S. 240 f., zählte auch zwei Inschriften mit der Nennung von Baumeistern von 1257 in Paris (ANNO D[omi]NI MCCLVII MENSE FEBRUARIO IDUS SECUNDO [h]OC FUIT INCEPTUM CHRISTI GENET[ri]CIS HONORE KALLENSI LATHOMO VIVENTE JOHANNE MAGISTRO) und von 1277 in Straßburg (HOC GLORIOSUM OPUS INCHOAVIT MAGISTER ERWINUS DE STEINBACH) zur Gruppe der „Grundsteinlegungs-Inschriften“; zu letzterer vgl. Liess und Köpke 1989. Allerdings hat Wortmann 1969, bes. S. 292 und 304-315, dargelegt, daß *magister Erwinus de Steinbach* den bereits teilweise ausgeführten Westbau in Straßburg erst um 1284 als (zweiter) Bauleiter übernommen hat, für den Primärentwurf und die Grundsteinlegung also nicht in Frage kommen kann.

¹⁰⁵⁸ Gall 1951, S. 9. – Altmann 1976, S. 97 und 100.

¹⁰⁵⁹ Rowald 1904, Sp. 286-288.

¹⁰⁶⁰ Beissel 1889, Teil I, S. 109.

Bürgermeisters Ludwig Krafft und der übrigen, die in der Grube warteten. All dieses aber geschah mit großem Ernst, während die Geistlichkeit sang, das Volk betete und allerlei Arten von Musikern spielten etwa so, wie man Esra 3 liest¹⁰⁶¹.

Vor der Grundsteinlegung der Certosa-Kirche bei Pavia am 27. August 1396 fanden die erforderlichen Ausschachtungen innerhalb von nur einer Woche (14. bis 19. August) mit 300 Arbeitern statt, das Grundmauerwerk „*de medio*“ wurde hergerichtet und darüber ein Zelt aufgestellt¹⁰⁶². Beim Bau der Stiftskirche St. Waudru im ostfranzösischen Mons wurde am 13. März 1450 der Grundstein in eine Baugrube gelegt und erst dann mit den eigentlichen Fundamentierungsarbeiten begonnen¹⁰⁶³. Dagegen wurde der Grundstein zu den nördlichen Seitenschiffen der Stiftskirche St. Viktor in Xanten im Juli des Jahres 1484 erst gelegt, nachdem zumindest ein Teil der Fundamente bereits von den Steinmetzen gesetzt worden war¹⁰⁶⁴.

Einen anderen, bautechnischen Aspekt bringen mehrere Nachrichten des 14. und 15. Jahrhunderts zur Sprache: So legte Kaiser Rudolf IV. am 11. März 1359 an unbekannter Stelle einen symbolischen Grundstein zum Wiener Stephansdom; eine weitere entsprechende Aktion vom 7. April 1359 – „erster Stein der Grundfeste“ – wird auf den Südturm (sog. Hochturm) bezogen, ist aber ebenfalls nicht genauer zu lokalisieren; vielleicht hat sie auf der Sohle der fertig ausgeschachteten Baugrube stattgefunden¹⁰⁶⁵. Dieser Akt wird aus einer späteren Quelle verständlich, nach welcher beim Bau des Nordturmes in ähnlicher Weise am 13. August 1450 die Grundsteinlegung erfolgte, und zwar erst, n a c h d e m in der 5,5 m tiefen Baugrube „*die genant vest ist gantz zu eben erde aufgemauert worden in guten trukchnen wetter mit praiten stain vnd werchstukchen, vnd mit gutem zeug als in sechs wochen*“. Die Fundamente blieben anschließend einige Jahre lang unberührt liegen, damit das Mauerwerk sich setzen konnte, und erst am 2. Juni 1467 fand dann die (erneute) Grundsteinlegung zum Bau des Aufgehenden durch den Passauer Bischof Ulrich Nusdorfer statt¹⁰⁶⁶.

Auch von der Elisabethkirche in Marburg an der Lahn wird berichtet, daß am 14. August 1235, nach dem erfolgten Aushub der Baugruben und der vollständigen Aufmauerung der bis zu 14 m tiefen Fundamente bis zum Erdboden, die (erneute?) Grundsteinlegung für die

¹⁰⁶¹ Gaus 1984, S. 61.

¹⁰⁶² Rowald 1904, Sp. 284 f.; Doll 1972, S. 11. Allerdings ist der Umfang der Ausschachtungen nicht bekannt; Doll 1972, S. 16, möchte ihn offenbar auf die gesamten Fundamente beziehen.

¹⁰⁶³ Philipp 1988, S. 404.

¹⁰⁶⁴ Beissel 1889, Teil I, S. 176.

¹⁰⁶⁵ Kieslinger 1949, S. 102.

aufgehenden Mauern erfolgt sei¹⁰⁶⁷. Diese Unterbrechung der Bautätigkeit wurde offenbar als erforderlich erachtet, damit bei den statisch problematischen Gewölbebauten keine Setzungsschäden durch einen ungenügend bzw. ungleichmäßig verdichteten Untergrund auftreten konnten – ausgeschlossen waren sie dadurch freilich keineswegs¹⁰⁶⁸. Wesentlich für die Haltbarkeit der Gewölbebauten war vor allem die richtige Einschätzung des Verhältnisses von der – genügend großen – Auflagefläche der Fundamente zur Tragfähigkeit des Baugrundes, eine Entscheidung, die der jeweils ausführende Baumeister zu treffen hatte. Für diesen war jedoch wegen der langen Bauzeiten und der von Projekt zu Projekt wechselnden Beschaffenheit des Untergrundes kaum die Möglichkeit gegeben, im Bereich des Fundamentbaues größere Erfahrungen zu sammeln.

Die Abläufe bei den überlieferten Grundsteinlegungen lassen keine Regelmäßigkeit erkennen. Bevorzugt wurden ganz offensichtlich Termine im späten Frühjahr oder im Sommer, damit vorher noch genügend Zeit für die notwendigen Ausschachtungen zur Verfügung stand. Hinsichtlich der gewählten Jahreszeit entspricht auch der Kölner Dom dieser Regel. Während in romanischer Zeit der Ort noch recht willkürlich gewählt wurde, findet sich die Grundsteinlegung in der Kirchenachse seit dem mittleren 13. Jahrhundert häufiger. Der Grundstein wird in dieser Zeit aber durchgängig entweder auf der Sohle der Baugrube – dann sprichwörtlich den „ersten Stein“ darstellend – oder auf einem provisorisch gemauerten, kleinen Sockel, jedoch immer zu einem sehr frühen Zeitpunkt der Maurerarbeiten gelegt.

Zu diesem Punkt lassen sich in Köln nur Indizien ermitteln: Bei seinen Untersuchungen in der Dreikönigenkapelle hatte Otto Doppelfeld festgestellt, daß deren östliches Fundament B271 in mehreren Abschnitten errichtet wurde: Das untere Drittel ist in einem Stück und bündig gegen die Grubenböschung aufgemauert worden. Das mittlere Drittel weist die in west-östlicher Richtung verlaufende Baufuge B268 auf (O 61,84/S 0,10; H 52,40 bis O 62,60/N 1,40; H 48,50). Während südlich davon die Innenseite des Fundamentes gleichfalls gegen die Erdböschung der sich erweiternden Baugrube gesetzt worden ist, das Fundament also nach oben hin allmählich breiter wird, hat man die nördliche, eindeutig früher aufgemauerte Hälfte offenbar frei und wesentlich sorgfältiger in dem mit den Hölzern B279 ausgeschalteten Abschnitt der Baugrube errichtet. Das obere Drittel des östlichen Fundamentes ist dann

¹⁰⁶⁶ Kieslinger 1949, S. 102 f.

¹⁰⁶⁷ Hasak 1895, Sp. 372.

¹⁰⁶⁸ Wien, Stephansdom: Zykan 1970, S. 29 und 34 f. (teilweise Abtragung 1407). – Mislin 1988, S. 123, erwähnt Entsprechendes für den Mainzer Dom und (ohne Quellenangaben) die Kathedralen von Chartres, Meaux, Amiens und Noyon.

wiederum frei und in einem Stück aufgemauert worden (Taf. 49-52)¹⁰⁶⁹. Dieser Befund läßt sich, im Gegensatz zu der von Wolff vorgeschlagenen Rekonstruktion, gut mit einer Grundsteinlegung im Fundament in Verbindung bringen. Wahrscheinlich hat Erzbischof Konrad den Grundstein im Bereich dieser zunächst freigehaltenen Lücke im nördlichen Teil des Fundamentes gelegt, dessen unteres Drittel bis zum 15. August 1248 als Teil der äußeren Chorfundamente fertiggestellt worden war¹⁰⁷⁰.

Über den Zustand der Baustelle insgesamt an diesem Tag sind wir im Detail nicht informiert, doch wird man von einer weitgehend eingeebneten Fläche ausgehen können. Insofern ist die Rekonstruktionszeichnung von Arnold Wolff zu korrigieren: Die Grundsteinlegung im August des Jahres 1248 kann nicht auf einem derart vollständigen gemauerten Fundamentsockel, wie ihn Wolff in seiner wohlbekanntenen Isometrie zeigt, stattgefunden haben, so plakativ diese Darstellung auch sein mag. Lediglich ein relativ geringer Teil des Fundamentes im Bereich der Achskapelle dürfte vor der Grundsteinlegung in eine Baugrube nicht näher bekannter Dimension eingebracht worden sein. Auch Arnold Wolff schränkte übrigens an einer anderen Stelle diese von ihm vorgelegte zeichnerische Darstellung in ihrer Aussage ein: Er rechnete dort bis zur Grundsteinlegung lediglich mit der vollständigen Ausschachtung der Baugrube(n) für den Kapellenkranz. In diese Grube(n) wären dann aber nicht bereits sämtliche Fundamente eingebracht wurden, sondern am 14. August 1248 durch Erzbischof Konrad nur „der erste Stein“ gelegt worden¹⁰⁷¹.

IV.11 Die gotischen Fundamente im Allgemeinen

„Die wenigen bisher vorliegenden Studien zur Fundamentierung gotischer Kathedralen haben sich im Wesentlichen auf deren formale Entwicklung beschränkt [...] und dabei die geologischen Voraussetzungen des Baugrundes außer acht gelassen. Die Funktion eines Fundamentes besteht aber darin, die Last des Gebäudes auf eine so große Fläche der

¹⁰⁶⁹ Doppelfeld 1948c, S. 98 f. mit Abb. 3 und S. 101; Doppelfeld 1948e, S. 53; Doppelfeld 1949, S. 126, 137, 150 und 153 Abb. 2; Wolff 1968, S. 28 f. und 71; Wolff 1977, S. 142 f. mit Abb. 41.

¹⁰⁷⁰ Der Einsatz eines Minensuchgerätes unter Major Henssen in der Achskapelle am 18. Dezember 1947 blieb wegen des häufigen Ausschlags bei allen möglichen Mauern erfolglos, während eine Wünschelrute (!) an der Baufluge B268, etwa 50 cm südlich der Domachse, bei H 50,00 einen Hohlraum anzeigte: Grabungstagebuch Doppelfeld, Einträge vom 15. und 18. Dezember 1947 bzw. vom 19. und 22.-24. März 1948; Doppelfeld 1948e, S. 53; Foto bei Doppelfeld 1948f, oben rechts; Doppelfeld 1948g. Längere Bemühungen (vgl. Grabungstagebuch Doppelfeld, Einträge vom 19.-20. April und 4.-5., 7. und 10.-11. Mai 1948), mit dem Preßlufthammer an der vermutlichen Stelle des Grundsteins, blieben diesbezüglich erfolglos, konnten aber nach einer etwa 1 m breiten Mauerung aus unregelmäßigen, großen Basaltstücken im Kern des Fundamentes Mauerwerk aus Tuffhandquadern nachweisen. Die Baunaht B268 ließ sich auch weiterhin durch das Fundament verfolgen.

¹⁰⁷¹ So auch Wolff 1968, S. 68 f. und 71.

*tragenden Schicht des Untergrundes zu verteilen, daß die diesem zumutbare Druckbelastung nicht überschritten wird.*¹⁰⁷² Bisher sind Grabungsbefunde von Fundamenten mittelalterlicher Großbauten nur selten angemessen publiziert worden¹⁰⁷³. Selbst die umfassenderen Arbeiten über gotische Kathedralarchitektur bzw. über den mittelalterlichen Baubetrieb behandeln den Themenbereich „Fundamentierungen“ deshalb und wegen der ausgesprochen spärlichen bildlichen und schriftlichen Überlieferung nicht oder nur ganz am Rande¹⁰⁷⁴.

Zur Situation im nördlichen Rheinland. Der einzige gotische Kirchenbau von vergleichbarer Größenordnung im Arbeitsgebiet, der wohl im Jahre 1263 begonnene Xantener Dom, ist zwar umfassend durch Ausgrabungen untersucht, doch eine Vorlage der Fundamente ist noch nicht erfolgt. Die Baurechnungen sind vom Jahr 1356 bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts beinahe vollständig erhalten, beziehen sich aber wegen ihres späten Einsetzens sehr überwiegend auf die Ausführung obertägiger Bauteile¹⁰⁷⁵. Etwas besser sieht es bezüglich des Kathedralbaues in Frankreich aus. Insbesondere die Kathedralen von Reims, begonnen 1210/11, und Amiens zeigen die dortige, rasante technische Entwicklung während der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts: In Reims ruhen die Strebepfeiler, die Außenwände und die Pfeiler auf breiten, von Westen nach Osten verlaufenden Banketten ohne Spannumauern und sind nach oben hin unregelmäßig abgetrepppt. Die etwa 8 m tiefen Chorfundamente von Amiens besitzen dagegen zuunterst eine durchgehende, auf dem anstehenden Lehm aufliegende Fundamentplatte, auf der eine Art Fundamentgitter mit sehr gleichmäßiger Abtreppung nach oben hin steht; diese Technik setzte sich bei Großbauten im späten Mittelalter allmählich durch¹⁰⁷⁶. In einer etwas

¹⁰⁷² Müller 1990, S. 303. Vgl. Bonde et al. 1989, S. 341.

¹⁰⁷³ Borger 1958, S. 73 und 139 f. (St. Vitus in Mönchengladbach); Borger-Keweloh 1986, S. 59 f. und 88 (Liebfrauenkirche in Trier); Lobbedey 1986a, 1 S. 63-68 und 80-83; 2 passim (Dom zu Paderborn, besonders aus den Bauperioden IVa und V); Beseler und Roggenkamp 1954, S. 159-163 (St. Michael in Hildesheim); Kimpel und Suckale 1985, S. 33 (Kathedrale in Amiens); Leopold und Schubert 1984, S. 75-78 (Dom in Halberstadt); Winterfeld 1979, S. 242 (Dom in Bamberg); Kieslinger 1949, S. 99-108, und Zyan 1970, S. 30 f. Anm. 13 (St. Stephan in Wien). Am umfassendsten bisher noch Kubach 1974, sowie Kubach und Haas 1972, S. 125-128, 149-153, 179-186, 247-252, 257-260 und 464-478 über die Fundamente des Speyerer Domes. Kreuzsch (1955) und Winands 1989, S. 68, stellen das Baumaterial des gotischen Aachener Münsterchores vor, gehen aber nicht auf die Bautechnik der Fundamente ein.

¹⁰⁷⁴ Andrews 1925, S. 62 f.; Booz 1956, S. 87-91; Aubert 1960/61, S. 183-186; Gimpel 1961; Jantzen 1962; Aubert 1964; Clasen 1930; Colombier 1973; Harvey 1975, S. 106-109; Nußbaum 1985; Binding 1980; Fitchen 1988; Mislin 1988, S. 123 f.; Recht 1989; Müller 1990; Conrad und Mertens 1990, S. 161-165.

¹⁰⁷⁵ Beissel 1889, II S. 1-50; Hübinger 1946/47, S. 241-248. – Die diesbezüglichen Grabungsbefunde des Domes zu Halberstadt sind gleichfalls noch nicht vorgelegt: Leopold und Schubert 1984, S. 75-78. – Zahn 1931, S. 42-48 und 57-60, konnte vom Regensburger Dom nur die an zwei Stellen der Choraußenseite freigelegten Fundamente vorstellen. Zu den jüngeren Ausgrabungen im Inneren vgl. Codreanu-Windauer 1990; Schuller 1990.

¹⁰⁷⁶ Durand 1901-1903, S. 202 f. mit Fig. 16; Bonde et al. 1989; Wolff 1968, S. 46; Hamann-MacLean und Schüssler 1993, S. 24-31. – In West-Ost-Richtung durchlaufende Fundamentriegel auch bei den Langhauspfeilern des Halberstädter Domes: Leopold und Schubert 1984, S. 75-78.

ungewöhnlichen Ausführung, nämlich gotischen Fundamentriegeln unter jeweils einem Pfeilerpaar mit dazwischen gespannten Mauerstücken des Alten Domes, ist sie auch bei den etwa 1253/55 angelegten Fundamenten B869, B879 und B864 der südlichen Langchor-Seitenschiffe des Kölner Domes zu finden (Taf. 47)¹⁰⁷⁷.

Die technische Ausführung der Kölner Fundamente ist allerdings nur von eingeschränkter Aussagefähigkeit: Die Einbringung der Fundamente wurde wahrscheinlich nicht von den Versetzerkolonnen vorgenommen, die später das aufgehende Mauerwerk herstellten, sondern angesichts der teilweise sehr nachlässigen Ausführung von Hilfsarbeitern durchgeführt. Konstruktive Vergleiche mit Fundamenten von anderen hoch- und spätmittelalterlichen Großbauten des Rheinlandes sind daher schwierig. Auch bei den Fundamenten von Speyer, Bau II (nach 1080) wurden größere Steine einfach in die Baugrube geworfen und mit dünnflüssigem Mörtel übergossen; als Begrenzung dienten dabei die Baugrubenwände bzw. die Fundamente von Bau I¹⁰⁷⁸. An der Liebfrauenkirche in Trier wurde im Chorbereich außen eine Baugrube festgestellt, während nach innen die Fundamente aus roh zugeschlagenen Handquadern in ziemlich regelmäßigen Lagen bündig gegen die vertikale, demnach wohl verschaltete Baugrubenwand aufgemauert wurden¹⁰⁷⁹. Am Regensburger Dom sind die Chorfundamente der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf der Außenseite aus Bruchstein und darüber aus regelmäßigen Handquaderlagen offenbar frei und lotrecht in einer erweiterten Baugrube aufgemauert worden; die Ecken waren mit großen, sorgfältig bearbeiteten Quadern verklammert¹⁰⁸⁰. Insgesamt ist vom 11. bis zum 13. Jahrhundert eine zunehmende Rationalisierung der Erdarbeiten und eine Verfeinerung der Mauerwerkstechnik auch an den Fundamenten zu erkennen.

Die Fundamente des gotischen Kölner Domchores waren bis zum Beginn der Ausgrabungen (1947), von einigen stichprobenartigen, nicht weiter dokumentierten Freilegungen im Zuge der Domvollendung während des 19. Jahrhunderts abgesehen, nicht sichtbar. Erst durch die nach dem Zweiten Weltkrieg betriebene, teilweise Freilegung der Fundamente anlässlich der Ausgrabungen hat sich die Möglichkeit einer intensiveren bautechnischen Untersuchung ergeben. Eine eingehende Vorlage und Analyse der bis einschließlich 1968 freigelegten Fundamente im Bereich des Chores und des östlichen Querhauses hat Arnold Wolff in seiner Dissertation gegeben. Die wesentlichen Aussagen zur relativen Bauabfolge und Bautechnik

¹⁰⁷⁷ Weyres 1961/62c, S. 167; Wolff 1968, S. 44-46 mit Fig. 7.

¹⁰⁷⁸ Conrad und Mertens 1990, S. 164.

¹⁰⁷⁹ Borger-Keweloh 1986, S. 59 f. und 88.

¹⁰⁸⁰ Zahn 1931, S. 45 Abb. 15 und S. 47 Abb. 16.

der von ihm in neun, unterschiedlich umfangreiche Abschnitte („Baulose“) eingeteilten Fundamente der Sakristei, des Chores und des Querhauses sind dort formuliert und in ihren Grundzügen noch gültig (Taf. 46,2)¹⁰⁸¹. In den letzten drei Jahrzehnten sind weitere Freilegungen der Fundamente im Ostteil des Domes erfolgt, die einige neue Ergebnisse für die Baugeschichte des Domes in der Zeit um 1250/55 erbracht haben. Heute sind die gesamten Innenwände im Bereich der Gewölbefelder 88 bis 92 sowie die südliche Außenseite (Felder 41, 47, 51, 55, 59, 63, 67 und 69) des Ringfundamentes am Binnenchor freigelegt.

Die Tiefe der Fundamente beträgt, jeweils angepaßt an die statische Belastung des aufgehenden Bauteils sowie an die Oberkantenhöhe der östlich des Querhauses rasch abfallenden, tragfähigen Kiesschicht, in der Regel etwa 8 bis 9 m¹⁰⁸². Die unterste Lage („Stickung“ unmittelbar über dem Kies) besteht aus einer lediglich ca. 0,10 m starken Schicht von Trachyt- und anderen Bruchsteinen auf der Sohle der Baugrube¹⁰⁸³. Bereits bei den punktuellen Untersuchungen vor dem Zweiten Weltkrieg ergab sich das gültige Bild, nach dem für die Fundamente hauptsächlich polygonale Basaltsäulen in mehr oder weniger regelmäßiger Anordnung horizontal geschichtet wurden, so daß ihre Köpfe in der Wandfläche zu liegen kamen. Die Zwickel und Ausgleichsschichten wurden mit Tuffsteinen, seltener mit Trachytquadern oder Bruchsteinen (Spolien) und mit reichlich eingegossenem, festem Mörtel ausgefüllt¹⁰⁸⁴. Im allgemeinen sind die Innenseiten der Fundamente etwas unsorgfältiger

¹⁰⁸¹ Wolff 1968, S. 23-51 und 67-75. Eine knappe Zusammenfassung mit schematischem Plan bei Wolff 1971b, S. 1-4. In den Grundzügen geben bereits Mertens und Lohde 1862, Sp. 352-354, 362 f. und 365 f., eine in weiten Teilen zutreffende Schilderung des Bauablaufes und seiner Chronologie.

¹⁰⁸² Von dieser Gesamthöhe des Fundamentes liegen etwa 6 m in der Baugrube unter dem Fußboden-Niveau des Alten Domes, 2 bis 3 m in derselben Technik und Materialzusammensetzung darüber: Wolff 1986b, S. 9, 38 f. und 45. – Die wenigen publizierten Vergleichswerte sind von der jeweiligen Beschaffenheit des Untergrundes abhängig: Bei der Liebfrauenkirche in Trier beträgt die Tiefe der Chorfundamente bis zur Unterkante etwa 6 m (Borger-Keweloh 1986, S. 59 f. und 88), bei der Kathedrale Notre-Dame in Amiens ca. 7-8 m (Kimpel und Suckale 1985, S. 33) und bei der Elisabethkirche in Marburg etwa 12 m (Conrad und Mertens 1990, S. 163).

¹⁰⁸³ Wolff 1986b, S. 45.

¹⁰⁸⁴ Lasaulx 1882, S. 22; Rosenau 1931, S. 8; Rode 1956a, S. 34. – An der Liebfrauenkirche in Trier bestehen die Fundamente des Chores aus roh zugeschlagenen Handquadern, die in ziemlich regelmäßigen Lagen offenbar frei bzw. bündig gegen die vertikale Baugrubenwand aufgemauert wurden: Borger-Keweloh 1986, S. 59 f. und 88.

gemauert als deren Außenseiten. Die Verwendung des Basaltes gerade bei den Fundamenten erklärt sich aus seiner sehr hohen Druckfestigkeit¹⁰⁸⁵.

In den unteren Abschnitten (bis etwa H 51,50) mauerte man die Fundamente bündig gegen die vertikalen, verschalten Baugrubenwände, im oberen Drittel dagegen frei innerhalb einer mehr oder weniger stark erweiterten Baugrube auf. In diesem Bereich findet sich regelhaft eine mehrfache, kräftige Rücktreppe. Sowohl die Zusammensetzung des Mauerwerks als auch dessen bautechnische Ausführung in den verschiedenen Abschnitten differieren jedoch in den Details. Aus den 1248 niedergelegten Ostteilen des Alten Domes konnten etwa 1.400 m³ wiederverwertbares Baumaterial gewonnen werden, überwiegend Kalk- und Sandsteine sowie Tuffbrocken, die wiederum oftmals bereits aus Spolien römischer Bauwerke bestanden. Dieses Material dürfte für die Zwickelfüllungen und die Ausgleichsschichten etwa drei bis vier Jahre lang genügt haben, was durch sein besonders häufiges Vorkommen in den zuerst eingebrachten Fundamenten für den Kapellenkranz (B271 im Bereich der Achskapelle) und das Binnenchorhaupt (B251) gestützt wird¹⁰⁸⁶. Die Erwähnung von Sandsteinen als Zwickelfüllung bei Sulpiz Boisserée beruht also nicht auf einer Verwechslung mit Tuffstein oder Trachyt¹⁰⁸⁷. Vielmehr wird er Teile der relativ früh angelegten östlichen Chorfundamente gesehen haben, bei denen zweckmäßigerweise das brauchbare Abbruchmaterial vom Ostteil des Alten Domes, darunter viele Werkstücke aus rotem Sandstein, verwendet worden ist¹⁰⁸⁸. Bereits Otto Doppelfeld hatte aus dem vermehrten Vorkommen von Spolien in diesem Bereich auf einen Baubeginn am Kapellenkranz geschlossen¹⁰⁸⁹.

Auch in den (etwas) jüngeren Fundamenten des Langchores sind noch Werksteine zweitverwendet worden, die von den zur Einbringung gotischer Fundamente ausgebrochenen Fundamentstücken des Alten Domes oder aber als „Spende“ aus Abbrüchen im Stadtgebiet stammen dürften. Es scheint dies eine durchaus übliche Praxis gewesen zu sein, „da man die durch die Kirchenweihe Gott zugeeigneten Steine zu profanen Zwecken nicht mehr

¹⁰⁸⁵ Lasaulx 1882, S. 14 f., 23 und 80 Anm. 5.

¹⁰⁸⁶ Verbeek 1936, S. 174 f.; Weyres 1967, S. 38 f. mit Fig. 17-18; Wolff 1968, S. 30 f. mit Fig. 3, S. 48 mit Abb. 4 und S. 73; Weyres 1987a, S. 221. Vgl. auch Rosenau 1931, S. 9 mit Anm. 23. – In den Fundamenten der romanischen Heidentürme des Wiener Stephansdomes wurden ebenfalls römische Werksteine wiederverwendet: Kieslinger 1949, S. 99 f.

¹⁰⁸⁷ Boisserée 1842, S. 9.

¹⁰⁸⁸ Wolff 1968, S. 29 und 111; Wolff 1986b, S. 9. – Bei den im späten Mittelalter errichteten Fundamenten und aufgehenden Mauern des Domes wurden Sandsteine aus der Nordeifel und dem südwestlichen Westfalen nicht verwendet. Erst seit dem 19. Jahrhundert wurden diverse Sandsteinsorten aus verschiedenen Teilen Deutschlands bei der Vollendung und Restaurierung des Domes eingesetzt: Lasaulx 1882, S. 49-67.

¹⁰⁸⁹ Doppelfeld 1948e, S. 52.

gebrauchen durfte – eine Vorschrift, die in der „*Summa*“ des Pierre le Chantre Ende des 12. Jahrhunderts enthalten ist“¹⁰⁹⁰. Auch mißglückte bzw. fehlerhafte Werksteine für den gotischen Chor wurden in den gleichzeitig angelegten Fundamenten (etwa B251 oder B864) vermauert¹⁰⁹¹.

IV.12 Das Fundament der Ostwand des Nordquerhauses

Für diesen Bauabschnitt liegen keine relevanten urkundlichen Nachrichten vor. Auf der Ostseite des Nordquerhauses springen die beiden, wahrscheinlich im Verband stehenden Fundamente B961 und B1864 unter den Strebepfeilern J 11 und K 11 jeweils aus der Flucht der zwischen ihnen liegenden Mauerfundamente nach Osten hin vor. Wegen der römischen Stadtmauer B1576 bilden sie wohl kaum einen zusammenhängenden Mauerwinkel mit dem Fundamentriegel B1553 der nördlichen Langchoraußenwand (Pfeiler F 11 bis F 13), wie es Wolff in seinem Fundamentbaulos 4 postuliert hat (Taf. 46,2)¹⁰⁹². Von dem Fundament ist im Inneren des Domes bisher nur ein kleiner Abschnitt in der Nordostecke (Feld 37) freigelegt, aber nicht dokumentiert worden. Seine Innenkante liegt hier in einem Abstand von ca. 0,75 m von der Innenwand; das Fundament geht von dort aus bis in die im Suchschnitt erreichte Tiefe von ca. 1,30 m unter dem Domfußboden (ca. H 53,95) vertikal in die Tiefe. Das im 13. Jahrhundert gelegte Fundament B1864 unter dem Pfeiler K 11 reicht im Westen bis in die Mittelachse zwischen den Pfeilern K 11 und K 10, so daß vom östlichen Nordportal während der ersten Bauzeit des Domes nur ein Teil des östlichen Gewändes versetzt werden konnte. Gegenüber der Baufuge an der nördlichen Außenseite liegt innen die Naht zum westlich anschließenden, erst im 14. Jahrhundert nach einer geringfügigen Planänderung¹⁰⁹³ ausgeführten Portalunterbau (Baulos 15 nach Wolff; Taf. 46,2) etwa 2,30 m weiter östlich. Das Fundament springt etwa 4,0 m vor die nördliche Außenkante der Strebepfeiler. Seine Tiefe konnte durch Bohrungen auf ca. 9,30 m unter Domfußboden (ca. 45,95 m üNN) ermittelt werden; auch dieses Fundament reicht also mit seiner Unterkante noch bis auf die tragfähige Kiesschicht, die weiter östlich rasch abfällt, oder ein wenig in diese hinein. Zur Zeit der Errichtung des Domchores lag im Bereich der Trankgasse das Geländenniveau noch um ein ganzes Stück niedriger als heute, so daß die Ausschachtungen für die Baugrube nur

¹⁰⁹⁰ Aubert 1960/61, S. 14.

¹⁰⁹¹ Entsprechend wurde beim Regensburger Dom ein zerbrochener gotischer Wasserspeier (um 1350) in einem Altarfundament dieser Zeit „recycelt“: Codreanu-Windauer und Schnieringer 1990, S. 90 f. mit Abb. 14 f.

¹⁰⁹² Wolff 1968, S. 34-39, 71 f. und Faltpfan 1; Pancini und Fitzek 1993, S. 272 f. mit Abb. 8.

¹⁰⁹³ Zu den baugeschichtlichen Hintergründen vgl. Wolff 1968, S. 38.

bis auf etwa 2,6 m hinab geführt werden mußten; der größte Teil dieses Fundamentes konnte in seiner Höhe von etwa 6,7 m frei aufgemauert werden¹⁰⁹⁴.

Die geplanten Fassade an der Nordseite des Querhauses mit ihren aufwendigen Portalgruppen in der Achse K wurde nur in Ansätzen realisiert; vielmehr wurden die Querhausarme um jeweils ein Joch verkürzt und die (bis 1842) eigentlichen Eingänge – der nördliche war von der Trankgasse aus nur über eine steile und schmale Treppe zu erreichen – in den Achsen H und J zwischen den Pfeilerreihen 10 und 11 angelegt (Taf. 58)¹⁰⁹⁵. Das äußerste nördliche Gewölbefeld 37 des östlichen Querhausjoches wurden bis 1322 nicht mehr überwölbt, die westlichen Arkadenöffnungen der Querarme in der Achse 10 und die Stirnseiten zwischen den Pfeilern J 10/J 11 schlossen eingespannte Mauern ab, wobei letztere die provisorischen Hauptportale enthielten¹⁰⁹⁶. Von der Fassadengestaltung auf der Nordseite sind infolge des durch die Domvollendung bedingten Abbruches nur wenige Details bekannt. Von dem provisorischen Eingang in der Nordquerhausfassade konnte im Januar 1966 anlässlich der Erneuerung des Fußbodens der Schatzkammer (Feld 38) zwischen den Fundamenten B980 für den Binnenpfeiler J 10 und B961 für den Pfeiler J 11 der östlichen Nordquerhauswand. der Unterbau einer sechsstufigen Treppe freigelegt werden, die von der Trankgasse (durch eine Vorhalle?) zu dem höher gelegenen Fußboden des Querhauses führte (Taf. 58)¹⁰⁹⁷.

IV.13 Die Sakristei

Bereits Helen Rosenau beschäftigte sich 1933 eingehend mit der Sakristei, und auch Arnold Wolff hat ihr (Baulos 4a) in seiner Dissertation einigen Platz eingeräumt¹⁰⁹⁸. Die baukundlichen Untersuchungen der Jahre 1988 bis 1990 bzw. 1991 bis 1993 anlässlich des Umbaues des Tiefkellers zur neuen Domschatzkammer durch A. Pancini und G. Fitzek sowie die archäologischen Maßnahmen im Winter 1996/1997 anlässlich der Sakristei-Erweiterung nach Osten durch U. Back konnten unsere Kenntnisse über die Bauabfolge im Detail stark erweitern¹⁰⁹⁹. Die Baugeschichte dieses peripher erscheinenden Baukörpers auf der Nordseite

¹⁰⁹⁴ Wolff 1968, S. 34-39, 71 f. und Faltplan 1; Wolff 1988c, S. 50-53 mit Abb. 27; Hauser 1988a, S. 179 Abb. 10, S. 184 Abb. 14, S. 187 und 190; Pancini und Fitzek 1993, S. 272 f. mit Abb. 8.

¹⁰⁹⁵ Weyres 1967b, S. 100; Wolff 1968, S. 38, 74 und 192-195 mit Fig. 73-75; Kroos 1979/80, S. 139.

¹⁰⁹⁶ Wolff 1968, S. 193-202.

¹⁰⁹⁷ Wolff 1968, S. 49 und 194 f. mit Fig. 74-75; Weyres 1967b, S. 95 f.; Hilger 1969, S. 99 und 101 Fig. 1.

¹⁰⁹⁸ Zur Sakristei s. Schmitz 1868-1879, Taf. 26-29; Rosenau 1933; Clemen et al. 1938, S. 57 Fig. 29, S. 60 und 105-107; Weyres 1961/62b, S. 155/156; Wolff 1968, S. 39-44 und 168-192; Pancini und Fitzek 1993.

¹⁰⁹⁹ Rosenau 1933; Wolff 1968; Pancini und Fitzek 1993, S. 274-286 mit Abb. 9 und 14; Back 1997, S. 173 Anm. 56. Vgl. auch Wolff 1988c, S. 34 mit Anm. 34, sowie Wolff 1989, S. 35-42 mit Abb. 14-19. Der Tiefkeller diente im Zweiten Weltkrieg als Luftschutzbunker, war danach bis 1967 an eine Kölner Weinhandlung (Zauder) als Laden und Depot vermietet und wurde seitdem von der Dombauverwaltung als

des Langchores, zu dem der sog. Tiefkeller, der sog. Nordbau sowie die eigentliche Sakristei mit dem 1277 durch Albertus Magnus geweihten Sylvester-Altar gehör(t)en, ist in einzelnen Punkten noch ungeklärt. Insbesondere der vom 25. Juni 1261 überlieferte Verzicht des Mariengradenstiftes auf seine Rechte an mehreren Häusern, die in der Trankgasse neben dem alten Turm („*antiqua turris*“) mit der Dombibliothek bzw. gegenüber dem Haus Wolkenburg lagen¹¹⁰⁰, kann nicht so recht in den Bauablauf eingeordnet werden. In Analogie zu dem Vorgang auf der Südseite des Chores von 1251 wurde von J. J. Merlo auf den Abbruch dieser Baulichkeiten zwecks der kurz bevorstehenden Anlegung neuer Fundamente im nördlichen Teil des Domes geschlossen¹¹⁰¹.

Die Errichtung des Nordbaues (Felder 93 und 94) bereits unter Erzbischof Engelbert I. oder in den 1230er Jahren wurde angesichts der dreibahnigen, frühgotischen Fenster auf der Nord- und der Ostseite sowie weiterer formaler Details erwogen, von Arnold Wolff aber mit dem Hinweis auf die vermeintliche Gleichzeitigkeit sämtlicher Sakristeifundamente mit jenen der Chornordseite abgelehnt¹¹⁰². Er setzte vielmehr den Baubeginn („*Baulos 4a*“) der Sakristei vermutungsweise in das Jahr 1253. Der Nordbau war wohl um 1250 fertiggestellt; er enthielt das Archiv und die Schatzkammer („*aurea camera*“) ¹¹⁰³. Nach dem 15. April 1868 ist der Nordbau beim durchgreifenden Umbau der Sakristei abgerissen worden¹¹⁰⁴.

Die topographische Situation an dieser Stelle war im mittleren 13. Jahrhundert einigermaßen kompliziert: Auf der Nordseite des Alten Domes war bis hin zur römischen Stadtmauer ein Geländestreifen von etwa 7 m Breite vorhanden, der für verschiedene Baulichkeiten, u. a. die romanische Sakristei („*Gerkamer*“) genutzt wurde (Taf. 46,1). Durch die gotischen Fundamente und die Strebepfeiler der Langchornordseite wurde dieses Areal nach 1248 okkupiert, so daß die Sakristei – die Südseite des geplanten Domchores war zu eng umbaut –

Lagerraum für abgebaute Steine des Domes genutzt; auch Fundkisten aus der Domgrabung wurden hier provisorisch untergebracht.

¹¹⁰⁰ Lacomblet 1846, UB 2 S. 283 f. Nr. 503; Boisserée 1848, S. 139 f.; Harleß 1867, S. 33 Nr. 32; Fahne 1880, S. 31 (mit falschem Datum: 12. Juni). Weyres 1961/62b, S. 155, und nach ihm Wolff 1968, S. 225, haben aus dieser ersten Erwähnung den sicher falschen Schluß gezogen, daß die *aurea camera* des Alten Domes im Jahr 1280 abgebrochen worden ist.

¹¹⁰¹ Merlo 1882, S. 111 f.

¹¹⁰² Schmitz 1868/79, L. 1/Bl. 1 und 2, L. 13 Bl. 2-5; Rosenau 1931, S. 215/217; Rosenau 1933, S. 99; Höroldt 1994, S. 604. – Wolff 1967; Wolff 1968, S. 39 f. und 172-176.

¹¹⁰³ Harleß 1867, S. 23 f. Nr. 11 und S. 36 Nr. 41; Lacomblet 1857, S. 130 f. Nr. 5 und S. 176; Ennen 1880, S. 20 und Anm. 1; Rosenau 1933, S. 101.

¹¹⁰⁴ Organ für christliche Kunst 18, 1868, S. 203; Schmitz 1868-1879, Taf. 26-29; Ennen 1880, S. 244 f.; Rosenau 1931, S. 20 mit Anm. 46, 34, 215 f. und 222; Rosenau 1933; Wolff 1968, S. 16 f. und 168-176; Wolff 1986b, S. 14 mit Abb. 13.

zweckmäßigerweise nach Norden über die römische Stadtmauer hinausgeschoben werden mußte. Der antike, etwa 9,80 m breite Befestigungsgraben B1839 auf dieser Seite war im mittleren 13. Jahrhundert bereits verfüllt, doch lag das Gelände unmittelbar nördlich der römischen Stadtmauer B1576 immerhin etwa auf dem heutigen Niveau der Trankgasse (H 49,00) und damit noch um ca. 4 m tiefer als der Fußboden des Alten Domes bzw. sogar etwa 6 m als derjenige des gotischen Neubaus (Taf. 47 und 48)¹¹⁰⁵. Die tragfähigen Kiesschichten beginnen hier fast 11 m unter dem heutigen Domfußboden in einer Höhe von ca. 44,25 m üNN.

Im Jahr 1248 waren der römischen Stadtmauer offenbar noch Wohn(?)gebäude auf der Nordseite vorgesetzt, die nicht unterkellert gewesen sind. Erst nach deren Abbruch und der Planierung des Baugrundes konnten die eigentlichen Arbeiten beginnen. In den Feldern 97 und 101 sind drei graben/grubenartige Vertiefungen B1840 (N-S; OK bei H 44,75-44,80), B1842 (W-O; OK bei H 44,60-44,85) und B1843 (N-S; H 44,00-44,80) festgestellt worden, die in den gewachsenen Boden B1595 (OK bei H 43,60) aus gelbem, sandigem Lehm (oben) und gelbem, lehmigem Sand (unten) eingetieft sind und möglicherweise mit den ersten vorbereitenden Baumaßnahmen am Tiefkeller in Verbindung stehen. Aus der Verfüllung von B1840 stammt der Fundkomplex F2422, der Fragmente der Warenarten W 11, W 17, W 42 und W 47 enthält. Die Verfüllung von B1842 wird von der ca. 10 cm starken, grau-braunen Kies-Sand-Schicht B1594 überlagert, diese wiederum von der Schicht B1593. Etwa gleichzeitig dürfte auch die Schicht B1850a über der Verfüllung des römischen Stadtmauergrabens B1839 entstanden sein, da aus ihr der Fundkomplex F2425 mit Fragmenten der Warenarten W 42 und W 43 stammt. Der (Kalk-?) Ofenrest B1858 (Felder 96 und 98), der in den gewachsenen Boden B1595 eingetieft ist, läßt sich mangels datierender Funde nicht sicher mit den Bauarbeiten an der gotischen Sakristei in Verbindung bringen.

Aufgrund der geschilderten topographischen Gegebenheiten mußten zunächst unter der Sakristei hohe Substruktionen errichtet werden: der hallenartige sog. Tiefkeller. Die zeitgenössische Funktion dieses 14,80 zu 10,80 m messenden, später durch eine hölzerne Zwischendecke bzw. ein Backsteingewölbe in zwei Geschosse unterteilten und stark veränderten Raumes, dessen Kreuzgratgewölbe auf zwei später ummantelten Säulen (M 22 und N 22) aus rotem Sandstein ruhen, ist unbekannt¹¹⁰⁶. Der um 1870 eingebrachte Backsteinfußboden B1585 des Tiefkellers liegt 9,85 m unter dem Domfußboden (H 45,40),

¹¹⁰⁵ Grabungstagebuch Doppelfeld, Eintrag vom 27. Oktober 1949; Pancini und Fitzek 1993, S. 261; Back 1997, S. 151-153 mit Abb. 2-3 und S. 173 Anm. 56.

etwa 1 m unter dem römischen Laufniveau bzw. 1,5 bis 2,5 m über der Unterkante der römischen Stadtmauer B1576¹¹⁰⁷. Letztere dient als südliche Begrenzung des Raumes und ist in einer Länge von 10,35 m und bis zu 7,20 m Höhe frei sichtbar.

Das Fundament B965 der nordöstlichen Ecke des Tiefkellers (Pfeiler O 23) ist in die überdimensionale (Bau-?) Grube B1862 hineingesetzt worden, deren Ränder in dem kleinen Ausschnitt nicht erfaßt werden konnten¹¹⁰⁸. Aus der Verfüllung dieser Grube stammen die umfangreichen Fundkomplexe F2432, F2435 und F2437. Etwas südlich der Nordostecke (Feld 105) wird diese Verfüllung durch die Baugrube B1853 für das Fundament B1846 der Sakristeiostwand geschnitten, deren Rand – die Böschung ist zunächst vertikal und erweitert sich erst oberhalb H 46,20 nach Osten hin – in etwa 1 m Abstand parallel zur Ostwand verläuft; aus deren Verfüllung stammen die Fundkomplexe F2429 und F2439¹¹⁰⁹. Auch die nach Süden abfallende Baufuge in der Ostwand des Tiefkellers zeigt eindeutig die Errichtung der Nordostecke vor der Ostwand. Eine entsprechende, nach Westen absteigende Baufuge in der Nordwand weist darauf hin, daß auch deren Aumauerung erst nach der Fertigstellung der Nordostecke erfolgt ist. Auf der Innenseite liegt der ursprüngliche Fußboden so tief, daß hier keine Baugrube mehr festzustellen war.

Die Fundamente B963 der Nord- bzw. B1846 der Ostwand des Tiefkellers sind vom Fußbodenniveau aus frei hochgemauert. Dabei ist die mehrfach stark veränderte Ostwand, u. a. durch einen Durchbruch zum Voigtel-Anbau, unterhalb von H 46,20 bündig gegen eine Erdwand gesetzt worden, während sich oberhalb davon die Baugrube B1853 deutlich nach Osten hin erweitert (vgl. Z2146)¹¹¹⁰. Die beiden Mauern besitzen im unteren Bereich eine Stärke von etwa 2,1 m und treppen auf der Außenseite nach oben zu allmählich zurück, so daß sie beim Austritt aus dem umgebenden Erdreich in etwa 4,80 m über dem Fußboden des Tiefkellers bzw. in etwa 6 m Tiefe unter dem Domfußboden (bei ca. H 49,25) noch einen Durchmesser von etwa 1,0-1,4 m besitzen. Die Innenseiten sind vertikal und trotz der wohl untergeordneten Zweckbestimmung des Raumes, auf die noch näher einzugehen sein wird,

¹¹⁰⁶ Rosenau 1933, S. 101, hatte eine Verwendung als Schatzkammer vermutet. Vgl. Wolff 1968, S. 40-44 mit Anm. 42 und S. 168 Fig. 63.

¹¹⁰⁷ Wolff 1968, S. 34 f. und 39; Pancini und Fitzek 1993, S. 256-261.

¹¹⁰⁸ Wolff 1968, S. 35-38 und 72; Pancini und Fitzek 1993, S. 263 Abb. 5 und S. 265 Abb. 6; Back 1997, S. 173 Anm. 56.

¹¹⁰⁹ Back 1997, S. 173 Anm. 56. – Einige spätmittelalterliche und neuzeitliche Fragmente in diesen sehr homogenen Fundkomplexen des mittleren 13. Jahrhunderts dürften nach Mitteilung von Ulrich Back auf die absichtliche Vermischung durch Mitarbeiter der STRABAG zurückgehen, ebenso wie die wenigen spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Stücke in den umfangreichen Fundkomplexen aus der Verfüllung des römischen Stadtgrabens (F2410, F2411, F2430, F2438, F2442 und F2446).

¹¹¹⁰ Wolff 1968, S. 35-38 und 92; Pancini und Fitzek 1993, S. 265 Abb. 6; Back 1997, S. 173 Anm. 56.

sehr sorgfältig gemauert. Die sichtbare östliche Innenwand im oberen Kellerraum – die Wände des unteren Kellers sind anlässlich der Einziehung eines Tonnengewölbes im 19. Jahrhundert mit Backsteinen verblendet worden – zeigt ein regelmäßiges, frei aufgemauertes Mauerwerk aus quer verlegten Basaltsäulen mit sehr sparsamen Zwickelfüllungen aus frisch gebrochenen Tuffhandquadern, das deutlich kleinteiliger als jenes der Westwand gestaltet ist: Die relativ dicht verlegten Basaltsäulen besitzen einen relativ geringen Durchmesser, so daß hier fünf Schichten eine Höhe von lediglich 1,75 m ergeben; Spolien sind hier ebensowenig festzustellen wie eine Baufuge auf der freien Länge von 13,40 m¹¹¹¹. Die Ostwand stößt stumpf gegen die Nordseite der römischen Stadtmauer B1576. Auf der Innenseite des Tiefkellers unter der Sakristei sind mehrere Fragmente von Säulenschäften aus rötlichem Sandstein vermauert, die dem Atriumsgang des späten 11. Jahrhunderts zwischen dem Alten Dom und dem Mariengradenstift zugewiesen werden; ihre Verwendung weist auf eine Errichtung des Tiefkellers bereits 1248 hin¹¹¹².

Die Westwand des Sakristei-Nordbaues (bei Pfeiler N 21) läuft in nur 1,28 m Abstand an den östlichen Außenkanten der Strebepfeiler des nördlichen Querhauses vorbei. Hieraus hat Arnold Wolff geschlossen, daß die Westwand des Tiefkellers und die Fundamente des nordwestlichen Pfeilers O 21 – in Konsequenz hieraus auch jene der Pfeiler M 21 und N 21 – mit dem Fundament für diese Ostwand (Teil seines „Bauloses 4“) eine feste bauliche Einheit bilden¹¹¹³. Die Untersuchungen der Jahre 1996/1997 haben diese Annahme nicht bestätigt: Das Fundament B1864 des Pfeilers K 11 (UK bei H 43,70 noch nicht erfaßt) reicht zwar nach Osten bis unter die Westwand des Sakristeikellers, doch ist diese mit geringer zeitlicher Differenz auf eine dünne Erdschicht über der Abtreppung des Fundamentes B1864 gesetzt und das obertägige Mauerwerk der Sakristeiwestwand ohnehin frei aufgemauert worden¹¹¹⁴. Möglicherweise bildet B1864 ein gemeinsames Fundament mit dem Fundament B961 für den Pfeiler J 11. Auch dürfte das Fundament B1864 der Nordquerhaus-Ostwand wegen der dazwischen liegenden römischen Stadtmauer B1576 wohl kaum im Verband mit dem Fundament B1553 für die nördliche Langchoraußenwand stehen, wie es Wolff in seinem Baulos 4 postuliert hat (Taf. 46,2). Der Raum zwischen den Pfeilern F 12 und F 13 (Feld 99)

¹¹¹¹ Wolff 1968, S. 35-38, 40 mit Fig. 6, S. 72 und 168 mit Fig. 63 und S. 189-192; Pancini und Fitzek 1993, S. 263 Abb. 5; Back 1997, S. 173 Anm. 6.

¹¹¹² Verbeek 1936, S. 173-176.

¹¹¹³ Wolff 1968, S. 34-41, 71 f. und Faltplan 1. Entsprechend auch Pancini und Fitzek 1993, S. 262 („*östliche Außenseite, die ja zugleich die Westwand des Sakristeikellers ist*“) und 272 f. mit Abb. 8.

¹¹¹⁴ Back 1997, S. 173 Anm. 56.

dient als Durchgang¹¹¹⁵. Für die Aufführung der Sakristei mußten also lediglich die Nord- und die Ostwand des Tiefkellers sowie die beiden freistehenden Binnenpfeiler M 22 und N 22 fundiert werden. Die Ostwand stößt mit einer in voller Höhe durchgehenden Baufuge gegen die nördliche Außenseite der römischen Stadtmauer (Taf. 48).

Die Fundamente für die fünf Pfeiler M 23, N 23, O 23 (doppelt), O 22 und O 21 sind in der Höhe des unteren Fußbodens etwa 2 m breit und springen in diesem Niveau um 1,0 bis 1,2 m vor die Außenseite des Fundamentes vor. Sie treppen jedoch wie die Außenwände nach oben zu (rasch) zurück und treten bei etwa 4,80 m über dem Fußboden des Tiefkellers bzw. in etwa 6 m Tiefe unter dem Domfußboden (ca. 49,25 m üNN) mit der Grundfläche der eigentlichen Pfeilervorlagen aus dem Untergrund hervor. Oberhalb etwa einem Meter unter der Oberfläche sind die nun 1,28 m breiten und 1,37 m vor die Außenseite vortretenden Fundamente aus relativ großen, sehr sorgfältig bearbeiteten Trachytquadern gefertigt, zwischen denen nur sehr vereinzelt Basaltsäulen von geringem Querschnitt oder Tuffsteine an die Außenhaut treten¹¹¹⁶. Die Vorlagen von M 23 und N 23 sind im Keller unter dem neuen Sakristeianbau (Felder 101, 103 und 105) frei sichtbar, während die östliche Vorlage von O 23 bei der Ausschachtung von dessen Baugrube im Jahre 1959 dokumentiert werden konnte¹¹¹⁷.

In einer Höhe von 5,85 m unter dem Domfußboden (49,40 m üNN) befindet sich auf drei Seiten der Pfeiler eine sauber ausgeführte 45°-Schräge, die bei einer Höhe von 11 cm einen Rücksprung um jeweils denselben Wert in der Horizontalen ergibt. Sie konnte im Dezember 1990 im Bereich des Strebepfeilers N 23 auf der Ostseite erneut dokumentiert werden. Möglicherweise war etwa auf diesem Niveau der Fußboden des Nordbaues vorgesehen oder sogar bereits angelegt worden: Zwischen den Pfeilern O 21 und O 22 befindet sich nämlich in der Nordwand des westlichen Joches (Feld 94) eine 1,83 m breite provisorische Pforte aus der Bauzeit des Gebäudes, einer der beiden mittelalterlichen Eingänge in den Tiefkeller¹¹¹⁸. Von der heute weitestgehend zerstörten Türschwelle (OK bei 5,74 m unter dem Domfußboden = 49,51 m üNN) führte eine später veränderte Treppe auf den Fußboden des Tiefkellers

¹¹¹⁵ Wolff 1968, S. 39 f.

¹¹¹⁶ Wolff 1968, S. 40 f. mit Fig. 6.

¹¹¹⁷ Wolff 1968, S. 40 f. mit Anm. 35. Zeichnung von H. L(ohr) vom 19. August 1959 im DBA, Mappe *Neue Sakristei*.

¹¹¹⁸ Wolff 1968, S. 40 f. mit Fig. 6. Zu einer weiteren, erst 1990 entdeckten Tür s. unten.

hinunter¹¹¹⁹. In der Nordostecke des Raumes konnte im Dezember 1990 eine weitere mittelalterliche Tür freigelegt werden.

In der Ostwand (Feld 95) liegt zwischen den Pfeilern M 23 und N 23 eine Fensteröffnung von 1,19 m Höhe und 0,81 m Breite (UK bei 3,78 m unter Domfußboden (51,47 m üNN), die sich nach der (westlichen) Innenseite zu stark erweitert und die lange Zeit als Durchgang vom alten Tiefkeller in den Keller der Neuen Sakristei diente; oberhalb davon befindet sich in der Wand die vermauerte Öffnung für den Abzugsschacht eines Kamines. Zwischen den Pfeilern N 23 und O 23 (Feld 93) wurde 1988/89 in der Ostwand ein zweites Fenster freigelegt, daß nach seiner Dokumentation und Restaurierung zu einem neuen Durchgang umgestaltet wurde, der als Ersatz für die zum ursprünglichen Fenster rückgebaute Tür in dem südlich anschließenden Wandabschnitt dient. Ein ganz entsprechendes Fenster ist für die 1868 zerstörte östliche Außenmauer des Nordbaues im Obergeschoß zwischen den Pfeilern N 23 und O 23 (Feld 93) überliefert¹¹²⁰.

Offensichtlich wurde der damals an seiner Nord- und Ostseite freistehende, nur von der Trankgasse her zugängliche Tiefkeller bereits im späten 13. Jahrhundert zu Wohn- bzw. Gewerbebezwecken (Weinkeller?) genutzt, worauf auch mehrere inzwischen verschüttete Brunnen – einer dieser Brunnen reichte 1936 noch über 8 m unter den Fußboden bzw. 18 m unter den Domfußboden (ca. H 37,00) hinab – in seinem Inneren hindeuten¹¹²¹. Während der Sanierungsarbeiten wurden der ovale Backsteinbrunnen B1859 (mit der Baugrube B1860; hieraus F2419) und ein weiterer Brunnen (ohne Befundnummer) in Feld 94 sowie der Brunnen B1863 (mit der Baugrube B1865; hieraus F2436) in Feld 105, teilweise ohne weitere Dokumentation, zerstört.

A. Pancini und G. Fitzek haben die Bauabfolge der Sakristei insofern modifiziert, als sie im Tiefkeller „bis zur ersten massiven Gerüstebene“ eine Baurampe rekonstruieren konnten, über die der Materialtransport von der tiefergelegenen Trankgasse zum Chor erfolgt und die sehr unmittelbar nach der Einbringung des Kapellenkranz-Fundamentes (Baulos 1 nach Wolff) angelegt worden sei¹¹²². Hiermit steht das Formengut der Keramik aus den Baugruben B1853

¹¹¹⁹ Wolff 1968, S. 40-42 mit Fig. 6. Zeichnung von J. Gerdom vom Februar 1936 im DBA, Mappe *Neue Sakristei*.

¹¹²⁰ Wolff 1968, S. 43, S. 168 Fig. 63 und S. 171 Fig. 64. DBA, Mappe 27, Nr. 19, vom 14. 1. (18)65. Wolff 1988c, S. 34.

¹¹²¹ Clemen et al. 1938, S. 285; Kühnemann 1950; Wolff 1968, S. 44. Zeichnung von J. Gerdom vom Februar 1936 im DBA, Mappe *Neue Sakristei*.

¹¹²² Pancini und Fitzek 1993, S. 254/256, S. 266-273 mit Abb. 8 und S. 284-286 mit Abb. 14. Vgl. aber Back 1997, S. 173 Anm. 56.

und B1862 (F2429 und F2439; F2432, F2435 und F2437) des Tiefkellers in gutem Einklang. Erst um 1270 wären demnach die Einwölbung des Tiefkellers und die Errichtung der eigentlichen Sakristei erfolgt.

Entsprechend der überlieferten Bauplastik stellte der Nordbau offenbar den frühesten fertiggestellten Teil des Kölner Domes dar. Die eigentliche Sakristei wurde erst in der Mitte der 1270er Jahre zwischen diesen und die inzwischen fertiggestellte Nordwand des Langchores quasi eingebaut. Hierzu hob Wolff zu Recht hervor, daß die o b e r e n Mauerteile der Westwand und der Südwand der Sakristei auf den bereits vorhandenen, gotischen Fundamenten der Nordquerhausostwand und der Langhornordseite aufsitzen. Entsprechend kurz wählte er die Bauzeit für die erst anschließend (!) errichtete Nord- und Ostwand des Tiefkellers(?) und ihre Fundamente, die er einschließlich der Einwölbung auf etwa ein halbes Jahr kalkulierte¹¹²³.

Nach der Einwölbung des Tiefkellers (um 1270?) wurde zunächst der Nordbau fertiggestellt. Erst um die Mitte der 1270er Jahre hat man dann in ein- oder zweijähriger Bauzeit die vierjochige Sakristei (1280 „*nova camera*“, Felder 95 bis 98; jetzt Sakramentskapelle) zwischen den Nordbau und die inzwischen ebenfalls fertiggestellte Langhornordwand eingefügt: Ihr Altar der Hll. Thomas, Magdalena und Gregor wurde am 26. September 1277 durch Albertus Magnus konsekriert¹¹²⁴. Bereits H. Kaufmann und Hugo Borger haben, noch vor Arnold Wolff, aus Unterschieden in den formalen Details des Chorerdgeschosses und der Sakristei auf die Planung und Errichtung der letzteren unter dem zuerst 1271 erwähnten Dombaumeister Arnold als dessen „Erstlingswerk“ geschlossen¹¹²⁵.

¹¹²³ Wolff 1968, S. 72.

¹¹²⁴ Organ für christliche Kunst 18, 1868, S. 203; Cardauns 1876, S. 619 f. (mit Begründung des Datums); Ennen 1872, S. 15 (nach dem Kalendarium der Domkustodie in der Fürstlich Oettingen-Wallerstein'schen Bibliothek zu Mähingen; Druck in: Ennen und Eckertz 1863, S. 561-603 Nr. 513, hier S. 310 und 312); Keussen 1910, 2 S. 300; Rosenau 1933, S. 98; Geimer 1937, S. 33 f.; Weyres 1961/62b, S. 155 f.; Wolff 1968, S. 210 f. mit Fig. 81, S. 215-217 und 224 f.; Kier 1970, S. 109; Wolff 1977, S. 134; Wolff 1985b, S. 13 und 46; Wolff 1998a, S. 19. Mit dem Altar war die Stiftung einer Sylvester-Vikarie verbunden: Weyres 1961/62b, S. 155. Bei der 1212 sowie am 13. April 1248 im Thesaurar-Vertrag erwähnten *aurea camera* handelt es sich um den romanischen Vorgängerbau: Ennen und Eckertz 1863, S. 257 Nr. 255; Ennen 1872, S. 15 f. – Verbeek 1936, S. 175 f., irrt, wenn er – offenbar eine Mitteilung von Helen Rosenau aufgreifend – den „Oberbau [...] vermutlich dem zweiten Viertel des 13. Jhs.“ zurechnet, der „also kurz vor Beginn des Chor Neubaus errichtet [worden] war“, und dann doch selbst bemerkt, daß „mit dem Plan des neuen Chors [...] der Anbau schon zu rechnen“ scheint. – Fahne 1880, S. 31, setzte ohne Angabe von Quellen den Baubeginn der Sakristei in das Jahr 1261. – Zur Architektur des erstmals 1312 ausdrücklich als *Dom-Sakristei* bezeichneten Gebäudes (Lacomblet, Archiv 2, S. 148; Harleß 1867, S. 40 Nr. 53) vgl. Schmitz 1868-1879, Taf. 26-29; Weyres 1961/62b, S. 155/156; Wolff 1968, S. 168-192.

¹¹²⁵ Kauffmann 1948, S. 131 Anm. 22; Borger 1958, S. 201; Borger 1980, S. 38); Wolff 1968, S. 212 und 215 f.; Huiskes 1998b, S. 70. Schon bei Schmitz 1868/79, L. 1 Bl. 1 und 2, ist übrigens das Mauerwerk der Sakristei anders schraffiert als jenes der Chorumfangsmauern.

Der heute verschwundene Fußbodenbelag der Sakristei ist durch ein Gemälde von G. Osterwald¹¹²⁶ und eine Zeichnung von Maximilian Hasak¹¹²⁷ überliefert. Es handelte sich um ein „*Plattenmosaik aus schwarzen, weißen, grünen und roten Marmorplättchen. Vier breite horizontale und vertikale Streifen aus großen Platten teilten die Halle in vier gleich große quadratische Kompartimente gleicher Mustereinteilung [...]. Zwei Diagonalbänder aus abwechselnd schwarzen und weißen Dreieckplättchen teilten diese Quadrate in vier Dreieckfelder, die alle mit demselben Streifenmuster (Muster 52) ausgelegt waren. Die Schnittpunkte der Diagonalbänder waren durch übereckgestellte Quadrate mit eingeschriebenem Kreis betont. Der Fußboden entsprach also in seiner Aufteilung der Joch- und Gewölbeeinteilung, und man kann von einer genauen Widerspiegelung der Gewölberippen auf dem Fußboden sprechen, wobei sogar die Gewölbeschlusssteine ihr Gegenstück fanden. Das Gemälde von G. Osterwald zeigte in einem der Dreieckfelder noch ein eingestelltes Quadrat mit orthogonalem Schachbrettmuster (Muster 1), das sich in den anderen Dreiecksfeldern nicht zu wiederholen scheint.*“¹¹²⁸

IV.14 Zwischenergebnis

Nach den Resultaten der Bauuntersuchung und den archäologischen Befunden im Tiefkeller unter der Sakristei muß die von Wolff 1968 vorgeschlagene Bauabfolge auf der Nordseite des gotischen Chores modifiziert werden: Zunächst wurden das östliche Fundament B1864/B961 des Nordquerhauses und der Unterbau des Tiefkellers (B963, B965 und B1846) angelegt, um eine Rampe zur Baustelle im Chorbereich zu erhalten. Danach hat man die Fundamente und das aufgehende Mauerwerk des Chores errichtet, schließlich um 1270 den Tiefkeller eingewölbt und darüber den Nordbau und die Sakristei errichtet. Zu dieser Zeit dürfte die Baustraße etwas nach Westen, in den Bereich des Ostjoches des Nordquerhauses (Felder 37 bis 40), verlegt worden sein. Möglicherweise erfolgte erst jetzt die Einbringung der Fundamente für die Binnenpfeiler der Reihe 10, deren Baugruben der provisorischen Ostabschlußwand B200 des Alten Domes gefährlich nahe kommen.

¹¹²⁶ Georg Osterwald (1803-1884): *Die Sakramentskapelle des Kölner Domes*. Wallraff-Richartz-Museum Köln, Inv.-Nr. 3025; Kier 1970, Abb. 125.

¹¹²⁷ Hasak 1927, S. 248 f. mit Abb. 366; Kier 1970, Abb. 126.

¹¹²⁸ Aus'm Weerth 1873, S. 12; Kier 1970, S. 35, 91, 95 und 108 f., Abb. 127. Hiltrud Kier irrt allerdings, wenn sie schreibt: „*Die gotische Sakristei wurde in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt.*“ Abgebrochen wurde damals nur der Nordbau mit den beiden Gewölbefeldern 93 und 94.

IV.15 Das Fundament des Kapellenkranzes

Nach der Grundsteinlegung haben sicher noch im August 1248 die Ausschachtungen für die restlichen Fundamente des halbkreisförmigen Kapellenkranzes stattgefunden. Freigelegt sind davon bisher kleine Abschnitte an der südwestlichen Ecke des Pfeilers F 14 (B1554), die wahrscheinlich nicht mit der nördlichen Außenwand im Verband stehen, die nördlichen Ränder der Pfeiler B 14 (B269) und B 20 (B830), die Fundamente B869 und B1235 für die Pfeiler A 18 und B 19 sowie das hufeisenförmige Fundament B271 der Achskapelle auf der gesamten Innenseite (Taf. 47).

Der Baubeginn „außen am Kapellenkranz“ konnte bereits 1947/48 bei den Grabungen im südlichen Chorumgang im Befund nachgewiesen werden, ohne daß eine nähere Begründung gegeben worden wäre¹¹²⁹. Drei Profilzeichnungen (Z690, Z695 und Z696) aus diesem Bereich bestätigen die relative Abfolge, da hier jeweils die Baugrubenverfüllung der äußeren Fundamente von der Baugrube für die Inneren geschnitten wird (Taf. 52a). Die relative Abfolge: B251 nach B269/B830 ist damit gesichert. Die relativ spätere Ausschachtung der Baugruben für die südlichen Fundamente des Binnenchores wird durch ein Profil bei O 18,00 bestätigt (Z627), in welchem die ausgesprochen weite Baugrube für B379 ein Schichtenpaket noch oberhalb des Bodens B184 des Alten Domes (bei H 53,10-53,25) durchschneidet. Die Baugrube für das Fundament B830 des Pfeilers B 20 wurde von der Fußbodenhöhe des Alten Domes aus fast senkrecht abgetieft und bis auf einen schmalen Spalt mit unregelmäßigem Mauerwerk gefüllt¹¹³⁰. Auf der Außenseite dieses Pfeilers A 20 konnte das mit B830 zusammenhängende Fundament B829 freigelegt werden, wodurch sich die Erkenntnisse aus Bohrungen der Jahre 1963/64 und 1968 an der Außenseite des Kapellenkranzes bestätigten: Das Fundament bildet eine relativ glatte, halbkreisförmig verlaufende Wand mit einem Durchmesser von ca. 53 m, deren Außenseite etwa 3 m von den Außenkanten der Hauptstrebpfeiler (A 14, A 20, A 19, A 18, F 17, F 16 und F 15) entfernt ist¹¹³¹.

Das abgerundete Fundamenthaupt B269 des Pfeilers B 14 besitzt einen Radius von etwa 2,80 m mit dem Pfeilerkopf im Zentrum. Die Nordseite stößt gegen das Fundament B263 des Alten Domes, die Westseite gegen die Trennwand B303 der beiden südlichen Seitenschiffe. Oberhalb etwa H 53,85 ist das Fundament mehrfach stark abgetreppert; die oberste Lage besteht

¹¹²⁹ Doppelfeld 1949, S. 126. Nach Geimer 1937, S. 34, die noch nichts von der Translozierung der Gebeine Konrads von Hochstaden wußte, ist der „Bauvorgang [...] mit dem vermutlichen Beginn des Domchores an der Nordseite der Kapellen, wo Konrad v. Hochstaden den Grundstein legte, [...] eröffnet“ worden.

¹¹³⁰ Wolff 1968, S. 28 f.

¹¹³¹ Wolff 1968, S. 29; Wolff 1971a, S. 129 Abb. 3.

in Abweichung von der von Arnold Wolff für das Baulos 1 beschriebenen Technik aus etwa 0,20 m hohen, relativ sorgfältig zugerichteten Trachyt- und Kalksteinquadern¹¹³². Zwischen den Fundamenten der Pfeiler B 14 und C 14 liegt eine Lücke, so daß sie sich bautechnisch nicht dem westlich benachbarten Fundamentriegel B864 von B 13 und C 13 anschließen.

Das im Verband mit B269 stehende Fundament B869 des zugehörigen Pfeilers A 14 konnte auf der südlichen Außenseite in einem 1,60 m langen Stück freigelegt werden. Im oberen Bereich mehrfach abgetrept, fällt die 3,45 m vom Pfeilersockel entfernte, südliche Kante unterhalb etwa H 52,65 vertikal ab. Eine rundliche Ausbuchtung in der östlichen Hälfte des Fundamentes dürfte durch die hier bei der Errichtung des gotischen Chores bereits vorhandene, romanische Kapelle St. Johannes Evangelist, der Palastkapelle der *curtis regia*, begründet sein¹¹³³. Östlich der Baufuge, die 42,5 cm westlich des Fundamentes B869 für den Pfeiler A 14 liegt und die Wolff'schen Fundamentbaulose 1 und 3 scheidet, war das Fundamenthaupt bis zur Unterkante des aufgehenden Mauerwerks sehr unregelmäßig gemauert, während westlich davon zwei jeweils ca. 40 cm hohe Schichten aus bearbeiteten Trachytquadern für eine verbesserte Lagerung des aufgehenden Mauerwerkes sorgen¹¹³⁴.

Das Fundament B1235 des Pfeilers B 19 ist unmittelbar östlich gegen die karolingische Südquerhaus-Ostmauer B1226 des Alten Domes, die gleichzeitig die westliche Begrenzung der Baugrube bildete, gesetzt. Es ist in gewohnter Technik aus Basalt- und Tuffsteinlagen in einer größeren Baugrube frei aufgemauert. Oberhalb der Abbruchkante der karolingischen Mauer (etwa bei H 53,00) springt das Fundament mehrfach zurück¹¹³⁵. Auch der oberste Teil der Kapellenkranz-Fundamente treppt im allgemeinen dreifach stark zurück (bei H 53,70 – H 54,10 – H 54,50).

Die Einbringung der Fundamente für den Kapellenkranz war vielleicht im Herbst des Jahres 1249 vollendet, so daß die Steinmetz- oder sogar die ersten Versetzarbeiten am aufgehenden Mauerwerk im Frühjahr 1250 begonnen haben könnten¹¹³⁶. Die Außenmauern des Kapellenkranzes ruhen auf einer zusammenhängenden Mauerbank¹¹³⁷, von der zum

¹¹³² Wolff 1968, S. 29.

¹¹³³ Vgl. Arntz u. a. 1937, S. 48-52; Wolff 1971a, S. 129 Abb. 3, S. 157 und 159 Abb 14.

¹¹³⁴ Wolff 1968, S. 29, 31-34, 71 und 82 f. mit Fig. 14.

¹¹³⁵ Wolff 1979/80, S. 396-398; Weyres 1979/80, S. 412-416 mit Fig. 1-4 und 8, S. 421 Fig. 16 und S. 434.

¹¹³⁶ Wolff 1968, S. 71 und 225. Zu Versetzzeichen am Pfeiler F 11 vgl. Wolff 1978a, S. 68-72.

¹¹³⁷ Zu einem ähnlichen Befund – allerdings romanischer Zeitstellung (11. Jahrhundert) – mit Streifenfundamenten unter Stützenreihen im Langhaus des Speyerer Domes I: Kubach 1974. Dieser wies (ebd. S. 47) darauf hin, „daß in der fortgeschrittenen Gotik [...] Einzelfundamente statt Bankette für die Pfeiler errichtet“ wurden, und machte auf weitere Beispiele in Düsseldorf-Gerresheim (Schubert 1959, S. 154, 159 und 162) und Mönchengladbach (Borger 1958, S. 139 f. und Abb. 1) aufmerksam. – Auch die Punktfundamente der Kölner (seit 1179/80) und der Koblenzer Stadtmauer (seit ca. 1277; Bär 1888, S. 27 f.) sind durch Spannbögen

Chorumgang Mauerzungen für die dortigen Pfeiler abgehen. Als Material dienten die üblichen, durchgehenden Lagen von frisch gebrochenen, radial verlegten Basaltsäulen, die mit einem festen weißen Kalkmörtel vermauert sind. Enthalten ist daneben auffallend viel Abbruchmaterial vom Alten Dom, darunter auch Zierstücke wie profilierte Werksteine und solche mit Klötzchenfries¹¹³⁸. Hierin ist ein Indiz für die frühzeitige Abräumung der Ostteile des Alten Domes zu sehen. Das Fundament weist kein besonders hergerichtetes Haupt auf. Die unterste Lage der sauber bearbeiteten Trachytquader des aufgehenden Mauerwerks sitzt vielmehr, nur knapp unterhalb des gotischen Fußbodens, unmittelbar auf der unsorgfältig gesetzten Oberseite des Fundamentes aus Basaltsäulen und Tuffsteinen auf (Taf. 54,1a); ganz offenbar hat dieser Umstand zu versatztechnischen Schwierigkeiten beim Übergang zum aufgehenden Mauerwerk geführt¹¹³⁹.

Das Fundament B271 im Bereich der Achskapelle ist im unteren Teil bündig gegen die Erdböschung der nach oben leicht erweiterten Baugrube gesetzt (Taf. 49-50). In den nördlich und südlich anschließenden Fundamentbereichen konnte dagegen eine Absteifung der inneren Baugrubenwand durch mehrere etwa 0,10 m starke Rundhölzer (B279) und dahintergeschobene Bohlen nachgewiesen werden (Taf. 51-52). Die beiden obersten Meter des Fundamentes bestehen aus wechselnden Lagen von Kalk- und Sandsteinquadern bzw. Tuffbrocken. Sie zeigen eine sorgfältige, beinahe vertikale Innenseite und sind wahrscheinlich frei aufgemauert worden. Die Schicht d1 (Taf. 49-51) stellt die oberste Verfüllung der Baugrube dar. Sicher zuweisbar ist dieser Strate d nur das Fragment 2/877 aus bleiglasierter Irdenware (W 78). Das darüber liegende Schichtpaket c1-c2 ist kurz vor/während der Errichtung des aufgehenden Chormauerwerkes entstanden¹¹⁴⁰. Diese sandigen Schichten sind

miteinander verbunden, die ohne hölzerne Lehrgerüste unmittelbar auf den gewachsenen Boden gesetzt wurden. Am Westbau I von St. Pantaleon in Köln, unter der Hallenkrypta von Speyer I und bei Notre-Dame in Amiens (um 1220/30) sind dagegen gitterförmige Fundamentrost nachgewiesen: Fußbroich 1983, S. 50-52 und 89-94; Kubach 1974, S. 36-39 mit Fig. 1 und 3; Conrad und Mertens 1990, S. 162 f. mit Abb. 117. Der Ostteil des Regensburger Domes, d. h. der gesamte Chorbereich, erhielt eine einheitliche Fundamentierung bei unmittelbar anschließender Errichtung der untersten Mauerlagen: Schuller 1990, S. 188 und 190 Abb. 24.

¹¹³⁸ Doppelfeld 1949, S. 126. Im Fundament B259 des ersten südlichen Pfeilers C 14 der gotischen Chorrundung sind mehrere römische Säulenfragmente vermauert.

¹¹³⁹ Wolff 1968, S. 25, 32, 159 und 211.

¹¹⁴⁰ Hierzu Weyres 1979/80, S. 426: „Nachdem man die gotischen Fundamente hoch genug in der Baugrube aufgemauert hatte, legte man einen festen Arbeitshorizont in $H = 53,20$ über die ganze Abbruchstelle [der Ostteile des Alten Domes]. Man hatte ihn nötig, um Kontrollvermessungen für den komplizierten Chorgrundriß auszuführen. Er diente auch als Gerüstunterlage für die weitere Maurerarbeit an den nun auf ihr rechtes Maß gebrachten Fundamenten der äußeren Umgangspfeiler.“ Das aufgehende Mauerwerk des Chores wird jedoch kaum mit einem Stangen-, sondern wahrscheinlich mit dem üblichen Ausleger-Gerüst errichtet worden sein, wie es etwa von Pancini und Fitzek 1993, S. 257 und 263-266 mit Abb. 5-6, für die Substruktionen der Sakristei wahrscheinlich gemacht werden konnte.

von innen her an den bereits fertiggestellten, obersten Teil des Fundamentes angeschüttet worden. Die Arbeitsschicht c2 des frühgotischen Baubetriebes, die bis knapp unter die Oberkante des Fundamentes reicht, besteht aus schwarzgrauer, „*ziemlich lockerer*“ Erde. Die Schichten c2 und c1 enthielten neben umgelagerten römischen und einigen frühmittelalterlichen Scherben auch ein „*gelbes, im Tonkern hellblaues, aber nur matt glasiertes Siegburger Steinzeug*“ (W 62?), das betontermaßen erst in diesen Schichten auftritt, sowie eine „*primitivere, rotbraune, im Kerne schwarze Kruggattung*“, die wahrscheinlich mit unseren Protosteinzeugen W 42 oder W 43 zu identifizieren ist. Sicher zuweisbar ist nur das Fragment 2/374 (W 43) aus Schicht c2.

IV.16 Das Ringfundament des Binnenchorhauptes

Die acht Freipfeiler des Binnenchorhauptes (C 14, C 18, C 19, C 20, D 14, D 15, D 16 und D 17) ruhen auf der zusammenhängenden, hufeisenförmigen Fundamentbank B251¹¹⁴¹. Das Fundament B251 steht unter den beiden westlichen Pfeilern C 14 und D 14 offensichtlich bewußt an jenen Stellen, an denen sich das Fundament B263 der Querhausostwand des Alten Domes und die Fundamente B142 (= B1571) und B331 des Mittelschiffes bzw. der Nord- und Südwand des Chorquadrates kreuzen (Taf. 47)¹¹⁴². Das Binnenchorhaupt der gotischen Kathedrale nimmt somit exakt den Platz des karolingischen Ostchores ein. Die deutlich breiteren gotischen Fundamente B1572 und B1573 unter den Pfeilern C 14 und D 14 haben allerdings eine zusätzliche Ausmauerung der Ecken erforderlich gemacht. Am Pfeiler C 14 sind außerdem zwei etwa 2 m lange Mauerverstrebungen auf der West- und Südseite nachgewiesen, die auf den karolingischen Fundamenten aufsitzen. Sie sind im Bereich des Fundamentes B1573 von Pfeiler D 14 weniger deutlich ausgeprägt. Das Fundament B251 hat im Westen keinen Anschluß an die Fundamente B864 und B1572 der östlichen Binnenchorpfeiler C 13 und D 13 (Taf. 47).

Die zugehörige Baugrube wurde nach der Fertigstellung der Fundamente des Kapellenkranzes ausgeschachtet (Taf. 52a) und das Fundament B251 wohl bis zum Jahr 1252/53 eingebracht. Allerdings erfüllen derartige Streifenfundamente unter einzeln stehenden Pfeilern keinen statischen Zweck hinsichtlich der Schub- bzw. Lastenverteilung des Gewölbedruckes. Vielmehr scheinen sie ein gewisses Defizit in der strukturellen Vorstellung der

¹¹⁴¹ Doppelfeld 1954, S. 42; Weyres 1967/68, S. 148 Abb. 4-5; Wolff 1968, S. 30 f. und 71; Wolff 1988c, S. 50-53 mit Abb. 27; Hauser 1988a, S. 179 Abb. 10, S. 187 und 191.

¹¹⁴² Wolff 1988c, S. 50 Abb. 27; Hauser 1988a, S. 179 Abb. 10 und S. 190 f.

mittelalterlichen Baumeister anzuzeigen, denen eine Überprüfung eventueller Veränderungen durch unterschiedliche Belastungen an den wieder zugeschütteten Fundamenten ja nicht möglich war¹¹⁴³. Die Unterkante konnte im Tiefschacht B851 in der Nordwestecke von Feld 92 bei H 46,66 festgestellt werden.

Das Fundament B251 ähnelt in seiner Bauweise den Fundamenten des Kapellenkranzes. Auf der südlichen und der nördlichen Innenseite sind im unteren Bereich Abdrücke von Schalbrettern nachgewiesen. Der Anteil der radial in sehr festem Mörtel verlegten Säulenbasalte ist gegenüber den Fundamenten des Langchores noch merklich geringer. Der hohe Anteil an Spolien aus Kalk- und Sandstein weist auf die umfassende Wiederverwendung des Materials vom Abbruch des Ostteiles des Alten Domes (Säulentrommel B258 aus rotem Sandstein; 0,56 m Durchmesser) bei den zuerst eingebrachten gotischen Fundamenten hin. Daneben ist auf der Innenseite des Fundamentes eine größere Anzahl verworfener gotischer Werkstücke sichtbar, die z. T. bereits mit Steinmetzzeichen versehen sind und auf Arbeiten am aufgehenden Mauerwerk des Kapellenkranzes hinweisen. Die oberen Teile bestehen hauptsächlich aus größeren Blöcken des wegen seiner relativen Härte für Steinmetzarbeiten nicht sonderlich geeigneten sog. blauen Trachyts aus den tieferen (?) Lagen des Steinbruches am Drachenfels. Das Fundamenthaupt wurde auch hier lediglich aus einer Schicht von ungleich großen und unsorgfältig bearbeiteten Steinen gesetzt, zumeist zweitverwendeten bzw. verworfenen Trachytquadern. Das aufgehende Mauerwerk sitzt, wenige Zentimeter unterhalb des gotischen Fußbodens, ohne ein besonders hergerichtetes Haupt unmittelbar auf der relativ unsorgfältig gesetzten Oberseite des Fundamentes aus Basaltsäulen und Tuffsteinen auf (Taf. 54,1a)¹¹⁴⁴.

IV.17 Das Fundament der südlichen Langchoraußenwand und der Ostwand des Südquerhauses

Im Jahr 1251 wurden acht durch den Domkanoniker Heribert von Linnep (urkundlich 1213-1263) erbaute kleine Miethäuser zwischen der erzbischöflichen Palastkapelle St. Johannis in curia und der südlichen Vorhalle des Alten Domes für den Neubau abgebrochen („*octo*

¹¹⁴³ Müller 1990, S. 193 und 223 f. Übrigens können Fundamente durchaus geringfügig nachgeben, ohne daß die von ihnen getragenen Gewölbe einstürzen müssen. – Auch die westlichen Pfeiler des Kölner Südquerhauses (Reihe 9) und die Binnenchorpfeiler des Halberstädter Domes mit den dazwischen liegenden Schranken sitzen auf einem durchlaufenden Bankett: Leopold und Schubert 1984, S. 76. Die Pfeilerfundamente der südlichen Kölner Langhausseitenschiffe (14. Jahrhundert) sind dagegen mit Einzelfundamenten frei in sehr große, west-östlich durchlaufende Gruben gesetzt, diejenigen der Nordseite (15. Jahrhundert) in einzelnen Schächten bündig zur Böschung aufgemauert.

¹¹⁴⁴ Wolff 1968, S. 25, 32, 159 und 211.

domuncule inter porticum ecclesie nostre et capellam s. Johannis [...] propter opus et edificium ecclesie nostre“), deren Besitzer eine Entschädigung für entgangene Einnahmen aus der Baukasse der Domfabrik erhielt¹¹⁴⁵. Die Ausschachtungsarbeiten für das zusammenhängende Fundament B1000 der südlichen Außenwand des Langchores bzw. der östlichen Außenwand des Südquerhauses (Pfeiler A 11 bis A 13, H 11, G 10 und G 11) standen demnach unmittelbar bevor¹¹⁴⁶.

Man hatte offensichtlich die versatztechnischen Schwierigkeiten am Übergang vom Fundament zum aufgehenden Mauerwerk erkannt: Unmittelbar westlich der Baufuge 42,5 cm westlich des Fundamentes B869 für Pfeiler A 14 (Taf. 47) wurden über dem noch unebenen, obersten Teil des eigentlichen Fundamentes zwei, jeweils ca. 40 cm hohe Lagen aus hammerrechten Trachytquadern bis zur Höhe des gotischen Fußbodenniveaus aufgesetzt, die für eine verbesserte Lagerung des aufgehenden Mauerwerkes sorgen sollten (Taf. 54,1b)¹¹⁴⁷. Die Oberkante dieser oberen Quader, die nach außen etwa 2 bis 20 cm vor die Flucht des Sockelmauerwerks vorspringen und somit einen Teil des Plattenbelages auf der Außenseite bilden, liegt auf der Höhe des gotischen Fußbodens der Chorkapellen. Die Ausführung des Fundamenthauptes hat sich offenbar bewährt und ist bei allen nach B1000 angelegten Grundmauern westlich der Pfeilerreihe 14, sowohl der Außenmauern als auch der Streifen- und Punktfundamente im Inneren des Domes, beibehalten worden. Diese eher nebensächlich erscheinende Änderung der Mauertechnik ist ein wichtiges Indiz dafür, daß die Arbeiten am aufgehenden Mauerwerk des Kapellenkranzes seinerzeit (ca. 1251) bereits begonnen hatten, die dortigen Fundamente also fertiggestellt gewesen sind. Die Fundamente des Südquerhauses und der südlichen Langchoraußenwand sind anlässlich des geplanten Fortbaues bereits 1840¹¹⁴⁸ bzw. 1842/43 durch Dombaumeister Zwirner freigelegt worden. Vertikale Fugen wurden innerhalb B1000 nicht festgestellt; auch der Anschluß des Südfassadenfundamentes

¹¹⁴⁵ Lacomblet 1846, UB 2 S. 202 Nr. 378, Mertens und Lohde 1862, Sp. 162 und 194; Harleß 1867, S. 29 Nr. 22; Korth 1884, Nr. 174; Ennen 1869, S. 974; Keussen 1910, 2 S. 297 i; Hasak 1911, S. 23; Clemen et al. 1938, S. 55 f.; Höroldt 1994, S. 492. Die Häuser werden von Wolff 1968, S. 71, im Bereich der gotischen Strebepfeiler A 11, A 12 und A 13 des südlichen Langchores lokalisiert. Sie sind ganz offenbar nicht identisch mit jenen zehn Kammern „*ante porticum*“, die 1246 dem Domkapitel für eine Memorienstiftung von dem Priesterkanoniker und Küster der Hl. Drei Könige, Johann, geschenkt worden waren (Harleß 1867, S. 21 Nr. 8), und die noch im Jahr 1256 erwähnt werden (Lacomblet Archiv 3, S. 177; Harleß 1867, S. 31 Nr. 27); wahrscheinlich lagen sie westlich der damals noch bestehenden Vorhalle an der westlichen Langhaussüdwand des Alten Domes, im Bereich der späteren gotischen Pfeiler A 7 bis A 9; vgl. Taf. 46,1: c.

¹¹⁴⁶ Vgl. Wolff 1968, S. 71 mit Anm. 135 und S. 210 Fig. 81. Kimpel 1979/80, S. 277 und 283-287 mit Taf. 10-11, hat für das aufgehende Mauerwerk anhand der jeweiligen Versatztechnik eine nicht sehr geradlinige, relative Bauabfolge: Kapellenkranz – südlicher Langchor – Binnenchorhaupt – nördlicher Langchor erschlossen.

¹¹⁴⁷ Wolff 1968, S. 25, 32, 71, 82, 159 und 211.

¹¹⁴⁸ DBA, Litt. F., Vol. II, Bl. 179. Wolff 1968, S. 32 f.

an jenes der Ostwand wird auf einer Zeichnung vom 8. März 1841 ohne Baunaht dargestellt¹¹⁴⁹. Die bis zu 10,60 m breiten östlichen Fundamente des Südquerhauses beginnen nach den Untersuchungen Zwirners von 1840 in einer Tiefe von 7,60 m unter dem Domfußboden (ca. 47,50 m üNN)¹¹⁵⁰. Am oberen Abschluß liegen die beiden nun schon geläufigen Quaderschichten.

Im Dominneren wurde das südliche Langchorfundament bisher lediglich an drei kleineren Stellen aufgedeckt, von denen heute nur noch ein 1,30 m breiter und bis 3,60 m tiefer Abschnitt östlich des Pfeilers A 13 (in Feld 56) frei sichtbar ist. Das eigentliche Fundament springt innen um etwa 25 bis 30 cm vor die Flucht der beiden oberen Trachytquaderschichten. Die oberen, etwa 3,20 m sind frei aufgemauert; dagegen ist das Fundament unterhalb etwa H 52,00 mit der nördlichen Kante auf bzw. gegen das auf ein Drittel seiner ursprünglichen Stärke abgeschrotete Fundament B371 der südlichen Außenwand des Alten Domes gesetzt, welche die Abstützung der Nordseite der Baugrube übernommen hat. Neben den üblichen, quer verlegten Basaltsäulen kommen nur kleinere Tuffbrocken aus dem Abbruchmaterial des Alten Domes (?) als Zwickelfüllungen vor; Spolien von römischen Bauten oder vom Alten Dom ließen sich in dem recht kleinen Ausschnitt nicht feststellen¹¹⁵¹.

IV.18 Die Fundamente der Binnenpfeiler im südlichen Langchorseitenschiff

Die drei nach Westen zu allmählich schmaler werdenden Riegelfundamente B864, B369 und B379 sind 1974-1977 weitgehend freigelegt worden¹¹⁵². Die Unterkanten von B369 und B379 liegen bei H 46,50. Durch das Profil Z728 ist die relative Abfolge: B259 vor B864 gesichert. Die drei Fundamentriegel wurden, den logistisch günstigeren Fortbau von Süd nach Nord vorausgesetzt, vermutlich 1253/54 angelegt. Zu diesem Zeitpunkt muß das aufgehende Mauerwerk des Kapellenkranzes bereits eine fortgeschrittene Höhe erreicht haben, denn in dem östlichsten der drei Fundamente (B864 für die Pfeiler B 13 und C 13) ist der erst nach dem Abspitzen verworfene Trachytröbling eines Alten Dienstes vermauert, der für einen

¹¹⁴⁹ DBA, Litt. F., Vol. II, Bl. 203.

¹¹⁵⁰ Zwirner 1842a, S. 2; Rosenau 1931, S. 231 f.

¹¹⁵¹ Wolff 1968, S. 29, 31-34, 71 und 82 f. mit Fig. 15.

¹¹⁵² Doppelfeld 1963, Beilage Taf. 1; Wolff 1968, S. 31-34, 44-46, 49 f., 71 und 82 f. mit Fig. 15; Weyres 1973, S. 86 f. mit Abb. 9; Weyres 1975, S. 146 f. Abb. 3-4; Weyres 1976, S. 88-90 Abb. 2-4, S. 92-94 mit Abb. 6-7, S. 112 und 115-117; Weyres 1987a, S. 27 Abb. 16, S. 29 f. Abb. 18-19, S. 73 Abb. 55 und S. 75 Abb. 56; Hauser 1993, S. 317 Abb. 2, S. 333-335, 338, 340 und 342.

Pfeilerkopf des Chorumganges bestimmt war¹¹⁵³. Die Binnenpfeiler B 11/C 11, B 12/C 12 und B 13/C 13 stehen jeweils paarweise auf nord-süd-ausgerichteten Fundamentriegeln, die deutlich Bezug auf die Fundamente des Alten Domes nehmen: Die karolingischen Mauern B303 und B331 des werden von ihnen in der Weise durchschlagen, daß zur Versteifung jeweils 3,50 bis 4,00 m kurze Abschnitte dieser in West-Ost-Richtung orientierten, karolingischen Mauern dienen (Taf. 47; 54,2); das Ergebnis war eine Art Fundamentrost¹¹⁵⁴. Die Fundamente stehen, entgegen der Annahme von Arnold Wolff, nicht im Verband mit dem Fundament B1000 der südlichen Langchoraußenwand¹¹⁵⁵; vielmehr dient die südliche Außenwand B371 des Alten Domes als Begrenzung (Taf. 47; 54,2).

Sie bestehen aus Basalt- und Tuffsteinlagen in festem, weißem Mörtel. Ihr oberer Teil geht im Bereich der Pfeiler jeweils in einen unregelmäßig achteckigen Grundriß über und bereitet so die Grundrißform des oberirdischen Pfeilermauerwerks vor.

Sie bestehen im wesentlichen aus den üblichen Basaltsäulen mit Zwickelfüllungen und Ausgleichsschichten aus Tuff in festem weißem Kalkmörtel. Daneben wurden relativ viele Spolien von älteren Bauten, d. h. vorwiegend aus dem Abbruchmaterial des Alten Domes sowie verworfene Stücke verwendet. An der Ostseite des durchschnittlich etwa 5 m breiten Fundamentes B379 ist etwa bei H 52,85 ein 1,86 m langer, nach dem Abspitzen verworfener Trachytröhling eines alten Dienstes von 43 cm Durchmesser eingemauert, der für einen bereits im Bau befindlichen Pfeiler des Chorumganges bestimmt war. Das eigentliche Fundament endet etwa 0,85 m unter dem Fußboden des Domes. Darauf liegt ein gemauerter Block aus zwei jeweils 0,40 m hohen Schichten von sauber geflächten Trachytquadern, die den Umriß der aufgehenden Pfeilersockel bereits annähernd vorwegnehmen. Letzterer ist um ca. 5 bis 25 cm von der Außenkante dieses obersten Fundamentblocks zurückversetzt, so daß eine zweite Feineinmessung der Pfeilersockel erst nach der vollständigen Aufmauerung der Fundamente wahrscheinlich ist¹¹⁵⁶.

1153 Wolff 1968, S. 46, 75 und 211. – Die im Mittelalter übliche Praxis, neben dem zuhauf anfallenden Abbruchmaterial der Vorgängerbauten (Halberstädter Dom: Conrad und Mertens 1990, S. 163 Abb. 119) auch verworfene Werkstücke des aktuellen Neubaues für die Fundamente zu verwenden, ließ sich auch am Regensburger Dom feststellen: Zahn 1931, S. 69 f.

1154 Grabungstagebuch Doppelfeld, Eintrag vom 13. April 1948. Vgl. Wolff 1968, S. 25 und 72; Wolff 1986b, S. 9; Weyres 1987a, S. 181 Abb. 146b.

1155 Wolff 1968, S. 27 Fig. 2. Vgl. Weyres 1975, S. 133 Anm. 2.

1156 Zur sekundären Feineinmessung der Pfeiler vgl. Weyres 1959, S. 97 und 103, sowie Wolff 1968, S. 46, 50, 167 und 216.

IV.19 Die Fundamente der Binnenpfeiler im nördlichen Langchorseitenschiff

Die Fundamente B967, B1545/B1572 für die sechs Binnenpfeiler D 11, D 12, D 13, E 11, E 12 und E 13 auf der Nordseite des Langchores dürften erst nach jenen im Süden angelegt worden sein, vielleicht noch im gleichen Jahr (1254) oder 1255. Auf einen längeren Hiatus deutet eine in zahlreichen Profilzeichnungen (u. a. Z636, Z643, Z644 und Z914; bei O 26,60/N 4,00-S 1,80; H 49,50-55,20; Feld 90). dargestellte Baugrube mit „got. Verfüllung“ hin, die sich auch oberhalb des Fußbodens B184 (OK bei H 53,10) in den bereits bis H 53,70 vorhandenen Auffüllungsschichten allmählich nach Süden erweitert (oberer Abschluß bei N 2,20 oder N 3,25). Sie kann angesichts der Abmessungen nicht zu dem Bogenfundament B1570 zwischen den Pfeilern D 12 und D 13 gehören, sondern ist dem Pfeiler D 12 oder D 13 zuzuweisen.

Bis in die späten 1980er Jahre gab es kaum konkrete Kenntnisse von der Lage und der Gestalt dieser Fundamente. Erst der sog. Kabelkanal von 1988 ermöglichte begrenzte Einsichten (Taf. 56)¹¹⁵⁷. Wenn der im Süden festgestellte Befund auf die Nordpfeiler übertragen werden kann, so stehen auch diese jeweils paarweise auf einem gemeinsamen, länglichen Fundamentriegel (Taf. 47). Bei dem Einbau der beiden Pfeiler für die Orgelbühne (Felder 39 und 40) im Jahr 1948 wurden in den Schnitten B342 und B352 (Taf. 5) nur Fundamente des Alten Domes angetroffen, während solche der gotischen Kathedrale trotz einer Annäherung der bis ca. H 53,25 hinabreichenden Baugruben bis auf etwa 1,5 m an die Pfeiler D 11, E 11 und F 11 erfolgte. Die südliche Kante des Fundamentes B967 von Pfeiler D 11 (Felder 88 und 89) wurde 1960 bei der Anlegung der Krypta in lediglich 2,9 m Entfernung vom Pfeilermittelpunkt erfaßt. Bei derselben Gelegenheit wurde bis auf etwa 3 m an den Mittelpunkt des Pfeilers D 12 heran gegraben, ohne daß man auf die Südkante des Fundamentes gestoßen wäre¹¹⁵⁸. Auch die Abmessungen der 1988 bis etwa H 49,75 freigelegten Nordostecke des Fundamentes B1572 von Pfeiler D 13 (Feld 54) waren ähnlich wie jene des Fundamentes B967 von Pfeiler D 11 beschaffen. Das Fundament B1572 war gegen das Fundament B 1571 der nördlichen Mittelschiffmauer des Alten Domes gesetzt, so daß eine den Fundamenten des südlichen Langchores entsprechende Vorgehensweise bei der Ausschachtung der Baugruben auch für jene in den nördlichen Seitenschiffen angenommen werden darf. Allerdings sind die Abmessungen der gotischen Pfeilerfundamente auf der Nordseite des Langchores offenbar deutlich geringer.

¹¹⁵⁷ Wolff 1983, S. 52; Wolff 1988c, S. 50-53 mit Abb. 27; Hauser 1988a, S. 179 Abb. 10, S. 181, 183 f. Abb. 13-14, S. 186 f. und 189-191.

Neben der Südostecke des Fundamentes B1572 für Pfeiler D 13, dessen Baugrube B1560 den Fußboden B1563 des Alten Domes durchschlägt, konnte etwa ein Drittel des Fundaments B1545 des Pfeilers E 13 auf der Ost- und der Nordostseite freigelegt werden (Taf. 56). Beide Fundamente sind aus den üblichen Basaltsäulen und Tuffsteinen im lagenweisen Wechsel errichtet, der freigelegte obere Bereich ist frei aufgemauert. Die äußeren Kanten der stark und unregelmäßig abgetreppten Oberteile liegen etwa 2,70 bis 3,20 m von den Mittelpunkten der Pfeiler entfernt. Das Fundament B1545 besitzt einen annähernd gerundeten Umriß und läuft im Süden stumpf gegen das Fundament B1557 des Alten Domes, auf dem es teilweise aufsitzt. Über die konstruktive Einbeziehung von Fundamentabschnitten des Alten Domes lassen sich keine konkreten Angaben machen, weil die Untersuchung nicht die erforderliche Tiefe erreichte. Die Verfüllung B1560 der ausgedehnten Baugrube für das Fundament B1545 war durch zahlreiche, spätmittelalterliche und neuzeitliche Bestattungen gestört (B1546, B1547, B1548, B1550, B1552, B1556, B1558, B1559, B1561, B1562, B1576 und B1568). Die Verfüllung B1560 besteht aus lehmig-sandiger, steiniger Erde mit wenig feinem Bauschutt; Mörtelbänder wechseln mit humosen und lehmigen Bändern ab; deutlich erkennbare Schüttungsschichten in feiner Bänderung; sie fallen in den Westprofilen nach Süden hin ab und in den Südprofilen nach Westen, insgesamt also nach Südwesten auf den Pfeiler D 13 zu. Hierdurch ist dessen Anlage erst nach der Errichtung der Fundamente für den Kapellenkranz und das Binnenchorhaupt gesichert. Der Boden der Baugrube wurde nicht erreicht, jedoch scheint das südliche Ende im Bereich des gotischen Bogens B1570 oder südlich davon gelegen zu haben, da vor dem Bogen die Grubenwand (?) und die Schüttungsschichten nach Süden hin wieder ansteigen.

IV.20 Das Fundament der nördlichen Langchoraußenwand

Die konkrete zeitliche Einordnung des Fundamentes B1553 ist noch offen, da keine relevanten urkundlichen Nachrichten vorliegen. Die Nordwand des Langchores konnte im Dominneren bisher lediglich an einer kleinen Stelle unter der Tür zur Sakristei zwischen den Pfeilern F 13 und F 14 (Feld 53) sowie in dem schmalen Kabelkanal (1988) freigelegt werden (im Mauerwerk steckt hier ein Gefäßboden; vgl. Z1578). Das Fundament ist hier im oberen Bereich frei aufgemauert. Das Fundamenthaupt besteht aus zwei jeweils ca. 0,30 m hohen

¹¹⁵⁸ Wolff 1968, S. 35-38, 46 f. und 72. Der Vergleichswert in den südlichen Seitenschiffen des Langchores beträgt immerhin 4,0 bis 4,3 m.

Schichten aus sauber gespitzten bzw. geflächten Trachytquadern. Die obere Schicht ist 1,86 m breit, die untere springt nach Süden hin um etwa 15 cm vor. Wegen der römischen Stadtmauer B1576 bilden die Fundamente B961 und B1864 der Ostwand des Querhauses (Pfeiler J 11 und K 11) wohl kaum einen zusammenhängenden Mauerwinkel mit dem Fundament B1553 (Pfeiler F 11 bis F 13), wie es Wolff in seinem Fundamentbaulos 4 postuliert hat (Taf. 46,2)¹¹⁵⁹. Die Nordwand des Langchores ist vielmehr zwischen die Nordwand B1551 des Alten Domes und eine ca. 7,20 m entfernte Kurtine der römischen Stadtmauer B1576 (Interturrium 58) gesetzt. Das Fundamenthaupt aus Trachytquadern unterschiedlicher Größe ist mehrfach unregelmäßig abgetreppst, das eigentliche Fundament darunter besteht aus unregelmäßig zugerichteten Blöcken von Säulenbasalt mit Tuffhandquadern und Schieferstücken (manchmal auch plattigem Trachyt) in den Ausgleichsschichten. Das aufgehende Mauerwerk der Nordseite wurde jedoch nicht einmal teilweise auf die römische Stadtmauer gesetzt, sondern konsequent und mit einem respektablem Abstand auch der nördlichen Pfeileraußenseiten zu dieser von ca. 0,50 m über dem neuen gotischen Fundament errichtet.

IV.21 Die Fundamente der Freipfeiler des Querhauses

Die Fundamente B389a und B389b der Pfeiler A 10, B 10 und C 10 weichen in ihrer Konstruktionsweise erheblich von denen des südlichen Langchores ab: Der südöstliche Vierungspfeiler C 10 besitzt – wie auch alle weiter westlich gelegenen Freipfeiler – ein einzelnes, etwa quadratisches Punktfundament, während die Pfeiler A 10 und B 10 auf einem gemeinsamen Riegel stehen (Taf. 47). Das rechteckige Fundament des Vierungspfeilers C 10 (Seitenlänge etwa 5,50 x 7,60 m) ist aus statischen Gründen etwas größer dimensioniert; seine mittig stark einziehende Kante liegt ca. 3,60 m vom Pfeilermittelpunkt entfernt, woraus sich eine Grundfläche von ca. 41,8 m² ergibt. Die Tiefe des Fundamentes beträgt 7,80 m unter Domfußboden (UK bei ca. H 46,50)¹¹⁶⁰. Das Fundamentmauerwerk besteht aus den üblichen Basaltsäulen mit Zwickelfüllungen aus Tuff. Die Rücktreppung des oberen Bereiches beginnt etwa bei H 53,25. Die Ostwand ist gegen das Fundament B303 der südlichen Mittelschiffwand des Alten Domes gesetzt¹¹⁶¹.

¹¹⁵⁹ Wolff 1968, S. 34-39, 71 f. und Faltplan 1; Pancini und Fitzek 1993, S. 272 f. mit Abb. 8.

¹¹⁶⁰ Doppelfeld 1963, S. 116-120 und Faltplan Nr. 396 und 397; Weyres 1967a, S. 55; Wolff 1968, S. 47; Weyres 1987a, S. 27 Abb. 16, S. 29 f. Abb. 18-19, S. 75 Abb. 56, S. 160 Abb. 127 und S. 225 Abb. 173; Weyres 1976, S. 117; Hauser 1993, S. 317 Abb. 2, S. 336-338 und S. 340.

¹¹⁶¹ Vgl. Weyres 1976, S. 87 Abb. 2; Engemann 1996, S. 73 Abb. 4.

Zwischen dem Fundament B389a und dem Fundament B389b für das Pfeilerpaar A 10/B 10 konnte eine etwa 1,10 m breite Lücke festgestellt werden. Dieses bis 5,50 m breite Fundament in N-S-Richtung trennt die Grabungsbereiche 4 („südliches Querhaus“) und 2 („südlicher Chorumgang“) voneinander; die UK liegt bei H 46,50¹¹⁶². Die nördliche und die östliche Außenkante liegen jeweils etwa 3,40 m vom Pfeilermittelpunkt entfernt, woraus Wolff eine Grundfläche von etwa 6,8 x 6,8 m bzw. 46 m² ermittelte. Die Rücktreppe beginnt erst relativ weit oben. Die enge Baugrube für diesen Pfeiler war wohl auf allen Seiten in voller Höhe (bis H 53,00) mit Brettern verschalt. Das gotische Pfeilerfundament ist von Westen gegen eine Abbruchkante der Trennwand B303 zwischen den beiden südlichen Seitenschiffen des Alten Domes gesetzt, im oberen Drittel frei aufgemauert. Das Mauerwerk besteht fast ausschließlich aus Schichten von horizontal verlegten Basaltsäulen, die mit Tuffstücken ausgeglichen worden sind. Daneben kommt in sehr geringem Umfang wiederverwendetes Altmaterial vor, u. a. eine römische Säulenbasis. Die westliche Kante von B389b reicht fast bis an die provisorische Ostabschlußwand B200 des Alten Domes heran. Geht man davon aus, daß diese Wand zu den frühesten Baumaßnahmen nach dem Brand 1248 gehört, so kann auch der untere Teil des Fundamentes B389b für den Pfeiler B 10 nicht wesentlich weiter nach Westen reichen. Die auffallend dezentrale Stellung des aufgehenden Pfeilers könnte dann mit den bereits bei Fundament B869 des Strebepfeilers A 14 geschilderten, leichten Fehlern bei der Grobeinmessung der Fundamente zusammenhängen (vgl. Kapitel IV.8), zumal diese Fundamentgruppe als eine der letzten des Chores überhaupt erst mehrere Jahre nach der Grundsteinlegung begonnen worden ist. Arnold Wolff, der 1968 noch keine konkreten Erkenntnisse haben konnte, schloß in Analogie zu den übrigen Binnenpfeilern des Querhauses auf ein isoliertes Punktfundament über etwa quadratischem Grundriß und von (deutlich) geringeren Abmessungen als beim südöstlichen Vierungspfeiler C 10. Die nordwestliche Kante verläuft in ihrem freigelegten, relativ kurzen Abschnitt etwa von Südwesten nach Nordosten, woraus in Analogie zum Fundament B389b des Pfeilers B 10 auf einen ungefähr achteckigen Grundriß des oberen, bereits stark zurückspringenden Fundamentteiles geschlossen werden kann. Die Kante liegt nur etwa 0,8 m von der nordwestlichen Außenkante des aufgehenden Pfeilersockels entfernt; das Fundament kann sich in seinen unteren Teilen in dieser Richtung auch nicht mehr wesentlich verbreitern, da bereits in ca. 0,6 m Abstand die südliche Seitenschiffaußenwand B371b (?) des Alten Domes

¹¹⁶² Doppelfeld 1963, Faltpfan Nr. 386 und 387; Wolff 1968, S. 47 f. mit Abb. 4 und S. 72 f.; Weyres 1987a, S. 27 Abb. 16, S. 29 Abb. 18, S. 75 Abb. 56, S. 160 Abb. 127 und S. 225 Abb. 173; Weyres 1976, S. 117; Hauser 1993, S. 317 Abb. 2 und S. 336-338. Zum Fußpunkt in H 46,50? [Doppelfeld und Weyres 1980, S. 747, zu B301] vgl. Wolff 1968, S. 47.

liegt. Zum Fundament B389a des Vierungspfeilers C 10 besteht eine etwa 1,10 m breite Lücke.

Wegen der deutlich engeren Baugruben rechnete Arnold Wolff mit einer langsameren Einbringung des Materials und veranschlagte daher für die Fundamente aller acht Binnenpfeiler der Reihe 10 einen Zeitraum von etwa drei Jahren (1254 bis 1256)¹¹⁶³. Die Unterschiede in der Flächendimensionierung machen auch hier eine Bauabfolge von Süden nach Norden wahrscheinlich: Fundament B389a des Vierungspfeiler C 10 vor dem Fundament B879 des Vierungspfeilers D 10, die Fundamente der drei übrigen Pfeiler der Südseite vor jenen der Nordseite (Taf. 46,2). Das zeitliche Verhältnis der letzteren Fundamente zu denjenigen der beiden Vierungspfeiler wie überhaupt der Fundamente aller acht Binnenpfeiler der Reihe 10 zu denen der Langchorseitenschiffe ist ungeklärt, da die Befunddokumentation hierzu keine Aussagen enthält.

Etwas anders als im Süden sieht es bei den Fundamenten im Norden aus: Das Fundament B879 des nordöstlichen gotischen Vierungspfeilers D 10 ist zwar ebenfalls ein isoliertes, etwa quadratisches Punktfundament, das entsprechend den Fundamenten für die drei Freipfeilerpaare der nördlichen Seitenschiffe offenbar von etwas geringerer Dimensionierung als sein südliches Pendant für den Pfeiler C 10 ist. Freigelegt sind bisher lediglich die stark abgerundete südöstliche Ecke, deren Außenkante etwa 3,40 m vom Pfeilermittelpunkt entfernt ist, sowie die südwestliche Ecke und ein geringer Teil der Westseite¹¹⁶⁴. Die Tiefe des Fundamentes konnte bisher nicht ermittelt werden, doch war seine Unterkante bei etwa H 49,75 noch nicht erreicht.

Als 1975/76 ein zweiter Zugang zur Krypta und zu den Ausgrabungen von Norden her zwischen dem Vierungspfeiler D 10 und dem Pfeiler D 11 hindurchgeführt werden sollte (Felder 40 und 88), gab es eine Überraschung: Die in Analogie zu den Verhältnissen auf der Südseite erwartete Lücke zwischen den Fundamenten der beiden Pfeiler existierte nicht! Vielmehr stießen die Ausgräber bei den von oben her durchgeführten Ausschachtungen bald auf einen Fundamentriegel, der an seiner schwächsten Stelle eine Breite von 3,30 m besitzt und sich nach unten hin erheblich verbreitert¹¹⁶⁵. Eine Dokumentation hierzu existiert nicht.

Von dem Fundament B980 des Pfeilers J 10 ist bisher nur ein zudem fragwürdiger Ausschnitt im Südosten freigelegt worden¹¹⁶⁶. In den beiden Baugruben für die Fundamente der

¹¹⁶³ Wolff 1968, S. 72 f.

¹¹⁶⁴ Wolff 1968, S. 47.

¹¹⁶⁵ Wolff 1977, S. 120.

¹¹⁶⁶ Wolff 1968, S. 48 f. Gewisse Schwierigkeiten bereitet die Ansprache des unmittelbar südöstlich des Pfeilers J 10 liegenden Fundamentes B1275 (Taf. 58), das vielleicht den Unterbau einer Wendeltreppe darstellt

Orgelbühnenpfeiler (Felder 39 bzw. 40), die im Westen bis auf etwa 1,50 m an die Pfeilerachse 10 heranreichten, wurden nur die Fundamente B343 und B353 des nördlichen Seitenschiffes des Alten Domes und keine gotischen Grundmauern erfaßt, die demnach relativ kleinflächig dimensioniert sein dürften. Durch den erwähnten Suchschnitt in der inneren Nordostecke des Querhauses konnte festgestellt werden, daß das Fundament B980 des nördlichsten Binnenpfeilers J 10 nicht mit jenem des Pfeilers K 10 in Verbindung steht. Es kann daher auch hier und bei den noch nicht erfaßten Fundamenten für die beiden anderen, nördlichen Binnenpfeiler E 10 und F 10 des Querhauses von isolierten Punktfundamenten über etwa quadratischem Grundriß ausgegangen werden, von etwas geringeren Abmessungen als beim nordöstlichen Vierungspfeiler D 10. Im Profil Z476 (Westprofil Schnitt B342 in Feld 39) sind über einem Trampel(?)horizont (OK bei H 54,25-54,15) zahlreiche, leicht nach Norden abfallende Schichten enthalten. Darunter folgen eine 0,40-0,50 m starke Auffüllungsschicht über einem zweiten Trampelhorizont (aufgewölbte OK bei H 53,75-53,85-53,80), die im Süden über ein stark nach Norden hin abfallendes Schichtenpaket mit sehr unregelmäßiger OK hinwegziehen bzw. dagegenlaufen. Auch im Profil Z478 (Ostprofil Schnitt B352 in Feld 40) sind bis unter den heutigen Plattenfußboden zahlreiche, nach Norden abfallende Schichten dargestellt; etwas über der halben Höhe des Profils ein annähernd horizontaler Trampelhorizont (OK bei H 54,70-54,50).

Das Fundament des Binnenpfeilers H 10 des südlichen Querhauses ist bisher noch an keiner Stelle freigelegt worden. Wahrscheinlich handelt es sich aber ebenfalls um ein isoliertes Punktfundament über etwa quadratischem Grundriß und von offenbar deutlich geringeren Abmessungen als beim südöstlichen Vierungspfeiler C 10¹¹⁶⁷.

Mit der Einbringung der Fundamente für die östlichen Binnenpfeiler des Querhauses (Reihe 10) waren etwa 1257, knapp zehn Jahre nach der Grundsteinlegung, sämtliche statisch erforderlichen Fundamente des Chores verlegt. Im Durchschnitt waren pro Jahr etwa 2.200 m³ Steinmassen, davon ca. 1.730 m³ Säulenbasalte, eingebracht worden. Die Auffüllung der bis zu 2 m hohen Zwischenräume zwischen den Fundamenten wird sukzessive mit dem

(vgl. Weyres 1967b, S. 96; Hilger 1969, S. 101 Fig. 1), die wiederum nicht mit der 1856 abgebrochenen Wendeltreppe nordöstlich des Pfeilers D 10 identisch ist (vgl. S. 377 mit Anm. 1296).

¹¹⁶⁷ Doppelfeld 1963, Faltplan Nr. 386 und 387; Wolff 1968, S. 47 f. mit Abb. 4 und S. 72 f.

Baufortschritt am aufgehenden Mauerwerk erfolgt sein, so daß kaum weitere zwei Jahre zu veranschlagen sind. Es ergibt sich eine Zeitspanne für die Einlagerung der zeitgenössischen Keramik von maximal etwa zwölf Jahren¹¹⁶⁸.

IV.22 Die Fertigstellung des Chorerdgeschosses

Nach der erfolgten Einbringung der Fundamente wurden zunächst – allmählich, um die Setzung der Massen ausgleichen zu können – deren Zwischenräume bis ungefähr zum vorgesehenen Fußbodenniveau aufgefüllt. In zahlreichen dokumentierten Profilen der Domgrabung sind, wenn auch meist nur cursorisch dargestellt, vier oder mehr Auffüllungsschichten von jeweils recht erheblicher Mächtigkeit enthalten, deren Ober- und Unterkanten weitgehend horizontal verlaufen. Diese Erhöhung des Fußbodenniveaus im Inneren hat gegenüber dem Fußboden B184 des Alten Domes (bei H 53,10-53,25) immerhin etwa 2 m betragen. Man benutzte hierzu in praktischer Weise, nach vorübergehender Zwischenlagerung an einem unbekanntem Ort, das bei den Ausschachtungen für die Fundamente gewonnene bzw. übrig gebliebene Aushubmaterial, dessen Volumen nun durch die Grundmauern eingenommen wurde, sowie den Abbruchschutt des Alten Domes. Die zahlreichen älteren, in den Schichten d, c und b der Achskapelle (Taf. 49-51) enthaltenen Keramikfragmente erklären sich aus diesem Umstand. In ganz ähnlicher Weise wurde der (vermutlich 1254 begonnene) Chor des Regensburger Domes auf einen gegenüber dem Fußbodenniveau des romanischen Vorgängerbaus sogar um 6 m erhöhten „Sockel“ gestellt, der besonders auf der Südseite hervortritt; im Bereich des gotischen Langhauses betrug der Niveauunterschied dort noch 3 m, wobei die gekappten romanischen Pfeilerunterteile des südlichen Atriumsganges einfach stehen gelassen und mit Abbruchmaterial und Erdreich verschüttet wurden¹¹⁶⁹. Eine Datierung der Schichten b und c in der Achskapelle (Taf. 49-51) ist schwierig, da der Schicht c2 lediglich das Fragment 12/374 (W 43), den Schichten b/c das Fragment 2/310 (W 43) zugewiesen werden können. Aus b/c stammt auch das Fragment einer gotischen Krabbenspitze mit leuchtend roter und goldener Bemalung¹¹⁷⁰. Wahrscheinlich gehörte es zur ersten Ausstattung des Chores (Piscina, Grabtumba?) und ist noch während der Fertigstellung des Inneren – man wird die Fassung erst nach dem Einbau des Werkstückes

¹¹⁶⁸ Etwas jünger sind die Funde aus der Verfüllung zwischen B200 und der provisorischen Westabschlußwand B801.1; vgl. Kapitel II.3.6.

¹¹⁶⁹ Codreanu-Windauer und Schnieringer 1990, S. 81 und 83. Möglicherweise war in Regensburg eine Krypta projektiert: Gall 1931, S. 32 und 52-54. – Altmann 1976, S. 99 f.

¹¹⁷⁰ Doppelfeld 1950a, S. 139 Abb. IV,8.

vorgenommen haben – durch ein Mißgeschick abgebrochen. Es weist darauf hin, daß zumindest ein Teil der Aufschüttungen erst in einem fortgeschrittenen Stadium der Errichtung des aufgehenden Mauerwerks erfolgt ist. Wie dargelegt, wurde aber bereits zu Beginn der 1250er Jahre an den Umfassungsmauern des Kapellenkranzes gearbeitet¹¹⁷¹. Nach der endgültigen Fertigstellung der Fundamente konnten nunmehr auch die Mauern und Freipfeiler im Langchorbereich vollendet und die äußeren Joche des Chores eingewölbt werden.

Das aufgehende Mauerwerk des Kölner Domchores ist gegenüber dem Fundament beidseitig um etwa 60 cm verjüngt, wie es Lorenz Lechler in seiner am Ende des 15. Jahrhunderts verfaßten Schrift *„Von des Chores Maß“* empfohlen hat¹¹⁷². Mit den neuen, „gotischen“ Baustrukturen und Formen ging in Nordfrankreich zwischen etwa 1190 und 1240 eine rapide Rationalisierung des Baubetriebes einher (Steinmetzgliederbau), die derartige Bauvolumen erst möglich erscheinen ließ. Der Kölner Dom liegt an der Peripherie des Entwicklungsraumes hochgotischer Versatztechniken, wie Dieter Kimpel herausgestellt hat: Zwar befinden sich seine Stilformen auf der Höhe ihrer Zeit (Sainte Chapelle und Notre-Dame in Paris), doch steht ihnen zumindest in den ältesten Mauerteilen des Chores die altertümliche, an den romanischen Kölner Kirchen gebräuchliche „gemauerte“ Versatztechnik mit relativ unsystematischen Steinzuschnitten und fehlender Einbindung der Dienste in die angrenzenden Wandflächen gegenüber, die statt der seit ca. 1235 in Amiens verwendeten Stapeltechnik bzw. Skelettbauweise auf die ältere, noch in Reims gebräuchliche und in „rheinischer“ Weise umgesetzte Lagerfugentechnik zurückgreift¹¹⁷³.

Die Arbeiten zur baulichen Fertigstellung des äußeren Chorbereiches, die auch die Verlegung der Fußbodenplatten beinhalteten, dürften um 1260 im wesentlichen beendet gewesen sein. Helen Rosenau hatte, im wesentlichen auf den erwähnten archivalischen Quellen fußend und durch kunsthistorische Analyse untermauert, den ersten Bauabschnitt noch „um 1270/75“ enden lassen, dem sie allerdings noch den *g e s a m t e n* Chor inklusive des Obergadens zugewiesen hat¹¹⁷⁴. Eine wesentlich feinere Differenzierung der Bauabfolge, des

¹¹⁷¹ Bei der Stiftskirche St. Waudru in Mons konnten bereits ein gutes Jahr nach der Grundsteinlegung (1450) die ersten Pfeiler aufgerichtet werden: Philipp 1988, S. 404.

¹¹⁷² Müller 1990, S. 85 f.

¹¹⁷³ Kimpel 1977, S. 203-211; Kimpel 1979/80, S. 277 f. und 283-288; Kimpel 1981, S. 107 f., 113 und 123; Kimpel 1983, S. 253 Anm. 27, S. 260 f. und 271 f. Vgl. auch Wolff 1968, S. 113 und 216; Haussherr 1979, S. 231; Wolff 1986b, S. 9 f.; Binding 1989, S. 51; Müller 1990, S. 125 f.; Wolff 1998a, S. 17.

¹¹⁷⁴ Rosenau 1931, Taf. 1 nach S. X, S. 20 und 32-34 mit Anm. 63; zur Datierung der Chorschrankenmalereien (zu früh „um 1315“ datiert) und des Chorgestühls (kurz vor 1320) ebd. S. 225-230. Sie rechnet (ebd. S. 79) freilich das Strebewerk des Chores erst dem Dombaumeister Johannes (c. 1308 bis 1330) zu. Vgl. Clemen et al. 1938, S. 164-173.

Chorerdgeschosses sowie der Sakristei zwischen 1248 und 1271 auf der Grundlage einer Analyse der Einzelformen erbrachten erst die detaillierten Untersuchungen von Arnold Wolff, der auch die Ergebnisse der bis 1968 erfolgten Ausgrabungen verwertete¹¹⁷⁵.

Aus dem archäologischen Befund in der Achskapelle (Taf. 49) lassen sich weitere Erkenntnisse gewinnen: Die Schicht b1 diente zur Bettung des gotischen Plattenbodens B235 aus sauber zugeschnittenen Trachyt-, Basaltlava- und Marmorplatten, dessen Oberkante im Bereich des Chorumganges und der Kranzkapellen etwa bei 54,95 m üNN, d. h. etwa 0,40 m unterhalb des Mosaikfußbodens aus dem 19. Jahrhundert und auf dem Niveau der Unterkante der sauber bearbeiteten Pfeilerbasen liegt¹¹⁷⁶. Die beiden Schichten b1 und b2 wurden von Otto Doppelfeld zu Recht mit der Fertigstellung des Chorfußbodens in Verbindung gebracht, jedoch entsprechend der damaligen Meinung erst der Zeit der nahenden Chorweihe zugewiesen, also (kurz) vor 1322 datiert¹¹⁷⁷. Die „spätgotischen“ Schichten b1-2 ließen sich nach seinen Angaben während der Ausgrabung nicht von der obersten Schicht a trennen, und leider gibt es auch keine, konkret der Schicht b zuweisbaren Keramikfunde.

Es ist aber kaum denkbar, daß man den Boden des äußeren Chor(umgangs)bereiches fast ein halbes Jahrhundert im Baustellenzustand mit offenliegenden Fundamenten belassen haben sollte. Die Fertigstellung des Achskapellenrohbaues inklusive der Einwölbung und einer ersten Verglasung etwa zur Todeszeit Konrads wird auch durch das um 1255/60 angefertigte Ältere Bibelfenster nahegelegt¹¹⁷⁸. Ebenfalls in die (Mitte der) 1260er Jahre wird das Altarfresko des Marientodes an der Ostwand des äußeren südlichen Seitenschiffes, der Marienkapelle, datiert (Feld 56)¹¹⁷⁹. Dieser Raum wurde also sehr frühzeitig für eine liturgische Nutzung hergerichtet, was freilich über seine relative Zeitstellung während der Errichtung des Chores und erst recht seiner Fundamente nichts aussagen kann. Arnold Wolff

¹¹⁷⁵ Wolff 1968.

¹¹⁷⁶ Doppelfeld 1948c, S. 99 Abb. 3; Doppelfeld 1949, S. 118, 123 f., 136 und 144.

¹¹⁷⁷ Doppelfeld 1948e, S. 82.

¹¹⁷⁸ Hasak 1911, S. 47 f.; Clemen et al. 1938, S. 173, 180 und 186; Schürer-von Witzleben 1948, S. 174 (hier „wohl um 1285“ datiert); Witzleben 1949, S. XIII f. und XLIII f., und Witzleben 1965, S. 92 (nunmehr „um 1240“); Rode 1950, S. 188-191; Wolff 1968, S. 220 und 222; Kemp 1991, S. 282; Wolff 1985b, S. 59 f.; Brinkmann 1998, S. 82. – Die übrigen Chorkapellen erhielten erst um 1310/20 anstelle der provisorischen Grisaille-Scheiben neue figürliche Glasfenster: Wolff 1968, S. 220; Rode 1974a, S. 10, 27-29, 40-43, 93-95 und 209, Taf. 267, 626-628; Brinkmann 1998, S. 82-84.

¹¹⁷⁹ Wolff 1968, S. 204/206 mit Fig. 80 und S. 222; Kroos 1979/80, S. 59 f. und S. 118 f. mit Abb. 13. – Als ein weiterer früher Bestandteil der ortsfesten gotischen Innenausstattung dürften auch die aufgemalten Blendfenster in den Chorkapellen um 1258/60 entstanden sein: Wolff 1968, S. 204 f. mit Fig. 79 und S. 222 f. mit Anm. 323.

ging davon aus, daß der Chorumgang bereits um 1265 zu sakralen Zwecken einer nicht näher erläuterten Form benutzt worden sei¹¹⁸⁰.

Kurz nach der Mitte der 1260er Jahre scheint der Baufortgang ins Stocken geraten zu sein, nachdem die erzbischöfliche Residenz 1263 unter Engelbert II. von Falkenburg (1261-1274) nach Bonn verlegt worden war. Sein Nachfolger Siegfried von Westerburg (1275-1297) versprach all jenen, die zum Zwecke des Weiterbaues des bereits „in hoher und würdiger Zierde herangestiegenen Domes, der jedoch noch viel zu seiner Vollendung bedürfe“, das mit Unrecht erlangte Gut abgeben würden, völligen Ablass und Absolvierung von der Exkommunikation¹¹⁸¹. Doch erst unter Heinrich II. von Virneburg (1304/6-1332) sollte die Bautätigkeit am Dom wieder merklich aufleben¹¹⁸². Zahlreiche, teilweise öffentliche Veranstaltungen während der zweiten Hälfte des 13. und dem Beginn des 14. Jahrhunderts in der „Kölner Kirche“ dürften, da der neue Chor noch nicht geweiht worden war, im Alten Dom stattgefunden haben¹¹⁸³. Auch die Gottesdienste wurden bis 1320/22 in dessen Westteil gefeiert¹¹⁸⁴. Ebenso ist eine Mitteilung über die Verhandlung einer Streitsache „*in ambitu ecclesie Coloniensis*“ im Jahr 1298 nicht etwa auf den gotischen Chorumgang („*circuitus*“), sondern auf das westlich des Alten Domes gelegene Atrium zu beziehen¹¹⁸⁵. Die Abhaltung der Diözesansynode des Jahres 1319 in Bonn läßt ebenfalls keine Rückschlüsse auf die noch

¹¹⁸⁰ Etwa Wolff 1968, S. 223; Wolff 1985b, S. 12 und 36; Wolff 1998a, S. 19. Dagegen erhob Kroos 1979/80, S. 90 f., Einspruch, gibt aber mit der ersten sicher nachweisbaren Altarstiftung im Jahr 1282 einen Hinweis auf die Nutzung des Chores in dieser Zeit; sie erhebt (ebd. S. 104-106) auch leise Zweifel an der Datierung von Teilen der Achskapellenausstattung bereits um 1260. Zahn 1931, S. 85, kalkulierte für die Anlegung der Chorfundamente des Regensburger Domes eine „*Bauzeit von fünf Jahren*“. Borger-Keweloh 1986, S. 92, setzt für den Abbruch des Vorgängers, die Schuttberäumung des Bauplatzes und den Fundamentaushub der Trierer Liebfrauenkirche „*allerhöchstens zwei Jahre*“ an; unklar bleibt in diesem Fall allerdings, ob in dieser kurzen Zeit auch die Aufmauerung der Fundamente erfolgt sein soll. Weitere Beispiele für ähnlich kurze Bauzeiten bei Wolff 1968, S. 223 f.

¹¹⁸¹ Lacomblet 1846, UB 2 S. 424 Nr. 723; Harleß 1867, S. 36 Nr. 39; Knipping 1913, S. 110 Nr. 2841.

¹¹⁸² Vogts 1930b, S. 22/24. In dieser Zeit wurde auch der erzbischöfliche Palast nach Westen zu erweitert.

¹¹⁸³ Boisserée 1848, S. 141 f.; Ennen 1863, S. 21 f.; Lacomblet 1854, Archiv 2 S. 125, 127, 129 und 134; Harleß 1867, S. 29 Nr. 21, S. 35 Nr. 36 und Nr. 38, S. 37 Nr. 43; Ennen 1872, S. 27 f.; Höroldt 1994, S. 182-184, 209, 231, 260 Anm. 74 und S. 326 Anm. 433. Vgl. auch Cardauns 1881, S. 267 f.

¹¹⁸⁴ So wurde noch 1317 am Petrusaltar im Westchor des Alten Domes die Messe gelesen: Harleß 1867, S. 15 und S. 41 Nr. 58.

¹¹⁸⁵ Ennen und Eckertz 1863, 3 S. 441 Nr. 457; Harleß 1867, S. 39 Nr. 49; Kroos 1979/80, S. 90. Noch im Jahr 1302 stiftete der Domvikar Heinrich von Blankenberg einen Altar in der Kirche St. Maria im Pesch, die „*in ambitu*“ gelegen hat: Lacomblet 1854, Archiv 2 S. 142; Harleß 1867, S. 39 Nr. 50; Kroos 1979/80, S. 54 f. und S. 133. Noch 1367 wird die „*capella claustris*“, bis in das späte 15. Jahrhundert der „*umgank in unserm Domstift*“ des öfteren erwähnt. Vgl. aber Kroos 1979/80, S. 45 f. und S. 53.

nicht erfolgte Fertigstellung des Domes zu, da auch 1328 und 1329 die entsprechenden halbjährlichen Versammlungen in Bonn stattgefunden haben¹¹⁸⁶.

Die ermittelten (knappen) zwei Jahrzehnte dürften für die Arbeiten am Chorerdgeschoß ausreichend gewesen sein, da beispielsweise auch am Regensburger Dom in demselben Zeitraum die gesamten Chorfundamente und das aufgehende Mauerwerk bis in etwa 8 m Höhe errichtet werden konnten¹¹⁸⁷. Aufwendige Gerüstbauten waren für das Erdgeschoß noch nicht erforderlich.

IV.23 Die provisorischen Trennwände an Binnenchor und Querhaus

Bald nach der Errichtung des aufgehenden Mauerwerks im Erdgeschoß wurden die nach Westen geöffneten Arkaden der sechs östlichen Querhausjoche (Felder 38 bis 43) durch provisorische Abmauerungen geschlossen, die auf den Pfeilerfundamenten sitzen (Taf. 45,3). Die Trennwände sind zwar schwächer ausgebildet und wohl auch älter als die hohe Abschlußwand B801.1 auf der Ostseite der Vierung, zudem durch die Pfeiler in mehrere kurze Abschnitte getrennt; sie werden aber bei der Domgrabung geschlossen unter B801 geführt. Das Riegelfundament B801.3 zwischen den Pfeilern B 10 und A 10 bzw. zwischen den Feldern 42 und 85 ist etwa 1,60 m breit und 2,00 m tief. Die Oberkante liegt unmittelbar unter dem heutigen Fußboden (H 55,10). Das Fundament war mit leicht bogenförmiger Unterseite auf dem frisch angeschütteten Erdreich errichtet worden, durch dessen allmähliche Setzung später ein bis ca. 0,20 m hoher Hohlraum darunter entstanden ist. Die aufgehende Wand soll bereits im 14. Jahrhundert wieder abgetragen worden sein¹¹⁸⁸. Die Riegelfundamente zwischen den südlichen Pfeilern C 10 und B 10 bzw. zwischen A 10 und H 10 sind bisher nicht freigelegt. Auch im nördlichen Querhaus sind noch keine Abschnitte dieser Riegelfundamente für die provisorischen Westabschlußwände (Reihe 10; Felder 37 bis 40 bzw. 79 bis 82) erfaßt worden. Eine ganz andere Qualität besaß die später errichtete Westabschlußwand B801.1 zwischen der Vierung und dem westlichsten Feld des Binnenchores, die zwischen den Vierungspfeilern C 10 (B389a) und D 10 (B879) errichtet wurde. Hierauf wird weiter unten einzugehen sein.

¹¹⁸⁶ Gescher 1932, S. 192-193 mit Anm. 5, S. 217, 229, 235 f. und 243-247; Wilhelm Janssen 1970; Militzer 1998b, S. 112.

¹¹⁸⁷ Schuller 1990, S. 188, hat einen Baubeginn des Regensburger Domes bereits um 1250 nach der dendrochronologischen Datierung eines Gerüstholzrestes aus 8 m Höhe auf 1283/84 ausgeschlossen; bei zügigem Bauablauf seien vielmehr die gesamten Chorfundamente und entsprechend hohe Mauern „in zehn Jahren leicht zu bewältigen“.

¹¹⁸⁸ Wolff 1968, S. 33 f. mit Fig. 9, S. 36 Fig. 4 und S. 48 f. Vgl. die Zeichnung E. F. Zwirners vom 8. März 1841.

Auch zwischen dem Umgang und dem Binnenchor (Felder 88 bis 92) setzte man wohl die 18 m hohen Bögen mit provisorischen Absperrwänden zu, da der Binnenchor noch als (teilweise überdachter?) Werkplatz der Steinmetzen mit bequemem Zugang von Westen her wohl bis etwa 1280 genutzt wurde (vgl. Kapitel IV.24)¹¹⁸⁹. Hierauf deutet zumindest die in den Profilen Z612 und Z617 (Felder 88 und 89) dargestellte Trachytabfallschicht (horizontale UK bei H 53,75) hin. In Feld 90 des Binnenchores wurde außerdem die Grube B216 freigelegt, die mit scharfkantigen Trachytsplittern gefüllt war und außer dem Wellenfuß 1/3065 eines Kruges aus hart gebrannter, rötlich-brauner Irdenware (W 11) den eisernen Meißel 1/11345 enthielt. Ganz offensichtlich handelt es sich um den Abfall eines Steinmetzen, der mit der Zurichtung der Rohquader zu Baugliedern befaßt war. Der Meißel wird wohl kaum beim Auskehren eines Werkplatzes in einem der Hüttengebäude zufällig mit entsorgt worden sein¹¹⁹⁰. Der Trachyt begegnet in den Fundamenten der Kranzkapellen nicht, sondern zuerst am Haupt der Fundamente der südlichen Langchoraußenwand bzw. in umfangreichem Maße am aufgehenden Mauerwerk des Chores. Auch die verworfenen Werkstücke konzentrieren sich auffallend in den Auffüllungsschichten des Binnenchores (F19, F304/1, F308 und F576), während aus den südlichen Seitenschiffen bisher lediglich ein Trachytquaderfragment mit Versatzmarke (?) bekannt geworden ist (aus Fundkomplex F361, ohne Inv.-Nr.). Erst im Bereich westlich der Mauer B200 treten wieder relativ zahlreiche, nach 1322 abgelagerte Trachytstücke in den Auffüllungsschichten der Zeit nach 1322 auf (vgl. F1, F65/1, F294, F299/2 und F354).

Aus dem Binnenchor stammen außerdem auffallend viele Keramikfragmente des 13. Jahrhunderts, die trotz einer Lage in bzw. unterhalb der Höhe des Fußbodens B184 des Alten Domes (bei H 53,10) nicht den gotischen Baugruben zugewiesen werden können (F9, F63, F82/3, F82/5, F84, F85/3, F86/3, F90 und F345). Allerdings sind hier tiefe Störungen durch Grufteinbauten zu verzeichnen: Durch die Gräfte B202/202a, B203 und B213 sind im mittleren Bereich des Binnenchores (Felder 89, 90 und 91) bereits im späten Mittelalter und besonders im 19. Jahrhundert alle Befunde und Schichten bis hinab auf H 52,50 zerstört

¹¹⁸⁹ Wolff 1968, S. 49 f., 193 f. und 224 f.

¹¹⁹⁰ In Xanten war beispielsweise 1398 der Hüttenknecht Gerhard Gude zwei ganze Tage lang damit beschäftigt, den Arbeitsraum der Steinmetzen zu reinigen: Binding 1993, S. 123, nach Wilkes und Rothhoff 1957, Sp. 177. Doppelfeld 1948e, S. 52, erwähnt mehrere Stellen mit größeren Mengen von Trachyt-Splittern, die er als Werkplätze der Steinmetzen interpretiert.

worden (vgl. Z618, Z620 und Z621). Auch die Fragmente von Steinzeug Siegburger und Brühler Art (W 64 und W 66) etwa in F19 zeigt die jüngeren Störungen an.

Im Feld 47 des südlichen Chorumganges fanden sich zwei romanische Säulenbasen des Alten Domes, jedoch in „versetzter“ Aufstellung, auf die zum Ausgleich für eine Arbeitsfläche noch zusätzlich die Quader B372 und B373 gelegt worden waren. Die später mit Aushub verschüttete Vorrichtung wird als Sägebock, Werk Tisch oder ähnliches zu interpretieren sein¹¹⁹¹. Das Fundament B863a-c des staufischen Ostlettners wurde mit einer aufgeschütteten Erdrampe überdeckt (in welcher Richtung ansteigend?), die das karolingische Niveau des Fußbodens B184 (bei H 53,10-53,25) mit dem höher gelegenen Chorfußboden (etwa 55,25 m üNN) verband und in deren Mitte sich Spuren von Wagenrädern fanden¹¹⁹².

Auf den Spannfundamenten B973, B976, B977 und B 979 (im Süden) bzw. B1570 (= B835) (im Norden) dieser Trennwände – die teilweise, um etwa 0,50 m nach Süden versetzt, auf den abgeschroteten Fundamenten B331 und B142/B1571 der Mittelschiffwände des Alten Domes aufsitzen – zwischen den Binnenchorpfeilern wurden wahrscheinlich um 1300 die Chorschranken aufgemauert¹¹⁹³. Eine sichere Beurteilung der freigelegten Mauerstücke ist daher nicht möglich, da sie auch neu für die Schranken angelegt worden sein könnten. Die Spannfundamente zwischen den Binnenchorpfeilern haben eine Breite von 1,4 bis 1,6 m; ihre UK liegt etwa bei H 53,35. Die Quader sind zwar nur grob zugerichtet, aber recht sorgfältig versetzt worden. Das westlichste dieser Fundamente B973 zwischen dem südöstlichen Vierungspfeiler C 10 und dem Pfeiler C 11 besteht aus dem sog. blauen Trachyt der tieferen Lagen des Steinbruches am Drachenfels, der wegen seiner relativen Härte für Steinmetzarbeiten nicht so beliebt war¹¹⁹⁴.

Die Dokumentation der Spannmauern im Grabungsbefund ist recht dürftig: So enthält zwar die Profilzeichnung Z791 (Felder 42, 84 und 85) das Fundament B389a für den Pfeiler C 10 und die zugehörige Baugrube zumindest im Umriß. Von dem „got[ischen] *Chorschranken-Fundament*“ ist jedoch nur die Unterkante der Trachyt(?)quader eingetragen. Sie liegt etwa bei H 53,40 und damit ca. 0,35 m über der Oberkante des jüngsten vorgotischen Fußbodens B374. Die Baugrube für die Spannmauer ist also in die bereits vorhandenen Auffüllungsschichten eingetieft. In einem anderen Profil (Z678, Feld 47) ist das Fundament

¹¹⁹¹ Doppelfeld 1956, S. 25, erwähnt gleich mehrere behelfsmäßig aus Steinen hergestellte Werk Tische, ohne deren Standort zu spezifizieren.

¹¹⁹² Weyres 1967/68, S. 151 Anm. 21.

¹¹⁹³ Clemen et al. 1938, S. 98 f.; Wolff 1968, S. 49 f. und 193; Palm 1976, S. 81 f. Sowohl die Fundamente aus Basaltsäulen und Tuffsteinen als auch das aufgehende, 43 cm starke Mauerwerk aus durchgehenden Trachytquadern schließen sich hohlkehlenartig um die bereits vorhandenen Pfeiler: Maul 1992, S. 250 f.

B976 der Chorschranke zwischen den Pfeilern C 11 und C 12 dargestellt. Seine südliche Kante (bei S 8,28) ist mit sehr schmalen Zwischenräumen gegen die vertikale Baugrubenwand gesetzt, die Unterkante liegt hier bei H 53,34. Am besten dokumentiert ist der flache Tuffsteinbogen B1570 (= B835) auf der Nordseite des Binnenchores¹¹⁹⁵. Der 4 m lange und 1,20 m breite Bogen ist zwischen die bereits vorhandenen Fundamente B1572 (für Pfeiler D 13) und B1573 (für Pfeiler D 14) gespannt. Das Mauerwerk aus Tuffhandquadern ist ohne Lehrgerüst auf die aufgewölbte Sohle der Ausschachtung gesetzt; auch die Nordseite ist bündig gegen die Erdböschung der Baugrube gemauert worden. Die Südseite des Bogens ist dagegen in großen Teilen mit flächig verstrichenem Mörtel bedeckt, die Baugrube war demnach nach Süden hin deutlich erweitert.

Aus den bisherigen Aufschlüssen ergibt sich immerhin, daß die Mauerbögen unter den Chorschranken in einer sehr ähnlichen Technik wie der eindeutig als Substruktion der provisorischen Trennwand B801.3 zwischen den Querhauspfeilern B 10 und A 10 dienende Bogen angelegt waren. Die Ausschachtung der erforderlichen Baugruben erfolgte erst nach der vollständigen Auffüllung der Zwischenräume zwischen den Fundamenten bis zum vorgesehenen Fußbodenniveau. Anschließend wurden die Spannbögen über der flach (lehrbogenartig) aufgewölbten Sohle eingebracht und hierbei weitgehend bündig gegen die Böschungen der Baugruben gesetzt.

Auf das provisorische Querhaus-Portal im Norden wurde bereits eingegangen (vgl. Kapitel IV.12). Da die Binnenpfeiler des südlichen Querhauses wohl auf isolierten Punktfundamenten ruhen, dürfte die Mauerverbindung zwischen den Fundamenten des Binnenpfeilers H 10 und B1000 im Bereich des Pfeilers H 11 (Felder 43 und 44) auf der Zeichnung E. F. Zwirners vom 8. März 1841 einen Teil des Fundamentes für die provisorische, um 1265 erbaute Südquerhaus-Fassade mit ihrem großen, in spätstaufischen Formen gehaltenen Dreipaßfenster darstellen¹¹⁹⁶.

IV.24 Die Verbindung zwischen dem Westteil des Alten Domes und dem gotischen Chor

Es galt nach der baulichen Fertigstellung des Chorumganges (ca. 1265), so bald wie möglich für die Pilger eine Verbindung zwischen dem Alten Dom und dem gotischen Neubau herzustellen. Einen ganz wesentlichen Beitrag zu diesem Aspekt konnten die Grabungen des

¹¹⁹⁴ Wolff 1968, S. 49 f.

¹¹⁹⁵ Weyres 1967/68, S. 145-148 mit Abb. 4; Wolff 1968, S. 50; Wolff 1988c, S. 50-53 mit Abb. 27; Hauser 1988a, S. 179 Abb. 10, S. 186 f. und 191.

¹¹⁹⁶ Wolff 1968, S. 197 Fig. 76 und S. 222 f.; Kroos 1979/80, S. 139.

Jahres 1972 im südlichen Querhaus leisten (Taf. 47; 55). Am Ostende des inneren südlichen Seitenschiffes des Alten Domes wurde zwischen den Pfeilern B 10 und C 10 ein Durchbruch in der Ostabschlußwand B200 geschaffen, der in das Feld 41 des östlich anschließenden Chorumganges führte. Westlich dieser Pforte legte man am Ostende des inneren südlichen Seitenschiffes des Alten Domes die achtstufige Verbindungstreppe B900 an (Feld 84), die zwischen dem Fußboden B374 (H 53,10-53,20) der Seitenschiffe des Alten Domes und dem etwa 2 m höheren Niveau des gotischen Chorfußbodens vermittelte¹¹⁹⁷. Die Treppe nimmt mit einer Basisbreite von etwa 6,6 m die gesamte Spannweite des Seitenschiffes ein; ihre Tiefe beträgt in West-Ost-Richtung etwa 2,9 m. Die neunstufige Treppe führt durch die Mauer B200; lediglich die untersten (westlichsten) Stufen liegen davor. Die eigentlichen Stufen von etwa 0,25-0,35 m Höhe waren bei der Freilegung entfernt, doch ist der Unterbau – heute von einer Betonstütze unterfangen – von 1,60 m Höhe unter den späteren Anschüttungen weitgehend erhalten geblieben. Er sitzt unmittelbar auf der Oberseite des karolingischen Fußbodens B374 (H 53,10-53,20) auf und überlagert auch die Fundamente B389b des Pfeilers C 10 sowie B389b des Pfeilers B 10, dessen unterer Teil wesentlich breiter ist als die oberen ca. 3 m – er springt (über einer horizontalen Baufuge?) um etwa 0,2 m nach Osten vor¹¹⁹⁸. Durch die, wenn auch mit etwa 1,20 bis 1,50 m nur äußerst schmale Lücke zwischen den beiden Mauern B200 und B801 wird eine überdachte Verbindung mit seitlichen Quermauern erforderlich gewesen sein, die aber bisher im Befund nicht erfaßt werden konnte¹¹⁹⁹. Wahrscheinlich handelte es sich um eine provisorische Fachwerkkonstruktion ohne tiefgehende Fundamentierung¹²⁰⁰. Sie hatte aber immerhin etwa 50 Jahre Bestand, bis man nach der Chorweihe (1322) zügig an den Weiterbau des Langhauses ging und den Westteil

¹¹⁹⁷ Besonders instruktive Darstellung: Domgrabung Köln, Z764 (Schnitt B901). Wolff 1973, S. 55 f.; Weyres 1975, S. 153; Weyres 1983, S. 151 mit Abb. 1; Wolff 1983b, S. 67 Fig. 10 und S. 82; Weyres 1987a, S. 30 Abb. 19-20, S. 176 Abb. 142, S. 181 Abb. 146b, S. 222 f. mit Abb. 170-171 und S. 225 Abb. 173. Vgl. das Profil bei S 11,00 (Z793/794): Weyres 1976, S. 89 Abb. 3; Engemann 1996, S. 73 Abb. 4. – Ähnliche Treppen wurden auch zwischen dem ottonischen und dem gotischen Boden des Halberstädter Domes (Leopold und Schubert 1984, S. 75-78) sowie im zweiten (von drei) Langhausbauabschnitten des Regensburger Domes festgestellt (Codreanu-Windauer und Schnieringer 1990, S. 90 mit Abb. 11).

¹¹⁹⁸ Vgl. das Profil bei S 11,00 (Z793/794): Weyres 1976, S.89 Abb. 3; Engemann 1996, S. 73 Abb. 4.

¹¹⁹⁹ Im südlichen Seitenschiff „wurden von einem Stollen aus die gotischen Verfüllungen zwischen dem karolingischen Boden und dem heutigen so weit weggenommen, wie es jeweils notwendig war“: Weyres 1973, S. 87.

¹²⁰⁰ Vgl. die ähnlichen Befunde einer dreimal nach Westen vorgerückten provisorischen Abmauerung bereits fertiggestellter Gewölbeabschnitte am Regensburger Dom: Codreanu-Windauer und Schnieringer 1990, S. 89 f.

des Alten Domes mit der provisorischen Ostwand B200 abgebrochen hat¹²⁰¹. Ein Pendant zu diesem Durchgang und der Treppe auf der Nordseite ist anzunehmen¹²⁰².

IV.25 Die Grablegen in der Dreikönigenkapelle und in der Johanniskapelle

„*Conradus [...] sepultus est [...] ubi primum posuerat fundamentum*“¹²⁰³. Nach dieser Überlieferung liegt Erzbischof Konrad von Hochstaden († 1261) in der Nähe jener Stelle begraben, an der er am 15. August 1248 den Grundstein für den gotischen Chor gelegt hatte. Als Ort der Grundsteinlegung konnte die Achskapelle zumindest wahrscheinlich gemacht werden (vgl. Kapitel IV.10).

In die Schichten c1 und c2 der Achskapelle ist genau in der West-Ost-Achse des gotischen Domes die von Schieferplatten umstellte Grabgrube B236 eingetieft worden (Taf. 49; 50; 52). Die sterblichen Überreste der hier beigesetzten Person wurden zu einem nicht näher bekannten Zeitpunkt umgebettet, doch befanden sich noch Reste von kostbaren Paramenten des 13. Jahrhunderts auf der Sohle des mit Bauschutt verfüllten Innenraumes¹²⁰⁴. Die Bestattung ist nach ihrer Lage und dem Ornat einer hochrangigen kirchlichen Persönlichkeit zuzuordnen, die in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts hier bestattet worden ist. Zunächst stützt schon das Vorhandensein dieser Bestattung eine Inbetriebnahme des Chorumganges im späten 13. Oder frühen 14. Jahrhundert, da bekanntlich im Jahr 1322 im Verlauf der Feierlichkeiten zur Chorweihe an dieser Stelle der Dreikönigenschrein seine Aufstellung gefunden hat (vgl. Kapitel IV.26). Die Bestattung B236 wird sehr kontrovers diskutiert. Bereits kurze Zeit nach ihrer Aufdeckung (1947) wurde sie wegen der Stola von Otto Doppelfeld, allerdings mit Zurückhaltung, als die Bestattung eines Bischofs, aufgrund der Datierung der Paramente (vgl. Kapitel II.4.7) und der nicht bzw. an anderer Stelle im Kölner Dom bestatteten, sechs direkten Nachfolger des Konrad von Hochstaden († 18. September 1261) als Primärbestattung dieses Erzbischofs bezeichnet. Die Umbettung unter die Tumba in der nördlich benachbarten Johanniskapelle sei erst kurz vor der Chorweihe erfolgt, um den

¹²⁰¹ Vgl. Kapitel IV.29. – Zu Befunden im Zusammenhang mit dem sukzessive erfolgten Neubau des Langhauses des Regensburger Domes s. Zahn 1931, S. 57-61; Codreanu-Windauer und Schnieringer 1990, S. 89 f. mit Abb. 10-12.

¹²⁰² Weyres 1973, S. 87 Abb. 9, S. 97 Abb. 15 und S. 99 Abb. 16; Weyres 1975, S. 151; Weyres 1987a, S. 221-225 mit Abb. 170-173, hat (ebd. S. 223) im Bereich des südlichen Querschiffarmes den Standort der gotischen Dombauhütte zur Zeit des Chorbaues vermutet. – Auch bei dem etwa 1260/62 begonnenen Dom zu Regensburg, in welcher Stadt Albertus Magnus 1260-1262 Bischof gewesen war, wurde der Vorgängerbau bis zur Fertigstellung des südwestlich versetzten Neubaus teilweise weiter genutzt: Hubel 1989, S. 4-7.

¹²⁰³ Cardauns 1879, S. 357.

¹²⁰⁴ Domgrabung Köln, Z916. – Doppelfeld 1948b, S. 166; Doppelfeld 1949, S. 125 und 144 f.; Wolff 1968, S. 218 f.

Dreikönigenschrein in der Achskapelle aufstellen zu können¹²⁰⁵. Seither hat sich die Meinung etabliert, daß diese Bestattung im Zentrum der Achskapelle das Grab von Erzbischof Konrad ist¹²⁰⁶. An dieser Deutung wurde von Renate Kroos Kritik geübt, die in der Bestattung das Grab eines unbekanntes Klerikers sehen wollte¹²⁰⁷. Ihren Argumenten wurde von Herbert Rode heftig widersprochen¹²⁰⁸.

Zunächst die Überlieferung: Zum Bestattungsort des Erzbischofs Konrad von Hochstaden gibt es drei, teilweise widersprüchliche Quellen. In dem zwischen 1326 und 1330 verfaßten Nachtrag der als zuverlässig geltenden *Chronica praesulum Coloniensium* heißt es, daß er „*sepultus ibidem in ecclesia sancti petri veteri, postmodum ad nouam translatus vna cum aliis antecessoribus suis, qui in antiqua ecclesia sepulturam habuerunt*“¹²⁰⁹, daß also Konrad zunächst im (Westteil des) Alten Dom(es) beigesetzt und sein Leichnam erst nach der Weihe 1322 „zusammen mit anderen seiner Vorgänger“ – wahrscheinlich Reinald von Dassel († 1167), Philipp von Heinsberg († 1191) und Engelbert I. von Berg († 1225), die in der Stephanuskapelle im südlichen Westquerhaus des Alten Domes ruhten – in den neuen Chor übertragen worden sei.

Anders ist es dagegen in zwei nur geringfügig jüngeren Quellen des Levold von Northof aus dem zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts zu lesen, nämlich in dem Katalog der Kölner Erzbischöfe: „*Sepultus est in ecclesie maioris nova domo, eodem in loco ubi presul eiusdem*

¹²⁰⁵ Grabungstagebuch Doppelfeld, Einträge vom 13.-14. August 1947 und 19./22. März 1948. – Doppelfeld 1948a, S. 41; Doppelfeld 1948b, S. 182 f.; Doppelfeld 1948c, S. 98 f. mit Abb. 3 und S. 101; Doppelfeld 1948e, S. 55 und 82; Doppelfeld 1948f, S. 166 f. mit Abb. 5; Doppelfeld 1949, S. 118, 120, 125, 136, 144 f., 153 Abb. 2 und S. 159-161 Abb. 5-7. – Otto Doppelfeld trat übrigens für eine Überführung des Leichnams aus dem Alten Dom erst im unmittelbaren Anschluß an die Chorweihe 1322 und die Bestattung Konrads vor dem Dreikönigenschrein (dieser auf dem Altar aufgestellt?) ein, von wo er erst 1660 bei der Errichtung des barocken Mausoleums in die benachbarte Johanneskapelle versetzt worden sei. Etwas bestimmter zur Identifizierung der Grablege B236 für Konrad von Hochstaden äußerte sich Weyres 1967a, S. 9 mit Anm. 15.

¹²⁰⁶ Wolff 1968, S. 69, 218-220 und 226; Walter 1973, S. 35 Anm. 52; Schulten 1982, S. 64; Wolff 1985b, S. 12; Wolff 1996a, S. 264 f. mit Abb. 1; Wolff 1998a, S. 19; Georgi 1998, S. 256-258. Vgl. auch Rode 1979/80, S. 204 und 210.

¹²⁰⁷ Kroos 1979/80, S. 106-109.

¹²⁰⁸ Rode 1979/80, S. 207-220.

¹²⁰⁹ Eckertz 1857, S. 209; Waitz 1880, S. 354. Vgl. Harleß 1867, S. 18 f. mit Anm. 1; Knipping 1909, S. 292 Nr. 2180 (mit falschem Todestag: 18. Dezember). – Diese Ansicht aufgenommen von: Helmken 1905, S. 123; Rosenau 1931, S. 20; Geimer 1937, S. 13; Clemen et al. 1938, S. 264; Weyres 1967a, S. 18 Nr. 56; Wolff 1968, S. 218 f.; Kroos 1979/80, S. 107; Höroldt 1994, S. 468; Militzer 1998b, S. 114. – Nach Doppelfeld 1948c, S. 101, sowie Meyer-Wurmbach und Depel 1956, S. 55, sollen die sterblichen Überreste Konrads erst unmittelbar nach der Chorweihe 1322 in die Achskapelle überführt worden und sein Grab erst beim Bau des barocken Dreikönigenmausoleums (um 1660) in die nördlich anschließende Johanniskapelle verlegt worden. Dies ist erwiesenermaßen falsch, da ein gotischer Vorgänger des barocken Dreikönigenmausoleums bereits im späten Mittelalter an dieser Stelle nachweisbar ist. Vgl. auch Hausscherr 1979, S. 232.

*operis primum posuit fundamentum*¹²¹⁰, sowie in der 1358 abgeschlossenen Chronik der Grafen von der Mark: „*Conradus sepultus est in novo opere maioris ecclesie Coloniensis, in loco ubi presul eiusdem operis primum posuerat fundamentum*“ (bzw. „*obiit et sepultus est in nova ecclesia b. Petri, cuius et primum lapidem fundamento imposuit, mausoleo super eum fusili decentissime fabricato*“?)¹²¹¹.

Sämtliche Quellen sind erst nach 1322 und damit zu einer Zeit entstanden, in der Konrad bereits in die Johanniskapelle übertragen worden war bzw. wäre. Von diesem *status quo* scheint die Überlieferung des Levold von Northof ausgegangen sein, während die Kölner Chronik vielleicht doch dem Zeitgeschehen etwas nähergestanden hat. Die ältere Forschung, die noch nicht über die Ausgrabungsergebnisse des Jahres 1947 verfügte, ist dieser ausführlicheren Quelle gefolgt: Erzbischof Konrad sei zunächst an unbekannter Stelle im Alten Dom bestattet und erst um 1300 oder im Jahr 1322 sein Leichnam von dort direkt in die Johanniskapelle überführt worden¹²¹².

Die inzwischen akzeptierte Datierung der bronzenen Liegefigur in die Zeit „bald nach 1261“¹²¹³, die wohl für eine Tumba über der Erstbestattung angefertigt worden ist, schließt eine primäre Grablege des Erzbischofs Konrad im Alten Dom keineswegs aus: Hier war das aufwendige Grabmal an einem sicheren Platz und nicht so gefährdet wie auf der Chorbaustelle. Das Hochgrab Konrads ist jedoch seit dem späten Mittelalter durch zahlreiche Quellen, u. a. durch Martin von Troppau („*mausoleo super eum fusili decentissime fabricato*“), an seinem heutigen Standort in der Johanniskapelle nachzuweisen¹²¹⁴.

Welche Aussagen erlaubt nun das Grab B236 in der Achskapelle an sich? Es liegt etwa 0,40 m unter dem heutigen Fußboden im westlichen Bereich der Achskapelle, knapp nördlich der Bestattung B238, exakt in der West-Ost-Achse des Domes. Die etwa 20 cm breitere Baugrube ist von einer etwa horizontalen, kompakten Trampelschicht aus in die Schichten b1 und b2 eingetieft worden (Taf. 49), die mangels zuweisbarer Keramik aber nicht genauer datierbar sind. Die vertikalen Schieferplatten sind über einem ganz leicht trapezoiden Grundriß

¹²¹⁰ Catalogus Archiepiscoporum Coloniensis (Cardauns 1879, S. 356 f.; Böhmer 1845, S. 292).

¹²¹¹ Seibertz 1860, S. 16; Ennen und Eckertz 1863, S. 282 Nr. 278.5; Knipping 1909, S. 292 Nr. 2180; Flebbe 1955, S. 124.

¹²¹² Harleß 1867, S. 18 f. mit Anm. 1; Ennen 1872, S. 9 f. und 27 f., dessen Angabe (ebd. S. 27), wonach der „*Grundstein an der Stelle, wo später die verweslichen Überreste des [...] Erzbischofs Konrad beigesezt wurden*“, gelegt worden sei, zudem nicht klar zu deuten ist.

¹²¹³ Zur Liegefigur: Mertens und Lohde 1862, Sp. 366; Schmitz 1868/79, L. 15 Bl. 6; Clemen et al. 1938, S. 262-264; Rode 1973, S. 429-438; Legner 1973b; Haussherr 1979, S. 233; Rode 1979/80, S. 203-206; Wolff 1985b, S. 56-58.

¹²¹⁴ Grabungstagebuch Doppelfeld, Einträge vom 13.-14. August 1947. Clemen et al. 1938, S. 244-247; Kroos 1979/80, S. 102 f. (mit Einzelnachweisen).

aufgestellt; die lichten Innenmaße betragen 2,16 x 0,67 m (im Westen) bzw. 0,64 m (im Osten), die Höhe 0,66 m. Die Seitenwände bestehen aus jeweils einer 0,10 m starken Schieferplatte. Dazwischen wurde zunächst die 0,08 m starke westliche Stirnplatte gesetzt, anschließend der Boden aus vier etwa 0,08 m starken Schieferplatten verlegt. Auf dem Boden steht wiederum die östliche monolithische Stirnwand. Die gesamte Konstruktion weist nur wenig weißen Mörtel auf. Zwischen den Platten und den Grubenwänden bzw. dem Grubenboden wurden Steine zur Verkeilung eingefügt. Das Innere des Grabes war bei der Auffindung mit Bauschutt und Kieseln gefüllt, zwischen denen sich auf der Sohle die zusammengeknüllten Reste der liturgischen Paramente B236a fanden. Die Oberkanten der Platten auf den Längsseiten ragen etwas über das Niveau der Laufschrift hinaus, bis in die Höhe des gotischen Fußbodens, so daß von einem sichtbaren Überbau des Grabes, einer Tumba, ausgegangen werden muß. Deren Abmessungen sind freilich nicht bekannt¹²¹⁵. Die Deckplatte aus schwarzem Marmor auf der Hochstadentumba (in der Johanneskapelle) ist 2,55 m lang und 0,96 m breit. Ihre Maße stimmen also nicht besonders gut mit jenen des Plattengrabes B236 in der Achskapelle überein. Die Bestattung wird unmittelbar von den ungestörten Schichten a1, a2, a5 und a6 mit darin enthaltenen Fragmenten (2/987+..., 2/1010, 2/1013) von Steinzeug Siegburger Art (W 64) überlagert.

Eine geradezu hastige Herrichtung der Grabstelle wurde aufgrund folgender Indizien angenommen: Westlich vor dem Grab lagen über der erwähnten Laufschrift einige, wenig sorgsam verlegte gotische Bodenplatten B235 aus Basaltlava und Trachyt. Die Abdeckung fehlte bei der Auffindung. Die Bronzeplatte für Ernst von Bayern († 1612) setzt eine Erhöhung des Fußbodens in der Achskapelle noch vor der Umgestaltung von 1660 voraus. Auch hat das ältere (Gitter)Mausoleum nach der Zeichnung bei Crombach (1633) und den verschiedenen Falzen im Pfeiler genau so weit herausgestanden wie der jüngere Barockbau.

Die Qualität dieses nur fragmentarisch überlieferten Ornaments – es fehlen etwa Dalmatik, Kasel, Pallium, Rationale, Mitra oder auch Pontifikalhandschuhe – weist jedenfalls auf die hier erfolgte Bestattung einer sehr hochstehenden geistlichen Person hin, doch ist an einer derart prominenten Stelle der gotischen Kathedrale ohnehin nur mit der Bestattung eines „Oberen Klerikers“ zu rechnen. Renate Kroos hat auf die im 16. Jahrhundert anscheinend geübte Praxis der Klerikerbestattung in einem antiquierten Ornat aufmerksam gemacht, so daß dieses Grab

¹²¹⁵ Die Abmessungen des Grabes B236 sind: 0,86 x 2,48 bzw. 2,59 m, der heutigen Tumba in der Johanniskapelle 0,86 x 2,50 m (nach Rode 1973, S. 208).

auch noch im frühen 14. Jahrhundert eingebracht worden sein könnte; für mittelalterliche Klerikerbestattungen hat aber Rode gute Beispiele mit durchaus zeitgenössischen Ornaten geliefert¹²¹⁶.

Sicher ist aber – entgegen Doppelfeld – die Bestattung B236 vor der Überführung bzw. Aufstellung des Dreikönigenschreines in der Achskapelle erfolgt, d. h. (eine gewisse Zeitspanne) vor 1322. In dem genannten Zeitraum ist aber keiner der vier Konrad nachfolgenden Erzbischöfe im Kölner Dom beigesetzt worden: Engelbert II. von Falkenburg (1261-1274), Siegfried von Westerburg (1275-1297) und Heinrich II. von Virneburg (1304/6-1332) wurden, obwohl der letztere die Abschlußweihe des neuen Kölner Domchores zelebriert hatte, im Bonner Münster St. Cassius beigesetzt, Wigbold von Holte (1297-1304) schließlich in St. Patrokli in Soest begraben¹²¹⁷. Erst Walram von Jülich († 1349) und seine Nachfolger nahmen ihre Grabstätten wieder im Kölner Dom¹²¹⁸. Möglicherweise handelt es sich daher bei der Grablege B236 um die Bestattung eines Dompropstes? Die von Reante Kroos neu ins Gespräch gebrachte Umbettung eines Altvorderen in die Achskapelle zwischen etwa 1265 und 1320/22 scheidet angesichts der Datierung der Paramente aus¹²¹⁹. Übrigens wurden in der Grablege B236 keine Reste von menschlichen Gebeinen festgestellt.

Eine Zeichnung von 1633 zeigt in der Johanniskapelle keine Tumba, sondern nur eine Grabplatte, die dem Grab B318 unter der jetzigen Hochstaden-Tumba zugewiesen wird¹²²⁰. Unter der heutigen Hochstadentumba mit der wohl bald nach seinem Tode angefertigten bronzenen Deckplatte, die jedoch seit dem späten Mittelalter in der Johanniskapelle nachweisbar ist, konnte bereits im Jahr 1847 bei einer Schürfung durch E. Zwirner ein Steinkasten mit den Überresten einer Bestattung festgestellt werden: Sie waren unter einem „2 Fuß 8 Zoll langen, 1 Fuß 6 Zoll breiten Viereck mit Schieferstein und Kalkmörtel ausgemauert“(?). Darunter liegt die Grabkammer, die von einer 78,3 cm langen, 48,2 cm breiten und 3-4 cm dicken, fest eingemauerten Deckplatte aus Schiefer abgeschlossen ist. Der eigentliche Grabbehälter mit den „Überresten an menschlichen Gebeinen, Kleidungsstücken und Kalkpulver, [...] die erst nachdem sie vielleicht in einem anderen Grabe größtenteils

¹²¹⁶ Kroos 1979/80, S. 107 f. – Rode 1979/80, S. 216. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf die Muster der Gewandbemalung bei den Chorpfeilerfiguren, die eher in die erste als in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts gehören: Beaucamp-Markowsky 1977, S. 90; vgl. Kapitel IV.27.

¹²¹⁷ Bader 1930/31a; BJB 149, 1949, S. 359 (F. Oelmann); Georgi 1998, S. 259-262.

¹²¹⁸ Wolff 1968, S. 219 Anm. 308 (mit Einzelnachweisen); Kroos 1979/80, S. 114; Georgi 1998, S. 262-264.

¹²¹⁹ Kroos 1979/80, S. 108.

¹²²⁰ Clemen et al. 1938, S. 245 Abb. 178. – Grabungstagebuch Doppelfeld, Einträge vom 19. und 22. März 1948.

vermodert waren, hier beigesetzt worden sind“, ist ein viereckiger Behälter aus Tuffstein, 2 Fuß lang (62,7 cm), 1 Fuß 2 Zoll breit (36,5 cm), 9½ Zoll tief (24,7 cm); die Knochen waren „nun gänzlich zersetzt und in Staub aufgelöst; einzelne Gebeine, worunter ein starkes Hüftknochengelenk erkennbar war, zerfielen bei der Berührung ebenfalls in Staub“¹²²¹. Und weiter: „Von den Kleidungssachen waren verschiedene, unzusammenhängende Stücke vorhanden; außer einigen etwa 1½ Zoll [3,9 cm] breiten mit Gold durchwirkten Borten und einem dreieckigen mit Figuren gestickten Rest einer Mitra oder einer Stola war ein 1 Fuß [31 cm] langer, ¾ Zoll [8,6 cm] breiter Streifen besonders bemerkenswerth. Er hatte wahrscheinlich als Besatz gedient und enthielt eine Stickerei in schöner Zeichnung byzantinischen Styles mit Bogenstellungen auf Säulchen, zwischen welche kleine zierliche 2½ Zoll hohe Figuren in Gold gestickt waren. In der Mitte befand sich der Heiland mit muschelartiger Einfassung; ihm zur Rechten stand Johannes mit einem Lamm in linker Hand; zur Linken stand Petrus, und ihnen folgten zu beiden Seiten verschiedene andere Figuren, die Apostel darstellend. Das Ganze war jedoch so aufgelockert und vermodert, daß man nur wenige deutliche Spuren der Zeichnung wahrnahm; die Goldfäden waren durch die Einwirkung des Kalks zu Oxid aufgelöst. Ein Stück Korksohle und zwei ganz lederne Schuhsohlen zeigten sich ziemlich gut erhalten, letztere waren links und rechts zugeschnitten. Endlich wurde noch ein in vergoldetes Silber gefaßter Stein, wahrscheinlich Kristall oder weißes Glas, von der Größe einer Bohne aufgefunden; er mag als Schmuck auf einem der obigen Stoffe aufgenäht gewesen sein, denn es fanden sich noch die dazu nöthigen Löcher in dem Rande der Silbereinfassung.“¹²²²

Die Grablege eines Erzbischofes unter der Hochstadentumba in der Johanniskapelle ist also zumindest wahrscheinlich, sofern die Deutung des erwähnten Stoffrestes als Mitra zutrifft. Die geringe Länge der Grabgrube weist des weiteren darauf hin, daß wir es hier wohl tatsächlich mit einer Zweitbestattung zu tun haben. Allerdings ist auch hierdurch ein direkter Zusammenhang mit der Grablege B236 in der Achskapelle nicht bewiesen. Die Zusammengehörigkeit der beiden Ornatreste zu einem Gewand könnte selbst bei einer

¹²²¹ Rode 1973, S. 435; Rode 1979/80, S. 217. Vgl. auch Verbeek 1948, S. 83, der einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen dem Plattengrab und dem Fundamentblock B817 für die Tumba bezweifelt hat. In diesem Sinne auch Weyres 1967a, S. 9 Anm. 15: „Die im Grabe aufgefundenen Reste lassen vermuten, daß die Bestattung längere Zeit vor der Umbettung vorgenommen war.“ Schieferplatten begegnen freilich entgegen der von Rode geäußerten Meinung auch bei mehreren anderen Grablegen des 13. und 14. Jahrhunderts im Dom.

¹²²² Eintragung von E. F. Zwirner in sein Tagebuch vom 5. August 1847. Dombauarchiv, Litt. X Vol. I, S. 268 f. (Zitat nach Rode 1979/80, S. 211 f.). Die Ornatreste wurden damals wieder beigesetzt. Auch Mertens und Lohde 1862, Sp. 339, berichten, daß man „an dieser Stelle Nachgrabungen angestellt [habe] und ist auf alle Anzeichen gestoßen, die da schließen lassen, daß Conrad von Hochsteden hier wirklich begraben sei“.

stilistisch nachgewiesenen Gleichzeitigkeit allenfalls angenommen werden, solange die – im Moment nicht durchführbare – Überprüfung der Stoffteile aus der Johanniskapelle auf mögliche Anpassungen hin aussteht.

*„Eine partielle Nachgrabung unter dem Konrad-Grabmal im Jahr 1947 blieb ohne Erfolg, so daß die Gebeine des Erzbischofs als verschollen galten. Indes ruhen sie unter seinem Grabmal in der Johanneskapelle in einer Zweitbestattung.“*¹²²³ Diese widersprüchliche

Angabe kann kaum zur Klärung der Situation beitragen. Jedenfalls wurde am 2. Dezember 1947 die Deckplatte der Hochstaden-Tumba abgenommen und dabei festgestellt, daß die letztere aus zwei massiven Mauerblöcken besteht¹²²⁴. Die Dokumentation von 1947 besteht im Wesentlichen aus einer Profilzeichnung (Z904): In die nicht weiter differenzierten, gotischen Auffüllungsschichten ist das Grab B318 eingetieft, das mit Tuffquadern umstellt ist; seine lichte Weite beträgt etwa 0,60 m. Es dürfte sich um eine Bestattung aus der Bauzeit des Chores handeln. Die Oberkante weist eine sehr ungleichmäßige Höhe auf, die Abdeckung fehlt. Die Bestattung dürfte also gestört sein. Wahrscheinlich geschah dies anlässlich der Anlage der massiven Substruktion B317 (3,50 m x 1,85 m x 1,30 m) für die Hochstadentumba: Sie besteht aus großen Basaltbrocken und Tuffsteinen, die mit reichlich Mörtel in den ehemaligen Hohlraum eingegossen sind und diesen nicht nur vollständig ausfüllen, sondern im Süden und Norden noch beträchtlich darüber hinausreichen. Die eigentliche, massive Tumba besteht aus zwei Kalkstein-Blöcken, darauf das Signum C[hristian] M[ohr] 1846. Auf dem westlichen Block befindet sich eine mit dem Pinsel aufgemalte Nummer, die ihrem Schriftcharakter nach in der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert aufgebracht wurde. Die Blöcke sind mit Blei verdübelt und weisen jeweils ein großes Wolfsloch auf. Der Unterbau der Hochstadentumba ist vermutlich erst nach der unmittelbar südlich benachbarten Backsteingruft B319 von Croy († 1724) entstanden, da die Nordwand von B319 ein wohl bei den Ausschachtungen für B317 entstandenes Loch aufweist¹²²⁵.

Die Schwierigkeiten einer konkreten Identifizierung der Grablege B236 vergrößern sich noch, wenn man die Bestattung B238 in der Achskapelle in die Diskussion einbezieht¹²²⁶. Sie liegt mit geringem Abstand südlich des Grabes B236, allerdings in erheblich tieferer Position (H

¹²²³ Rode 1973, S. 435. Der Sinn dieser Angabe ist unklar, da das Grabmal in der Johanneskapelle steht.

¹²²⁴ Verbeek 1948. Die Tumba wurde in der heutigen Form erst 1846/47 errichtet.

¹²²⁵ Vgl. Grabungstagebuch Doppelfeld, S. 243 f. und 277; Kroos 1979/80, S. 102 f.

¹²²⁶ Doppelfeld 1949, S. 118, 125, 136, 145, 153 Abb. 2 und S. 159 f. Abb. 5-6; Wolff 1996a, S. 264 mit Abb. 1. Sowohl Doppelfeld als auch Rode (1979/80, S. 208) haben zwar dieses „zweite gotische Grab“ durchaus registriert, aber nicht weiter in ihre Betrachtungen einbezogen.

53,60-54,26). Die lichten Innenmaße betragen 2,14 m x 0,59 m (im Westen) bzw. 0,52 m (im Osten). Das Grab aus zwei Lagen unterschiedlich großer Tuffsteinplatten wurde in die Auffüllungsschichten c1-2 eingetieft, die über die abgeschrotete Maueroberkante der Ostapsis B252b des Alten Domes hinweglaufen (Taf. 50-52). Die Abdeckung fehlte; bis auf das Fragment einer Schädeldecke war das Innere ausgeräumt und mit lockerer Erde verfüllt. Das Grab B238 wird von der Schicht b2 überlagert, die von der Grube für das Grab B236 geschnitten wird. Nach der stratigraphischen Situation ist das Grab B238 zwischen dem Abbruch der Ostteile des Alten Domes (1248) und der Einbringung der Bestattung B236 angelegt worden, wobei wiederum letztere vor 1322 erfolgt sein muß.

Wenn es sich bei B236 tatsächlich um die primäre Bestattung des Erzbischofs Konrad handelte, so wäre zu fragen, wer denn noch eine gewisse Zeit vor ihm, d. h. noch vor 1261 sozusagen im Rohbau der Achskapelle beigesetzt worden sein sollte. Für den Zeitpunkt dieser Beisetzung gibt es immerhin Indizien: Der Fundkomplex F157/16 aus Schicht d (Verfüllung der Baugrube von Fundament B271) enthält zahlreiche Fragmente aus Steinzeug Siegburger Art (W 64), die angesichts ihrer tiefen Lage mit der Einbringung der Bestattung B236 in Verbindung zu bringen sind. Eine Datierung dieser Stücke in das dritte Viertel des 13. Jahrhunderts ist ausgeschlossen, so daß Konrad von Hochstaden nicht in Grab B238 gelegen haben kann. Aus den Bestattungen in der Achskapelle und der Grablege B318 in der benachbarten Johanniskapelle läßt sich aber immerhin der Schluß ziehen, daß bereits im frühen 14. Jahrhundert Kleriker in den Kranzkapellen des Kölner Domes bestattet worden sind. Mit großer Wahrscheinlichkeit wurde Erzbischof Konrad von Hochstaden zunächst im Westteil des Alten Domes beigesetzt und erst anläßlich der Chorweihe 1322 in die Johanniskapelle in die Nähe jener Stelle übertragen und zur letzten Ruhe gebettet, an der er 74 Jahre zuvor den Grundstein für den gotischen Neubau gelegt hatte¹²²⁷.

IV.26 Obergaden, Gewölbe und Westabschlußwand des Binnenchores

Über die Arbeiten am Domchor zwischen etwa 1265 und der Abschlußweihe 1322 lassen sich aus den archäologischen Befunden kaum Rückschlüsse ziehen. Der nunmehr verantwortliche (zweite?) Dombaumeister Arnold hatte seinen Vorgänger Gerhard wohl bereits um 1260

¹²²⁷ Aus diesem Standort des Hochstadengrabes zogen Mertens und Lohde 1862, Sp. 339, 352 und 366, sowie Corsten 1935, S. 22, den nicht zutreffenden Schluß, daß Konrad den Grundstein 1248 in der ihrer Meinung nach zuerst fertiggestellten Johanniskapelle gelegt haben sollte. Es dürfte auf einem Zufall beruhen, daß gerade die Dotation des Johannisaltars 1282/85 als erste der Kranzkapellen überliefert ist. Immerhin geht selbst die kritische Renate Kroos von einer liturgischen Nutzung der Marienkapelle im südlichen Seitenschiff bereits um 1270 aus.

abgelöst. Er wird allerdings erst im Jahr 1280 (1279) als „*magister operis Ecclesie maioris coloniensis*“ erwähnt und ist zwischen 1299 und 1308 gestorben¹²²⁸. Unter seiner Leitung wurde das Erdgeschoß des Chores vollendet, die Sakristei (vor 1277) und das Triforium (um 1278/80) in einander sehr ähnlichen Formen und schließlich der Obergaden (um 1285/90) errichtet¹²²⁹, dessen Vorbild der seinerzeit errichtete Chor der Stiftskirche Vilich bei Bonn folgte¹²³⁰. Die erste Ausstattungsphase des Chorumganges und der Kranzkapellen mit Altären, Glasfenstern und Skulpturenschmuck gehört in diese Zeit. Die ehemals polychrom gefaßten Chorpfeilerfiguren (Apostelzyklus) auf der Innenseite des Obergadens werden um 1280 datiert¹²³¹. Der Materialtransport mußte in dieser Zeit, da die Rampe im Tiefkeller unter der Sakristei nicht mehr zur Verfügung stand (vgl. Kapitel IV.13), über den Bereich des östlichen Nordquerhausjoches erfolgen.

Eine päpstliche Ablaßurkunde vom 1. April 1280 läßt bereits auf einen weitgehend fertiggestellten Rohbau schließen: „*cum ecclesie nostre Coloniensis fabrica, que [...] surrexit in decore magnifico et decenti*“¹²³². Der Domherr Alexander von Elsloo (nachweisbar 1251-

¹²²⁸ Eckertz 1880, S. 279; Merlo 1882, S. 105; Merlo 1895, Sp. 45 f.; Hasak 1911, S. 78; Planitz und Buyken 1937, S. 296 Nr. 1166; Rode 1963, S. 164; Wolff 1968, S. 212 f. und 221; Wolff 1985b, S. 12; Wolff 1986b, S. 13; Huiskes 1998b, S. 70. Eine angebliche Erwähnung dieses Dombaumeisters Arnold im November 1271 bei Binding 1993, S. 239, ist nicht durch Quellen belegt. – Der urkundlich von 1285 bis 1298 belegte *procurator fabricae mag. Rodenger* (Harleß 1867, S. 38 Nr. 48; Schöller 1988, S. 81 f.) war nicht der Dombaumeister-Architekt – so Höroldt 1994, S. 563 –, sondern wohl ein Laie (?) mit dem Amt des Fabrikmeisters, also der Bauverwalter; vgl. Binding 1986a, S. 90, und Schöller 1989, S. 160 und 181. Vgl. auch Lacomblet 1846, UB 2 S. 381-384 Nr. 652.

¹²²⁹ Wolff 1968, S. 169 und 216 f. – Es gibt am Bauwerk selbst keine Hinweise darauf, daß der Binnenchor zunächst provisorisch überdacht gewesen sei: Haussherr 1979, S. 231.

¹²³⁰ Achter 1968, S. 234 ff.; Wolff 1968, S. 224. – Weitere, ebenfalls vom Kölner Domchor abhängige oder beeinflusste Bauten im nördlichen Rheinland (Dom zu Utrecht, 1254 ff.: Mertens und Lohde 1862, Sp. 353 f.; Haslinghuis und Peeters 1965. – Abteikirche Altenberg, 1255 ff.: Mertens und Lohde 1862, Sp. 354 f.; Pottgiesser 1955, bes. S. 26 und 34-40; Panofsky-Soergel 1972; Krönig 1973, S. 83-98 und 110-114. – Abteikirche St. Vitus in Mönchengladbach, Chor 1256 ff.: Borger 1958, S. 38-41 und 170-203. – Dom zu Xanten, 1263 ff.: Bader 1963; Borger 1963. – St. Ursula in Köln, Chor wohl 1287 vollendet: Arntz et al. 1934, S. 17 und 764-767. – St. Servatius in Siegburg, Chor 1275 ff.: Renard 1907, S. 200-207. – St. Anna in Düren, zweite Hälfte 13. Jahrhundert (kriegszerstört): Hartmann und Renard 1910, S. 71-86. – St. Maria in Frauwüllesheim, um 1300: Hartmann und Renard 1910, S. 134-137. – St. Heribert in Kreuzau, Chor Anfang 14. Jahrhundert: Hartmann und Renard 1910, S. 177-179. – Wernerkapelle in Bacharach, 1293 ff.: Wagner und Wolff 1983) und in Norddeutschland (Mindener, Verdener und Halberstädter Dom; St. Ägidien in Braunschweig; Marienkirche in Osnabrück) haben Geimer 1937, S. 42-165, sowie Kunst 1969 zusammengestellt.

¹²³¹ Von Karpa 1930, S. 77-79, und Clemen et al. 1938, S. 156 f., „vor 1322, möglicherweise bereits um 1300/10“, von Suckale 1979/80, S. 247, „nicht [...] viel später als 1290/1300“ datiert. Die Frühdatierung zuerst bei Rode 1973, S. 439 f. Vgl. Haussherr 1979, S. 233 f. Ihre Aufstellung dürfte kaum wesentlich später erfolgt sein. – Auf den Gewandbemalungen sind 24 Muster nachgewiesen: Schmitz 1868/79, L. 23 Bl. 5 und 6; Beaucamp-Markowsky 1977.

¹²³² Lacomblet 1846, UB 2 S. 424 Nr. 723; Harleß 1867, S. 36 Nr. 39; Knipping 1913, S. 110 Nr. 2841; Clemen et al. 1938, S. 56. – Die öffentlichen Verhandlungen in der „Kölner Kirche“ zwischen 1251 und 1278 sowie andere Nachrichten dieser Zeit beziehen sich auf den Westteil des Alten Domes: Hasak 1911, S. 28 f.

1270) gab Geld für die Ausstattung der Michaelskapelle und wurde vor ihrem Altar bestattet¹²³³. Um 1280 war die Johanniskapelle fertiggestellt: Der Domvikar Gerhard (von Xanten) dotierte 1282 bzw. am 15. Juli 1285 den Altar der hll. Johannes Baptist und Laurentius im neuen Dom („*in noua fabrica Coloniensi*“) und stiftete daran am 22. August 1297 eine Vikarie¹²³⁴. Der Kapellenkranz des Domchores war mitsamt dem Umgang spätestens in den 1280er Jahren soweit vollendet, daß mit der Innenausstattung begonnen werden konnte. Auf mögliche Bestattungen im Bereich der Kranzkapellen wurde oben hingewiesen. In dieser Zeit diente der Binnenchor allem Anschein nach noch als Werkplatz. Allerdings ist dieser Bereich durch die tiefen Eingrabungen für die Bischofsgruft B202 und ihre Erweiterungen stellenweise bis unter den karolingischen Fußboden B184 hinab gestört¹²³⁵.

Für das Gewölbe über dem Binnenchor liegt seit einigen Monaten ein Dendro-Datum vor: Aus der Mitte eines Rippenprofils an der Südseite von Pfeiler D 14 konnte etwa 2,5 m oberhalb der Kämpferzone ein Bohrkern aus einem Bauholz noch nicht exakt bestimmter Funktion entnommen werden, dessen letzter erhaltener Jahrring in das Jahr 1290 gehört. Splintholz ist nicht mehr vorhanden, so daß der Einschlag des Baumes und damit die Aufmauerung dieses Bauteiles frühestens 1310±5 Jahre erfolgt sein kann¹²³⁶. Erst danach wurde die 43,50 m hohe Mittelschifföffnung zwischen den östlichen Vierungspfeilern C 10 und D 10 durch die Westabschlußwand B801.1 mit ihren drei Maßwerkfenstern geschlossen¹²³⁷. Auf der Oberseite des abgesetzten Mauerwerks waren beim Abbruch die Rippenabdrücke des Bogens im Mörtel deutlich zu erkennen. Im Couronnement des oberen dreibahnigen Maßwerkfensters dieser Wand war das Wappen des Erzbischofs Wigbold von Holte (1297-1304) angebracht¹²³⁸. Auf der inneren (östlichen) Seite der Sperrmauer B801.1 waren über dem oberen Fenster die Darstellung der Majestas Domini, links und rechts davon der Apostel Petrus und Paulus aufgemalt. Das (Stifter-?) Wappen in der unteren linken Ecke

¹²³³ Kroos 1979/80, S. 113.

¹²³⁴ Lacomblet 1846, UB 2 S. 574 Nr. 974; Harleß 1867, S. 36 Nr. 40 und S. 38 Nr. 47; Ennen und Eckertz 1863, S. 604-630 Nr. 514, hier S. 615; Hasak 1911, S. 29; Kisky 1915, S. 15 f. Nr. 76; Clemen et al. 1938, S. 56 und 211; Wolff 1968, S. 221; Kroos 1979/80, S. 101; Deeters 1998a, S. 33 f.

¹²³⁵ Vgl. Grabungstagebuch Doppelfeld, Einträge vom 4. und 14. März 1947.

¹²³⁶ In einem Vortrag am 4. März 1996 hat Arnold Wolff z w e i eingemauerte Holzklötze von ehemaligen Gerüsthölzern oberhalb der Kämpferzone erwähnt, die bei der gründlichen Restaurierung des Jahres 1842 offenbar übersehen worden sind. Für Auskünfte danke ich Georg Hauser und Ulrich Back.

¹²³⁷ Clemen et al. 1938, S. 58-59 mit Fig. 30. Eine ähnliche Abschlußwand wurde im Westen des Langhauses von Reims nachgewiesen: Hamann-MacLean und Schüssler 1993, S. 29-31.

¹²³⁸ Wolff 1968, S. 200 f. mit Anm. 246 und S. 224; Rode 1968, S. 34. Grundsätzlich kann natürlich die Anfertigung des Fensters aufgrund einer testamentarischen Verfügung des Erzbischofs (kurze Zeit) nach seinem

dürfte dem Erzbischof Heinrich von Virneburg zuzuweisen sein; es wurde dagegen von Paul Clemen – als spätere Erneuerung mitsamt der Stifterfigur? – dem Kölner Erzbischof Hermann IV. von Hessen (1480-1508) zugewiesen¹²³⁹.

Das Fundament B801.1 der Mauer konnte 1956/57 im Vierungsbereich nachgewiesen werden¹²⁴⁰. Zwei kurze Abschnitte sind als Westwand der modernen Bischofskrypta, im Durchgang die Querschnitte sichtbar belassen worden. Die Baugrube ist in waghalsiger Weise bis an den Fuß der Mauer B200 herangeführt, doch erhielt diese eine gewisse Stabilität durch die vorher eingebrachten Fundamente der Pfeilerreihe 10¹²⁴¹. Von den Fundamenten der provisorischen Trennwände in den nördlich und südlich anschließenden Querhausarkaden unterscheidet es sich deutlich durch seine wesentlich massivere Ausführung. Die Baugrube für das Fundament der Mauer B801.1¹²⁴² (O 6,00-8,00) nähert sich der Ostseite der Abschlußwand B200 des Alten Domes (bei O 5,20) gefährlich nahe an, was die Anfügung zweier Abstreben an deren Ostseite erforderlich machte. Zumindest die Ostseite des Fundamentes B801.1 ist bündig gegen die etwa vertikale Baugrubenwand gemauert worden, die in bereits vorhandene Auffüllungsschichten gegraben worden ist. Die wenige Keramik aus dem schmalen Raum zwischen B801.1 und B200 (F83/2) ist für ihre Datierung von besonderem Wert: Enthalten sind die Fragmente 4/24035 (W 64), 4/24050 (W 64), 4/24067

Tod nicht ausgeschlossen werden: Deeters 1998c, S. 24, zumal der zeitliche Abstand zum Chorgestühl (1308/11) doch etwas groß erscheint.

¹²³⁹ Umrißzeichnung von 1863 (kolorierte Kopie im DBA). Zwirner 1842a, S. 3; Weyden 1863; Clemen 1930, S. 210-212 mit Fig. 224; Clemen et al. 1938, S. 174 f. mit Fig. 131; Wachsmann 1985, S. 425 f. (nach Hilger 1984, S. 90) und 448-451. Die Malereien sind nach Voigtel 1864, S. 2, noch vor der Chorweihe angebracht worden. Kroos 1979/80, S. 63, möchte sie dagegen in das zweite Viertel des 14. Jahrhunderts datieren. – Die Annahme von Meyer-Wurmbach und Depel 1956, S. 53, wonach der Bau der westlichen Chorabschlußwand erst unter dem Trierer Erzbischof Kuno von Falkenstein, von 1366 bis 1371 Koadjutor des Erzbistums Köln (vgl. hierzu Ferdinand 1886, S. 55-75, sowie Clemen et al. 1938, S. 62), erfolgt sei, ist ebenso unbegründet wie unhaltbar. Nach Clemen zweifelte auch Walter 1956, S. 243 f., die ursprüngliche Darstellung des Erzbischofs Heinrich II. von Virneburg als Stifterfigur an; das Glasfenster ist ihnen offensichtlich entgangen. Auf die Datierung der Trennwand wird noch zurückzukommen sein.

¹²⁴⁰ Doppelfeld 1963, Beilage Taf. 1 (dort „801a/b“ bezeichnet); Wolff 1968, S. 72 und 200.

¹²⁴¹ Vgl. Doppelfeld 1963, Beilage Taf. 1. Wesentlich sind das Planum Z18 und das Profil B180.5 (Z288).

¹²⁴² Verbeek 1963, S. 95; Wolff 1967, S. 77 Anm. 16; Wolff 1968, S. 50 f.; Weyres 1975, S. 67; Weyres 1981, S. 124 Abb. 2, S. 131 Abb. 8, S. 135 Abb. 10 und S. 152-154 (zu Abb. 9, 11 und 12); Wolff 1983b, S. 67 Fig. 10 und S. 77; Weyres 1987a, S. 18 Abb. 6-7, S. 222 Abb. 170 und S. 225 Abb. 173; Weyres 1987b, S. 115 Abb. 5; Hauser 1993, S. 313. – Nach Doppelfeld 1963, Beilage Taf. 1 und 3, sieht es so aus, als ob er die Mauer B801 zunächst vertikal in B801a (Fundament) und B801b (Aufgehendes) unterteilt hätte. „*Weder zeitlich noch nach ihrer Bestimmung festzulegen sind [...] Anmauerungen an der Westseite der großen Chorabschlußmauer ([B]801a zum Portal, [B]801b zum Anna-Altar gehörig?)*“. Dabei handelt es sich wohl um eine im Grabungstagebuch vom 5. Juni 1957 erwähnte „*Stütze [...] aus teilweise bemalten Trachytsteinen [...] die Stütze reicht bis unter den got. Boden*“. Der andere Anbau war wohl aus Ziegelsteinen im Norden und teilweise aus Basaltabfällen im Süden gemauert, vgl. ebd. und Grabungstagebuch Doppelfeld, Eintrag vom 10. Februar 1958.

(W 35), 4/24074 (W 35), 4/24078 (W 50), 4/24079 (W 35) und 4/24080 (W 43), die in ihrer Zusammensetzung auf die Verfüllung des Spaltes im frühesten 14. Jahrhundert hinweisen.

Das südliche Ende des Mauerwerks sitzt auf den nördlichen Abtreppungen des Fundamentes B389a von Pfeiler C 10 auf, ist also in seiner Anlage eindeutig jünger. Die abgeschrotete Oberkante von B801.1 liegt etwa bei H 55,10 und damit fast unmittelbar unterhalb des Domfußbodens. Das Fundament ist hier etwa 1,80 m breit und springt bei etwa H 53,25 um 0,40 m (nach Osten) bzw. um 0,20 m (nach Westen) vor. Durch eine sehr allmähliche Verbreiterung bis zu der erreichten untersten Stelle bei etwa H 49,75 wird eine Breite von etwa 2,70 m erreicht. Das Mauerwerk besteht aus horizontal verlegten Basaltsäulen, doch sind außerdem auffällig viele Trachytquader (Restbestände vom Chorbau?) verwendet worden. Die aufgehende Westabschlußwand des Binnenchores war ca. 0,9 m stark, 12 m breit und bis zur Giebelspitze immerhin 62 m hoch, was die solide Ausführung des Fundamentes erklärt: Nach Berechnungen von Arnold Wolff hatte es ein Gewicht von etwa 1.485 t zu tragen.

Die Beseitigung der Ostabschlußwand B200 des Alten Domes sollte eigentlich erst nach der 1322 erfolgten Weihe des Chores zu erwarten sein. Einen anderen Befund liefert aber das Profil B80 (Z301) aus dem Bereich der Vierung: Die Oberkante (bei H 53,90) der bereits abgebrochenen Mauer B200 wird von mehreren, nach Westen abfallenden Schichten überlagert, durch welche ganz eindeutig die Baugrube für die Westabschlußmauer B801.1 abgetieft worden ist. Dieser Befund weist, sofern man keinen Teileinsturz der Mauer B200 und ihren Wiederaufbau etwas weiter westlich annehmen möchte, auf die Errichtung der Mauer B801.1 erst unmittelbar nach der Aufgabe der Westteile des Alten Domes hin, da die Erdanschüttungen eine weitere liturgische Nutzung unmöglich machten.

Die provisorische westliche Abschlußwand wurde nach der Fertigstellung des Querschiffes in der Zeit vom 15. Juli bis 12. September 1863 abgebrochen¹²⁴³. Damals wurden folgende Feststellungen bezüglich ihrer Beschaffenheit gemacht:

„Diese Mauer selbst war bei einer Höhe von 150 Fuß bei 40 Fuß Breite und 3 Fuß mittlerer Stärke zumeist aus alten Bausteinen construiert, die beim Bau des Domchores übrig geblieben waren oder wegen Mängel zu den Bausteinen für unbrauchbar erachtet wurden. Der obere Teil der Mauer bestand zum Theil aus einem Mauerwerk von ziegelsteinförmigen Tuffsteinen, und aus den Bauresten eines römischen Tempels oder Palastes, wie die vielfach erhaltenen aus einem

¹²⁴³ Organ für christliche Kunst 13, 1863, Beilage; Voigtel 1863a, S. 2; Voigtel 1863b, Sp. 625; Voigtel 1864a, S. 66; Voigtel 1864b; Voigtel 1865, Sp. 53; Ennen 1880, S. 224; Hasak 1911, S. 162-164; Rosenau 1931, S. 176 und 184; Weyres 1963, S. 95 f.

*sehr festen Kalksteine gearbeiteten Theile eines reich verzierten [korinthischen] Kranzgesimses [aus der Zeit des Verfalls] ergeben.*¹²⁴⁴

Die Wegnahme der Trennmauern nach immerhin fast 600 Jahren hatte ungeahnte Schäden an den Dienstvorlagen der beiden östlichen Vierungspfeiler zur Folge, die wohl durch den plötzlichen Wechsel des Kräfteflusses im unteren und mittleren Bereich der nun freistehenden Stützen hervorgerufen worden sind¹²⁴⁵.

IV.27 Die Fertigstellung und Ausstattung des Chorinneren

Der Dombaumeister Johann, Sohn des Amtsvorgängers Arnold, wird in den Jahren 1308 („*magister operis de summo, rector operis fabrice*“) bis 1330 („*magister Johannes magister fabrice ecclesie coloniensis*“) mehrfach urkundlich in diesem Amt genannt; er gilt als der Schöpfer des großartigen Fassadenplanes und ist am 15. März 1331 gestorben¹²⁴⁶. Unter seiner Leitung wurden in den etwa 20 Jahren zwischen der Fertigstellung des Rohbaues und der Weihe die letzten Baumaßnahmen am Chor durchgeführt, etwa die Errichtung der Chorschranken um 1300/5¹²⁴⁷ oder der Einbau des Chorgestühls (ca. 1310). Hierbei sind

¹²⁴⁴ Voigtel 1864a. Auch in den Fundamenten von B801 sind ornamentierte Spolien verbaut: Wolff 1973, S. 67. – Springer 1991, S. 17, schreibt irrtümlich von einer „*mächtigen Z i e g e l mauer* [Sperrung durch Verf.]“.

¹²⁴⁵ Güldenpfennig 1930; Müller 1990, S. 205 Anm. 270. Die beiden östlichen Vierungspfeiler besitzen um den Kern aus weichem Tuffbruchstein einen Mantel aus Trachytquadern. Das Kerninnere hatte durch Setzungen aufgrund des seit 1863 geänderten Kräfteflusses nachgegeben, was über die neue starke Belastung der Außenschale zu Ribbildungen und Absprengungen führte. Das ganze Ausmaß der entstandenen Hohlräume zeigt der Umstand, daß 1927 bis 1930 zur Sicherung in jeden der beiden Pfeiler ca. 5.000 kg Zementmörtel eingepreßt werden mußten.

¹²⁴⁶ Merlo 1882, S. 74 und 99 f.; Merlo 1895, Sp. 443 f.; Hasak 1911, S. 78 f.; Rosenau S. 45 mit Anm. 80; Schöller 1989, S. 150-172 und 167 f.; Huiskes 1998b, S. 70 f.; Deeters 1998a, S. 77 f. und Abb. 1. — Die offenbare Zusammenführung in einer Person, aber auch ein deutliches Schwanken in der Begrifflichkeit bei den Ämtern des Dombaumeister-Architekten („*magister operis*“) und des Fabrikmeisters, also des Finanzverwalters der Hütte („*provisor*“ oder „*rector fabricae*“) war bereits unter dem Steinmetzen Gerhard am Kölner Dom 1257 (s. oben) und ist auch für den Straßburger Münsterbaumeister Erwin im 13. Jahrhundert zu beobachten, während ansonsten dort noch im frühen 14. Jahrhundert die Begriffe „*magister operis*“ und „*magister fabricae*“ synonym für den Dombaumeister u n d den Bauverwalter (*provisor; rector; gubernator*) verwendet werden: Kletzl 1935, S. 6-9; Schöller 1988, S. 79 f. mit Anm. 27.

¹²⁴⁷ Schmitz 1868/79, L. 6 Bl. 3 und 4. Wegen der Bogenrosetten, die jenen der Erdgeschoßfenster im Kapellenkranz ähneln, hielt Hasak 1911, S. 63, die Entstehung der Chorschranken bereits um 1260 für möglich. Dagegen Wolff 1985b, S. 48: „um 1332-40“. – Die Chorschrankenmalereien wurden wohl erst einige Zeit nach der Weihe des Chores um 1330 begonnen: Rode 1952, S. 25 f.; Hausherr 1979, S. 235-237; Kroos 1979/80, S. 63; Schmidt 1979/80, S. 299; Wachsmann 1985, S. 424-434; Maul 1991, S. 239. – Der Ostteil der Schranken mit zahlreichen figürlichen Plastiken in den Maßwerknischen vor den Wänden, die die Felder 91 und 92 umgaben, wurde 1766/70 mit den Zelebrantensitzen bei der Umgestaltung des Chores abgerissen; zahlreiche Fragmente davon kamen 1967 unter dem Fußboden des 18./19. Jahrhunderts wieder zutage: Bergmann 1984; Deeters 1998a, S. 157 f. Auch im Mauerkern des nordwestlichen Pfeilers F 1 des Nordturmes, der 1856 wegen starker Verwitterung abgetragen werden mußte, scheinen Reste der Chorschranken verbaut gewesen zu sein: Knorre 1974, S. 49. Vgl. hierzu Kapitel IV.29.

jeweils nur noch geringe Eingriffe in den Boden zu verzeichnen: Die Chorschranken wurden wohl auf die Weise errichtet, daß man die bisherigen provisorischen Absperrwände zum Binnenchor auf das erforderliche Höhenmaß reduzierte. Gänzlich beseitigt wurden diese Zwischenwände lediglich im Bereich des Chorhauptes, wo man ein durchbrochenes Maßwerkgerüst aufführte.

Das Chorgestühl wurde von der älteren Forschung (kurz) vor 1322 datiert, dann seine Anfertigung gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts verschoben und schließlich wieder in die Zeit kurz vor der Chorweihe (1322) zurückverlegt¹²⁴⁸. Die dendrochronologische Untersuchung hat nunmehr ergeben, daß das gesamte Gestühl sehr zügig in den Jahren 1308 bis 1311 angefertigt und sicher bald danach auf den Banketten B819a/b aufgestellt worden ist¹²⁴⁹. Zu Recht haben Arnold Wolff und Ulrike Bergmann hervorgehoben, daß das empfindliche Holzwerk sicher nicht in einer Großbaustelle plaziert worden wäre, sondern vielmehr bereits um 1310/12 der gesamte Chorbau einschließlich der provisorischen Westabschlußwände und der Fensterverglasungen vollendet gewesen sein muß¹²⁵⁰. Die schwachen Unterbauten des Chorgestühls wurden bündig in eine flache Baugrube gesetzt, die in den obersten Teil der Baugrubenverfüllungen der Binnenchorfundamente eingetieft ist.

Auch das 1967 freigelegte Fundament B862 des ehemaligen gotischen Hochaltares im Feld 92 des Binnenchores wurde in dieser Zeit gesetzt (Taf. 47; 57,2)¹²⁵¹. Das Fundament mit einer Grundfläche von etwa 5,00 m x 2,40 m besteht aus Tuffsteinen und Basaltsäulen. Enthalten war außerdem ein profiliertes Pfeilerfragment aus Trachyt, möglicherweise ein Eckstück der – etwa 1260/65 angefertigten und kurz vor 1322 anlässlich der Überführung wieder abgebrochenen? – Tumba des Erzbischofs Konrad von Hochstaden. Das Altarfundament wurde bündig gegen die vertikalen, unverschalten Böschungen der Baugrube gemauert, die vom Niveau des gotischen Fußbodens aus in die bereits vorhandenen Auffüllungsschichten und durch die beiden romanischen Fußböden B184 (H 53,30) und B884 (H 53,65) im

¹²⁴⁸ Hasak 1911, S. 83-98; Karpa 1930, S. 91 f.; Rosenau 1931, S. 64; Clemen et al. 1938, S. 59 und 157-163; Wolff 1968, S. 216.

¹²⁴⁹ Hollstein 1967; Hausscherr 1979, S. 234 f.; Hollstein 1980, S. 75 f.; Bergmann 1987, 1 S. 16 und 19 f.; Deeters 1998a, S. 104.

¹²⁵⁰ Wolff 1968, S. 219 und 224; Bergmann 1987, 1 S. 23 Anm. 62. Vgl. auch Wolff 1985b, S. 47-52. – Der Westteil des Gestühls wurde 1741 bei der Anlegung des neuen Westportals und Errichtung der Orgeltribüne auf zwei viertelkreisförmigen Backsteinfundamenten B820 neu aufgestellt, die 1959/60 freigelegt werden konnten: Rode 1961/62, S. 21-23; Kreuzberg 1994, S. 138 f.

¹²⁵¹ Clemen et al. 1938, S. 263; Wolff 1968, S. 51, 218 Anm. 299 mit Fig. 92 und S. 220; Weyres 1969a, S. 113; Weyres 1971a, S. 80 Abb. 1, S. 95-97 Abb. 8-9 und 11, S. 99 Abb. 18 und S. 107; Doppelfeld und Weyres 1980, S. 571 f. mit Abb. 1, S. 586 f. Abb. 8-9, S. 589 f. Abb. 11 und 18, S. 599, 608 und 702.

Chorquadratum des Alten Domes hindurch geschachtet worden war. Dem Profil B280 (Z583) ist zu entnehmen, daß die Grube für das Fundament B862 von (mindestens) H 54,70 und damit von einem Niveau aus eingetieft worden ist, das nur wenig unter dem gotischen Plattenfußboden gelegen hat. Man wird daher von einer relativ spät innerhalb der Ausstattungsphase erfolgten Baumaßnahme für diesen Altar ausgehen können, wohl erst kurz vor der Weihe des Jahres 1322. Die Westkante von B862 liegt etwa 2 m westlich derjenigen des heutigen Hochaltares, der Block entsprechend unter dessen westlichen Stufen. Die asymmetrische Lage zur O-W-Mittelachse des Chores (O 40,30-42,70/N 3,20-S 1,80; UK bei H 52,45) relativiert sich durch die Verschwenkung der Meßachse der Domgrabung etwas. Das Fundament B862 reicht noch bis zur Fußbodenhöhe des Chorhauptes, die etwa bei H 55,60 liegt. Die Versetzung des Hochaltares nach Osten ist anlässlich der Umgestaltung des Chores im späten 18. Jahrhundert erfolgt¹²⁵².

Das Verzeichnis der Altäre im neuen Chor von 1319 nennt, dabei von Nordwesten nach Südwesten im Uhrzeigersinn fortschreitend, die Altäre des hl. Severin (in der heutigen Kreuzkapelle im nördlichen Seitenschiff), der hl. Katharina (Katharinenkapelle), des hl. Jacobus (Maternuskapelle), des hl. Johannes Baptist (Johanniskapelle), der hl. Maria (Achs-, Dreikönigen- oder Marienkapelle), der hl. Irmtrudis/Irmgardis (Agneskapelle) und des hl. Michael (Michaelskapelle); der Altar in der letzten Umgangskapelle im Süden (Stephanskapelle) hatte offenbar noch keine Stiftung erhalten; und schließlich (wiederum) der hl. Maria (Marienkapelle im südlichen Seitenschiff)¹²⁵³.

Auch im östlichen Bereich des Querhauses wurden im (frühen?) 14. Jahrhundert mehrere Altäre an den Pfeilern dotiert: Im Süden für den hl. Nikolaus sowie die hl. Magdalena, im Norden für die hll. Philippus und Jakobus bzw. den hl. Kilian; an der Ostseite der Westabschlußwand B801.1 lag „*in medio ecclesiae*“ bzw. „*ante chorum*“ der Altar der hl. Anna¹²⁵⁴.

¹²⁵² Zu einer Nachricht des Gelenius vgl. Weyres 1969a, S. 113.

¹²⁵³ Lacomblet 1854, Archiv 2 S. 169 f.; Harleß 1867, S. 42 Nr. 61; Clemen et al. 1938, S. 210 f.; Corsten 1935, S. 23 (entgegen seiner Ansicht war auch die Stephanskapelle damals vollendet); Wolff 1968, S. 221 f.; Kroos 1979/80, S. 92-127. – Der Katharinenaltar bereits 1309 erwähnt: Clemen et al. 1938, S. 210. – Der Altar „*b. Marie virginis in nouo operis*“ 1316, 1318 (noch unzureichend dotiert) erwähnt: Sauerland 1902, 2 Nr. 418; Lacomblet, Archiv 2 S. 157 f. Nr. 59; Harleß 1867, S. 15 und 42-46 Nr. 59 und Nr. 63; Rosenau 1931, S. 44 f. mit Anm. 73. – Der zuletzt am 28. August 1316 erwähnte Altar der hll. Cosmas und Damian, „*wo der Thesaurar beerdigt ist*“ (Historisches Archiv der Stadt Köln, Domstift, Urk. 909), hat im südöstlichen Langhauswestteil des Alten Domes, nahe der Abschlußwand B200, gestanden: Corsten 1935, S. 23. Auch die vom Marienaltar (in der Achskapelle oder dem südlichen Chorseitenschiff?) in der Urkunde von 1321 abgesetzten Altäre der hll. Philipp und Jakobus, Nikolaus und Maria Magdalena „in der Domkirche“ haben wohl ihren damaligen Standort noch im Westteil des Alten Domes gehabt. Zu den Patrozinien vgl. Schmitz 1868/79, L. 1 Bl. 1 und 2.

¹²⁵⁴ Kroos 1979/80, S. 128-133, mit ausführlichen Quellenangaben. Im Südquerhaus befand sich beim Nikolausaltar (seit etwa 1700?) die Gruft der Domvikare („*den Herren Vicarien Keller*“). Im zweiten Viertel des

Umfängliche Stiftungen von Domgeistlichen zugunsten des Dombaues („*ad structuram fabrice maioris ecclesie Coloniensis*“) sind 1313, 1315, 1316, 1317, 1318 und 1319 erfolgt¹²⁵⁵. Die Scheiben für die Obergadenfenster des Hochchores wurden um 1315/20 oder vielleicht bereits etwa 1304-1315¹²⁵⁶ angefertigt – das östliche Mittelfenster ist gemäß eines darauf dargestellten Wappens von Erzbischof Heinrich II. von Virneburg (1304/6-1332) gestiftet worden¹²⁵⁷ – und wahrscheinlich auch sofort eingesetzt; möglicherweise ersetzten sie eine provisorische Grisailleverglasung ähnlich jener in den Chorkapellen¹²⁵⁸. Die Gründung (?) der Kölner St. Peter-Baubrüderschaft („*fraternitas b. Petri*“) im Jahre 1319 zeigt ebenfalls¹²⁵⁹, daß damals ein gewisser Finanzbedarf bestanden hat. Die Mensafiguren des St. Peter geweihten Hochaltars wurden von Karpa in die 1340er Jahre datiert, dürften aber nach neueren Untersuchungen ebenfalls bereits um 1310 entstanden sein¹²⁶⁰. Durch Erzbischof Wilhelm von Gennepe (1349-1362) wurden nach der Koelhoffschen Chronik 14 kostbare „Silberfiguren“ zur Aufstellung auf dem Hochaltar gestiftet, die aber kaum die Erstausrüstung bildeten¹²⁶¹. Die monolithische Deckplatte (4,52 x 2,12 x 0,25 m) und die Plattenummantelung der aus Trachyt gemauerten, heutigen Stipes sind aus schwarzem Dinanter Marmor gefertigt. Die originale Arkadenarchitektur aus weißem Marmor ist nur an der (westlichen) Vorderseite erhalten, nachdem um 1665 bzw. um 1770 die übrigen Seiten abgeschlagen worden sind¹²⁶².

18. Jahrhunderts (1741?) wurde der Annenaltar durch eine mittlere Tür in der Ostabschlußwand ersetzt, der man zwei neue Altäre der hll. Anna und Ivo (später Barbara) seitlich hinzufügte: Rode 1961/62, S. 20 und 24 f.

¹²⁵⁵ Lacomblet 1854, Archiv 2 S. 150 f., 154, 157, 164 und 171; Harleß 1867, S. 40-42 Nr. 54, 55, 57, 59 und 60 und S. 46 Nr. 64; Rosenau 1931, S. 44 f. mit Anm. 73.

¹²⁵⁶ Rode 1968, S. 34; Deeters 1998c, S. 25-30 (zu den von Patriziern gestifteten Fenstern).

¹²⁵⁷ Clemen et al. 1938, S. 194; Wolff 1968, S. 224 f. Anm. 332.

¹²⁵⁸ Clemen et al. 1938, S. 191-196; Schürer-von Witzleben 1948, S. 175 f.; Witzleben 1949, S. XVII f., XXI und XLV-XLVIII; Wolff 1968, S. 222; Rode 1974a, S. 10 und 98 f.; Wolff 1985a, S. 82 f. mit Abb. 16-17; Brinkmann 1998, S. 84-86. – Dagegen datierte Kroos 1979/80, S. 103-109, sie „nach 1322“.

¹²⁵⁹ Schöller 1989, S. 330-336 (mit Quellenbelegen); Militzer 1997, S. 1007-1015; Huiskes 1998a, S. 45 (mögliche Erwähnung bereits 1264); Deeters 1998a, S. 81 und Abb. 14.

¹²⁶⁰ Karpa 1930, S. 97 f. und 104; Clemen et al. 1938, S. 212-215; Beeh 1960; Bergmann 1984, S. 39 f. und 43-45; Reinle 1988, S. 11; Deeters 1998a, S. 160 f.

¹²⁶¹ Clemen et al. 1938, S. 212-216 und 324 Fig. 257; Walter 1973, S. 26; Kroos 1979/80, S. 67.

¹²⁶² Beeh 1960, S. 7, S. 13 Fig. 1 (Frontansicht nach einem Stich von 1823), Fig. 23-25 (nach S. 16) und S. 24 Fig. 4 (Fragmente von drei Arkadenbögen im Schnütgen-Museum).

Die bauliche Fertigstellung und zumindest ein wesentlicher Teil der Möblierung des neuen Chores sind jedenfalls bereits einige Jahre vor dem Einzug des Domkapitels erfolgt, der 1320 stattgefunden haben soll¹²⁶³. Dennoch wurde die vollständige Fertigstellung des Chores vor 1322 von Ewald Walter unter Berufung auf eine Ablaßurkunde des Papstes Johannes XXII. vom 31. März 1324 angezweifelt: Obwohl er unter Berufung auf Paul Clemen richtig bemerkte, daß der Stipes und die Mensa des Hochaltars B862 bei der Konsekration 1322 jedenfalls fertiggestellt gewesen sein werden¹²⁶⁴ und aus mehreren Vergleichen die Bauzeit von 74 Jahren als leicht ausreichend für die Fertigstellung des Chores ermitteln konnte, seien bei der Weihe im Jahr 1322 der Binnenchor noch nicht eingewölbt und die Strebebögen noch nicht ausgeführt gewesen¹²⁶⁵. In der bewußten Urkunde heißt es, daß „*sed nondum est nisi tertia pars principalis altaris et chori huiusmodi operis consummata*“.¹²⁶⁶ Abgesehen davon, daß die 1324 vermeintlich noch fehlenden Binnenchorgewölbe und die statisch unbedingt zugehörigen Strebebögen schwerlich „zwei Drittel“ des Bauumfanges ausmachten – es wäre durchaus eine Verschreibung von „*chorus*“ statt „*summus*“ erwägenswert, da der Chor insgesamt etwa ein Drittel der Kathedrale ausmacht –, erscheinen ein hölzernes Notdach über dem Binnenchor während der Synode von 1322 und vor allem die Einziehung der Gewölbe über den bereits installierten, fragilen Ausstattungsstücken wie etwa dem Chorgestühl nur schwer denkbar: Wie gezeigt, weisen alle Datierungen auf eine Fertigstellung des Chores bis spätestens etwa 1315 hin (Taf. 45,4).

¹²⁶³ Eine Inschrift des 15. Jahrhunderts, die sich neben dem nördlichen Querhausportal befand, berichtete von der Inbesitznahme des Chores durch das Domkapitel in diesem Jahr: „*Anno milleno ter Cque viceno / Hunc intrare chorum cepit grex canonicorum*“ („Im Jahr 1320 fing dann dieser neue Chor von freudigen Lobliedern zu erklingen an.“): *Annales Agrippinensis* (Pertz 1859, S. 737); Clemen et al. 1938, S. 58. Die Koelhoffische Chronik von 1499, Blatt 198^b, gibt den Text der Inschrift („*ind daevan is geschreven in dem doim boven der einre doerre, dair die jaire des regimentz der bischoffe bi den stocken gezeichnet werden, und ludet alsus*“) wie folgt wieder: „*Anno milleno bis centeno quater decimo dabis octo / Dum colit assumptam clerus populusque Mariam / Presul Conradus ex Hoesteden generosus / Ampliat hoc templum lapidem locat ipseque primum / Anno milleno ter centeno vigenaque iungo / Tunc novus iste chorum cepit iubilarare canorus.*“; Zitat nach Hasak 1906, Sp. 61. – Vgl. *Die Chroniken der deutschen Städte 13*. Leipzig 1876, S. 550; Kisky 1915, S. 277 Nr. 1221; Mertens und Lohde 1862, Sp. 191; Hasak 1911, S. 43 f.; Rosenau 1931, S. 45; Geimer 1937, S. 13; Clemen et al. 1938, S. 58.

¹²⁶⁴ Clemen et al. 1938, S. 214 f.; Walter 1956, S. 238. – Die Liturgie schrieb gleichzeitig mit der Einsegnung einer neuen Kirche die Konsekration eines Altares vor, bei dem es sich in aller Regel um den Hauptaltar handelte: Eisenhofer 1933, S. 467.

¹²⁶⁵ Walter 1956. – Zur Klärung dieser Frage könnte die Untersuchung der Obergadenquader auf Zangenlöcher beitragen, wenn nach Friederich 1932, S. 12, Arens 1967, S. 145 f., sowie Binding 1986a, S. 85-88 mit Anm. 133 und 142, dieses Hebewerkzeug spätestens um 1300 tatsächlich den Wolf verdrängt haben sollte (Elisabethkirche in Marburg, um 1265: Michler 1984, S. 28 f. Anm. 54 und S. 36).

¹²⁶⁶ Hansen 1893, S. 228 Nr. 1122*; Sauerland 1902, 2 Nr. 663; Keussen 1910, 2 S. 300 b; Rosenau 1931, S. 81 Anm. 125; Clemen et al. 1938, S. 50; Walter 1956, S. 238 und 240 mit Anm. 20.

IV.28 Die Weihe des gotischen Chores (27. September 1322)

Die feierliche Konsekration des neuen Chores wurde schließlich am Tage der hll. Kosmas und Damian, dem 27. September 1322, anlässlich einer Provinzialsynode durch Erzbischof Heinrich II. von Virneburg vorgenommen, nachdem die Gebeine der Heiligen Drei Könige in einer feierlichen Prozession aus dem Westteil des Alten Domes in die Achskapelle des Chores transloziert worden waren:

„Nota quod circa annos domini 1320 completo choro novae fabricae maioris ecclesiae Col. deportabantur corpora sanctorum trium regum [in sacellum eis in capite templi post aram principem praeparatum transtulit] ex [stattdessen: de] antiqua ecclesia s. Petri solemniter circa curiam summi per viam ut moris est [stattdessen: ubi consuevit portari Venerabile Sacramentum] in die corporis Christi praecedentibus capsis supra signatis et clero totius civitatis Col. [et portabantur ad Gradus Mariae et per sporgasse/et per curiam summi usque ad novam Ecclesiam] et collocata sunt [stattdessen: loculum, ubi nunc pausant,] retro summum altare et ibi manebunt [usque ad tempus] donec [stattdessen: dum] deputatus locus [eorum] sit perfectus ante chorum sub stella qui est [extra] in summitate chori ante auream turrim [est fabricatus] et post perfectionem [stattdessen: completo praedicto loco] debent iterum solemniter deportari de loco ibi nunc restant [stattdessen: p(a)usant] [solemniter usque ad illum locum sub stella deputatum: praecedentibus capsis Sanctorum ut supra.] et deinde nuncquam reversari sed permanebunt [ibidem] usque ad consumationem saeculi [stattdessen: finem mundi].“¹²⁶⁷

¹²⁶⁷ Zuerst in einer schwer lesbaren Notiz in dem (verschollenen) Dom-Ordinarius des Io[hannes] Schalhorn alias Speys de Andernaco [Andernach], *Vicarius Altaris S. Alexii in Maiori Ecclesia Coloniensi*, aus der Zeit um 1490 überliefert: Jaffé und Wattenbach 1874, S. 62 f. Nr. 154; Ennen 1880, S. 40 Anm. 1; Rosenau 1931, S. 30; Kisky 1915, S. 312 Nr. 1328; Kuphal 1932, S. 272; Clemen et al. 1938, S. 58; Walter 1973, S. 24 mit Anm. 18; Schulden 1982, S. 71 Anm. 11. – Bei Levold von Northof (Flebbe 1955, S. 124; hier zitiert nach Hasak 1911, S. 45), sowie Crombach 1654, S. 817 f. (hier zitiert nach Schulden 1982, S. 71 Anm. 11), finden sich Abweichungen, die in [...] gesetzt sind. – Nach der 1358 abgeschlossenen *Chronica comitum de Marca* des Levold von Northof, der an den Feierlichkeiten teilgenommen hatte, wurden „Anno M^oCCCXXII^o in die sanctorum Cosme et Damiani tres reges transferuntur ad locum, in quo nunc manent, et novus chorus consecratur et archiepiscopus celebrat consilium provinciale“: Zschaeck 1929, S. XIII und 69. Vgl. Kisky 1915, S. 312 Nr. 1328 und S. 316-324 Nr. 1337 (Provinzialkonzil vom 31. Oktober 1322); Ennen 1872, S. 36; Keussen 1910, 2 S. 300; Hasak 1911, S. 45; Wolff 1968, S. 219. – Zur Person Erzbischof Heinrichs s. Seng 1977. – Zum Aufstellungsort des Dreikönigenschreins, der seinen Platz nach Schalhorn ursprünglich in der Vierung erhalten sollte, im späten Mittelalter vgl. Walter 1973.

Der Dreikönigenschrein wurde damals an seinem provisorisch gedachten Standort in der Achskapelle, vor dem Marienaltar, aufgestellt¹²⁶⁸. Dem frühbarocken Mausoleum der Zeit um 1660, dessen Backsteinfundamente (B229, B231, B232 und B233) bei den Grabungen in der Achskapelle festgestellt worden sind (Taf. 49-52), ging ein entsprechender, allerdings nicht so aufwendiger gotischer Bau voraus.

Erst nach dieser Weihe im Herbst des Jahres 1322 wurden die im Westteil des Alten Domes befindlichen oder auch zwischenzeitlich an unbekannter Stelle deponierten Überreste der Kölner Erzbischöfe nach und nach in den neuen Chor überführt und erhielten aus diesem Anlaß neue, steinerne Grabtumben im Stil des mittleren bis späten 14. Jahrhunderts¹²⁶⁹. In frühmittelalterlicher Zeit bestand ein aus antiken Ursprüngen beibehaltenes, generelles Bestattungsverbot innerhalb der Städte, dem auch die Geistlichen und die Bischöfe unterworfen waren. Erst seit dem 10./11. Jahrhundert werden Bischöfe zunächst in innerstädtischen Kirchen und schließlich auch in ihren Kathedralen zur letzten Ruhe gebettet. Wie Karl Corsten und besonders die Aufstellung von Ernst Gierlich gezeigt haben, wurden vor dem Jahr 1100 nur die Kölner Erzbischöfe Gero († 976), Everger († 999), Hildolf († 1078) und Sigewin von Are († 1089) nachweislich im Alten Dom bestattet; Unsicherheit besteht bei Willibert († 889), Hermann I. († 924) und Hermann II. († 1056)¹²⁷⁰. Die Mehrheit der Kölner Erzbischöfe des 12. und 13. Jahrhunderts ruht dagegen aus (familien-) politischen Gründen in diversen rheinischen Stifts- oder Klosterkirchen oder wurde sogar fern des Rheinlandes bestattet. Lediglich Reinald von Dassel († 1167), Philipp von Heinsberg († 1191) und Engelbert I. († 1225) waren in der Stephanuskapelle des Alten Domes beigesetzt worden, die im Südarml des nach dem Brand von 1248 wiederhergestellten Westquerhauses gelegen

¹²⁶⁸ Das um 1325/30 angefertigte Dreikönigenfenster in der Achskapelle weist auf deren Funktion hin: Clemen et al. 1938, S. 179 und 184; Wolff 1968, S. 219; Kroos 1979/80, S. 106. – Zum Schrein und seiner gotischen Gitterumbauung bzw. dem barocken Mausoleum: Hoster et al. 1956, S. 92; Kroos 1979/80, S. 104 und 143-153.

¹²⁶⁹ So wurden etwa die Erzbischöfe Engelbert von Berg und Philipp von Heinsberg wohl um die Zeit der Chorweihe oder recht bald danach aus dem Südwestteil des Alten Domes in die Katharinen- bzw. in die Jakobuskapelle des gotischen Chores transloziert: Kroos 1979/80, S. 97 f. und 100 f.

¹²⁷⁰ Ennen 1872, S. 5 und 9 f.; Corsten 1949, S. 173-175; Gierlich 1990, S. 255-290, 298 f. und 400-405; Georgi 1998, S. 242 f. – Über Bestattungen von Kölner Erzbischöfen in dem seit 1248 abgebrochenen Ostteil des Alten Domes wissen wir wenig: Im Ostteil des karolingischen Mittelschiffs ist auf der West-Ost-Achse bei O 12,60-16,00 innerhalb eines mit schwarzweißen Marmorplättchen gerahmten Rechteckes im Fußboden des Alten Domes eine leere Grabgrube freigelegt worden, deren Abmessungen der Grabplatte auf der Tumba des Erzbischofs Gero in der Stephanuskapelle entsprechen; vgl. Clemen et al. 1938, S. 258 f.; Doppelfeld 1963, S. 111 f.; Nisters-Weisbecker 1983, S. 316 Nr. 169; Georgi 1998, S. 242. Außerdem konnten vor dem Ostchor fünf Bestattungen aufgedeckt werden, die in einer von Norden nach Süden weisenden Reihe lagen: Weyres 1971a, S. 80 Abb. 1, S. 95 Abb. 8 und S. 100; Gierlich 1990, S. 276 mit Anm. 91; Georgi 1998, S. 249 f. mit Anm. 97.

hat (und nach 1322 zunächst noch stehen geblieben ist?)¹²⁷¹. Erzbischof Gero wurde wohl um 1260/65 aus dem südöstlichen Querhaus des Alten Domes in die Stepanuskapelle des gotischen Chorumganges transloziert¹²⁷², Reinald von Dassel im späten 13. Jahrhundert in die Marienkapelle im südlichen Langchor und schließlich Philipp von Heinsberg um oder nach 1322 in die Jakobus- bzw. Maternuskapelle überführt; der Letztere erhielt um 1360 eine zeitgenössisch ausgestaltete Tumba¹²⁷³. Die Reste der Bestattung B292 des Reinald von Dassel – die Tumba wurde bereits im späten 17. Jahrhundert versetzt – wurden bei den Ausgrabungen nach dem Zweiten Weltkrieg „vor dem Dombild“ in der Marienkapelle (Feld 56) freigelegt¹²⁷⁴.

Außerdem konnten bei den Ausgrabungen im Dom seit 1947 in fast allen untersuchten Bereichen des Chores spätmittelalterliche und neuzeitliche Bestattungen in Holzsärgen freigelegt werden, die teilweise in bis zu drei horizontalen Lagen übereinander angeordnet waren; hinzu kommt besonders im Chorumgang und im Binnenchor noch eine größere Anzahl von gemauerten Gräften¹²⁷⁵. Allerdings sind diese bei weitem nicht so dicht angelegt, wie dies

¹²⁷¹ Corsten 1935, S. 21; Clemen et al. 1938, S. 259-261; Wolff 1968, S. 218; Kroos 1979/80, S. 49; Georgi 1998, S. 248; Militzer 1998b, S. 113 f. – Reinald (*ad altare S. Stephani*): Knipping 1901, S. 160 f. Nr. 902. – Philipp („*ad altare s. Stephani, iuxta sepulturam episcopi Reinoldi*“): d’Hame 1821, S. 260 f.; Cardauns 1879, S. 344, 345, 351 und 361; Ennen und Eckertz 1863, Nr. 583; Knipping 1901, S. 284 Nr. 1424; Neu 1937, S. 17; Clemen et al. 1938, S. 259 f.; Kallen 1960, S. 200. – Engelbert I. („*iuxta archiepiscopum Philippum contra portam meridionalem* bzw. *iuxta mausoleum nobillissimi presulis et archiducis Philippi in dextra parte ecclesie contra portam meridionalem*“): d’Hame 1821, S. 261/263; Knipping 1913, S. 87 f. Nr. 569 und S. 90 Nr. 576; Lothmann 1993, S. 155 Anm. 135 und S. 390.

¹²⁷² Corsten 1935, S. 17, sah seine Überführung noch im Zusammenhang mit der Chorweihe des Jahres 1322. Die Ansicht von Wolff 1968, S. 217 f., dem zufolge der Sockel des Gero-Grabes „*zweifellos zum zweiten Bauabschnitt [des Chorerdgeschosses] gehört*“ und dieses in Konsequenz hieraus bereits während der Bauzeit des Erdgeschosses vom Ostteil des Alten Domes – etwa im Bereich der Felder 88 und 89 – in den neuen Chor transloziert worden sei, haben Nisters-Weisbecker 1983, S. 316, Kroos 1979/80, S. 92 und 117, sowie Georgi 1998, S. 254, übernommen. Dagegen setzte Gierlich 1990, S. 275, 295 und 296, die Translozierung aller drei Genannten an das Ende des 13. Jahrhunderts. Die heute vorhandenen Tumben von Reinald und Philipp stammen jedoch aus der Zeit nach der Chorweihe. Vermutlich wurden die Erzbischöfe erst nach und nach vom Alten Dom in den gotischen Chor überführt: Bergmann 1987, 1 S. 18.

¹²⁷³ Corsten 1935, S. 17. Kroos 1979/80, S. 119; Bergmann 1987, 1 S. 18; Georgi 1998, S. 254. – Zur Heinsberg-Tumba: Karpa 1930, S. 99-111; Clemen et al. 1938, S. 259-261; Kallen 1960, S. 200; Wolff 1968, S. 219; Kroos 1979/80, S. 124.

¹²⁷⁴ Doppelfeld 1963, S. 107; Kroos 1979/80, S. 124.

¹²⁷⁵ Vgl. etwa Domgrabung Köln, Z670 und Z678, sowie Kroos 1979/80, S. 91. Obwohl bereits in den ersten Jahren der Ausgrabung der Mediziner Dr. Goebel seine Hilfe bei der osteologischen Untersuchung der gefundenen Bestattungsreste angeboten hatte (vgl. Grabungstagebuch Doppelfeld, Eintrag vom 4. Juli 1947), wurden diese Untersuchungen vom Domkapitel verweigert. Vielmehr sollten die Bestattungsreste zunächst auf den Vorschlag des Dompropstes hin in einer großen Gruft im südlichen Querschiff untergebracht (Grabungstagebuch Doppelfeld, Einträge vom 28.-29. April 1948), später dann auf der Domterrasse beigesetzt werden (ebd., Eintrag vom 20. April 1950). Seit den 1980er Jahren werden sie in einem Gewölbe unter dem Nordturm bestattet.

in Sakralbauten mitunter der Fall ist¹²⁷⁶. Die Bestattungen haben in die etwa 2 m hohen gotischen Auffüllungsschichten oberhalb des Fußbodens B184 des Alten Domes (bei H 53,10-53,25) eingegriffen, den sie aber an keiner Stelle durchstoßen. Auch die Grablege B226 des Erzbischofs Wilhelm von Gennepe († 1362) und der zugehörige Vorraum B227 im Westen des Binnenchores (Feld 88) sind in diese gotischen Auffüllschichten eingetieft; die zugehörige Tumba wurde bereits im späten 18. Jahrhundert abgebrochen¹²⁷⁷. Kleine Bruchstücke von ihrer Verkleidung in Form einer durchbrochenen, teilweise rot gefaßten Maßwerkarkatur aus weißem Marmor wurden mehrfach im Bereich des westlichen Binnenchores (Feld 88: 1/10969 und 1/10970 aus F304/1) und im östlichen Teil der Vierung (Feld 83: 4/36387, 4/36388 und 4/36389 aus F331/3 sowie Inv.-Nr. 4/36492, 4/36493 und 4/36494 aus F354) gefunden¹²⁷⁸. In den Bereichen mit Bestattungen und insbesondere mit Grüften muß grundsätzlich mit der vertikalen Verlagerung der Keramik und der Vermischung mit jüngeren Stücken gerechnet werden. Auf eine detaillierte Vorlage und Besprechung der zahlreichen, vom Niveau des gotischen Plattenfußbodens aus eingetieften Bestattungen wird bis auf die bereits behandelten Fälle (vgl. Kapitel IV.23) verzichtet, da sie nichts zur Baugeschichte des Chores beitragen können.

IV.29 Der Weiterbau des Domes nach 1322

Die Nachrichten zur jüngeren Baugeschichte des Domes seien hier zusammengefaßt¹²⁷⁹: Im Jahr 1325 schreibt das Domkapitel, daß „*circa quam continue laboratur magnis laboribus et expensis*“ („an dem Dom werde beständig mit großen Anstrengungen und Kosten gearbeitet“); in diesem Jahr wurde auch „*porticum propter novum fundamentum pro ecclesiae nostrae constructione ponendum expedit demoliri*“, also der Abbruch der südlichen Vorhalle des Alten Domes vertraglich vorbereitet, um den nötigen Raum für Fundamentierungsarbeiten zu gewinnen¹²⁸⁰. Der Weiterbau im Bereich des südlichen Querhauses – Fundamente B999

¹²⁷⁶ Vgl. etwa einen entsprechenden Befund in der Stadtkirche St. Martini zu Emmerich: BJB 191, 1991, S. 570-573 mit Abb. 22-23 (C. Weber).

¹²⁷⁷ Clemen et al. 1938, S. 267; Doppelfeld 1963, Beilage Taf. 1 und 3; Weyres 1987a, S. 18 Abb. 6 und S. 75 Abb. 57. – Die figürliche Grabplatte wurde im Nordquerhaus aufgestellt: Kroos 1979/80, S. 84. Vgl. Doppelfeld 1963, S. 107 f.

¹²⁷⁸ Für den Hinweis auf die Zusammenhänge mit diesem zerstörten Grabmal danke ich Rolf Lauer.

¹²⁷⁹ Zur Baugeschichte im 14. bis 16. Jahrhundert: Ennen 1863, S. 27-33; Harleß 1867, S. 16 f. und S. 46-61 Nr. 64-104; Ennen 1872, S. 37-45; Rosenau 1931, S. 45, 80-85 und 99-158; Clemen et al. 1938, S. 60-65; Doppelfeld 1948e, S. 56-63; Wolff 1974a; Wolff 1978b; Wolff 1985b, S. 13-19; Wolff 1986b, S. 16-26; Schöller 1988, S. 93 f.; Deeters 1998c, S. 31-33; Huiskes 1998b, S. 71-75.

¹²⁸⁰ Boisserée 1848, S. 136 mit Anm. 13; Lacomblet 1854, Archiv 2 S. 171 f. Nr. 21; Korth 1884, Nr. 342; Hasak 1911, S. 35-37; Kisky 1915, S. 373 f. Nr. 1548; Clemen et al. 1938, S. 60; Höroldt 1994, S. 492 und 570; Back 1987, S. 122 mit Anm. 11. — Walter 1956, S. 242 f., bezieht diese Arbeiten zu Unrecht auf den postulierten Weiterbau des Chores zwischen 1324 und 1332, der das „*Dach, die Strebepfeiler des*

für die Pfeiler A 9, B 9 und C 9 – und auch des Langhauses wurde demnach unmittelbar nach der Konsekration des Chores unter Dombaumeister Johann mit der weitgehenden Niederlegung der Westteile des Alten Domes begonnen.

Unmittelbar nach der Chorweihe wurden im Abbruchbereich des Alten Domes offenbar Werkplätze eingerichtet: Im Feld 85 des südlichen Querhauses waren in den Putz auf der Westseite der Ostabschlußmauer (B200) mehrere Ritzzeichnungen eingraviert¹²⁸¹. Über dem karolingischen Fußboden (B908/B974) wurde Bauschutt gegen die Mauer B200 gekippt und mit dem 6 cm starken grauen, sehr harten Estrichboden B914 das Niveau deutlich höher gelegt (bis H 53,40-53,55)¹²⁸². In diese obere Laufschrift („Hüttenboden“) waren Steinblöcke eingelassen. Schließlich wurde dieser Raum offenbar nach Norden hin, zum inneren Seitenschiff, durch leichte Fachwerkwände geschlossen. Noch um 1400 ist ein Umbau der Westkrypta zur Werkstatt (?) erfolgt. Auch der bis zu 12 cm starke Plattenboden B918 („Hofboden“) in Feld 52 (OK bei H 53,80), der aus Resten von Schiefer-, Trachyt-, Kalk- und Sandsteinplatten besteht, sowie der Boden B914 werden als Arbeitsfläche gedeutet¹²⁸³.

Etwa im Jahr 1330 haben die Bauarbeiten am südlichen Langhaus begonnen¹²⁸⁴, aus dessen Baugrubenverfüllungen ein sehr umfangreiches, zeitgenössisches Fundmaterial stammt (Taf. 43)¹²⁸⁵. Diese um 1330/35 abgelagerten Funde unterscheiden sich in ihrer Zusammensetzung derart von den Funden aus dem Chorbereich, daß umfassende Erdarbeiten noch während des ersten Viertels des 14. Jahrhunderts in diesem Bereich ausgeschlossen werden können. Die Pfeilerfundamente der südlichen Seitenschiffe aus der Mitte des 14. Jahrhunderts sind in einem gewaltigen, durchgehenden Graben frei aufgemauert, die im Norden dagegen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in einzeln ausgehobenen, engen Schächten bündig gegen die Baugrubenwände gesetzt worden. Auch im Bereich des Langhauses wurde durch Anschütten von Aushubmassen in zwei größeren Etappen ein etwa 2 m höheres Niveau geschaffen. Um 1355 bzw. um 1410 sind die Fundamente des südlichen und des nördlichen

Hochchorpolygons und die inneren Strebepfeiler des Hochvorchors sowie die inneren hölzernen Strebebogen“ umfaßt haben soll.

1281 Wolff 1973, S. 55.

1282 Weyres 1976, S. 92 Abb. 6 und S. 119 f.

1283 Weyres 1975, S. 155; Weyres 1976, S. 120; Doppelfeld und Weyres 1980, S. 704 und S. 754.

1284 Eine Formenübersicht des Geschirrs aus dem zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts bei Hauser 1987, S. 169-171 Abb. 13-15.

1285 Hauser 1990.

Westturmes gelegt worden¹²⁸⁶. Der Südturm war 1437 bis in etwa 55 m Höhe aufgeführt (Taf. 45,5). Im westlichen Teil der Langhausbaustelle hat man in den Jahren 1408, 1448 (Pretiosa) und 1449 (Speziosa) die Glocken für den Südturm gegossen und dort aufgehängt¹²⁸⁷. In den 1450er Jahren (?) wurde zwischen den Westtürmen eine provisorische Abschlußwand mit einem großen Rundbogenportal errichtet¹²⁸⁸.

Die zunächst mit großer Euphorie betriebenen Arbeiten am Dom waren seit dem späteren 14. Jahrhundert allmählich erlahmt. Der Neusser Krieg (1474/75) markierte den Beginn des wirtschaftlichen Niederganges der Stadt Köln, der sich im 16. Jahrhundert noch verstärkte. Um 1500 wurden noch sieben Joche der beiden nördlichen Seitenschiffe überwölbt und 1507/8 die dortigen Glasfenster eingesetzt¹²⁸⁹, im Verlauf des 16. Jahrhunderts außerdem mehrere Altäre an der Ostseite des Querschiffes, d. h. vor den Westabschlußwänden B801 des Chores aufgestellt¹²⁹⁰. Sowohl diese Maßnahme als auch mehrere andere Indizien, darunter der vor 1508 erfolgte Neubau der Dompfarrkirche St. Maria im Pesch auf den Fundamenten der nördlichen Querhausfassade mit dem unvollendeten Ostportal¹²⁹¹, weisen darauf hin, daß man sich offenbar von dem Gedanken einer absehbaren Vollendung des Quer- und Langhauses bereits im frühen 16. Jahrhundert verabschiedet hatte. Zudem wird man während der Errichtung der Westtürme die (auch finanziell) gewaltigen Dimensionen dieses Projektes

¹²⁸⁶ Der Baubeginn des Südturmes wurde entgegen Clemen et al. 1938, S. 62 und 144 f., die einen Zeitpunkt um 1350 annahmen, von Kauffmann 1948, S. 118 f., Walter 1956, S. 244 f., und Knorre 1974, S. 49, bereits kurz vor die Chorweihe bzw. in die Jahre um 1330 gesetzt; noch Wolff 1985b, S. 13 f. und 23 f., rechnete sogar mit einem Baubeginn um 1300, gleichwohl er die Figuren des Petersportales um 1370/80 datierte und hierin, wie auch Lauer 1978b, S. 210, der Meinung von Schmidt 1970, S. 139-145 („um 1375-1381“) folgte. Anhand dieser fest eingebauten Skulpturen wurde von kunsthistorischer Seite ein späterer Baubeginn „um 1340/50“ (Lauer 1978a, S. 159) erwogen, der durch den Neufund (April 1994) eines um 1355/57 geprägten Goldguldens (*Viertel-floren*) des Erzbischofs Wilhelm von Gennep (1349-1362) in der Baugrubenverfüllung nun bestätigt ist: Wolff et al. 1994, S. 282-290; Deeters 1998a, S. 34 und Abb. 6; Deeters 1998c, S. 30; Huiskes 1998b, S. 71. Vgl. auch Back 1991, S. 185-190 und 194-198, sowie Back 1994, S. 193-203. In diese prosperierende Zeit gehört ein weiterer Vertrag mit dem Burggrafen Heinrich von Drachenfels vom 5. April 1347, nach dem das Domkapitel „auf stete Zeiten Steine bis zur Vollendung des Dombaus aus dem Drachenfels brechen lassen“ darf: Harleß 1867, S. 48 f. Nr. 71; Rode 1956a, S. 35.

¹²⁸⁷ Clemen et al. 1938, S. 317 f.; Kaltenbach 1970; Kaltenbach 1971; Deeters 1998a, S. 159 f.; Deeters 1998b, S. 31; Back 1994, S. 203-210.

¹²⁸⁸ Clemen et al. 1938, S. 119 f. Fig. 77-78; Kroos 1979/80, S. 140 f.; Wolff 1992b, S. 87 f.; Back 1994, S. 210-212. Koch 1948, S. 49, datierte diese Wand noch ein volles Jahrhundert später. Das Portal wurde 1772/74 abgebrochen.

¹²⁸⁹ Deeters 1998a, S. 35 f., und Deeters 1998c, S. 31 f. (zu den Glasfenstern). Zuletzt erwähnen die Koelhoffische Chronik, fol. 115v, 122 und 198v („*dairan man noch buwet anno domini 1499 ind noch niet geendet is*“) und die anonyme Kleine Kölner Chronik von 1528, Bl. 216v („*da man ytzont anno domini MV^c ind XXVIII noch an bouwet*“), noch Bauarbeiten am Dom: Deeters 1998a, S. 36; Huiskes 1998a, S. 53 f.

¹²⁹⁰ Rode 1956a, S. 27.

¹²⁹¹ Boisserée 1848, S. 139; Kroos 1979/80, S. 133; Beuckers 1998, S. 233 f.; Deeters 1998c, S. 32. Das unvollendete Portal trat 1843 beim Abbruch der Kirche St. Maria im Pesch zutage und wurde 1844 zugunsten des Entwurfs von Zwirner geopfert.

erkannt haben. Nach den erst kürzlich wenigstens im Auschnitt publizierten Baurechnungen von März 1513 bis April 1514 waren aber sowohl im Steinbruch am Drachenfels als auch am Dom noch mehrere Dutzend Werkleute beschäftigt¹²⁹². Man kann daher im Gegensatz zu früheren Äußerungen, in denen für diese Zeit von lediglich einem Steinmetzen und (s)einem Gesellen am Dombau die Rede ist, die außerdem mehr mit den inzwischen notwendigen Instandhaltungsarbeiten als mit dem Weiterbau beschäftigt seien, trotz des Fehlens eines eigentlichen Dombaumeisters wohl noch von einem weitgehend „normalen“ Baubetrieb im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts ausgehen.

Die Entwicklung danach bleibt im Dunkeln. Immerhin werden 1559/60, 1562 und 1570/71 die „*gedemen uff dem newen pilar ahm Dhom*“ bzw. die „*Kremere vf dem newen Pfiler ahm Dhoem*“ urkundlich erwähnt, also abgabepflichtige Verkaufsbuden an einem nach 1513, wahrscheinlich erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts errichteten Pfeiler des Nordturmes (bzw. auf dessen Fundamenten?)¹²⁹³. Für das Rechnungsjahr von Mai 1559 bis April 1560 sind nur mehr geringe Ausgaben belegt – die gleichzeitigen Einnahmen um etwa 25 % übertreffend –, die wohl für Reparaturen notwendig waren und die zudem keinerlei Steinbruchtätigkeit am Drachenfels mehr einschlossen¹²⁹⁴. Erzbischof Valentin von Isenburg mußte 1576 der Domfabrik sogar ein Darlehen aus dem Bonner Rheinzoll geben¹²⁹⁵. Wohl im dritten Viertel des 16. Jahrhunderts war es auf Beschluß des Domkapitels zur faktischen Auflösung der Bauhütte und der fast vollständigen Einstellung der Arbeiten am Dom gekommen¹²⁹⁶.

Ausschlaggebend war sicherlich weniger ein veränderter Stilgeschmack als vielmehr die oben geschilderte Form der Baufinanzierung: Trotz der wirtschaftlich unsicheren Zeit nach dem Neusser Krieg (1474/75) und der hieraus resultierenden Abschwächung der Wirtschaftskraft der Stadt Köln war die Spendenfreudigkeit zunächst noch einigermaßen konstant geblieben. Durch die Auswirkungen der Reformation fielen jedoch wohl bereits im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts die Einkünfte aus Almosenfahrten und Kollekten, die bis dahin mit etwa 80

¹²⁹² Historisches Archiv der Stadt Köln, Dom A 133/1. Harleß 1867, S. 17; Koch 1948, S. 49; Leven 1954, S. 139; Huiskes 1998a, S. 50; Deeters 1998a, S. 59 f. und Abb. 2-3; Huiskes 1998b, S. 74; Wolff 1998a, S. 22.

¹²⁹³ Harleß 1867, S. 17 und S. 60 f. Nr. 102 mit Anm. 1; Wolff 1974a, S. 140-143 mit Fig. 1, Taf. 77-83.

¹²⁹⁴ Historisches Archiv der Stadt Köln, Dom A 133/2. Harleß 1867, S. 17; Koch 1948, S. 49/51; Leven 1954, S. 139 f.; Gechter 1983, S. 226-234 und 397-408; Huiskes 1998a, S. 50 f.; Deeters 1998a, S. 58 f., 61 und Abb. 2-3; Wolff 1998a, S. 22.

¹²⁹⁵ Harleß 1867, S. 61 Nr. 103.

¹²⁹⁶ Huiskes 1998a, S. 53 f. Das Jahr der Einstellung ist nicht bekannt. Die Angabe „1550“ bei Lasaulx 1882, S. 26, ist als Näherungswert zu verstehen. Noch 1652 ist eine testamentarische Verfügung zugunsten der Domfabrik überliefert: Harleß 1867, S. 61 Nr. 104.

bis 85 % das wesentliche Standbein der Baufinanzierung bildeten, fast vollkommen weg¹²⁹⁷. Für die endgültige Einstellung der Arbeiten am Dom wäre möglicherweise der Truchsessische Krieg (1582-1588) als Ursache zu erwägen, der wiederum einen deutlichen Rückgang der wirtschaftlichen Stellung der Stadt Köln bewirkte.

Das 16. Jahrhundert hinterließ jedenfalls dem Kölner Rheinpanorama einen gewaltigen Torso, der von dem allein fertiggestellten hohen Chor überragt wurde: Die Nord- und die Südfassade des Querhauses waren in den Ansätzen und um ein Joch verkürzt stecken geblieben¹²⁹⁸, das Querhaus und das Langhaus bis auf wenige Teile nicht eingewölbt, sondern nur mit hölzernen Behelfsdächern überdeckt, der Südturm lediglich auf etwa ein Drittel seiner geplanten Höhe¹²⁹⁹ hochgeführt und vom Nordturm lediglich einige Pfeiler ausgeführt worden (Taf. 45,6; 60).

Die beiden folgenden Jahrhunderte sahen nur noch die rudimentäre bauliche Unterhaltung des Bestandes und z. T. gravierende Veränderungen im Inneren des Domes. Um 1660 wurde über dem Dreikönigenschrein ein frühbarockes Mausoleum als Ersatz für ein spätgotisches Gittergehäuse errichtet, von 1766 bis 1770 schließlich das Innere des Chores umgestaltet und ein neuer Hochaltar errichtet¹³⁰⁰. Der Ostteil der Schranken um die Gewölbefelder 91 und 92, der aus einem durchbrochenen Maßwerkgitter bestand, wurde mitsamt den Zelebrantensitzen abgerissen. Zahlreiche Fragmente der Chorschranken sowie des 1768 zerstörten Sakramentshäuschens von 1508 kamen 1967 bei den Ausgrabungen auf der Nordseite des Binnenchores unter dem Mosaikfußboden des 19. Jahrhunderts im Bereich des Fundamentes für den barocken nördlichen Seitenaltar am Pfeiler D 14 wieder zutage¹³⁰¹. Auch im Mauerkerne des nordwestlichen Nordturmpfeilers F 1, der 1856 wegen starker Verwitterung abgetragen werden mußte, scheinen Reste der Chorschranken verbaut gewesen zu sein¹³⁰².

¹²⁹⁷ Huiskes 1998a, S. 51-53; Deeters 1998a, S. 65 f. Auch der Regensburger Dombau wurde wohl wegen dieser Ursache um 1525 eingestellt, das Ulmer Münster 1529 unvollendet liegen gelassen.

¹²⁹⁸ Wolff 1968, S. 38, 74 und 192 Fig. 73; Deeters 1998a, Abb. 16.

¹²⁹⁹ Die Türme haben heute eine Höhe von 157,38 m; zur erschlossenen, ursprünglich vorgesehenen Höhe und den Gründen für deren Veränderung s. Knorre 1974, S. 286 Anm. 270.

¹³⁰⁰ Zur Bautätigkeit im 17. und 18. Jahrhundert vgl. Harleß 1867, S. 62 Nr. 105; Schnütgen 1896; Rode 1956b, S. 45 und 49; Walter 1973, S. 27 f. mit Anm. 36 und S. 30; Grosche 1978, S. 50 f. und 153 f., Bild 56-58; Kroos 1979/80, S. 66 f., 73-80 und 82-86; Schulten 1982, S. 64-71.

¹³⁰¹ Clemen et al. 1938, S. 310 f.; Weyres 1967b, S. 94; Bergmann et al. 1982, S. 10 und 31 f.; Bergmann 1984; Deeters 1998a, S. 158 f. Das Sakramentshaus wurde also nicht, wie noch Reinle 1988, S. 24, schreibt, „bei Nacht [...] zerschlagen und in den Rhein geworfen“.

¹³⁰² Knorre 1974, S. 49.

Im Verlauf der Vollendung des Domes im 19. Jahrhundert¹³⁰³ mußten – mehr oder weniger zwingend – auch einige Bauteile aus dem 13. und frühen 14. Jahrhundert im Bereich des Chores weichen: Das nicht fertiggestellte Nordportal des Querhauses wurde 1843¹³⁰⁴, die Wendeltreppe des 14. Jahrhunderts nordöstlich des Vierungspfeilers D 10 (Feld 40) 1856¹³⁰⁵, die westliche Abschlußwand selbst nach der Fertigstellung der Querhausverglasung vom 15. Juli bis zum 12. September 1863¹³⁰⁶, die beiden nördlichen Joche (Nordbau) der Sakristei 1867¹³⁰⁷ und schließlich der Baukran auf dem Südturm 1868 abgebrochen.

¹³⁰³ Eine sehr instruktive Isometrie des Domes im Zustand von 1816 bei Schumacher 1993, S. 18 Bild 1. – Die Grundsteinlegung fand am 4. September 1842 durch König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen statt; Vollendung der Westtürme am 15. Oktober 1880. Zum Ausbau vgl. Hasak 1911, S. 118-164; Verbeek et al. 1956; Knorre 1974 (bes. S. 48-84); Schumacher 1993.

¹³⁰⁴ Schmitz 1868/79, L. 15 Bl. 4; Clemen et al. 1938, S. 78 und 108/110 mit Fig. 70; Schumacher 1993, S. 54 ff.

¹³⁰⁵ DBA Köln, M IV, U a Bl. 16. Wolff 1965/66, S. 36; Wolff 1974a, S. 140 Fig. 1 und S. 147, Abb. 100; Wolff 1988c, S. 8 mit Anm. 7. Die provisorische Treppe, die zu der Galerie über dem Triforium bzw. in das Archiv führte (die Schatzkammer wurde erst 1866 hier eingerichtet), wurde abgebrochen, nachdem die Wendeltreppe in der Nordostecke des nördlichen Querhauses fertiggestellt war. Ihre Fundamente konnten im Januar 1966 nordöstlich des Pfeilers D 10 freigelegt werden: Weyres 1967, S. 96; Hilger 1969, S. 99 und 101 Fig. 1; Wolff 1974a, S. 80.

¹³⁰⁶ Voigtel 1863a, S. 2; Voigtel 1864a, S. 2; Weyden 1863; Ennen 1880, S. 224; Hasak 1911, S. 162-164; Rosenau 1931, S. 176 und 184; Schumacher 1993, S. 99-101.

¹³⁰⁷ Wolff 1965/66, S. 42.

V Zusammenfassung

Die Ausgrabungen unter dem Kölner Dom begannen 1946 und wurden 1997 vorläufig eingestellt. Unter den Funden und Befunden aus der Zeit von Christi Geburt bis in das 20. Jahrhundert wurden auch solche aus der Bauzeit des Chores (1248-1322) geborgen bzw. freigelegt, die Gegenstand der vorliegenden Untersuchung sind.

Der Grundstein zum Kölner Dom wurde am 15. August 1248 durch den Erzbischof Konrad von Hochstaden wahrscheinlich im Bereich der Achskapelle gelegt. Die feierliche Chorweihe erfolgte am 27. September 1322. Die Bauabfolge ist während dieser 74 Jahre diskontinuierlich verlaufen: Die Fundamente sind in den Jahren 1248 bis etwa 1257 gelegt worden. Erst nach einer längeren Unterbrechung für das aufgehende Mauerwerk und die Einwölbung folgte um 1290 das Fundament für die westliche Abschlußwand B801.1 zwischen den Vierungspfeilern C 10 und D 10.

Durch die ermittelte Bauabfolge können die hier behandelten Funde in drei Gruppen unterteilt werden: Eine sehr enge Datierung in das Jahrzehnt von 1248 bis 1257 besitzen die Funde aus den Baugruben der Fundamente von Sakristei und Chor. Nur mit gewissen Einschränkungen lassen sich dagegen die zeitgenössischen Fragmente aus den 2 m hohen Aufschüttungen zwischen dem Fußboden B184 des Alten Domes und dem gotischen Plattenfußboden datieren, da diese nicht stratigraphisch gegraben und teilweise durch jüngere Bestattungen verlagert sind. Die zahlreichen „vorgotischen“ Funde in den Baugrubenverfüllungen und den oberen Auffüllungsschichten stammen vom Areal der Baustelle und weisen auf eine weitgehende Wiederverwendung des sehr umfangreichen, innerhalb der Großbaustelle zwischengelagerten Aushubmaterials hin.

Ein geschlossenes Chronologiesystem zur nordrheinischen Keramik des späten Mittelalters existiert noch nicht. Entsprechend umfangreiche, absolut datierte keramische Fundkomplexe des mittleren 13. Jahrhunderts aus Siedlungszusammenhängen wie am Kölner Dom lagen bislang aus dem nördlichen Rheinland nicht vor. Die Keramikfunde wurden daher zur Untersuchung der chronologischen Stellung der Warenarten und Formen von anderen Fundplätzen, insbesondere von Töpfereien, in einen größeren geographischen Rahmen gestellt, um die innerrheinischen Beziehungen beurteilen zu können. Das Fundmaterial zeigt eine gute Kongruenz zu den baugeschichtlichen Eckdaten des Domchores: Jüngere, d. h. nach 1322 eingebrachte Stücke sind relativ selten und sowohl durch ihre Fundlage als auch durch ihre formale und technologische Beschaffenheit in aller Regel leicht zu identifizieren.

Im Rheinland kam es während des 13. Jahrhunderts als Parallelerscheinung zum aufblühenden Städtewesen zu grundlegenden technologischen Veränderungen im

Töpferhandwerk. Seit etwa 1200 ist fast gleichzeitig ein sprunghafter Anstieg sowohl der Produktionsmenge als auch der Zahl der Gefäßtypen festzustellen. Die funktionell begründete Auseinanderentwicklung der Gefäßformen ist mit dem Aufkommen des Protosteinzeugs in Pingsdorf, Siegburg und anderen rheinischen Töpferorten zu erklären. Die Irdeware blieb seit dieser Zeit dem Vorrats-, Koch- und Eßgeschirr vorbehalten, während die Steinzeugvorläufer die Funktion des Schank- und Trinkgeschirrs übernahmen. Diese Entwicklung setzte sich nach 1300 beim Steinzeug fort. Das keramische Fundgut aus der Bauzeit des Domchores gehört mithin in eine Phase, in der diese technologisch-funktionelle Aufspaltung bereits weit fortgeschritten war¹³⁰⁸. Die Verteilung der Gefäßtypen auf die Warenarten ergibt ein deutliches Bild: Das Schankgeschirr besteht ganz überwiegend aus den Steinzeugvorläufern. Wegen seiner Nutzung durch die Angehörigen der Dombauhütte ist seine Zusammensetzung bezüglich der Gefäßtypen etwas ungewöhnlich: Ganz überwiegend ist mit Krügen und Bechern das Schankgeschirr vertreten, während Kugeltöpfe, Schüsseln und besonders große Vorratsgefäße nur in sehr geringem Anteil vorkommen. Die insgesamt seltenen Gefäße aus (grauer) Irdeware weisen dagegen ein vollkommen anderes Formenspektrum auf: Kugeltöpfe, Schüsseln und Vorratsgefäße, nur selten innenglasierte Bräter.

Die Besprechung der einzelnen Warenarten, Gefäßtypen und ihrer Details hat gezeigt, daß selbst bei der Kombination aller drei Merkmale die Laufzeit eines einzelnen Gefäßes, die sich aus dem Herstellungszeitraum und der Dauer der Nutzung bis zur endgültigen Niederlegung ergibt, kaum genauer als ein halbes Jahrhundert bestimmt werden kann. Nur durch die Vergesellschaftung verschiedener Ausprägungen werden keramische Fundkomplexe mit größerer Individuenzahl und differenzierter Zusammensetzung auf ein Vierteljahrhundert genau datiert werden können. Der formenkundliche Vergleich des zeitgenössischen Materials, das vor allem aus den Baugruben der Sakristei stammt, mit anderen rheinischen Fundkomplexen hat jedenfalls die Datierung vieler Warenarten und Detailformen in die Mitte des 13. Jahrhunderts bestätigt. Auch die Analyse der horizontalen Verteilung der Waren und Formen brachte für die relative Abfolge der Chorfundamente aus diesem Grund keine Ergebnisse. Die wesentlichsten Erkenntnisse, die sich aus den keramischen Funden der frühesten Bauzeit des gotischen Chores gewinnen lassen, sind folgende:

¹³⁰⁸ Hierzu Lobbedey 1986b (bes. S. 182/185) und Müller 1996a, S. 77-83.

In der Mitte des 13. Jahrhunderts wird im Prinzip keine oxidierend gebrannte Irdenware mit rötlichbrauner Bemalung Pingsdorfer Art (mehr) hergestellt bzw. verwendet¹³⁰⁹. Lediglich das Fragment 7/4427 der Warenart 11 weist auf einige Nachzügler in den 1240er Jahren hin. Hierdurch wird auch die von Andreas Heege¹³¹⁰ postulierte Ablösung des olivgrauen Protosteinzeugs (W 30 bis W 33) durch Protosteinzeug(e) mit rötlichbrauner Engobe (W 42 und W 43) im späten zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts bestätigt.

Unter unseren Funden dominiert das Schankgeschirr aus verschiedenen, sehr hart gebrannten Irdenwaren, engobierten Protosteinzeugen und Faststeinzeugen (W 50 und W 57). Das Küchengeschirr (Kugeltöpfe, Schüsseln und Vorratsgefäße) aus reduzierend gebrannter Irdenware (besonders W 17) ist nur in geringer Zahl vertreten. Hierbei sind zahlreiche Warenarten nur mit einem einzigen oder sehr wenigen Fragmenten vertreten. Innerhalb des Schankgeschirrs überwiegen Krüge mit Dreiecksrändern (RF 32 und 38), mit oder ohne Innenkehlung, deutlich. Daneben ist ein recht hoher Anteil von stark profilierten Rändern (RF 29 und 30) vorhanden. Die unttrandständigen, gekehlten Wulsthenkel (HF 4) stellen die typische Form der Handhaben dar; häufig ist die Einzapfung der Henkelenden festzustellen. Rundstabige Wulsthenkel kommen kaum vor. Die Standvorrichtungen sind überwiegend als flache, gekniffelte Standringe oder nachlässig ausgeformte Wellenfußböden gestaltet; gut ausgearbeitete Wellenfüße stellen Ausnahmen dar. Keramische Becher sind selten und weisen sehr differenzierte Randbildungen auf.

Das vollständig gesinterte Steinzeug Siegburger Art ohne Magerung (W 64) sowie die verschiedenen Varianten des weniger qualitätvollen Steinzeugs Brühler Art (besonders W 66) kommen in den Baugrubenverfüllungen und Schichten des mittleren 13. Jahrhunderts nicht vor. Sie begegnen erst in den oberen Auffüllungsschichten und dann nur in Positionen, die auf eine Niederlegung nach ca. 1300 schließen lassen, sowie vor allem westlich der Ostabschlußwand B200 des Alten Domes, also in nach 1322/25 verfüllten Bereichen.

Durch die vergleichende Autopsie der am Dom vertretenen Warenarten und Formtypen mit dem Abwurfmaterial aus Töpfereien der näheren Umgebung von Köln konnte in vielen Fällen eine recht eindeutige Bestimmung des Herstellungsortes vorgenommen werden. Das Schankgeschirr kam während des mittleren 13. Jahrhunderts überwiegend aus den Töpfereien des Rheinischen Vorgebirges (graue Irdenware W 17; olivgraues und braunes Protosteinzeug)

¹³⁰⁹ Lüdtker 1988, S. 263 Abb. 4 und S. 265/267, konnte dort anhand numismatischer, dendrochronologischer und stratigraphischer Untersuchungen eindeutig aufzeigen, daß die gelbe rotbemalte Irdenware im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts (vor „Brand 1248“) das Ende ihres Imports (!) erlebte. Vgl. auch Lüdtker 1989b, außerdem Bruijn 1962-63; Hussong 1966 (bes. S. 247 f.), Jürgens et al. 1985, Friedrich 1988, S. 271-297 und Heege 1995, S. 17-26 und passim.

W 32, W 34 und W 42), während Siegburg in dieser Zeit noch nicht so stark in Erscheinung getreten ist (Protosteinzeuge W 39 und W 43; Faststeinzeuge W 51 und W 57), und schließlich Paffrather Produkte weitgehend fehlen (W 78). Die mangelhafte Kenntnis der Kölner Töpfereien des Mittelalters bzw. ihrer Produkte soll zumindest angemerkt werden. Aus der umfangreichen Produktion des etwa 50 km nordwestlich liegenden Töpfereigebietes an der unteren Schwalm konnte nur eine einzige Kragenrandschüssel nachgewiesen werden. Auch bleiglasierter Keramik aus Andenne fehlt bis auf ein Fragment. Die Versorgung der Mitarbeiter der Kölner Dombauhütte mit keramischen Gefäßen erfolgte im 13. Jahrhundert demnach aus regionalen Werkstätten bis etwa 30 km Entfernung, eine Strecke, die über Land an einem Tag zurückzulegen waren. Wir sind über die Verteilungsmechanismen der Keramik jedoch nur ungenügend unterrichtet. Uwe Gross hat für Südwestdeutschland wahrscheinlich machen können, daß zumindest im frühen und hohen Mittelalter der „Keramikhandel“ bzw. besser die Verbreitung mancher Waren auch mit Grundbesitzrechten von Klöstern oder Adelligen als den verantwortlichen Produzenten in Verbindung steht, was natürlich erst bei größerer Distanz zum Herstellungsort auffallen kann und nur bei günstiger historischer Überlieferung belegbar ist¹³¹¹. Auch der von Uwe Lobbedey bezüglich der hochmittelalterlichen Keramik formulierte Gedanke, daß *„es die Eigenart des Handelsverkehrs war, die jeweils über die Verbreitung von Keramikerzeugnissen entschied“*, weist in diese Richtung; erst mit dem Siegburger Steinzeug sei im späten Mittelalter eine relative „Flächendeckung“ erreicht worden¹³¹². Eine entsprechende Auslese beim spätmittelalterlichen Trinkgeschirr aus Steinzeug hat wiederum Uwe Gross für den südwestdeutschen Raum herausgestellt¹³¹³. Unter diesen Gesichtspunkten würde das deutliche Überwiegen der Pingsdorfer bzw. später der Brühler und Siegburger Produkte gegenüber den gleichzeitigen(?) Jüngersdorfer bzw. Langerweher Erzeugnissen logisch erscheinen, gehörte doch die drei erstgenannten Produktionszentren zum Erzbistum Köln, während Langerwehe der Grafschaft (späteren Herzogtum) Jülich unterstand. Angesichts der geographischen Lage der Stadt Köln kommt aber sicher noch die große Nähe der Vorgebirgstöpfereien bzw. die

¹³¹⁰ Heege 1995, S. 21-27.

¹³¹¹ Gross 1991, S. 156-158.

¹³¹² Lobbedey 1986b, S. 186. Diesen grundlegenden Gedanken greift Steuer 1987, S. 67, wieder auf, der aber zu Unrecht auf die wesentliche Rolle der hochmittelalterlichen Vorgebirgs-Produkte (Reliefbandamphoren und bestimmte Typen der hellen bemalten Irdenware) als Transportbehältnis für Wein hinwies.

¹³¹³ Gross 1991, S. 162.

Möglichkeit der bequemen Verschiffung der Siegburger Keramik sieg- und rheinabwärts hinzu, mit welcher der langwierige und daher teurere Transport über Land von Langerwehe her nicht konkurrieren konnte. Die Angehörigen der Dombauhütte waren offenbar für die Anschaffung ihres Trinkgeschirrs nicht selbst zuständig, sondern erhielten dieses von der Domfabrik zur Verfügung gestellt.

Das wenige Fundmaterial aus den Baugruben im Chorbereich konnte nur in geringem Umfang durch die Analyse der Warenarten und Formen in sich horizontalstratigraphisch gegliedert werden, da für einen aussagekräftigen statistischen Vergleich der Zeitraum der Ablagerung mit etwa zehn Jahren zu knapp bemessen ist. Die von Arnold Wolff erschlossene, zügige Einbringung der Fundamente konnte aber durch die gleichartige Zusammensetzung der Keramik aus der Sakristei sowie aus allen Teilen des Chorraumes und der Seitenschiffe bestätigt werden. Die von Wolff erarbeitete, relative Chronologie der Fundamentabschnitte des Chores¹³¹⁴ konnte mit dem vorliegenden keramischen Fundmaterial nicht verfeinert werden. Durch den Grabungsbefund konnte allerdings eine etwas andere Reihenfolge erschlossen werden: Zunächst wurden das östliche Fundament des Nordquerhauses und der Unterbau des Tiefkellers errichtet, um eine Rampe zur Baustelle über die 8 m hohe Geländestufe an der römischen Stadtmauer zu erhalten. Danach hat man die Fundamente des Chores gesetzt, das aufgehende Mauerwerk des Chores errichtet, erst dann den Tiefkeller eingewölbt und schließlich darüber, wohl noch unter Dombaumeister Gerhard, den Nordbau errichtet. Zu dieser Zeit mußte die Baustraße in das Ostjoch des Nordquerhauses verlegt werden. Erst jetzt dürfte die Einbringung der Fundamente für die Binnenpfeiler der Reihe 10 erfolgt sein, deren Baugruben unmittelbar neben der Ostabschlußwand des Alten Domes liegen. Ihre westlichen Bögen wurden durch provisorische Trennwände geschlossen; zuletzt im ersten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts der Binnenchor zur Vierung hin durch die hohe Westabschlußwand B801.1, die erst 1863 bei der Vollendung des Domes niedergelegt worden ist.

¹³¹⁴ Wolff 1968.

VI Ausblick

Im keramischen Fundmaterial des Kölner Domchores konnten mehrere Warenarten und Detailformen des 13. Jahrhunderts ausgemacht werden, die bisher ohne publizierte Parallelen sind. Wahrscheinlich wird dies aber auch längerfristig noch für jede umfangreichere Materialvorlage dieser Zeitstellung gelten. Von einem Forschungs- und Publikationsstand, wie er etwa in den benachbarten Niederlanden erreicht werden konnte, ist der deutsche Teil des Rheinlandes noch weit entfernt. Der Schwerpunkt der Forschung muß künftig in der Gewinnung und vor allem der zügigen und ausführlichen Publikation größerer „geschlossener“ Komplexe, also stratigraphisch gegliederten sowie historisch, münz- oder dendrochronologisch datierten Fundmaterials aus Siedlungen und Töpfereien liegen. Natürlich muß dies unter Beachtung der jeweils vorhandenen Einschränkungen der Aussagefähigkeit geschehen, was insbesondere für Münzschatzgefäße bzw. münzdatierte Funde gilt¹³¹⁵.

Eine Untersuchung zum ersten Auftreten echten Steinzeugs anhand rheinischer (!) Funde und zur absoluten Chronologie der verschiedenen Warenarten und Gefäßtypen mitsamt ihren Details wäre dringend erforderlich. In dieser Hinsicht bedürfen die Burgen des Köln-Aachener Raumes (Bergheim, Jülich, Bedburg, Kaster, Kerpen, Worringen, Zons, Lechenich) in Zukunft einer besonderen Beachtung bzw. zielgerichteten Forschung, da hier durch die urkundlich überlieferten, z. T. mehrfachen Zerstörungen (1239, 1240, 1274, 1279, 1288, 1301) während der territorialen Auseinandersetzungen zwischen den Erzbischöfen von Köln und den Grafen von Jülich sichere absolutchronologische Fixpunkte vorgegeben sind – freilich unter Voraussetzung einer guten Befundsituation.

Ein entsprechendes Desiderat bleibt die umfassende Vorlage der bereits geborgenen Fundkomplexe des späten Mittelalters, die in der Regel nur als Anhängsel der früh- und hochmittelalterlichen Keramik bearbeitet wurden. Besonders bei den Funden aus dem Stiftsbezirk in Elten ist die Behandlung des Materials aus der Zeit nach der Stiftsgründung (1129) entsprechend der von Walter Janssen gemachten Bemerkung: *„Zur Bearbeitung mußten wegen der Masse der Funde einige typische Fundnummern ausgewählt werden“*, ungemein knapp ausgefallen¹³¹⁶. Auch wenn die dortigen Baubefunde von großer Bedeutung sind, so wäre doch eine Gesamtvorlage des umfangreichen Fundmaterials von den Burgen

¹³¹⁵ Hagen 1937; Spiegel 1938; Berghaus 1965a; Weiller 1970; Sarfatij 1979; Liebgott 1978; Stoll 1985; Steininger 1964.

¹³¹⁶ Walter Janssen 1970a, S. 270 und S. 294.

Lürken¹³¹⁷ und Uda, letzteres wegen ihrer dendrochronologisch in das Jahr 1308 fixierten Gründung für die Keramik des 14. Jahrhunderts im Rheinland ein sehr wichtiger Komplex¹³¹⁸, unbedingt notwendig. Daneben wäre eine umfassende Vorlage der bisher nur sehr ausschnitthaft publizierten, spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Duisburger sowie der Kölner Funde erforderlich.

Überhaupt gilt es in nächster Zeit, dendrochronologisch datiertes Material möglichst umfassend zu publizieren. Die weit überwiegende Zahl der bisher ermittelten Dendro-Daten aus dem Rheinland in der Zusammenstellung von Ernst Hollstein stammt indes von Kirchen und Fachwerkhäusern, ist also nicht mit archäologischen Befunde in Verbindung zu bringen (Hollstein 1980). Doch reicht die rein antiquarische Analyse der archäologischen Sachfunde nicht aus. Nur durch die interdisziplinäre Zusammenarbeit der oben genannten Bereiche ist ein absolutchronologisches Grundgerüst der rheinischen Keramik zu erreichen und eine Vorstellung über die Verbreitung bzw. Absatzgebiete bestimmter Waren und Gefäßtypen. Immerhin sind ja historische Phänomene nur dann wirklich von Bedeutung, wenn sie zueinander in eine chronologische Beziehung gesetzt werden können; nur die möglichst genaue Datierung eines archäologischen Befundes verspricht also Erkenntnisse zu den geschichtlichen Abläufen. Auch weitergehende Aussagen zu der sozialen und wirtschaftlichen Stellung der jeweiligen Besitzer bzw. Benutzer der Keramik, die letztendlich die Lebensbedingungen sowohl der ländlichen als auch der städtischen Bevölkerung besser verstehen lassen, werden erst dann möglich sein. Nachdem der Umfang des Abschnittes „*Mittelalter und Neuzeit*“ der Jahresberichte in den Bonner Jahrbüchern bereits während der letzten Jahrzehnte stetig zugenommen hat und nunmehr – mit dem Jahrgang 1991 – eine noch weitergehende Trennung in die beiden Abschnitte „*Mittelalter und frühe Neuzeit*“ bzw. „*Neuzeit*“ vorgenommen worden ist, dürfte der zukünftige Weg erfolgversprechend vorgezeichnet sein.

¹³¹⁷ Piepers 1981 (bes. S. 123-125 und S. 174-182). Es erscheint kaum glaubhaft, daß bei den dortigen Ausgrabungen die hochmittelalterliche bemalte Irdenware Pingsdorfer Art und die gleichzeitige graue Irdenware in dieser Dominanz, wie sie der Tafelteil vorgibt, vorgekommen sein sollen; die jüngeren Gefäße aus Steinzeug und seinen Vorläufern werden lediglich in wenigen Abbildungen (ebd. Taf. 7,3a-d) vorgelegt, aber weder im Text noch im Fundkatalog erwähnt.

¹³¹⁸ Schietzel 1982; Siepen-Koepke 1990.

Lebenslauf

Ich wurde am 19. August 1965 in Krefeld (Nordrhein-Westfalen) geboren. Von 1971 bis 1975 besuchte ich die Grundschule in Quadrath-Ichendorf (Erftkreis). Danach wechselte ich auf das Neusprachliche Gymnasium (jetzt Erftgymnasium) in Bergheim (Erft) und beendete meine Schulzeit im Mai 1984 mit der Erlangung der Allgemeinen Hochschulreife.

Im Oktober 1985 nahm ich das Studium der Ur- und Frühgeschichte an der Albertus-Magnus-Universität zu Köln auf (Professoren W. Taute, G. Bosinski, H.-W. Dämmer). Zum Sommersemester 1991 erfolgte der Wechsel an die Otto-Friedrich-Universität zu Bamberg mit dem Hauptfach Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit (Professoren W. Sage und I. Ericsson), in dem ich im Sommersemester 1992 die (dritte) Zwischenprüfung und im Sommersemester 1994 die Magisterprüfung abgelegt habe.

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich unter Eid, daß ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne fremde Hilfe verfaßt habe. Entlehnungen in Wort und Bild sind als Zitate kenntlich gemacht bzw. im Abbildungsnachweis angegeben.